This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

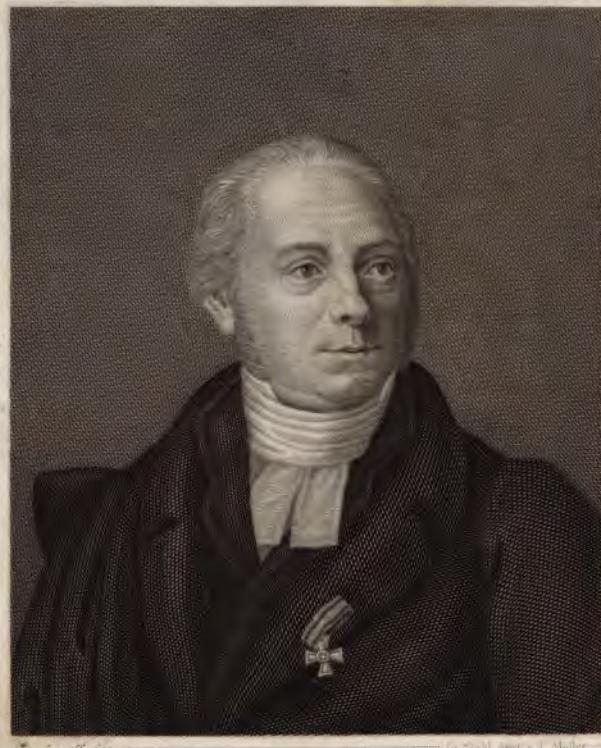
172

№ 1256.

bezahlt ein wöchentliches Lesegeld von Ngr Pfg und jeder Leser hat die Bücher reinlich zu halten und für durch ihn beschmutzte, verdorbene oder beschädigte Bücher Schaden-Ersatz zu leisten.

Freude'sche Bibliothek.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Graeff ger. — Jo. Stahl gest. v. I. Müller

A. H. NIEMEYER

Canzler der Universität zu Halle.

† 1828

Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut zu Hildburghausen.

Bibliothek

deutscher

Canzelberedsamkeit.

Fünfter Band.

5

GB.zE.

Achte stark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Niemeyer's Portrait.

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1833.

Inhaltsverzeichniß.

des fünften Bandes.

1. Predigt. Ueber Hebr. 9, 27. Von dem jüngsten Gerichte. Von Saurin, nach Heyer's Bearbeitung. Seite 3
2. Predigt. Am Reformationsfeste, über Matth. 22, 15 — 22. Die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben. Von Reinhard. Seite 25
3. Predigt. Am 27sten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 24, 37 — 51. Von dem Untergange der Welt. Von Tzschirner. Seite 43
4. Predigt. Am achten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 7, 13 — 23. Von dem Schlechten, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Von Tzschirner. Seite 65
5. Predigt. Ueber Joh. 20, 24 — 29. Thomas, ein lehrreiches und tröstendes Beispiel für redliche Zweifler und treue Forscher nach Wahrheit. Eine Homilie von Niemeyer. Seite 79
6. Predigt. Ueber Psalm 90, 12. Die rechte Weisheit aus der Betrachtung des Todes. Von Niemeyer. Seite 91
7. Predigt. Am dritten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 6, 5 — 13. Von dem Mißbrauche und der Vernachlässigung des Gebets. Von Schmidt. Seite 107
8. Predigt. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis, über Marc. 8, 1 — 9. Ueber den Werth der Frage: woher werde ich Brod nehmen? Von Ribbeck. Seite 117

9. Predigt. Am 23ſten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 19, 41 — 48. Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führe. Von Schmidt. Seite 133

10. Predigt. Am 24ſten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 19, 41 — 48 Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen? Von Schmidt. Seite 143

11. Predigt. Am 23ſten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 22, 15 — 22. Daß uns kein äußeres Verhältniß von den Geſinnungen und Pflichten der Religion loszählen kann. Von Ribbeck. Seite 153

12. Predigt. Am Feſte der Reinigung Mariä, über Luc. 2, 22 — 32. Einige Bedingungen, unter welchen uns die Vorſehung ein frohes Alter gewähren kann. Von Löffler. Seite 173

13. Predigt. Am Oſtermontage, über Luc. 24, 13 — 35. Von der Erlöſung. Von Löffler. Seite 189

14. Predigt. Am Erndtefeſte, über Joh. 4, 35 — 38. Die wichtigen Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt. Von Marezoll. Seite 205

Bibliothek
deutſcher Canzelberedſamkeit.

Fünfter Band.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS JUN 2 3 1973

BV4244
B5
v.5/6
1833

Erste Predigt.

Von dem jüngsten Gerichte.

---

ueber

Hebr. 9, 27.

Aus Jacob Heyer's Bearbeitung von Saurin's Predigten über die Leidensgeschichte Jesu. Vierte Auflage. Leipzig 1772.

Vorbemerkung.

Saurin's, (reformirten Predigers im Haag), claſſiſche Canzelvorträge haben in Heyer's meiſterhafter Bearbeitung ſchon ſo lange deutſches Bürgerrecht erworben, daß wir, wegen der Aufnahme einer, oder ein paar, jener herrlichen Reden in eine Bibliothek deutſcher Canzelberedſamkeit keinen Tadel erwarten.

Die Redaction.

Text,

Hebr. 9, 27.

Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

Der letzte Satz unsers Textes ist das Schrecken des erstern. Nichts macht den Tod fürchterlicher, als das Gericht, das auf ihn folgt. Ich gebe es zu, daß es uns natürlich ist, das Leben zu lieben. Ja, man sollte fast sagen, der Schöpfer habe, ich weiß nicht, durch welch eine Neigung, die er uns für dasselbe geschenkt, die Annehmlichkeiten ersetzen wollen, die er ihm entzogen hat. Allein wenn man sich durch Hülfe seiner Vernunft über die Natur erhebt, wenn man das Gute und Böse des Lebens gegen einander abwiegt: so findet man, daß das Böse das Gute weit übersteigt; und man kann sich kaum enthalten, mit dem Weisen zu sagen: Der Tag des Todes ist besser, weder der Tag der Geburt. Mich verdroß zu leben; denn es gefiel mir übel, was unter der Sonne geschieht *).

Allein vom Sterbebette vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit gefordert werden; mitten durch die Schmerzen einer tödtlichen Krankheit in Qualen hinausblicken, die kein Ende haben; und nachdem man den Befehl gehört: Kommt wieder, Menschenkinder **)! auch den hören müssen: Thue Rechnung von deinem Haushalten ***)! dies, meine Brüder, dies ist die gerechteste Ursache, welche vernünftige Wesen haben können, den Tod zu fürchten.

So gegründet unterdessen diese Furcht ist, so leicht kann sie übertrieben werden; und so wie es Raserei ist, sie nicht zu

---

*) Pred. 7, 2. 2, 17.
**) Ps. 90, 3.
***) Luc. 16, 2.

fühlen, so kann es Schwachheit sein, sich von ihr bis auf einen gewissen Grad beherrschen zu lassen. Dies ist es, was ich euch heute beweisen; dies ist der Gesichtspunkt, unter welchem ich euch das auf den Tod folgende Gericht darstellen will.

Wir werden dabei Alles vermeiden, was uns von unserm Vorhaben entfernen könnte. Wir werden uns nicht aufhalten, euch darzuthun, daß unser Text nur ein eingeschobener Satz ist, der eigentlich nicht zu dem Gegenstande gehört, den der Apostel abhandelt, womit er ihn aber verbunden hat. Seine Absicht war, den Vorzug des Opfers des Kreuzes vor den Opfern des levitischen Gottesdienstes zu zeigen. Einer von den Vorzügen des erstern ist, daß es nur einmal dargebracht worden, da hingegen die andern wiederholt werden mußten. Jesus Christus, so spricht der Apostel, hat sich nicht oftmals geopfert, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blute; sondern er ist einmal erschienen, der große Hoheprieſter des neuen Bundes, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Denn wie den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünde, und so weiter *).

Eben so wenig halten wir es für nöthig, uns bei der Frage zu verweilen, ob Paulus hier von dem besondern Gerichte, das jeder Mensch unmittelbar nach seinem Tode zu erwarten hat, oder ob er von dem allgemeinen Gericht redet, von welchem die Schrift sagt, daß Gott einen Tag gesetzt hat, an welchem er den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten will **). So verschieden auch diese Meinungen zu sein scheinen, so leicht ist es, sie zu vereinigen. Das allgemeine Weltgericht wird nichts als eine Bestätigung und Vollendung des besondern Gerichts sein, und wir haben sie beide als Theile eines und eben desselben Ganzen anzusehen.

Wir wiederholen es noch einmal, meine Brüder, wir wollen Alles vermeiden, was uns von dem Hauptzwecke dieser Rede entfernen könnte. In dem ersten Theile derselben werden

*) Hebr. 9, 25. 28.
**) Apostelg. 17, 31.

wir euch von den Beweisen unterhalten, auf welche sich die Lehre von einem jüngsten Gerichte gründet. Diese Beweise werden wir euch nicht anführen; wir setzen voraus, daß sie euch bekannt sind, und daß wir nicht Anfängern predigen. Wir werden euch nur einige Erinnerungen und Hülfsmittel an die Hand geben, weiter darin fortzugehen, als ihr gemeiniglich thut, um euch zugleich wider die Pfeile der Freigeisterei und des Unglaubens, der Pest und Schande unsrer Tage zu verwahren. In dem zweiten Theile werden wir untersuchen, welches das Schicksal der Glieder dieser Versammlung an jenem großen Tage sein wird, wo Gott das Endurtheil aller Menschen sprechen wird. Wir werden diese Untersuchung nicht anstellen, um eine eitele Neugier zu unterhalten, sondern um einige Folgen für unser Leben daraus herzuleiten; vornehmlich aber um das übertriebne Schrecken, welches ein so furchtbarer Gegenstand in einigen Gemüthern verursacht, zu mäßigen, und zugleich die ausschweifende Sicherheit zu stören, in welcher Andre dahinschlummern, ungeachtet der Gegenstände, die so geschickt sind sie aus ihrem Schlummer zu erwecken.

I. Wir haben euch drei Erinnerungen zu geben. Die erste betrifft den Beweis des jüngsten Gerichtes, welcher von den Unordnungen dieser Welt; die zweite den, der vom Gewissen und die dritte denjenigen, der aus der Offenbarung hergenommen wird.

Die erste Erinnerung. Sie betrifft den Beweis, der von den Unordnungen dieser Welt hergenommen ist. Schränket hier eure Betrachtung nicht blos auf gewisse Unordnungen ein, die sehr in die Sinne fallen, welche die Vernunft in Erstaunen setzen, und den Glauben erschüttern. Richtet eure Gedanken zugleich auf jene Unordnungen, die zwar weniger sichtbar, und dem Scheine nach von weit geringern Folgen, in der That aber nicht weniger der Aufmerksamkeit des Richters der Welt würdig sind, nicht weniger ein Gericht verlangen.

Es ist wahr, die großen sichtbaren Unordnungen, welchen die menschlichen Gesetze nicht abhelfen können, sind ein siegender Beweis für die Wahrheit eines zukünftigen Gerichts. Ein Tyrann läßt einen armen Elenden aufknüpfen, den das Schreckliche des Hungers, und der fürchterliche Anblick eines nahen Todes bewogen, in ein fremdes Haus einzubrechen. Sehet da, wenn ihr so

wollet, das Verbrechen gestraft, sehet den Staat gerächt; Allein wer wird den Staat wegen der Wuth dieses Tyrannen rächen? dieses Tyrannen, der an der Spitze von hundert tausend Räubern auszieht, die ganze Welt zu verheeren; der zur Rechten und Linken plündert; der die heiligsten Rechte, die offenbarsten Gesetze beleidigt; der weder Treue, noch Religion kennt? Sehet überall, wo sein Fuß gegangen, verwüstete Felder, mit Leichen bedeckte Ebnen, in Aschenhaufen verwandelte Palläste, zur Verzweiflung gebrachte Völker! Suchet den Urheber alles dieses Elendes! Wo findet ihr ihn? In einem finsteren Kerker? Auf dem Blutgerüste? Nein. Auf dem Throne, in den stolzen Pallästen der Könige werdet ihr ihn finden; Kunst und Natur werdet ihr für sein Vergnügen vereinigt; ihr werdet einen Haufen Schmeichler, die Sclaven seiner Leidenschaften, geschäftig erblicken, ihm Siegeszeichen aufzurichten, obschon gleiche, ja weit kleinere Bösewichter, als er, den schändlichsten Tod sterben mußten. Und die göttliche Gerechtigkeit, was thut sie? Wir antworten mit unsrem Texte: Und darnach das Gericht. Redet und thut also, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden *).

Doch so sichtbar dieser von den Unordnungen der Welt hergenommene Beweis ist, wenn man ihn von dieser Seite zeigt: so wenig ist er durch diese Art von Beispielen erschöpft. Er ist von einem viel weiterm Umfange, und begreift tausend und aber tausend Unordnungen, die täglich in der Welt vorgehen, wider welche die Menschen keine Gesetze entwerfen konnten, und denen nicht eher, als an jenem großen Tage, abgeholfen werden kann, an dem Gott alle Dinge an das Licht bringen wird.

Wo haben die Menschen ein Gesetz wider die Heuchler? Sehet Jenen, der sich so geschickt unter der Decke der Religion zu verbergen weiß, jenen Meister in der Kunst zu heucheln! Sehet seine Augen, was für seraphische Blicke sie gen Himmel schicken; sehet seine Miene, die, wenn ich so sagen darf, der natürliche Abdruck von der Miene eines Moses, eines Esra, eines David, eines Nehemia zu sein scheint; seht jenen Eifer, oder vielmehr jenes Feuer mit dem er die Lehren der Religion vertheidigt, mit dem er den Bann und Fluch wider die Irrenden und Ketzer aus-

*) Jac. 2, 12.

spricht! und doch ist nicht ein Funke von Religion, nicht ein Schatten wahrer Frömmigkeit in seinem Benehmen zu finden. Der Geist der Partheilichkeit, ein niederträchtiger Eigennutz, eine unmenschliche Rache, dies, dies ist es, was alle seine Handlungen erzeugt und beseelt. Und dennoch höre ich von allen Seiten her schreien: O welch ein Wunder der Frömmigkeit! Welch eine Säule der Kirche! Ich sehe schon die Altäre, die man dem Ruhme dieses Menschen aufrichtet; ich höre schon die Lobreden, die ihn erwarten; ich sehe die Blumen schon, womit man sein Grab bestreuen will. Und die göttliche Gerechtigkeit, was thut sie? Wir antworten mit unserm Texte: Und darnach das Gericht.

Wo haben die Menschen ein Gesetz wider die Undankbaren? In meinen glücklichen Tagen fand ich meine Wollust in dem Glücke eines Menschen, den ich für meinen zärtlichen Freund hielt. Es war weit mehr Vergnügen für mich, meinen Ueberfluß mit ihm zu theilen, als ihn selbst zu genießen. Er ist mir treu gewesen, so lange ich glücklich gewesen bin. Er hat mir den Rücken zugewendet, sobald mich das Glück verlassen, und sich für ihn erklärt hat. Jetzt überläßt er mich dem Mangel, und, anstatt daß er voll Eifer ihm abzuhelfen suchen sollte, würdigt er ihn kaum seiner Aufmerksamkeit. Und die göttliche Gerechtigkeit, was thut sie? Wir antworten noch einmal: Und darnach das Gericht.

Wo haben die Menschen ein Gesetz wider die Verzagten? Ich rede nicht von denen, die es im Kriege sind. Die Schande, die auf diese Niederträchtigkeit folgt, ist der gerechte Lohn derselben. Ich rede von derjenigen schändlichen Zaghaftigkeit, welche macht, daß man den Unschuldigen verläßt, wenn er unterdrückt wird, und ein strafbares Stillschweigen gegen diejenigen beobachtet, welche ihn unterdrücken. Gehet auf diesem Wege weiter fort, meine Brüder. Ihr werdet überall Beweise für die Wahrheit eines zukünftigen Gerichts finden, weil ihr überall Unordnungen finden werdet, welche die Nothwendigkeit desselben außer Zweifel setzen.

Die zweite Erinnerung. Sie betrifft den Beweis, der vom Gewissen hergenommen wird. Lasset euch das Beispiel jener vermeinten starken Geister nicht erschrecken, die sich rühmen, dieses Joch gänzlich abgeworfen zu haben. Zeiget ihnen, daß, wenn sie kein Gewissen haben, es ihre Pflicht sei, eins zu

haben; und daß ihr, je gegründeter ihr Einwurf zu sein scheint, nur desto mehr Grund habet, sie der Unvernunft und Raserei zu beschuldigen. Es giebt keinen bessern Weg, einen Einwurf zu widerlegen, als wenn man beweisen kann, daß derjenige, der ihn vorbringt und annimmt, eben deswegen ein Thor ist, weil er ihn vorbringt und annimmt. Wenn ich also beweisen werde, daß ein Mensch, der, um zu zeigen, daß das Gewissen nur ein Traum ist, sich für gänzlich davon befreit ausgiebt; daß ein solcher Mensch eben deswegen, weil er diesen Satz vorbringt und annimmt, ein Thor ist: werde ich ihn nicht dadurch auf die unwidersprechlichste Art widerlegen? Daß es aber Thorheit, daß es Unsinn ist, dieses zu behaupten, dieß getraue ich mir durch die unumstößlichsten Beweise darzuthun; durch Beweise, deren Gewißheit und Deutlichkeit ihr selbst einsehen werdet, wenn ihr uns nur zu einer kleinen Abschweifung, die wir über die Natur des Gewissens machen werden, eine etwas weniger unterbrochene Aufmerksamkeit schenken wollet, als ihr unsren Reden gemeiniglich schuldig zu sein glaubet.

Was ist das Gewissen? Es ist schwer, den Begriff desselben in die Schranken einer kunstmäßigen Erklärung einzuschließen. Unterdessen wollen wir euch diejenige mittheilen, die uns die allgemeinste und zugleich die richtigste zu sein scheint. Wir nennen das Gewissen *dasjenige Vermögen unsrer Seele, durch welches wir im Stande sind, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden, und zu erkennen, ob wir unsre Pflichten erfüllt haben, oder nicht.*

Ich räume es ein, daß es gewisse Wirkungen des Gewissens giebt, die mehr ein bloser Trieb, eine bloße Empfindung, als ein Urtheil, und eine Folge von Vernunftschlüssen zu sein scheinen. Unterdessen glauben wir doch, daß bei allen Wirkungen des Gewissens Urtheile und Vernunftschlüsse zum Grunde liegen. Allein unsre Seele ist bisweilen in ihren Urtheilen so geschwind, und so schnell in ihren Schlüssen, daß sie es selbst nicht merkt, daß sie urtheilt und schließt; sondern blos nach einer Empfindung, nach einem gewissen Triebe zu handeln glaubt. Wenn wir z. B. zwei einfache Zahlen mit einander vergleichen sollen: so geschieht dieses mit einer solchen Leichtigkeit, daß wir das Verhältniß der-

selben durch eine Art einer natürlichen Empfindung zu entdecken glauben; da wir hingegen, wenn wir zusammengesetztere Zahlen vergleichen sollen, fühlen, wie unsere Seele sucht, wie sie forscht, wie sie arbeitet. Eben so ist es mit unsrer Erkenntniß in der Sittenlehre beschaffen. Es giebt gewisse Pflichten, deren Rechtmäßigkeit so klar und sichtbar ist; es giebt ein gewisses Verhältniß unsres Zustandes gegen diese Pflichten, welches sich so leicht erkennen läßt, daß unsre Seele es augenblicklich entdeckt, ohne lange gesucht, ohne nachgeforscht zu haben. Hingegen giebt es wieder Pflichten, deren Rechtmäßigkeit, wenn ich so sagen darf, so versteckt ist; es giebt ein so zweifelhaftes Verhältniß unsres Zustandes gegen unsre Pflicht, daß wir unser ganzes Nachdenken nöthig haben, es zu entdecken. So erklärt sich unsre Seele bei der Frage: ob ein Unterthan verbunden sei, seinem rechtmäßigen Oberherrn zu gehorchen, wegen der Deutlichkeit dieser Pflicht, sogleich für die bejahende Parthei, und glaubt blos nach der Empfindung, ohne Schlüsse, zu handeln. Bei der Frage hingegen: ob es Unterthanen erlaubt sei, einen Tyrannen vom Throne zu stoßen, erklärt sie sich erst nach einer langen Untersuchung, und weiß es, daß sie nach Urtheilen und Schlüssen handelt. Unterdessen ist es in beiden Fällen gewiß, daß Schlüsse und Urtheile bei ihren Wirkungen zum Grunde liegen. Sie urtheilt im ersten Falle weniger langsam, sie schließt geschwinder: allein sie schließt doch. Wir haben also mit gutem Grunde das Gewissen dasjenige Vermögen unsrer Seele genannt, durch welches wir im Stande sind, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden, und zu erkennen, ob wir unsre Pflichten erfüllt haben, oder nicht.

Doch dies ist noch zu entfernt von unserm Entzwecke, wir müssen ihm näher kommen. Wir müssen die Gründe untersuchen, auf welche sich das Urtheil stützt, das wir über uns selbst in Ansehung dessen fällen, was recht oder unrecht ist. Wir müssen aus der Natur dieser Gründe die Wahrheit unsres Satzes beweisen, daß nämlich ein Mensch, der das Gewissen für einen bloßen Traum hält, und der einen Ruhm darin sucht, gänzlich davon frei zu sein, eben deswegen ein Thor ist, weil er diesen Einwurf vorbringt und behauptet.

Das Urtheil, welches die Natur des Gewissens ausmacht, beruht auf folgenden drei Gründen, die entweder vollkommen wahr, oder nur wahrscheinlich sind.

Der erste Grund: Ich bin ein unterwürfiges Wesen.

Der zweite Grund: Es giebt ein allerhöchstes Gesetz; oder, welches einerlei ist, ein Recht und Unrecht.

Der dritte Grund: Ich bin entweder schuldig, oder unschuldig.

Nach diesen drei Gründen urtheilt ein vernünftiger Geist, ob er einmal glücklich oder unglücklich sein werde; freuet sich, wenn er sieht, daß er glücklich sein wird; und betrübt sich, wenn er sieht, daß er unglücklich sein wird. Und dieses Urtheil, nebst der daher entspringenden Freude oder Betrübniß ist eigentlich dasjenige, was wir das Gewissen nennen.

Doch was wir vor allen Dingen sorgfältig bemerken müssen, und was zum Theil die Stärke unsers Beweises ausmacht, ist, daß es, um zu beweisen, daß das Gewissen kein Traum sei, nicht nothwendig ist, daß diese Gründe vollkommen wahr und erwiesen sind; es ist genug, wenn sie wahrscheinlich sind. Man kann, wenn man vernünftig handeln will, sich nicht eher der Herrschaft des Gewissens entziehen, als bis man sich unumstößlich bewiesen hat, daß diese Gründe falsch, und die Folgen, die man daraus herleitet, blos eingebildet sind. Denn wenn diese Gründe auch nur wahrscheinlich sind, wenn es nur wahrscheinlich ist, daß ich glücklich sein werde, so habe ich Ursache, mich zu freuen: so wie ich Ursache habe, mich zu betrüben, wenn es auch nur wahrscheinlich ist, daß ich unglücklich sein werde. Vornemlich würde ich, wenn es wahrscheinlich wäre, daß ein großes Glück auf mich wartete, Ursache haben, mich sehr zu freuen: so wie ich Ursache haben würde, mich äußerst zu betrüben, wenn es wahrscheinlich wäre, daß mir das äußerste Unglück drohte. Es ist also zu dem Beweise für die Herrschaft des Gewissens nicht nothwendig, daß die Gründe, auf denen sie beruht, unumstößlich gewiß sind; es ist genug, wenn sie wahrscheinlich sind. Nun behaupte ich aber, daß ein Jeder, welcher diese Gründe für unwahrscheinlich und die Folgen, welche man daraus herleitet, für eingebildet hält, ein Thor, ein Rasender ist, den ein unbändiger Trieb zum Laster

seine Augen verblendet, und sein Gehirne in Unordnung gebracht hat. Und eben hierdurch behaupte ich zugleich, daß ein Jeder, der das Gewissen blos für einen Traum hält, und sich rühmt, das Joch desselben gänzlich abgeworfen zu haben, ein Thor, ein Rasender ist.

Nehmet den ersten Grund: *Ich bin ein unterwürfiges Wesen, ich bin ein Unterthan eines höhern Wesens, dem ich mein Dasein schuldig bin, und welches mein Schicksal in seiner allmächtigen Hand hält.* Sagen wir zu viel, wenn wir behaupten, daß ein Mensch, der sich unterstieht zu leugnen, daß dieser Grundsatz, wo nicht völlig erwiesen, doch wenigstens wahrscheinlich ist, daß ein solcher Mensch ein Thor, ein Rasender sei? Ich habe es in dem Eingange unsrer Rede gesagt, daß ich in diesem Theile derselben mit euch, nicht wie mit Schülern und Anfängern, sondern wie mit geübten Christen reden würde, die mit den Wahrheiten schon einigermaßen bekannt sind, welche zugleich den Grund der natürlichen und der geoffenbarten Religion ausmachen. Allein wenn ihr nur einige Kenntniß von diesen Wahrheiten habt, könnet ihr von dem Menschen, von den wir reden, ein andres Urtheil fällen, als wir gefällt haben? Ein Mensch, welcher behauptet, daß die Beweise, welche wir von der ordentlichen Abwechselung der Jahreszeiten, von der weisen Verbindung der verschiedenen Theile dieses Weltgebäudes, von der Uebereinstimmung, die sich in dem Baue des menschlichen Körpers zeigt, und von allen den übrigen Werken hernehmen, die uns so oft zu Beweisen für das Dasein und die Vollkommenheit eines höchsten Wesens gedient haben; ein Mensch, welcher behauptet, daß dies Alles nichts beweist; doch was sage ich, beweist! ein Mensch, welcher behauptet, daß dies Alles nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit für das Dasein und die Vollkommenheit eines höchsten Wesens ausmacht; und daß es für ihn gewiß erwiesen, unumstößlich erwiesen sei, daß Alles Dieses seinen Ursprung einem blosen Ungefähr zu danken, und daß keine verständige Ursache mitgewirkt habe: ist ein solcher Mensch kein Thor, kein Rasender? und ist es folglich nicht Thorheit, nicht Raserei, diesen, ersten Grund zu leugnen: *Ich bin ein unterwürfiges Wesen?*

Nehmet den zweiten Grund: Es giebt ein allerhöchstes Gesetz, oder welches einerlei ist, es giebt ein Recht und Unrecht. Ob dieses Recht aus dem Wesen der Dinge selbst, die man also nennt; oder von dem Willen eines höhern Wesens herkomme, davon ist jetzt die Frage nicht. Genug, daß es in beiderlei Verstande wahr bleibt, daß es ein allerhöchstes Gesetz, daß es ein Recht und Unrecht giebt. Ein Mensch, der behauptet, daß dieser Satz offenbar falsch sei, daß alle Gründe, die man für ihn anführt, offenbar falsch sind; ein Mensch, der dies von Gründen behauptet, die selbst aus dem Wesen der moralischen Dinge, aus den Vollkommenheiten eines höchsten Wesens, aus den Gesetzen, die dieses Wesen selbst gegeben hat, und welche den Inhalt der Religion ausmachen, hergenommen sind; ein Mensch, der behauptet, daß alle diese Gründe nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit abgeben, und daß ein weiser Mann bei der Einrichtung seines Lebens auf sie gar nicht zu sehen habe; ein Mensch, der vorgiebt, daß es für ihn erwiesen sei, daß das, was man Recht und Unrecht nennt, sowohl an sich selbst, als in Ansehung eines höchsten Wesens, gleichgültig; daß es an sich selbst gleichgültig sei, ob man seinen Wohlthäter liebt oder verräth, ob man seinem Freunde getreu oder ungetreu, ob man ein gütiger oder ein grausamer Vater ist, ob man sein Kind ernährt oder in der Wiege erstickt; und daß diese Dinge höchstens nur in Ansehung des gegenwärtigen Vortheils unterschieden sind: ist ein Mensch, der dergleichen Sätze vorbringt, kein Thor, kein Rasender? Braucht man mehr, um ihn von seiner Thorheit, von seiner Raserei zu überführen, als sie ihm vorstellen?

Nehmt den dritten Grund. — Doch wir haben schon genug gethan, da wir euch den bequemsten Weg gezeigt haben, den Einwürfen eines Menschen zu begegnen, der das Gewissen für einen Traum, und es für seinen Ruhm hält, von der Herrschaft desselben gänzlich frei zu sein.

Wir kommen zu unsrer dritten Erinnerung. Sie betrifft den Beweis, der aus der Offenbarung hergenommen ist. Gründet die Beweise, welche ihr aus dieser Quelle schöpfet, nicht auf einige besondere Stellen, die, so klar und ausdrücklich sie sind, doch noch einigen spitzfindigen Einwürfen ausgesetzt sein

können. Gründet sie auf den allgemeinen Endzweck, und auf die Natur der Religion überhaupt, die über alle Schwierigkeiten erhaben, und vor allen Einwürfen gesichert sind. Wenn ihr dieser Regel folget, so werdet ihr sehen, daß die Lehre von einem zukünftigen Gerichte, auf eine sehr deutliche Art, nicht allein in den Schriften unsrer Apostel und Evangelisten, sondern auch selbst in den Offenbarungen enthalten sei, womit Gott viele Jahrhunderte vor dem geschriebenen Gesetze die Erzväter begnadigte.

Ja, wenn wir auch einräumen wollten, (was wir doch nie einräumen werden) daß keine ausdrückliche Stelle vorhanden sei aus den wir sehen könnten, daß diese Wahrheit den Gläubigen des alten Bundes bekannt gewesen: so würden wir doch behaupten, daß sie in der Natur der Offenbarungen, die sie empfingen, enthalten sei. Jesus Christus hat uns in der Lehre von den zukünftigen Belohnungen die Art gezeigt, wie wir hier schließen müssen; und eben dieser Art zu schließen können wir uns auch in Ansehung der zukünftigen Strafen bedienen. Die Lehre von den zukünftigen Belohnungen war nicht in den ausdrücklichen Worten, sondern in der Natur der Verheißung enthalten: Ich bin der Gott Abrahams *). Abraham mochte noch so glücklich, sein Reichthum mochte noch so groß, seine Familie noch so zahlreich gewesen sein: die Verheißung, die aus dem Munde Gottes gegangen war, ich bin der Gott Abrahams, konnte durch das zeitliche Glück eines Menschen nicht erfüllt worden sein, der todt, der noch in der Gewalt des Todes war. Gott hat sich für Abrahams Gott erklärt; Abraham ist todt; Abraham muß also wieder auferstehen. Dies ist der Schluß, der in den Worten des Erlösers liegt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Eben so können wir auch von den Strafen, die Gott der Sünde gedroht, und in Ansehung der Sünder, für deren Richter sich Gott schon in den ältesten Zeiten erklärt hatte, sagen: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Die Sünder sind oft von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens befreit; allein wenn sie auch einige Zeit auf Erden unglücklich wären, so würde ihr Unglück doch nicht zureichend sein,

*) Matth. 22, 32.

den Haß zu befriedigen, den Gott gegen die Sünde trägt. Asaph erwies der göttlichen Gerechtigkeit nur einen Theil der ihr gebührenden Ehre, wenn er, um die Langmuth, mit der Gott gewisse Sünder erträgt, zu rechtfertigen, sagte: Du setzest sie auf das Schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmäht *). Nein, jene unvermutheten Veränderungen, die bisweilen die Anschläge der Gottlosen zu Schanden machen; jener schreckliche Wechsel, der oft auf einmal den ganzen Schauplatz ihres Glückes verändert; jene großen, der ganzen Erde merkwürdigen, Unglücksfälle, die sie oft auf einmal von dem höchsten Gipfel in den tiefsten Abgrund hinabstürzen: dies Alles ist noch nicht zureichend, die oft wiederholten Aussprüche wahr zu machen, in denen Gott zu den Alten gesagt hatte, daß er der Rächer der Sünde sei. Hierzu wird eine Auferstehung, ein Gericht erfordert. So wäre, meine Brüder, gesetzt, daß wir auch keine ausdrücklichen Stellen hätten, die Natur der Religion allein hinlänglich, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

II. Doch genug von der Wahrheit dieser Lehre, genug von dem Beweise des Satzes: Auf den Tod folgt das Gericht. Aber was wird einst das Schicksal dieser Menschen sein, die hier versammelt sind? Was für ein Urtheil wird der Richter der Welt an jenem fürchterlichen Tage über sie sprechen, an dem er den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird? Wird es ein gnädiges, oder verdammendes Urtheil sein? Wird er zu uns sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln: Oder, wird er uns zurufen: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters **)? — —

Diese Frage hat einige Schwierigkeit. Unterdessen ist sie doch so schwer nicht, als man sich vielleicht einbildet. Paulus giebt uns einen Grundsatz an die Hand, der uns hierbei zur Richtschnur dienen kann; nämlich, daß die Menschen nach den Zeiten und Umständen, in denen sie gelebt, gerichtet werden sol-

*) Ps. 73, 18. ff. **) Matth. 25, 41, 34.

len. Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden*); das ist, als Menschen, die nicht unter dem levitischen Bunde gelebt. Und welche am Gesetze gesündigt haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden. Lasset uns hinzu setzen: Und die, welche unter dem Evangelio gelebt haben, werden durch das Evangelium verurtheilt werden. Das Evangelium ist eine Zeit des Lichts; eine Zeit der Gleichheit; eine Zeit der Gnade und Barmherzigkeit. Diese drei Regeln, nach welchen Gott unser ewiges Schicksal bestimmen wird, müssen Diejenigen beruhigen, bei welchen der Gedanke des jüngsten Gerichts ein allzu heftiges Schrecken verursacht. Vornehmlich aber müssen sie die Sicherheit stören, in welcher Einige dahinschlummern, ungeachtet der Gegenstände, die so geschickt sind, sie aus ihren Schlummer zu erwecken.

I. Wir werden als Menschen gerichtet werden, die zur Zeit des Lichts gelebt haben. Dieser Satz hat seine tröstliche Seite für den Frommen. Wir werden nach dem gerichtet werden, was in dem Evangelium klar und deutlich, nicht aber nach dem, was in den Lehrgebäuden der Schule dunkel und unerforschlich ist. Was könnte uns bei den Arbeiten ermuntern, die wir unternehmen, um unsern Geist zu unterrichten, wenn wir den Gedanken dabei haben müßten, daß unser Urtheil nach den Begriffen werde abgefaßt werden, die wir uns von tausend und aber tausend Fragen gemacht, welche die Menschen verwegen entschieden, und deren Entscheidung sie uns auf eine unbarmherzige Art haben aufdringen wollen; wenn wir von der Ordnung und Verbindung der göttlichen Rathschlüsse, von der innern Beschaffenheit seines Wesens, von der Art und Weise, wie er das Zukünftige vorher erkennt, und von einer Menge andrer Fragen, die eben so unnütz als dunkel sind, eine deutliche und vollständige Erkenntniß haben müßten; wenn wir, um ein günstiges Urtheil zu erhalten, alle die Gewissensfälle müßten entscheiden können, welche zu allen Zeiten die Pein der Casuisten gewesen sind? Nein, christliche Seele, entferne alle diese Zweifel! Der Gott, der dich richten soll, ist der Herr, und nicht der Tyrann seiner Geschöpfe. Du bist frei, und keine Sklavin.

*) Röm. 2, 12.

Die Zeit, nach der du gerichtet werden sollst, ist eine Zeit des Lichtes; und Alles, was in dem Evangelium unerforschlich oder unentschieden ist, das hat auf das Gericht keinen Einfluß, vor welchem du erscheinen sollst.

Doch so liebenswürdig, so tröstlich diese Wahrheit auf der einen Seite für die Frommen ist: so schrecklich ist sie auf der andern für Menschen von der entgegengesetzten Gattung. Ja, ihr werdet als vernünftige Wesen gerichtet werden, die Alles in den Händen gehabt, was sie nöthig hatten, um die Wahrheit und Tugend kennen zu lernen. Vergebens werdet ihr eure Unwissenheit in gewissen Punkten vorwenden. Euer Richter wird euch jene heiligen Bücher aufschlagen, in welchen diese Punkte entschieden sind, in Ansehung deren ihr in einer strafbaren Unwissenheit dahin lebtet; in einer Unwissenheit, die, weil sie vorsetzlich war, Gott durch das Licht des Evangeliums richten wird.

Nichts ist gewöhnlicher in der Welt, als daß die Menschen ihre Irrthümer dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie sagen, sie hätten nicht vorsätzlich, nicht aus Bosheit geirrt.

„Irre ich, spricht der Eine, wenn ich das Buch, das man vorzüglicher Weise die Schrift nennt, für ein blos menschliches Werk halte, so irre ich nicht aus Bosheit; und es steht nicht in meiner Gewalt, meine Begriffe zu ändern.“ Und warum steht es nicht in deiner Gewalt, deine Begriffe zu ändern? Hast du die Kennzeichen der Göttlichkeit geprüft, die überall aus unsern heiligen Büchern hervorstrahlen? Hast du nur ein einziges Mal den Verstand einer Stelle untersucht, um zu erfahren, ob man die Wahrheit redet, wenn man dir sagt, daß die heiligen Männer Gottes, von dem heiligen Geiste getrieben, geredet haben*)? Heißt dies ohne Vorsatz, ohne Bosheit irren, wenn man irrt, weil man auf diese großen Fragen nicht die Mühe, die Zeit, und das Nachdenken verwenden will, das sie verlangen?

„Irre ich, spricht ein Andrer, wenn ich mich zu der oder jener Gemeine halte, so irre ich nicht aus Bosheit; und es steht nicht in meiner Gewalt, meine Begriffe zu ändern.“ Und warum steht es nicht in deiner Gewalt, deine Begriffe zu ändern? Hast du dir auch die Einsichten zu Nutze gemacht, die ein aufge-

*) 2 Petr. 1, 21.

können. Gründet sie auf den allgemeinen Endzweck, und auf die Natur der Religion überhaupt, die über alle Schwierigkeiten erhaben, und vor allen Einwürfen gesichert sind. Wenn ihr dieser Regel folget, so werdet ihr sehen, daß die Lehre von einem zukünftigen Gerichte, auf eine sehr deutliche Art, nicht allein in den Schriften unsrer Apostel und Evangelisten, sondern auch selbst in den Offenbarungen enthalten sei, womit Gott viele Jahrhunderte vor dem geschriebenen Gesetze die Erzväter begnadigte.

Ja, wenn wir auch einräumen wollten, (was wir doch nie einräumen werden) daß keine ausdrückliche Stelle vorhanden sei aus den wir sehen könnten, daß diese Wahrheit den Gläubigen des alten Bundes bekannt gewesen: so würden wir doch behaupten, daß sie in der Natur der Offenbarungen, die sie empfingen, enthalten sei. Jesus Christus hat uns in der Lehre von den zukünftigen Belohnungen die Art gezeigt, wie wir hier schließen müssen; und eben dieser Art zu schließen können wir uns auch in Ansehung der zukünftigen Strafen bedienen. Die Lehre von den zukünftigen Belohnungen war nicht in den ausdrücklichen Worten, sondern in der Natur der Verheißung enthalten: Ich bin der Gott Abrahams *). Abraham mochte noch so glücklich, sein Reichthum mochte noch so groß, seine Familie noch so zahlreich gewesen sein: die Verheißung, die aus dem Munde Gottes gegangen war, ich bin der Gott Abrahams, konnte durch das zeitliche Glück eines Menschen nicht erfüllt worden sein, der todt, der noch in der Gewalt des Todes war. Gott hat sich für Abrahams Gott erklärt; Abraham ist todt; Abraham muß also wieder auferstehen. Dies ist der Schluß, der in den Worten des Erlösers liegt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Eben so können wir auch von den Strafen, die Gott der Sünde gedroht, und in Ansehung der Sünder, für deren Richter sich Gott schon in den ältesten Zeiten erklärt hatte, sagen: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Die Sünder sind oft von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens befreit; allein wenn sie auch einige Zeit auf Erden unglücklich wären, so würde ihr Unglück doch nicht zureichend sein,

*) Matth. 22, 32.

den Haß zu befriedigen, den Gott gegen die Sünde trägt. Asaph erwies der göttlichen Gerechtigkeit nur einen Theil der ihr gebührenden Ehre, wenn er, um die Langmuth, mit der Gott gewisse Sünder erträgt, zu rechtfertigen, sagte: Du setzest sie auf das Schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmäht *). Nein, jene unvermutheten Veränderungen, die bisweilen die Anschläge der Gottlosen zu Schanden machen; jener schreckliche Wechsel, der oft auf einmal den ganzen Schauplatz ihres Glückes verändert; jene großen, der ganzen Erde merkwürdigen, Unglücksfälle, die sie oft auf einmal von dem höchsten Gipfel in den tiefsten Abgrund hinabstürzen: dies Alles ist noch nicht zureichend, die oft wiederholten Aussprüche wahr zu machen, in denen Gott zu den Alten gesagt hatte, daß er der Rächer der Sünde sei. Hierzu wird eine Auferstehung, ein Gericht erfordert. So wäre, meine Brüder, gesetzt, daß wir auch keine ausdrücklichen Stellen hätten, die Natur der Religion allein hinlänglich, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

II. Doch genug von der Wahrheit dieser Lehre, genug von dem Beweise des Satzes: Auf den Tod folgt das Gericht. Aber was wird einst das Schicksal dieser Menschen sein, die hier versammelt sind? Was für ein Urtheil wird der Richter der Welt an jenem fürchterlichen Tage über sie sprechen, an dem er den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird? Wird es ein gnädiges, oder verdammendes Urtheil sein? Wird er zu uns sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln: Oder, wird er uns zurufen: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters **)? — —

Diese Frage hat einige Schwierigkeit. Unterdessen ist sie doch so schwer nicht, als man sich vielleicht einbildet. Paulus giebt uns einen Grundsatz an die Hand, der uns hierbei zur Richtschnur dienen kann; nämlich, daß die Menschen nach den Zeiten und Umständen, in denen sie gelebt, gerichtet werden sol-

*) Ps. 73, 18. ff. **) Matth. 25, 41, 34.

len. Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden*); das ist, als Menschen, die nicht unter dem levitischen Bunde gelebt. Und welche am Gesetze gesündigt haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden. Lasset uns hinzu setzen: Und die, welche unter dem Evangelio gelebt haben, werden durch das Evangelium verurtheilt werden. Das Evangelium ist eine Zeit des Lichts; eine Zeit der Gleichheit; eine Zeit der Gnade und Barmherzigkeit. Diese drei Regeln, nach welchen Gott unser ewiges Schicksal bestimmen wird, müssen Diejenigen beruhigen, bei welchen der Gedanke des jüngsten Gerichts ein allzu heftiges Schrecken verursacht. Vornehmlich aber müssen sie die Sicherheit stören, in welcher Einige dahinschlummern, ungeachtet der Gegenstände, die so geschickt sind, sie aus ihren Schlummer zu erwecken.

I. Wir werden als Menschen gerichtet werden, die zur Zeit des Lichts gelebt haben. Dieser Satz hat seine tröstliche Seite für den Frommen. Wir werden nach dem gerichtet werden, was in dem Evangelium klar und deutlich, nicht aber nach dem, was in den Lehrgebäuden der Schule dunkel und unerforschlich ist. Was könnte uns bei den Arbeiten ermuntern, die wir unternehmen, um unsern Geist zu unterrichten, wenn wir den Gedanken dabei haben müßten, daß unser Urtheil nach den Begriffen werde abgefaßt werden, die wir uns von tausend und aber tausend Fragen gemacht, welche die Menschen verwegen entschieden, und deren Entscheidung sie uns auf eine unbarmherzige Art haben aufdringen wollen; wenn wir von der Ordnung und Verbindung der göttlichen Rathschlüsse, von der innern Beschaffenheit seines Wesens, von der Art und Weise, wie er das Zukünftige vorher erkennt, und von einer Menge andrer Fragen, die eben so unnütz als dunkel sind, eine deutliche und vollständige Erkenntniß haben müßten; wenn wir, um ein günstiges Urtheil zu erhalten, alle die Gewissensfälle müßten entscheiden können, welche zu allen Zeiten die Pein der Casuisten gewesen sind? Nein, christliche Seele, entferne alle diese Zweifel! Der Gott, der dich richten soll, ist der Herr, und nicht der Tyrann seiner Geschöpfe. Du bist frei, und keine Sklavin.

*) Röm. 2, 12.

Die Zeit, nach der du gerichtet werden sollst, ist eine Zeit des Lichtes; und Alles, was in dem Evangelium unerforschlich oder unentschieden ist, das hat auf das Gericht keinen Einfluß, vor welchem du erscheinen sollst.

Doch so liebenswürdig, so tröstlich diese Wahrheit auf der einen Seite für die Frommen ist: so schrecklich ist sie auf der andern für Menschen von der entgegengesetzten Gattung. Ja, ihr werdet als vernünftige Wesen gerichtet werden, die Alles in den Händen gehabt, was sie nöthig hatten, um die Wahrheit und Tugend kennen zu lernen. Vergebens werdet ihr eure Unwissenheit in gewissen Punkten vorwenden. Euer Richter wird euch jene heiligen Bücher aufschlagen, in welchen diese Punkte entschieden sind, in Ansehung deren ihr in einer strafbaren Unwissenheit dahin lebtet; in einer Unwissenheit, die, weil sie vorsetzlich war, Gott durch das Licht des Evangeliums richten wird.

Nichts ist gewöhnlicher in der Welt, als daß die Menschen ihre Irrthümer dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie sagen, sie hätten nicht vorsätzlich, nicht aus Bosheit geirrt.

„Irre ich, spricht der Eine, wenn ich das Buch, das man vorzüglicher Weise die Schrift nennt, für ein blos menschliches Werk halte, so irre ich nicht aus Bosheit; und es steht nicht in meiner Gewalt, meine Begriffe zu ändern.“ Und warum steht es nicht in deiner Gewalt, deine Begriffe zu ändern? Hast du die Kennzeichen der Göttlichkeit geprüft, die überall aus unsern heiligen Büchern hervorstrahlen? Hast du nur ein einziges Mal den Verstand einer Stelle untersucht, um zu erfahren, ob man die Wahrheit redet, wenn man dir sagt, daß die heiligen Männer Gottes, von dem heiligen Geiste getrieben, geredet haben*)? Heißt dies ohne Vorsatz, ohne Bosheit irren, wenn man irrt, weil man auf diese großen Fragen nicht die Mühe, die Zeit, und das Nachdenken verwenden will, das sie verlangen?

„Irre ich, spricht ein Andrer, wenn ich mich zu der oder jener Gemeine halte, so irre ich nicht aus Bosheit; und es steht nicht in meiner Gewalt, meine Begriffe zu ändern.“ Und warum steht es nicht in deiner Gewalt, deine Begriffe zu ändern? Hast du dir auch die Einsichten zu Nutze gemacht, die ein aufge-

*) 2 Petr. 1, 21.

klärtes Jahrhundert dir darbot? Hast du die Lehrer um Rath gefragt, die dich hierin unterrichten konnten? Hast du die Weichlichkeit, die Gleichgültigkeit, die Vorurtheile abgelegt, welche uns geneigt machen, bei unserm Eintritte in die Welt lieber vorauszusetzen, daß wir die wahre Religion haben, als sie zu prüfen? Ward mehr Fähigkeit, mehr Scharfsinn, mehr Anstrengung des Geistes erfordert, um aus der Schrift zu lernen, daß es verboten sei, vor Holz oder Stein nieder zu fallen, daß das Fegefeuer eine blos menschliche Erfindung, der Ablaß ein schändlicher Wucher, das Ansehn des Papstes nur auf eine weltliche Staatskunst gegründet sei; ward hierzu mehr Fähigkeit des Geistes erfordert, als ein Heer anzuführen, eine Staatslist zu entdecken, dem Handel vorzustehen, Künste und Wissenschaften zu erlernen?

Eben so finden wir auch täglich Leute in der Welt, welche die deutlichsten und ausdrücklichsten Gebote der Schrift auf die unverschämteste Art übertreten, und sich hinlänglich entschuldigt glauben, wenn sie sagen: „Wir glauben nicht, daß wir hierin unrecht thun; wir halten dies oder jenes für keine Sünde."

„Ich halte das Spielen für keine Sünde," spricht jener Mensch, der ganz dem Spiele ergeben ist. Und warum nicht? Ist die Schrift nicht in deinen Händen? Sagt sie nicht deutlich, daß es nicht erlaubt ist, zu betrügen? Sagt sie nicht deutlich, daß es nicht erlaubt ist, seine Zeit zu verlieren? Sagt sie nicht deutlich, daß es nicht erlaubt ist, seinen Nächsten in das Verderben zu stürzen? Sagt sie nicht deutlich, daß es nicht erlaubt ist, zu rauben? Und du, o Spieler! Betrügst du nicht in deinem Spielen? Verlierst du nicht deine Zeit? Thust du nicht Alles, was in deinen Kräften steht, deinen Nächsten in das Verderben zu stürzen? Raubst du nicht, wenn du dem Gelde, womit du auszahlest, einen falschen Werth beilegst; wenn du Diejenigen hintergehst, mit denen du spielest; wenn du tausend Kunstgriffe anwendest, deren Erzählung sich nicht auf diese Kanzel schicket, die aber Gott dereinst vor seinem Richterstuhle untersuchen wird?

„Ich halte es nicht für Sünde, das Geld zu lieben, wie ich es liebe;" spricht ein Geiziger. Und warum nicht? Kann dich nicht ein einziger Blick, den du in die Schrift thust, von deinem Irrthume überführen? Sagt sie nicht deutlich, daß die Geizi-

gen das Reich Gottes nicht ererben werden?*) Sagt sie nicht deutlich, daß in Demjenigen, der seinen Bruder darben sieht, und sein Herz vor ihm zuschließt, die Liebe Gottes nicht ist?**) Sagt sie nicht deutlich, daß Gott dereinst den Unbarmherzigen zurufen wird: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeist?***)

„Ich halte es nicht für Sünde, sprechen jene Zauberer zu uns, an einem Orte, aus welchem die Gewissensfreiheit verbannt ist, zu leben, wenn man sich nur nicht äußerlich zum Aberglauben und zur Abgötterei bekennt.“ Und warum haltet ihr es nicht für Sünde? Sagt die Schrift nicht deutlich, daß man die Versammlungen nicht verlassen soll†); und doch verlaßt ihr sie? Sagt sie nicht deutlich, daß man aus Babel ausgehen soll††); und doch bleibet ihr darin? Sagt sie nicht deutlich, daß der, welcher Vater, Mutter oder Kinder mehr liebt, als Jesum Christum, des Namens Christi nicht werth ist †††); und doch liebet ihr sie mehr, als ihn?

„Ich halte es nicht für Sünde, spricht ein Mensch, der einen strafbaren Umgang unterhält, ich halte es nicht für Sünde, einer Leidenschaft nachzuhängen, die ihren Ursprung aus gewissen natürlichen Trieben des Herzens hat.“ Und warum nicht? Verbietet Gott die Unreinigkeit nicht, zu welcher der Grund in unserm Temperamente liegt? Nimmt er von der allgemeinen Regel, welche die Unreinen von dem Reiche Gottes ausschließt, diejenigen aus, welche den Regungen eines verderbten Herzens folgen?

II. Wir werden als Menschen gerichtet werden, die zu einer Zeit der Gleichheit gelebt haben. Das heißt, die Tugenden, die Gott zur Zeit des neuen Bundes

*) 1. Cor. 6, 10.
**) 1. Joh. 3, 17.
***) Matth. 25, 41. 42.
†) Hebr. 10, 25.
††) Offenb. 18, 4.
†††) Matth. 10, 37.

von uns fordert, ſind den Kräften gleich und gemäß, die er uns zur Ausübung derſelben geſchenkt hat. Schwächet dieſen Grundſatz nicht durch gewiſſe Sätze der Gottesgelehrtheit, die nicht hieher gehören. Wendet uns nicht ein, daß Alles über unſre Kräfte ſei, daß wir von uns ſelbſt, als von uns ſelbſt, nichts vermögen. Denn wenn wir ſagen, daß die göttlichen Geſetze eurer Schwachheit gemäß eingerichtet ſind, ſo ſagen wir dieſes zu Menſchen, die im Schooße der Kirche geboren, in den geoffenbarten Wahrheiten unterrichtet, und von einem geiſtlichen Beiſtande unterſtützt ſind, wenigſtens es allezeit ſein können, wenn ſie darum bitten wollen, ſo wie er es verdient, daß ſie darum bitten. Solche Menſchen ſind es, in Anſehung deren wir behaupten, daß die Zeit des Evangeliums eine Zeit der Gleichheit iſt. Und eben dies, meine Brüder, iſt der große Troſt der Frommen. Ich gebe es zu, daß die Vollkommenheit, zu der uns Gott beruft, unendlich weit über unſre natürlichen Kräfte, ja ſelbſt über die übernatürlichen iſt, die er uns ſchenkt. Allein wir werden nach dem Eifer gerichtet werden, den wir angewandt haben, dieſen Zweck zu erreichen. Den Eifer, den wir angewandt haben, die Vollkommenheit zu erreichen, wird uns vor dieſem Gerichte zur Vollkommenheit gerechnet werden.

Eben dieſes Geſetz der Gleichheit, welches die Regel ſein wird, nach der wir einſt gerichtet werden ſollen, wird das Elend der Gottloſen unendlich vermehren. Ein Unglück wird allezeit ſchwerer, wenn man denken muß, daß man durch eigene Schuld hineingerathen iſt; und daß man es hätte vermeiden können. Der geringſte Vorwurf von dieſer Art wird zu einem ſchrecklichen Gifte, das ſich durch alle die Uebel verbreitet, die wir leiden. Und grade dies wird eine von den grauſamſten Qualen der Verdammten ſein. Verzehrendes Feuer, das die göttliche Rache in jenem Pfuhle anzündet! ich brauche nicht deine fürchterlichen Flammen leuchten zu ſehen, um mir das Elend eines Verdammten vorzuſtellen. Ketten der Finſterniß, die ihr ihn drücket, ich brauche nicht an eure Laſt zu denken! Die Vorwürfe, die ſich dieſe Unglückſeligen machen werden, ſind zureichend, mir einen Begriff von ihrem Zuſtande zu geben. Man wird, wenn man ſich nun ohne Rettung verloren ſehen wird, man wird ſich dann an die Zeit erinnern, da man ſeinem Verderben zuvor kommen konnte. Man wird ſich an das Leichte in dem

Gesetze, für dessen Uebertretung man jetzt büßt; man wird sich an den mächtigen Beistand erinnern, der uns zur Erfüllung dieses Gesetzes verliehen wurde. Ihr! ihr werdet euch an jene gute Lehre, die man euch gab; ihr! an jene Predigt, die man euch hielt; ihr! an die Erziehung, die ihr gehabt; ihr! an jenen mächtigen Zug der Gnade, durch welchen euch der Geist Gottes eurem vorigen Leben entreißen wollte, erinnern. Israel, du bringest dich selbst in Unglück*)! Dies, dies ist der entsetzlichste Gedanke für einen Christen, den die göttliche Gerechtigkeit zu den ewigen Flammen verdammt. Der Christ, zu den ewigen Flammen verdammt, wird unaufhörlich sein eigner Henker sein, wird unaufhörlich zu sich selbst sagen: „Ich bin der Urheber meines Elends, ich konnte selig sein; ich, ich allein habe mir den schrecklichen Abgrund gegraben, in den ich mich nun gestürzt sehe.“

III. Endlich werden wir auch noch als Menschen gerichtet werden, die zu einer Zeit der Barmherzigkeit gelebt haben. Und was, meine Brüder, ist fähiger, zugleich das Schrecken, welches der Gedanke des Gerichts in der Seele des Frommen erregt, zu stillen, und die Sicherheit des Gottlosen zu stören?

Alle die Regungen der Menschenliebe, die ihr von einem heiligen Richter erwarten könnet; lasset uns mehr sagen, alle die Regungen der Freundschaft, die ihr von einem wahren Freunde erwarten könnet; lasset uns noch mehr sagen, alle die Regungen der Zärtlichkeit, des Mitleidens, des Erbarmens, die ihr von einem liebreichen Vater erwarten könnet: alle diese Regungen werdet ihr in dem Richter finden, der euer ewiges Schicksal entscheiden soll.

Lasset uns unsre Leidenschaften nicht zu Tugenden erheben. Die Furcht vor dem Gerichte Gottes, die, so lange sie noch in gewissen Schranken bleibt, eine Tugend ist, wird zu einer strafbaren Leidenschaft, wenigstens zu einer Schwachheit, die man besiegen muß, sobald sie diese Grenzen überschreitet. Meinet ihr, Gott eine Ehre zu erweisen, wenn ihr ihm die Namen des Gnädigen, des Barmherzigen absprechet, welche die hellsten Strahlen seiner Ehre sind? Meinet ihr, Gott eine Ehre zu erweisen, wenn ihr ihn als einen

*) Hos. 13, 9.

Umgeben, meine Zuhörer, auf allen Seiten berührt und bezeichnet, sehen wir uns von den Wirkungen und Folgen der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern; ein Erfolg, der einen völlig neuen, von dem vorhergehenden ganz verschiednen, Zustand hervorbrachte, war die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts. In unsern Ueberzeugungen ist ihr Einfluß unverkennbar; denn je freier wir geforscht, je unpartheiischer wir geprüft, je mehr wir uns bestrebt haben, überall, und bei der Religion insonderheit, die Wahrheit zu finden: desto mehr haben wir den Geist und Sinn bewiesen, den die Kirchenverbesserung fordert, den sie überall zu verbreiten gesucht hat. Und haben wir uns bei unsern Forschungen, wiefern sie das Evangelium Jesu betreffen, an die Schrift allein gehalten; ist die reine, von allen menschlichen Zusäzzen freie Lehre Jesu und seiner Apostel der Inhalt unsers Glaubens und die Richtschnur unsers Lebens geworden: so sind wir, wozu die Kirchenverbesserung alle Christen machen wollte; wir tragen das heilige unterscheidende Gepräge, welches sie Allen aufdrückt, auf die sie wirken kann. Doch so unverkennbar und wichtig auch Alles ist, was die Kirchenverbesserung in der Verfassung unsers Geistes und Herzens hervorbringt: unser äußerer Zustand ist nicht weniger mit ihren Wirkungen bezeichnet. Nein, es giebt keine Veränderung des Lebens, kein Verhältniß der Gesellschaft, kein Geschäft unsers Berufs und Standes, keine Einrichtung in unsern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, wo diese Wirkungen nicht merklich wären; sie breiten sich über unsre Gesetze, über unsre Sitten, über alle unsre Gewohnheiten aus; selbst an den Gegenden, die wir bewohnen, an den Kirchen, wo wir uns versammeln, an den Gebäuden, die unser täglicher Aufenthalt sind, finden sich Spuren derselben; blickt auch in eurem äußern und täglichen Zustande, wohin ihr wollet: Alles sagt euch, Alles beweiset euch, daß ihr unter dem Einflusse der großen Begebenheit stehet, an die uns dieser festliche Tag erinnert.

Und doch sind es gerade die zuletzt erwähnten Wirkungen der Kirchenverbesserung, an die wir fast gar nicht denken; die wir in Anschlag zu bringen vergessen, wenn von ihr die Rede ist; die wir oft nicht einmal für Folgen und Wohlthaten derselben erkennen wollen. Wie könnte dies auch anders sein? In einem Lande geboren, das durch die Kirchenverbesserung eine durchaus veränderte Einrichtung erhalten hat, und die Vortheile dieser Veränderung nun schon fast drei Jahrhunderte hindurch genießt; von Jugend auf an Alles gewöhnt, was die Kirchenverbesserung unsern bürgerlichen Verhältnissen, unserm häuslichen Leben, und allen unsern Umgebungen Gutes, Zweckmäßiges und Wohlthätiges mitgetheilt hat: können wir uns kaum mehr vorstellen, daß es ehemals anders gewesen sei, und anders habe sein können; wir finden Alles so natürlich, so vernünftig, so nothwendig, daß wir es für das leichte Werk des gesunden Menschenverstandes, nicht für die mühsame Frucht einer Anstrengung halten, die zunächst blos die Religion betraf; wir sind gar nicht mehr geneigt, die großen Vortheile, die uns die Kirchenverbesserung in unserm häuslichen und bürgerlichen Leben verschafft hat, von ihr herzuleiten, und uns ihres Zusammenhanges mit derselben bewußt zu werden.

Aber wahrlich, nur unvollkommen sehen wir ein, was es mit dieser außerordentlichen Begebenheit auf sich hat! wir sind die unaussprechlichen Wohlthaten, die uns Gott vermittelst derselben erzeigt hat, richtig zu empfinden, und gebührend zu schätzen, gar nicht fähig, wenn wir die Einflüsse verkennen, die sie auf unser häusliches Leben, und auf unsre bürgerlichen Verhältnisse geäußert hat, und noch immer äußert. Vielleicht ist eure Aufmerksamkeit auf diesen Theil eurer Verfassung nie mehr gerichtet gewesen, meine Brüder, als jetzt; die Begebenheiten, die Gefahren, die Uebel und Beschwerden der Zeit nöthigen uns gleichsam, ihn schärfer ins Auge zu fassen, und Alles, was ihn betrifft, weit ernstlicher zu Herzen zu nehmen, als sonst. So höret mich denn, wenn ich euch zeige, wieviel in eurer äußern Verfassung von der Kirchenverbesserung herrührt; wenn ich euch daran erinnere, daß ihr die größten Vorzüge eures bürgerlichen Zustandes, daß ihr gerade das, was euch am vortheilhaftesten unterscheidet und auszeichnet, jener großen Veränderung schuldig seid. Es ist eine

wichtige, viel umfassende, mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpfte Betrachtung, meine Brüder, zu der wir uns jetzt anschicken. Lasset uns also Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist leite, und unser Vorhaben segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text.

Maath. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrst den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns: was dünkt dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze, und sie reichten ihm einen Groschen dar; und er sprach zu ihnen: so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Wie wichtig die große Religionsverbesserung, welche Jesus in seinem Vaterlande bewirken wollte, auch für das bürgerliche Leben geworden sein würde, meine Zuhörer, läßt sich aus dem vorgelesenen Evangelio sehr deutlich erkennen. Die Wirkung eines heftigen Widerwillens gegen die römische Oberherrschaft, einer Wuth gegen dieselbe, die sich kaum noch in Schranken erhalten konnte, war der Streit über die Frage: ist's recht, daß man den Kaiser Zins gebe, oder nicht? Denn gar nicht aufgeworfen würde man sie haben, diese Frage, wenn man nicht von einer Unabhängigkeit geträumt hätte, bei der man dem römischen Kaiser nichts schuldig sei. Sie brach endlich aus, diese lang verbissene Wuth wider die Römer: man wollte sich die Unabhängigkeit erkämpfen, auf die man einen so hohen Werth legte; und der schrecklichste Untergang, den ein Staat jemals erfahren hat, war, wie ihr Alle wisset, die Folge dieses tollkühnen Kampfes. Nein, er würde nie statt gefunden haben, dieser schauervolle Untergang, wenn man der Entscheidung gefolgt wäre, die Jesus in unserm Evangelio gab, wenn man den Sinn angenommen hätte, den er seinen Mitbürgern einflößen wollte. Ordnung und Recht würde in ihre bürgerlichen Verhältnisse gekom-

Umgeben, meine Zuhörer, auf allen Seiten berührt und bezeichnet, sehen wir uns von den Wirkungen und Folgen der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern; ein Erfolg, der einen völlig neuen, von dem vorhergehenden ganz verschiednen, Zustand hervorbrachte, war die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts. In unsern Ueberzeugungen ist ihr Einfluß unverkennbar; denn je freier wir geforscht, je unpartheiischer wir geprüft, je mehr wir uns bestrebt haben, überall, und bei der Religion insonderheit, die Wahrheit zu finden: desto mehr haben wir den Geist und Sinn bewiesen, den die Kirchenverbesserung fordert, den sie überall zu verbreiten gesucht hat. Und haben wir uns bei unsern Forschungen, wiefern sie das Evangelium Jesu betreffen, an die Schrift allein gehalten; ist die reine, von allen menschlichen Zusäzzen freie Lehre Jesu und seiner Apostel der Inhalt unsers Glaubens und die Richtschnur unsers Lebens geworden: so sind wir, wozu die Kirchenverbesserung alle Christen machen wollte; wir tragen das heilige unterscheidende Gepräge, welches sie Allen aufdrückt, auf die sie wirken kann. Doch so unverkennbar und wichtig auch Alles ist, was die Kirchenverbesserung in der Verfassung unsers Geistes und Herzens hervorbringt: unser äußerer Zustand ist nicht weniger mit ihren Wirkungen bezeichnet. Nein, es giebt keine Veränderung des Lebens, kein Verhältniß der Gesellschaft, kein Geschäft unsers Berufs und Standes, keine Einrichtung in unsern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, wo diese Wirkungen nicht merklich wären; sie breiten sich über unsre Gesetze, über unsre Sitten, über alle unsre Gewohnheiten aus; selbst an den Gegenden, die wir bewohnen, an den Kirchen, wo wir uns versammeln, an den Gebäuden, die unser täglicher Aufenthalt sind, finden sich Spuren derselben; blickt auch in eurem äußern und täglichen Zustande, wohin ihr wollet: Alles sagt euch, Alles beweiset euch, daß ihr unter dem Einflusse der großen Begebenheit stehet, an die uns dieser festliche Tag erinnert.

Und doch sind es gerade die zuletzt erwähnten Wirkungen der Kirchenverbesserung, an die wir fast gar nicht denken; die wir in Anschlag zu bringen vergessen, wenn von ihr die Rede ist; die wir oft nicht einmal für Folgen und Wohlthaten derselben erkennen wollen. Wie könnte dies auch anders sein? In einem Lande geboren, das durch die Kirchenverbesserung eine durchaus veränderte Einrichtung erhalten hat, und die Vortheile dieser Veränderung nun schon fast drei Jahrhunderte hindurch genießt; von Jugend auf an Alles gewöhnt, was die Kirchenverbesserung unsern bürgerlichen Verhältnissen, unserm häuslichen Leben, und allen unsern Umgebungen Gutes, Zweckmäßiges und Wohlthätiges mitgetheilt hat: können wir uns kaum mehr vorstellen, daß es ehemals anders gewesen sei, und anders habe sein können; wir finden Alles so natürlich, so vernünftig, so nothwendig, daß wir es für das leichte Werk des gesunden Menschenverstandes, nicht für die mühsame Frucht einer Anstrengung halten, die zunächst blos die Religion betraf; wir sind gar nicht mehr geneigt, die großen Vortheile, die uns die Kirchenverbesserung in unserm häuslichen und bürgerlichen Leben verschafft hat, von ihr herzuleiten, und uns ihres Zusammenhanges mit derselben bewußt zu werden.

Aber wahrlich, nur unvollkommen sehen wir ein, was es mit dieser außerordentlichen Begebenheit auf sich hat! wir sind die unaussprechlichen Wohlthaten, die uns Gott vermittelst derselben erzeigt hat, richtig zu empfinden, und gebührend zu schätzen, gar nicht fähig, wenn wir die Einflüsse verkennen, die sie auf unser häusliches Leben, und auf unsre bürgerlichen Verhältnisse geäußert hat, und noch immer äußert. Vielleicht ist eure Aufmerksamkeit auf diesen Theil eurer Verfassung nie mehr gerichtet gewesen, meine Brüder, als jetzt; die Begebenheiten, die Gefahren, die Uebel und Beschwerden der Zeit nöthigen uns gleichsam, ihn schärfer ins Auge zu fassen, und Alles, was ihn betrifft, weit ernstlicher zu Herzen zu nehmen, als sonst. So höret mich denn, wenn ich euch zeige, wieviel in eurer äußern Verfassung von der Kirchenverbesserung herrührt; wenn ich euch daran erinnere, daß ihr die größten Vorzüge eures bürgerlichen Zustandes, daß ihr gerade das, was euch am vortheilhaftesten unterscheidet und auszeichnet, jener großen Veränderung schuldig seid. Es ist eine

wichtige, viel umfassende, mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpfte Betrachtung, meine Brüder, zu der wir uns jetzt anschicken. Lasset uns also Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist leite, und unser Vorhaben segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text.

Maath. 22, 15—22.

Da gingen die Phariſäer hin, und hielten einen Rath, wie ſie ihn fingen in ſeiner Rede; und ſandten zu ihm ihre Jünger, ſammt Herodis Dienern, und ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehrſt den Weg Gottes recht, und du frageſt nach Niemand; denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen. Darum ſage uns: was dünkt dich? iſt's recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe, oder nicht? Da nun Jeſus merkte ihre Schalkheit, ſprach er: ihr Heuchler, was verſucht ihr mich? Weiſet mir die Zinsmünze, und ſie reichten ihm einen Groſchen dar; und er ſprach zu ihnen: ſo gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Da ſie das hörten, verwunderten ſie ſich, und ließen ihn, und gingen davon.

Wie wichtig die große Religionsverbeſſerung, welche Jeſus in ſeinem Vaterlande bewirken wollte, auch für das bürgerliche Leben geworden ſein würde, meine Zuhörer, läßt ſich aus dem vorgeleſenen Evangelio ſehr deutlich erkennen. Die Wirkung eines heftigen Widerwillens gegen die römiſche Oberherrſchaft, einer Wuth gegen dieſelbe, die ſich kaum noch in Schranken erhalten konnte, war der Streit über die Frage: iſt's recht, daß man den Kaiſer Zins gebe, oder nicht? Denn gar nicht aufgeworfen würde man ſie haben, dieſe Frage, wenn man nicht von einer Unabhängigkeit geträumt hätte, bei der man dem römiſchen Kaiſer nichts ſchuldig ſei. Sie brach endlich aus, dieſe lang verbiſſene Wuth wider die Römer: man wollte ſich die Unabhängigkeit erkämpfen, auf die man einen ſo hohen Werth legte; und der ſchrecklichſte Untergang, den ein Staat jemals erfahren hat, war, wie ihr Alle wiſſet, die Folge dieſes tollkühnen Kampfes. Nein, er würde nie ſtatt gefunden haben, dieſer ſchauervolle Untergang, wenn man der Entſcheidung gefolgt wäre, die Jeſus in unſerm Evangelio gab, wenn man den Sinn angenommen hätte, den er ſeinen Mitbürgern einflößen wollte. Ordnung und Recht würde in ihre bürgerlichen Verhältniſſe gekom-

Umgeben, meine Zuhörer, auf allen Seiten berührt und bezeichnet, sehen wir uns von den Wirkungen und Folgen der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern; ein Erfolg, der einen völlig neuen, von dem vorhergehenden ganz verschiednen, Zustand hervorbrachte, war die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts. In unsern Ueberzeugungen ist ihr Einfluß unverkennbar; denn je freier wir geforscht, je unpartheiischer wir geprüft, je mehr wir uns bestrebt haben, überall, und bei der Religion insonderheit, die Wahrheit zu finden: desto mehr haben wir den Geist und Sinn bewiesen, den die Kirchenverbesserung fordert, den sie überall zu verbreiten gesucht hat. Und haben wir uns bei unsern Forschungen, wiefern sie das Evangelium Jesu betreffen, an die Schrift allein gehalten; ist die reine, von allen menschlichen Zusäzzen freie Lehre Jesu und seiner Apostel der Inhalt unsers Glaubens und die Richtschnur unsers Lebens geworden: so sind wir, wozu die Kirchenverbesserung alle Christen machen wollte; wir tragen das heilige unterscheidende Gepräge, welches sie Allen aufdrückt, auf die sie wirken kann. Doch so unverkennbar und wichtig auch Alles ist, was die Kirchenverbesserung in der Verfassung unsers Geistes und Herzens hervorbringt: unser äußerer Zustand ist nicht weniger mit ihren Wirkungen bezeichnet. Nein, es giebt keine Veränderung des Lebens, kein Verhältniß der Gesellschaft, kein Geschäft unsers Berufs und Standes, keine Einrichtung in unsern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, wo diese Wirkungen nicht merklich wären; sie breiten sich über unsre Gesetze, über unsre Sitten, über alle unsre Gewohnheiten aus; selbst an den Gegenden, die wir bewohnen, an den Kirchen, wo wir uns versammeln, an den Gebäuden, die unser täglicher Aufenthalt sind, finden sich Spuren derselben; blickt auch in eurem äußern und täglichen Zustande, wohin ihr wollet: Alles sagt euch, Alles beweiset euch, daß ihr unter dem Einflusse der großen Begebenheit stehet, an die uns dieser festliche Tag erinnert.

Und doch sind es gerade die zuletzt erwähnten Wirkungen der Kirchenverbesserung, an die wir fast gar nicht denken; die wir in Anschlag zu bringen vergessen, wenn von ihr die Rede ist; die wir oft nicht einmal für Folgen und Wohlthaten derselben erkennen wollen. Wie könnte dies auch anders sein? In einem Lande geboren, das durch die Kirchenverbesserung eine durchaus veränderte Einrichtung erhalten hat, und die Vortheile dieser Veränderung nun schon fast drei Jahrhunderte hindurch genießt; von Jugend auf an Alles gewöhnt, was die Kirchenverbesserung unsern bürgerlichen Verhältnissen, unserm häuslichen Leben, und allen unsern Umgebungen Gutes, Zweckmäßiges und Wohlthätiges mitgetheilt hat: können wir uns kaum mehr vorstellen, daß es ehemals anders gewesen sei, und anders habe sein können; wir finden Alles so natürlich, so vernünftig, so nothwendig, daß wir es für das leichte Werk des gesunden Menschenverstandes, nicht für die mühsame Frucht einer Anstrengung halten, die zunächst blos die Religion betraf; wir sind gar nicht mehr geneigt, die großen Vortheile, die uns die Kirchenverbesserung in unserm häuslichen und bürgerlichen Leben verschafft hat, von ihr herzuleiten, und uns ihres Zusammenhanges mit derselben bewußt zu werden.

Aber wahrlich, nur unvollkommen sehen wir ein, was es mit dieser außerordentlichen Begebenheit auf sich hat! wir sind die unaussprechlichen Wohlthaten, die uns Gott vermittelst derselben erzeigt hat, richtig zu empfinden, und gebührend zu schätzen, gar nicht fähig, wenn wir die Einflüsse verkennen, die sie auf unser häusliches Leben, und auf unsre bürgerlichen Verhältnisse geäußert hat, und noch immer äußert. Vielleicht ist eure Aufmerksamkeit auf diesen Theil eurer Verfassung nie mehr gerichtet gewesen, meine Brüder, als jetzt; die Begebenheiten, die Gefahren, die Uebel und Beschwerden der Zeit nöthigen uns gleichsam, ihn schärfer ins Auge zu fassen, und Alles, was ihn betrifft, weit ernstlicher zu Herzen zu nehmen, als sonst. So höret mich denn, wenn ich euch zeige, wieviel in eurer äußern Verfassung von der Kirchenverbesserung herrührt; wenn ich euch daran erinnere, daß ihr die größten Vorzüge eures bürgerlichen Zustandes, daß ihr gerade das, was euch am vortheilhaftesten unterscheidet und auszeichnet, jener großen Veränderung schuldig seid. Es ist eine

wichtige, viel umfassende, mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpfte Betrachtung, meine Brüder, zu der wir uns jetzt anschicken. Lasset uns also Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist leite, und unser Vorhaben segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text.

Maath. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrst den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns: was dünkt dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze, und sie reichten ihm einen Groschen dar; und er sprach zu ihnen: so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Wie wichtig die große Religionsverbesserung, welche Jesus in seinem Vaterlande bewirken wollte, auch für das bürgerliche Leben geworden sein würde, meine Zuhörer, läßt sich aus dem vorgelesenen Evangelio sehr deutlich erkennen. Die Wirkung eines heftigen Widerwillens gegen die römische Oberherrschaft, einer Wuth gegen dieselbe, die sich kaum noch in Schranken erhalten konnte, war der Streit über die Frage: ist's recht, daß man den Kaiser Zins gebe, oder nicht? Denn gar nicht aufgeworfen würde man sie haben, diese Frage, wenn man nicht von einer Unabhängigkeit geträumt hätte, bei der man dem römischen Kaiser nichts schuldig sei. Sie brach endlich aus, diese lang verbissene Wuth wider die Römer: man wollte sich die Unabhängigkeit erkämpfen, auf die man einen so hohen Werth legte; und der schrecklichste Untergang, den ein Staat jemals erfahren hat, war, wie ihr Alle wisset, die Folge dieses tollkühnen Kampfes. Nein, er würde nie statt gefunden haben, dieser schauervolle Untergang, wenn man der Entscheidung gefolgt wäre, die Jesus in unserm Evangelio gab, wenn man den Sinn angenommen hätte, den er seinen Mitbürgern einflößen wollte. Ordnung und Recht würde in ihre bürgerlichen Verhältnisse gekom-

unterwerfen, wenn man nicht aus allen Quellen der Erkenntniß schöpfen, wenn man nicht Licht in alle Wissenschaften bringen, wenn man sie nicht erweitern und gemeinnütziger machen, wenn man nicht insonderheit die Schrift allen Händen übergeben, und die Begierde, sie zu lesen, auch in der großen Menge wecken wollte. Unter dem Einflusse der Kirchenverbesserung ist sie auch wirklich erwacht, diese edle Begierde; selbst in den niedrigsten Ständen regte sie sich: überall öffneten sich Schulen und Anstalten eines zweckmäßigen Unterrichts; auch die Kirchen verwandelten sich in Häuser einer heilsamen Belehrung; es währte nicht lange, so waren die Länder, welche die Kirchenverbesserung angenommen hatte, die Wohnsitze einer gründlichen Gelehrsamkeit, und die Schulen und Universitäten derselben Lichtpunkte, die ihre aufhellenden, sanft erquickenden Strahlen nach allen Seiten, und selbst dahin warfen, wo man die alte Finsterniß erhalten wollte. Die Folgen einer solchen Erleuchtung, einer solchen Anregung der edelsten Kräfte, einer solchen Gewöhnung zu allem Wahren und Guten, konnten sie anders als wohlthätig und beglückend sein; mußten sie das bürgerliche Leben nicht in jeder Hinsicht veredeln; mußte es nicht eine Regelmäßigkeit, ein Emporstreben zu etwas Besserm, und einen Reichthum an Gütern und Freuden erhalten, den man zuvor gar nicht gekannt hatte?

Zumal da die Kirchenverbesserung auch jede Quelle eines erlaubten Genusses öffnete. Der wahren Zufriedenheit, und dem frohen Genuß aller Wohlthaten Gottes ist nichts nachtheiliger, meine Zuhörer, als der Aberglaube, er macht verzagt und ängstlich; nicht den liebenden Vater, sondern den strengen rächenden Richter erblickt er in Gott; und diesen zu besänftigen, versagt er sich die unschuldigsten Freuden, und peinigt seinen Körper durch qualvolle Büßungen, die erfreulichste Veränderung, die sich mit uns zutragen kann, die wahre sittliche Besserung, ist bei ihm ein trauriges, mit Angst und Kummer verknüpftes Geschäft. Dies war sie vor der Kirchenverbesserung bei Jedem, dem um sein Heil zu thun war; heiter und froh zu sein, die Güter des Lebens zu gebrauchen und zu genießen, fand man unvereinbar mit wahrer Gottseligkeit, fand es verderblich für die Seele. Sobald bei der Kirchenverbesserung das wahre Evangelium Jesu erschallte, mußte auch dies sich ändern. Nun hörte man es ja von neuem, selbst verdie-

Einer Ehrenrettung bedurfte das bürgerliche Leben zur Zeit der Kirchenverbesserung, meine Zuhörer; schon seit Jahrhunderten hatte es die Achtung verloren, die ihm gebührt; und bald wären es eingebildete Heilige, die es verschrieen, bald zügellose Krieger, die es gewaltsam störten. Die Kirchenverbesserung hat da, wo sie Einfluß erhielt, dieser Verachtung auf immer ein Ende gemacht; sie hat die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmaßungen einer übelverstandenen Frömmigkeit, und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen und behauptet.

Schon früh war in der Kirche Christi der Wahn entstanden, meine Zuhörer, ein hoher Grad christlicher Tugend und Vollkommenheit lasse sich nicht anders erreichen, als wenn man die menschliche Gesellschaft fliehe, und sich einem einsamen, beschaulichen Leben widme; als wenn man stark genug sei, den Gütern und Freuden der Erde zu entsagen, und seine Tage ehelos, in freiwilliger Armuth, und mit frommen beschwerlichen Uebungen hinzubringen. Je größer die Abgeschiedenheit war, in die sich ein Mensch zurückzog; je entschlossener er alle die Bande zerriß, die ihn mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpften; je mehr er alle Gemeinschaft mit derselben aufhob, um sich, wie man es ausdrückte, Gott allein und dem Himmel zu weihen: desto mehr wurde er bewundert, desto geneigter wurde man, einen Heiligen in ihm zu erblicken. Bei solchen Begriffen von christlicher Vollkommenheit entzog sich also dem bürgerlichen Leben, wer seine Seele retten, und eine höhere Tugend beweisen wollte; die ödesten Wüsteneien bevölkerten sich mit Einsiedlern, und wurden der Aufenthalt strenger Büßer; es entstanden nach und nach ganze Gesellschaften, und förmliche Orden solcher Büßer, die sich auch in Städten niederließen; sie dünkten sich um so vollkommner, diese Orden, je strenger die Regel, je abentheuerlicher das Gelübde war, nach welchen sie lebten; in den Jahrhunderten, welche zunächst vor der Kirchenverbesserung hergingen, kamen sogar solche hinzu, die ihren Unterhalt bettelten, und in dieser, ihren arbeitenden Mitmenschen sehr beschwerlichen, Selbstverläugnung ihren höchsten Vorzu setzten. Aber beim blendenden Glanze dieser übelverstandnen Frömmigkeit, welche Schatten fielen auf das bürgerliche Leben! Als einen

unwürdigen, gefahrvollen Zustand stellte es sich dar, in welchem man kaum selig werden, und höchstens nur eine gemeine Tugend erlangen könne; mit dem verächtlichen Namen der Welt wurde es bezeichnet, und Weltleute hießen, die sich in demselben befanden; wer sich aus demselben zurück zog, glaubte der Welt entflohen zu sein, und sah mit mitleidiger Geringschätzung auf die herab, die in derselben beharrten. Es war Zeit, meine Brüder, es war hohe Zeit, daß die verkannte, so tief gekränkte Ehre des bürgerlichen Lebens endlich gerettet wurde, und es war die Kirchenverbesserung, die sich dieses Verdienst erwarb. Denn verschwinden, auf einmal verschwinden mußten vor dem Glanze des reinen Evangelii Jesu, das durch die Kirchenverbesserung wieder hergestellt wurde, alle die nachtheiligen Schatten, die das bürgerliche Leben umgeben hatten. Denn nun wurde es sonnenklar, nicht frommer Müssiggang, sondern gemeinnützige Thätigkeit; nicht träges Betteln, sondern ein Wohlstand, wo man habe zu geben dem Dürftigen; nicht zwangvolle unnatürliche Enthaltsamkeit, sondern ein eheliches, der Ordnung Gottes gemäßes Leben; nicht schwärmerische Versuche, die Triebe unsers Wesens zu unterdrücken, sondern vernünftige Beherrschung derselben; nicht ungetreues Verlassen der menschlichen Gesellschaft, sondern redliches Ausharren in ihrem Dienste; nicht selbsterwählter Gottesdienst, sondern gewissenhafte Erfüllung aller der Pflichten, die Gott uns vermittelst unsrer Verhältnisse auflegt, sei wohlgefällig vor Gott; in ihrer ganzen Verwerflichkeit, in ihrem auffallenden Widerspruch gegen den Geist des Evangelii, gegen die Ordnung der Natur, und gegen das Wohl der menschlichen Gesellschaft erschien nun jene eingebildete Heiligkeit, auf die man so stolz gewesen war; die Klöster, wo sie geübt werden sollte, und wo unter dem Deckmantel derselben nur allzuoft die wildesten Ausschweifungen und die unnatürlichsten Laster herrschten, wurden leer; man lerute wieder fühlen, nicht Ehre, sondern Schande sei es, eine unnütze Bürde der Gesellschaft zu sein, und kehrte willig in die Verhältnisse derselben zurück; der Kirchenverbesserung sind wir es schuldig, daß wir das bürgerliche Leben mit der Achtung betrachten, die ihm gebührt, daß wir die Ueberzeugung haben, der thätigste, gemeinnützigste, gewissenhafteste Bürger sei auch der vollkommenste und erhabendste Christ.

Doch auch gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit mußte das bürgerliche Leben in Schutz genommen werden, wenn ihm eine vollständige Ehrenrettung zu Theil werden sollte. Ein roher kriegerischer Sinn; ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entscheiden; eine Begierde, sich durch Heldenmuth auszuzeichnen, und die gefährlichsten Abenteuer zu bestehen; ein wilder, unaufhaltsamer Trieb, Alles um sich her zu befehden und anzugreifen, friedliche Wanderer auf allen Straßen zu plündern, und mit der Beute der Unterdrückten sich zu bereichern: dies war, wie ihr Alle wisset, der Geist, der im Mittelalter herrschte, der die Edlen und Fürsten beseelte, den man annehmen und zeigen mußte, wenn man sich Achtung verschaffen, und sich über den großen Haufen erheben wollte. Was war dagegen verächtlicher, als die Künste des Friedens; als jene stille häusliche Betriebsamkeit, welche die Seele des bürgerlichen Lebens ist; als jener unermüdete erfinderische Fleiß, der Alles hervorbringt, zubereitet und herbeischafft, was Kraft und Wohlsein durch das Ganze verbreitet, und unsern Aufenthalt auf Erden erleichtert und verschönert? Es waren die Unedlen und Geringen, denen man dies Alles überließ; und mit Mauern mußten sie sich umgeben, diese fleißigen Bürger, große Gemeinheiten mußten sie bilden, Schutzbündnisse mußten sie mit einander schließen, wenn sie in diesen Zeiten der Gewalt und der Raubsucht ihren Geschäften obliegen, und die Früchte ihrer Anstrengung genießen wollten. Es ist wahr, durch ihre Betriebsamkeit, die alle Reichthümer in ihre Hände brachte, hatten sie sich schon vor der Kirchenverbesserung ein Ansehen und einen Einfluß erworben, den selbst die roheste Tapferkeit mit Achtung betrachtete. Aber die herrschenden Begriffe mußten geändert, die Ueberzeugung mußte verbreitet werden, nicht Stärke des Arms, sondern Gerechtigkeit; nicht gewaltsame Unterdrückung Anderer, sondern menschenfreundliches Wohlwollen; nicht unabläßiges Stören der öffentlichen Ordnung und Ruhe, sondern kräftige Erhaltung derselben; nicht roher, mit Unwissenheit und wilden Sitten, verknüpfter Heldenmuth, sondern vernünftige Bildung des Geistes und Herzens und ächte Frömmigkeit sei die Ehre des Menschen; einsehen mußte man lernen, in etwas ganz Anderm bestehe der wahre Ruhm, als worin man ihn bisher gesucht hatte: nur so konnte die Ehre des bürgerlichen Lebens ganz gerettet und

ſicher geſtellt werden. Ohne die Kirchenverbeſſerung, ohne das reine Evangelium, das durch dieſelbe wieder Einfluß erhielt, würde man vielleicht nie richtiger haben urtheilen lernen, meine Zuhörer. Eine Predigt der Liebe und des Friedens iſt dieſes Evangelium; Ordnung und Eintracht, Gerechtigkeit und Güte macht es zur Pflicht; nicht wer die meiſten unterdrückt und elend gemacht, ſondern gerettet und beglückt hat, iſt nach dem Ausſpruche deſſelben der ehrwürdigſte Menſch; auch die Rechte der Geringſten nimmt es in Schutz, und nur denen, die im Glauben an Gott und Jeſum Gutes gethan und Alles um ſich her geſegnet haben, verſpricht es die Belohnungen der zukünftigen Welt. Aus den Händen mußte das Schwert der Unterdrückung Jedem fallen, der dieſe Predigt vernahm, und es iſt entſchieden, wo man ihr gehorchte, da wurde es ruhiger, da kam Ordnung in die bürgerlichen Verhältniſſe, da ſchloſſen ſich die Stände der Geſellſchaft freundlicher an einander an, da wurde der menſchenfreundliche Sinn herrſchend, der ſich durch häusliche Tugend und gemeinnütziges Wirken äußert. Gegen die Anmaßungen einer übelverſtandenen Frömmigkeit, und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit hat die Kirchenverbeſſerung die Ehre des bürgerlichen Lebens mit gleicher Macht in Schutz genommen und behauptet.

Aber nicht minder groß ſind die Verdienſte deſſelben um die Ordnung des bürgerlichen Lebens; ſie hat nämlich das wahre Verhältniß der Herrſchenden und Gehorchenden wieder hergeſtellt und alle Mitglieder der Geſellſchaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beſeelt.

Hat man ſich jemals geweigert, meine Zuhörer, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers war; hat man jemals verwegne Eingriffe in die Rechte der Regenten gethan, um ihrem Anſehen Hohn geſprochen: ſo iſt dies in den Zeiten vor der Kirchenverbeſſerung geſchehen. Ich brauche euch die Macht nicht erſt zu nennen, die ſich damals über alle Könige und Fürſten erhob; die ſie mit dem Uebermuth einer unumſchränkten Herrſcherin behandelte; die es wagte, ſich für die Stellvertreterin des Königs aller Könige zu erklären; die ſich ſogar erfrechte, die heiligen Bande des Eides und der Treue zu löſen, welche die Unterthanen mit ihren Regenten verknüpften, und Kaiſer und Könige vom Throne zu ſtoßen. Und hatte ſie nicht zahlreiche Verbündete in jedem Staate, dieſe gefürch-

tete Macht? War ihr Vortheil nicht immer im Widerſpruche mit dem Vortheil der Regenten? Sahen ſich dieſe durch die Eingriffe derſelben nicht unabläſſig beleidigt und gehindert? Kam durch dieſen fremden Einfluß nicht eine Mißhelligkeit in die bürgerlichen Verhältniſſe, die ſie zerrüttete? War der immerwährende Kampf der Kirche und des Staates nicht in allen Ländern herrſchend, und eine Quelle der ſchändlichſten Unordnungen? Es war die Kirchenverbeſſerung, meine Zuhörer, was den Kronen ihren Glanz den Thronen ihre Feſtigkeit, den Regenten ihre Rechte, den bürgerlichen Leben ſeine Ordnung wieder gab. Wo ſie Einfluß gewonnen hat, da giebt man dem Kaiſer willig, was des Kaiſers iſt; da kennt man keine fremde Gewalt, der man gehorchen, die man höher achten müßte, als die rechtmäßige Obrigkeit; da gebietet nur Eine, völlig unabhängige, alle Theile des Ganzen beherrſchende, und nur Gott verantwortliche Macht, die Macht des Regenten; da fühlt jeder Bürger, daß ihn nichts von den Pflichten entbinden kann, die er der Obrigkeit ſchuldig iſt; da wird die Ermahnung des Apoſtels, deſſen Name ſo oft gemißbraucht worden iſt, die Rechte der Regenten zu kränken, da wird die Ermahnung Petri auf das pünktlichſte befolgt: ſeid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen, es ſei dem Könige als dem Oberſten oder den Hauptleuten als Geſandten von ihm*) da ſtellt ſich die Kirche mit ihren Dienern dem Staate nicht entgegen; nein, ſie übergiebt ſich dem Schutze deſſelben, und ehrt die heiligen Rechte der Regenten zuerſt. Einheit und Ordnung, Zuſammenhang und Ruhe hat die Kirchenverbeſſerung in das bürgerliche Leben gebracht: denn ſie hat das Verhältniß wieder hergeſtellt, in welchem Herrſcher und Gehorchende mit einander ſtehen.

Und was noch vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ſie hat auch alle Mitglieder der Geſellſchaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beſeelt. Könnet ihr, urtheilet ſelbſt, könnet ihr einen Staat für wohlgeordnet erklären, wenn die Religion eine Menge von Menſchen dem ehelichen Leben, und einer nützlichen Geſchäftigkeit entzieht, wenn zahlreiche Verbrüderungen vorhanden ſind, die unter dem Vorwande eines Gott geweihten

*) 1. Petr. 2, 13. 14.

lebens auf Kosten ihrer arbeitenden Mitbürger leben, und zu den allgemeinen Bedürfnissen nicht das mindeste beitragen; wenn sich ein großer Theil der gemeinschaftlichen Güter in todten Händen befindet, und für das Ganze keinen Vortheil bringt, wenn man die Armuth für einen Gott wohlgefälligen Zustand, und müssiges Betteln für eine Art der Heiligkeit hält; wenn selbst die arbeitende Klasse durch zahlreiche Festtage, durch Wallfahrten an fremde Oerter, durch überhäufte, Zeit kostende Andachtsübungen unaufhörlich gestört, und von ihren Geschäften abgerufen wird; wenn, um es kurz zu sagen, frommes Träumen und Nichtsthun für etwas weit Verdienstlicheres gilt, als Arbeitsamkeit und Fleiß? Daß die Unordnungen, die ich hier nenne, vor der Kirchenverbesserung in allen Staaten Europa's herrschten, und unzählige Kräfte in demselben gleichsam lähmten, bezeugt die Geschichte. Aber sie sind verschwunden; neues Leben ist in alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen, alle Kräfte derselben sind angeregt und gespannt worden, sobald die Kirchenverbesserung Einfluß erhielt. Wie konnte es auch anders sein? Sie hat den Grundsatz des Apostels erneuert: daß, so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen; sie hat mit eben diesem Apostel geboten und ermahnet durch unsern Herrn Jesum Christ, daß Jedermann mit stillem Wesen arbeite und sein eigen Brod esse; sie hat darauf gedrungen, daß die Ehe ehrlich gehalten werden soll, bei Allen*), und überall glückliche Familien gegründet; sie hat die Güter der Kirche zu wohlthätigen Endzwecken verwendet, und sie nützlich für das Ganze gemacht; sie hat der Arbeitsamkeit und dem Fleiße die kostbare Zeit wieder gegeben, die sonst mit selbsterdachten Andachtsübungen verschwendet wurde, und jedes Mitglied der Gesellschaft zur Thätigkeit verpflichtet. Und wurde das Verdienst, welches sie sich hiemit um das bürgerliche Leben erwarb, nicht bald durch Segnungen sichtbar, die Niemand läugnen kann? Zeichneten sich die Völker, welche die Kirchenverbesserung annahmen, nicht bald durch eine Betriebsamkeit aus, die ihre Länder und Wohnsitze verschönerte, die sich aller Schätze der Natur bemächtigte, die alle nützlichen Künste übte, die sich über alle Wissenschaften verbreitete, die den

*) 2. Thess. 3, 10. 12. Hebr. 13, 4.

Umfang der menschlichen Kenntnisse nach allen Seiten hin erweiterte, und zu einem noch nie erreichten Grade der Bildung und Vollkommenheit führte? Ohne eine kräftige, Alles lenkende Regierung, ohne eine lebendige, sich wechselseitig unterstützende, Regsamkeit ist kein wahrer Zusammenhang in dem bürgerlichen Leben; die Kirchenverbesserung hat beides hervorgebracht, und sich auch um die Ordnung derselben die größten Verdienste erworben.

Und mithin endlich selbst um das Glück des bürgerlichen Lebens: denn sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet, und jede Quelle eines erlaubten Genusses geöffnet.

Ohne Bildung, ohne zweckmäßige Uebung aller Kräfte, ohne lebendiges Gefühl für alles Wahre, Schöne und Gute, ohne eine Religiosität, die sich auf eigne Einsichten und vernünftige Ueberzeugungen gründet, giebt es im bürgerlichen Leben kein wahres Glück, meine Zuhörer; der rohe ungebildete Mensch kann seine thierischen Lüste befriedigen, und in wilden Vergnügungen schwelgen; für Genüsse, die eines vernünftigen Geschöpfs, und eines Christen würdig sind, hat er keinen Sinn. So war es vor der Kirchenverbesserung. Bei der fast unglaublichen Unwissenheit, die in allen Ständen herrschte; bei dem finstern Aberglauben, der die gröbsten Laster begünstigte; bei der Sorglosigkeit, mit der man die Belehrung des großen Haufens und die Erziehung der Kinder vernachlässigte; bei der Unmöglichkeit endlich in Zeiten, wo es überall an Hülfsmitteln des Unterrichtes und der Veredlung fehlte, einen höhern Grad der Bildung zu erlangen, konnte es nicht anders sein. Das mußte aufhören, vermindern mußte sich die allgemeine Verwilderung und das daraus entspringende Elend, sobald die Kirchenverbesserung zu wirken anfing. Bei ihr war Alles darauf abgesehen, die Finsterniß, welche ganz Europa bedeckte, durch das Licht der Wahrheit und des Evangelii Jesu zu zerstreuen: jeder Christ sollte dahin gebracht werden, seines Glaubens zu leben, und in der Religion unabhängig von allem menschlichen Ansehen zu werden; auch die gemeinsten Bekenner des Evangelii sollten bereit sein zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund forderte der Hoffnung, die in ihnen war. Aber dahin konnte man nicht kommen, wenn man nicht Alles einer freien Untersuchung

unterwerfen, wenn man nicht aus allen Quellen der Erkenntniß schöpfen, wenn man nicht Licht in alle Wissenschaften bringen, wenn man sie nicht erweitern und gemeinnütziger machen, wenn man nicht insonderheit die Schrift allen Händen übergeben, und die Begierde, sie zu lesen, auch in der großen Menge wecken wollte. Unter dem Einflusse der Kirchenverbesserung ist sie auch wirklich erwacht, diese edle Begierde; selbst in den niedrigsten Ständen regte sie sich: überall öffneten sich Schulen und Anstalten eines zweckmäßigen Unterrichts; auch die Kirchen verwandelten sich in Häuser einer heilsamen Belehrung; es währte nicht lange, so waren die Länder, welche die Kirchenverbesserung angenommen hatte, die Wohnsitze einer gründlichen Gelehrsamkeit, und die Schulen und Universitäten derselben Lichtpunkte, die ihre aufhellenden, sanft erquickenden Strahlen nach allen Seiten, und selbst dahin warfen, wo man die alte Finsterniß erhalten wollte. Die Folgen einer solchen Erleuchtung, einer solchen Anregung der edelsten Kräfte, einer solchen Gewöhnung zu allem Wahren und Guten, konnten sie anders als wohlthätig und beglückend sein; mußten sie das bürgerliche Leben nicht in jeder Hinsicht veredeln; mußte es nicht eine Regelmäßigkeit, ein Emporstreben zu etwas Besserm, und einen Reichthum an Gütern und Freuden erhalten, den man zuvor gar nicht gekannt hatte?

Zumal da die Kirchenverbesserung auch jede Quelle eines erlaubten Genusses öffnete. Der wahren Zufriedenheit, und dem frohen Genuß aller Wohlthaten Gottes ist nichts nachtheiliger, meine Zuhörer, als der Aberglaube, er macht verzagt und ängstlich; nicht den liebenden Vater, sondern den strengen rächenden Richter erblickt er in Gott; und diesen zu besänftigen, versagt er sich die unschuldigsten Freuden, und peinigt seinen Körper durch qualvolle Büßungen, die erfreulichste Veränderung, die sich mit uns zutragen kann, die wahre sittliche Besserung, ist bei ihm ein trauriges, mit Angst und Kummer verknüpftes Geschäft. Dies war sie vor der Kirchenverbesserung bei Jedem, dem um sein Heil zu thun war; heiter und froh zu sein, die Güter des Lebens zu gebrauchen und zu genießen, fand man unvereinbar mit wahrer Gottseligkeit, fand es verderblich für die Seele. Sobald bei der Kirchenverbesserung das wahre Evangelium Jesu erschallte, mußte auch dies sich ändern. Nun hörte man es ja von neuem, selbst verdie-

nen könne man das Wohlgefallen Gottes unmöglich; vergeblich und unzureichend sei alles eigne Genugthun und Büßen; ohne Verdienst werde man gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen sei. Nun bildete sich aber auch ein froher kindlicher Sinn gegen Gott. Man lernte einsehen, nicht durch die Verachtung seiner Gaben, sondern durch ihren weisen Gebrauch ehre man ihn; es wurde klar, jede Kreatur Gottes sei gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen werde; als Lehre der Teufel, wie Paulus es ausdrückt, erschien es nun wieder, wenn man verbot ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung: nun war es entschieden, nicht Essen und Trinken sei das Reich Gottes, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist*). Und so wurde denn das bürgerliche Leben frei von unzähligen beschwörenden Menschensatzungen; jede Quelle eines wahren Genusses öffnete sich wieder, und ergoß sich über alle Verhältnisse; man bestand in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und ließ sich nicht wieder unter das knechtische Joch fangen**); und im Gefühl dieser Freiheit, beim dankbaren Genuß aller Wohlthaten Gottes, lernte man der bessern Welt leben, und hier schon selig sein, doch in der Hoffnung.

Nur mit flüchtigen Zügen und unvollkommen habe ich euch die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben jetzt geschildert, meine Brüder. Und doch werdet ihr empfunden haben, wie mannigfaltig, wie unaussprechlich wichtig sie sind. Lasset mich nun nur noch mit Wenigen zeigen, welche Verpflichtungen sie uns auflegen. Die Vortheile, welche das bürgerliche Leben der Kirchenverbesserung schuldig ist, dankbar zu erkennen, gewissenhaft zu bewahren, und eifrig zu vermehren, dies ist in der Kürze Alles, was uns hier obliegt.

Nicht umsonst fordere ich vor allen Dingen ein dankbares Anerkennen der Vortheile, welche das bürgerliche Leben

*) 1. Tim. 4, 4. 5. Röm. 14, 17.
**) Gal. 5, 1.

der Kirchenverbesserung zu verdanken hat. Denn beim Genuß dieser Vortheile vergessen wir es nur allzuoft, woher wir sie haben, verkennen ihren Werth, und schreiben sie irriger Weise wohl gar andern Ursachen zu; der traurige Verfall, aus welchem die Kirchenverbesserung das bürgerliche Leben gerettet hat, ist uns nach einigen Jahrhunderten so fremd geworden, daß wir's gewöhnlich gar nicht mehr zu schätzen wissen, wie viel wir derselben schuldig sind. Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Verdienste derselben, insonderheit heute, ausdrücklich vorhalten; daß wir's einsehen lernen, weder so geachtet und ehrenvoll, noch so wohlgeordnet und übereinstimmend noch so erwünscht und glücklich würde unser bürgerlicher Zustand sein, wenn die Kirchenverbesserung ihren Einfluß nicht auch über ihn ausgebreitet hätte. Ja, meine Brüder, sie hat den Banden der Natur, die uns mit den Unsrigen verknüpfen, ihre Heiligkeit und Würde wiedergegeben; sie hat die Sitten gemildert, und wilde Tapferkeit in menschenfreundliches Wohlwollen zu verwandeln gesucht; sie hat die Rechte der Regenten sicher gestellt, und die Gehorchenden auf das innigste mit ihnen vereinigt; sie hat jenen emsigen Fleiß beseelt, der auch euer Land zu blühenden Gefilden umgeschaffen, und euch tausend Quellen des Ueberflusses geöffnet hat; sie hat euch die Anstalten des Unterrichts, den Eifer für die Wissenschaften, den Sinn für alles Wahre und Gute gegeben, durch die ihr ein achtungswerthes, gebildetes Volk geworden seid; und daß ihr euch frei fühlet von lästigen Menschengeboten, ungehindert genießen und gebrauchen könnet, was die Vaterhuld Gottes euch zu Theil werden läßt, ihr allein, seid ihr dies schuldig. Das erkennet, meine Brüder, mit dankbarer Rührung, und preiset Gott dafür.

Lasset euch aber auch ermuntern, die erlangten Vortheile gewissenhaft zu bewahren. Durch einen schweren Kampf haben eure Vorältern sie errungen: wolltet ihr nachlässig, oder feige genug sein, sie wieder verloren gehen zu lassen? Sie sind von der höchsten Wichtigkeit, und hängen mit Allem zusammen, was euch theuer und heilig sein muß; was wäret ihr, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachtet? Bewahret werden und fortdauern können sie endlich nur dann, wenn ihr einen treuen Gebrauch davon machet; dies zu thun, es der ganzen Welt zu beweisen, daß ihr durch die Kirchenverbesserung auch beßre Menschen

und Bürger geworden seid, das sei euer ernstliches Bestreben. Wohlan also, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr eure Ehen führet, durch die Sorgfalt, mit der ihr eure Kinder erziehet, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eures Berufs erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, machet es klar, daß die Kirchenverbesserung recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schuz nahm, daß dieses Leben der wahre Stand einer ächten christlichen Vollkommenheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, eure Anhänglichkeit an seine Person, eure Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er Ihn überschwenglich segnen, und dem Vaterland so lange, als möglich, erhalten wolle, sezze es außer Zweifel, daß Niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung Alles mit dem Geist einer gemeinnüzigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde Jedem klar, der eure Gränzen betritt; das beweise der Eifer, womit ihr eure Kräfte übet, eure Geschäfte verrichtet, die Schätze der Natur ergreifet, jede nüzliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtiget, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch ferner behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sei ein Werk der Kirchenverbesserung: so beurkundet dies durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mäßigung, mit der ihr genießet, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freigebigkeit, mit der ihr Wohlsein um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Ueppigkeit, und durch die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beispiel machet es sichtbar, daß man nach den Grundsäzzen des Evangelii heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich sein kann.

Doch sogar eifrig vermehren sollet ihr endlich die Vortheile, die das bürgerliche Leben durch die Kirchenverbesserung erhalten hat. Denn ein lebendiger, immer weiter strebender, Alles der Vollkommenheit nähernder Geist ist der Geist der Kirchen-

verbeſſerung, meine Brüder; wer ihn hat, wer die Freiheit zu gebrauchen weiß, welche durch die Kirchenverbeſſerung errungen worden iſt, der ſieht ſich durch nichts gehindert, unabläſſig neue Fortſchritte zu thun, und fühlt ſich zu ſolchen Fortſchritten auf das ſtärkſte verpflichtet. Das laſſet uns denn durch unſer ganzes Verhalten bewähren. Die Zeit führe keinen Vortheil herbei, deſſen wir uns nicht bemächtigen; der menſchliche Geiſt mache keine Entdeckung, die wir nicht benutzten; es zeige ſich keine Gelegenheit neue Belehrungen für den Verſtand, und neue Ermunterungen zum Guten zu erhalten, die wir nicht ergriffen, die wir nicht dazu anwendeten, die Ehre, die Ordnung und das Glück des bürgerlichen Lebens zu ſichern und zu erhöhen. Seid ihr ſo geſinnt, beweiſet ihr euch als die gelehrigſten und einſichtsvollſten, als die treuſten und gehorſamſten, als die thätigſten und brauchbarſten Bürger, die ein Staat haben kann: ſo fürchtet nichts; die Achtung der vernünftigen Welt, der Schutz jedes guten Regenten, und das Glück eines rühmlich geführten Wandels wird einer Kirche zum Theil, die aus ſolchen Mitgliedern beſteht; ihr werdet die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung um das menſchliche Geſchlecht über alle Zweifel erheben und verewigen helfen. Das laſſe Gott uns gelingen; ſo werden wir, was ſich auch auf Erden zutragen mag, mit getroſtem Herzen rufen können: **dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind: Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh***); Amen.

*) Pſalm 46, 5. 6.

nicht! Fasset mich recht! Nicht in der Zerstreuung der Welt, nicht in den Umgebungen des Leichtsinns oder der stolzen Weltklugheit, die spottend fragt: Was ist Wahrheit? auch nicht in dem Umgang des Unbefestigten und Schwachen, die eure Zweifel selbst ergreifen und irre machen könnten, sollt ihr die Beruhigung suchen. Aber ich verspreche sie euch in dem stillen Kreise redlicher Freunde, in der Unterhaltung mit Erfahrnen und Bewährten, die gleich euch versucht sind allenthalben, deren Fuß auch, wie Asaph's, „schier gestrauchelt hätte," und erst in dem Heiligthume Gottes das helle Licht wieder fanden, das ihnen der Zweifel oder der Unglaube verdunkeln wollte *). Solchen öffnet euer Herz! Wer einen Freund sucht, dem wird er nicht fehlen. Ein Gespräch wird oft hinreichen, dem, welcher auf einem ungewohnten Felde sich nicht zurecht finden kann, den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Eine einzige ruhige und gründliche Belehrung über das, was ihm unauflöslich schien, wird ihn mit sich selbst einig machen.

Die Apostel, sobald ihnen Thomas begegnet, verkündigen ihre Freude, „daß sie den Erstandenen gesehen haben." Aber es geht ihm, wie es jenen selbst gegangen war. Er mißtraut ihrer Redlichkeit gewiß so wenig, als sie der Redlichkeit der Freundinnen Jesu. Daß sie aber die Hoffnung und die Freude getäuscht, daß irgend eine Erscheinung, die ihrem aufgeregten Geiste begegnet sein möchte, sie irre geführt haben könne, den Zweifel kann er nicht überwinden. Hatten sie ja auch bei dem ersten Wiedersehn gewähnt, ein Geist trete unter sie. Hatte der Herr, um sie zu beruhigen, ihnen doch, wie uns Lucas **) berichtet, geboten, ihn zu berühren, da ein Geist nicht Fleisch und Bein habe; selbst „da sie nicht glaubten vor Freuden" ihnen seine Hände und Füße gezeigt, und als sie dennoch zweifelten, sich als Gast ihrem Mahle zugesellt. Ach! wem hätte lieber an seine Rückkehr geglaubt, als Thomas? Nur die Täuschung, fürchtet er, werde den Schmerz des Verlustes verdoppeln. Er muß ihn erst selbst gesehen, mit eigner Hand die Maale der Wunden, die man ihm geschlagen hat, betastet haben — dann, nur dann will er glauben

*) Ps. 73, 17.

**) C. 24, 37—40.

nur noch wie durch ein trübes Glas in einem dunkeln Worte anzuschauen vermögen*)!

In diesem Falle befand sich Thomas. Ein grausam Hingerichteter sollte aus dem Grabe lebend hervorgegangen sein. Es betraf nicht das Erwachen einer so eben verschiedenen Tochter des Jairus, die der Erlöser selbst eine Schlummernde nannte. Es betraf nicht einen, unter der Pflege treuer Schwestern entschlafenen Lazarus, den das Machtwort des Heilands ins Leben rief. Es war ein nach den härtesten körperlichen Peinigungen tödtlich Verwundeter, ein am Kreuz Erblaßter, der überall die Spuren blutiger Mißhandlungen an sich trug, und bei aller Kraft, die in ihm wohnte, dennoch seinen Feinden hatte unterliegen müssen. Wer mag aussprechen, von welchem Sturm des Zweifels bewegt, auf welchen Wogen, bald von der Hoffnung emporgehoben, bald von der Furcht getäuscht zu werden, zu Boden geworfen, er das Wort „daß er lebe, daß er erschienen sei" vernommen haben mag? Und wer mag ihn anklagen, daß er nur seinen eigenen Sinnen trauen, nur erst eben die Erfahrungen machen will, die seine Freunde gemacht zu haben erzählen, ehe er an eine Thatsache glaubt, die aller Ordnung der Natur zu widersprechen scheint?

Nie, meine Freunde, nie hätte es dem Reiche der Finsterniß und des Aberglaubens gelingen können, die menschlichen Geister auf jene Abwege zu führen, ja selbst zu allen den Verbrechen zu leiten, welche von jeher, unter allen Völkern, ach! und wie oft auch unter den Christen, die Folgen eines blinden Fürwahrhaltens, oder einer verblendeten Schwärmerei gewesen sind; wie wäre es möglich gewesen, daß selbst in Zeiten, die sich die Zeiten des Lichts und der Aufklärung nennen, sich diese traurigen Erscheinungen hätten erneuern können und noch immer erneuern: hätte der menschliche Geist nicht so oft sein höchstes Vorrecht selbst zu prüfen und nur die gefundene Wahrheit fest zu halten, verkannt, oder bald der Furcht, bald der Hoffnung auf schnöden Gewinn aufgeopfert.

Darum gebe keiner von uns es jemals auf, dies angeborne Recht! Die heiligen Urkunden unserer Religion fordern selbst wiederholt auf, nachzudenken, zu prüfen, keine Schwierigkeit für

*) 1. Cor. 13, 12.

wohl gewesen, in dem sie beharrt waren bis an den Tod, das schien uns ein heiliges Vermächtniß, bei dem auch wir zu halten, an dem wir fest zu hangen gedachten bis ans Ende.“

„Seit wir aber reifer geworden sind an Jahren, und reicher an Erfahrungen — wie hat sich Alles geändert! Wie ist die Schattenseite der Menschheit uns entgegengetreten, im Leben wie in der Geschichte! Wie Viele haben wir aufgeben müssen, für die wir uns verbürgt hätten! Wie mißtrauisch hat uns leerer Schein und schmerzliche Täuschung gemacht! Und unser Glaube an das Heilige, o wie ist dieser erschüttert, seit wir vernahmen, wie so manche der Weisen darüber urtheilten, vor Allem aber, seit wir selbst von dem Baum der Erkenntniß gekostet haben.“

„Ja, von dem Baum der Erkenntniß! Wenn wir seine Frucht genössen, dann meinten wir, würden unsre Augen aufgethan werden, dann erst würde uns die Wahrheit und die Weisheit selbst in ihrem vollen Glanz erscheinen! Wohl ist uns auch auf dieser hohen Schule des Unterrichts Vieles klar geworden, was uns vorher dunkel war. Unser Gesichtskreis hat sich erweitert; ein unermeßliches Feld der Wissenschaft hat sich vor uns ausgebreitet. Vieles ist uns neu gewesen, Manches ist uns gewisser geworden; aber gerade da, wo wir hofften, daß uns das Licht am hellsten leuchten solle, und wo wir seiner am meisten bedurft hätten, da ist es uns verschwunden. Ueber das, was das Wahre sei von des Menschen Natur, seiner Bestimmung und seinen Hoffnungen, von der Religion, die wir bekennen, und dem rechten Sinn ihrer heiligen Urkunde, woran wir uns im Leben zu halten, oder wenn wir zum Lehren berufen sind, was wir von dem Allen zu verkündigen haben — darüber drängt ein Zweifel den andern in unsrer Seelee. Selbst die, an deren Lippen wir hangen, die ihr halbes Leben dem Forschen nach Wahrheit widmeten — o! wie wenig sind sie selbst unter sich über die wichtigsten aller Gegenstände eins! Konnte es fehlen, daß wir immer tiefer in ein Labyrinth widersprechender Meinungen alter und neuer Zeit gerathen mußten? Und nun, da wir den Faden verloren haben — wer wird uns den Ausgang zeigen?“ —

Ihr edlen Jünglinge, die ihr also klagt, möcht' ich euch herauskennen aus der Menge derer, die bewußtlos sich fortreißen lassen von dem Strome der Zeit, oder umhertreiben von jedem Winde der Lehre, oder ohne Prüfung blos unthätig nachsprechen, was der Menge das Rechte scheint. Eure Klagen sind die Zeugen eures Werths; eure Sehnsucht ist die Bürgschaft, daß ihr als ächte Jünger der Weisheit, als treue Forscher nach Wahrheit, nur sie zum Ziel eures Strebens macht. Sie liebt, die sie lieben, und die sie frühe suchen, finden sie*). Ihr werdet sie finden und einst die Freude, die Ehre, die Krone derer seiu, denen der schöne Beruf ward, sich auch als Führer zuzugesellen.

Vernehmt eine Erzählung aus alter Zeit. Sie wird euch Belehrung und Trost gewähren. Ihr werdet ruhiger werden über eure Zweifel; ihr werdet unermüdeter den Weg der Forschung verfolgen; ihr werdet euer Bild in dem Jünger des Herrn erblicken, dessen Geschichte sie uns aufbehält, und dereinst freudig, wie er den Glauben wiederfinden, den ihr diesen Augenblick für verloren haltet.

Johannes hat sie uns im 20sten Capitel seines Evangeliums in folgenden Worten aufbewahrt:

Thomas, der Zwölfen Einer, der da heißt der Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus (der Auferstandene) zuerst zu ihnen kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen! — Er aber sprach zu ihnen: Es sei, daß ich (selbst) in seinen Händen sehe die Nägelmaal, und lege meine Hand in seine Seite, (sonst) will ich's nicht glauben.

Und über acht Tage waren abermals seine Jünger versammelt und Thomas mit ihnen: kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Man ist seit langer Zeit gewohnt, den Apostel Jesu, dessen dieser Abschnitt gedenkt, fast immer mit dem Namen des Un-

*) Sprüchw. 8, 17.

unterwerfen, wenn man nicht aus allen Quellen der Erkenntniß schöpfen, wenn man nicht Licht in alle Wissenschaften bringen, wenn man sie nicht erweitern und gemeinnütziger machen, wenn man nicht insonderheit die Schrift allen Händen übergeben, und die Begierde, sie zu lesen, auch in der großen Menge wecken wollte. Unter dem Einflusse der Kirchenverbesserung ist sie auch wirklich erwacht, diese edle Begierde; selbst in den niedrigsten Ständen regte sie sich: überall öffneten sich Schulen und Anstalten eines zweckmäßigen Unterrichts; auch die Kirchen verwandelten sich in Häuser einer heilsamen Belehrung; es währte nicht lange, so waren die Länder, welche die Kirchenverbesserung angenommen hatte, die Wohnsitze einer gründlichen Gelehrsamkeit, und die Schulen und Universitäten derselben Lichtpunkte, die ihre aufhellenden, sanft erquickenden Strahlen nach allen Seiten, und selbst dahin warfen, wo man die alte Finsterniß erhalten wollte. Die Folgen einer solchen Erleuchtung, einer solchen Anregung der edelsten Kräfte, einer solchen Gewöhnung zu allem Wahren und Guten, konnten sie anders als wohlthätig und beglückend sein; mußten sie das bürgerliche Leben nicht in jeder Hinsicht veredeln; mußte es nicht eine Regelmäßigkeit, ein Emporstreben zu etwas Besserm, und einen Reichthum an Gütern und Freuden erhalten, den man zuvor gar nicht gekannt hatte?

Zumal da die Kirchenverbesserung auch jede Quelle eines erlaubten Genusses öffnete. Der wahren Zufriedenheit, und dem frohen Genuß aller Wohlthaten Gottes ist nichts nachtheiliger, meine Zuhörer, als der Aberglaube, er macht verzagt und ängstlich; nicht den liebenden Vater, sondern den strengen rächenden Richter erblickt er in Gott; und diesen zu besänftigen, versagt er sich die unschuldigsten Freuden, und peinigt seinen Körper durch qualvolle Büßungen, die erfreulichste Veränderung, die sich mit uns zutragen kann, die wahre sittliche Besserung, ist bei ihm ein trauriges, mit Angst und Kummer verknüpftes Geschäft. Dies war sie vor der Kirchenverbesserung bei Jedem, dem um sein Heil zu thun war; heiter und froh zu sein, die Güter des Lebens zu gebrauchen und zu genießen, fand man unvereinbar mit wahrer Gottseligkeit, fand es verderblich für die Seele. Sobald bei der Kirchenverbesserung das wahre Evangelium Jesu erschallte, mußte auch dies sich ändern. Nun hörte man es ja von neuem, selbst verdie-

nen könne man das Wohlgefallen Gottes unmöglich; vergeblich und unzureichend sei alles eigne Genugthun und Büßen; ohne Verdienst werde man gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen sei. Nun bildete sich aber auch ein froher kindlicher Sinn gegen Gott. Man lernte einsehen, nicht durch die Verachtung seiner Gaben, sondern durch ihren weisen Gebrauch ehre man ihn; es wurde klar, jede Kreatur Gottes sei gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen werde; als Lehre der Teufel, wie Paulus es ausdrückt, erschien es nun wieder, wenn man verbot ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung: nun war es entschieden, nicht Essen und Trinken sei das Reich Gottes, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist*). Und so wurde denn das bürgerliche Leben frei von unzähligen beschwörenden Menschensatzungen; jede Quelle eines wahren Genusses öffnete sich wieder, und ergoß sich über alle Verhältnisse; man bestand in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und ließ sich nicht wieder unter das knechtische Joch fangen**); und im Gefühl dieser Freiheit, beim dankbaren Genuß aller Wohlthaten Gottes, lernte man der bessern Welt leben, und hier schon selig sein, doch in der Hoffnung.

Nur mit flüchtigen Zügen und unvollkommen habe ich euch die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben jetzt geschildert, meine Brüder. Und doch werdet ihr empfunden haben, wie mannigfaltig, wie unaussprechlich wichtig sie sind. Lasset mich nun nur noch mit Wenigen zeigen, welche Verpflichtungen sie uns auflegen. Die Vortheile, welche das bürgerliche Leben der Kirchenverbesserung schuldig ist, dankbar zu erkennen, gewissenhaft zu bewahren, und eifrig zu vermehren, dies ist in der Kürze Alles, was uns hier obliegt.

Nicht umsonst fordere ich vor allen Dingen ein dankbares Anerkennen der Vortheile, welche das bürgerliche Leben

*) 1. Tim. 4, 4. 3. Röm. 14, 17.
**) Gal. 5, 1.

der Kirchenverbesserung zu verdanken hat. Denn beim Genuß dieser Vortheile vergessen wir es nur allzuoft, woher wir sie haben, verkennen ihren Werth, und schreiben sie irriger Weise wohl gar andern Ursachen zu; der traurige Verfall, aus welchem die Kirchenverbesserung das bürgerliche Leben gerettet hat, ist uns nach einigen Jahrhunderten so fremd geworden, daß wir's gewöhnlich gar nicht mehr zu schätzen wissen, wie viel wir derselben schuldig sind. Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Verdienste derselben, insonderheit heute, ausdrücklich vorhalten; daß wir's einsehen lernen, weder so geachtet und ehrenvoll, noch so wohlgeordnet und übereinstimmend noch so erwünscht und glücklich würde unser bürgerlicher Zustand sein, wenn die Kirchenverbesserung ihren Einfluß nicht auch über ihn ausgebreitet hätte. Ja, meine Brüder, sie hat den Banden der Natur, die uns mit den Unsrigen verknüpfen, ihre Heiligkeit und Würde wiedergegeben; sie hat die Sitten gemildert, und wilde Tapferkeit in menschenfreundliches Wohlwollen zu verwandeln gesucht; sie hat die Rechte der Regenten sicher gestellt, und die Gehorchenden auf das innigste mit ihnen vereinigt; sie hat jenen emsigen Fleiß beseelt, der auch euer Land zu blühenden Gefilden umgeschaffen, und euch tausend Quellen des Ueberflusses geöffnet hat; sie hat euch die Anstalten des Unterrichts, den Eifer für die Wissenschaften, den Sinn für alles Wahre und Gute gegeben, durch die ihr ein achtungswerthes, gebildetes Volk geworden seid; und daß ihr euch frei fühlet von lästigen Menschengeboten, ungehindert genießen und gebrauchen könnet, was die Vaterhuld Gottes euch zu Theil werden läßt, ihr allein, seid ihr dies schuldig. Das erkennet, meine Brüder, mit dankbarer Rührung, und preiset Gott dafür.

Lasset euch aber auch ermuntern, die erlangten Vortheile gewissenhaft zu bewahren. Durch einen schweren Kampf haben eure Voraltern sie errungen: wolltet ihr nachlässig, oder feige genug sein, sie wieder verloren gehen zu lassen? Sie sind von der höchsten Wichtigkeit, und hängen mit Allem zusammen, was euch theuer und heilig sein muß; was wäret ihr, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachtet? Bewahret werden und fortdauern können sie endlich nur dann, wenn ihr einen treuen Gebrauch davon machet; dies zu thun, es der ganzen Welt zu beweisen, daß ihr durch die Kirchenverbesserung auch bessre Menschen

und Bürger geworden seid, das sei euer ernstliches Bestreben. Wohlan also, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr eure Ehen führet, durch die Sorgfalt, mit der ihr eure Kinder erziehet, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eures Berufs erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, machet es klar, daß die Kirchenverbesserung recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schutz nahm, daß dieses Leben der wahre Stand einer ächten christlichen Vollkommenheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, eure Anhänglichkeit an seine Person, eure Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er Ihn überschwenglich segnen, und dem Vaterland so lange, als möglich, erhalten wolle, setze es außer Zweifel, daß Niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung Alles mit dem Geist einer gemeinnützigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde Jedem klar, der eure Gränzen betritt; das beweise der Eifer, womit ihr eure Kräfte übet, eure Geschäfte verrichtet, die Schätze der Natur ergreifet, jede nützliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtiget, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch ferner behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sei ein Werk der Kirchenverbesserung: so beurkundet dies durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mäßigung, mit der ihr genießet, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freigebigkeit, mit der ihr Wohlsein um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Ueppigkeit, und durch die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beispiel macht es sichtbar, daß man nach den Grundsätzen des Evangelii heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich sein kann.

Doch sogar eifrig vermehren sollet ihr endlich die Vortheile, die das bürgerliche Leben durch die Kirchenverbesserung erhalten hat. Denn ein lebendiger, immer weiter strebender, Alles der Vollkommenheit nähernder Geist ist der Geist der Kirchen-

verbeſſerung, meine Brüder; wer ihn hat, wer die Freiheit zu gebrauchen weiß, welche durch die Kirchenverbeſſerung errungen worden iſt, der ſieht ſich durch nichts gehindert, unabläſſig neue Fortſchritte zu thun, und fühlt ſich zu ſolchen Fortſchritten auf das ſtärkſte verpflichtet. Das laſſet uns denn durch unſer ganzes Verhalten bewähren. Die Zeit führe keinen Vortheil herbei, deſſen wir uns nicht bemächtigen; der menſchliche Geiſt mache keine Entdeckung, die wir nicht benutzten; es zeige ſich keine Gelegenheit neue Belehrungen für den Verſtand, und neue Ermunterungen zum Guten zu erhalten, die wir nicht ergriffen, die wir nicht dazu anwendeten, die Ehre, die Ordnung und das Glück des bürgerlichen Lebens zu ſichern und zu erhöhen. Seid ihr ſo geſinnt, beweiſet ihr euch als die gelehrigſten und einſichtsvollſten, als die treuſten und gehorſamſten, als die thätigſten und brauchbarſten Bürger, die ein Staat haben kann: ſo fürchtet nichts; die Achtung der vernünftigen Welt, der Schutz jedes guten Regenten, und das Glück eines rühmlich geführten Wandels wird einer Kirche zum Theil, die aus ſolchen Mitgliedern beſteht; ihr werdet die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung und das menſchliche Geſchlecht über alle Zweifel erheben und verewigen helfen. Das laſſe Gott uns gelingen; ſo werden wir, was ſich auch auf Erden zutragen mag, mit getroſtem Herzen rufen können: **Dennoch ſoll die Stadt Gottes ſein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind: Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh***); Amen.

*) Pſalm 46, 5. 6.

und Streit die Gemeinde Jesu; von allen irdischen Gewalten schien sie dem Untergange geweiht, und nach allem menschlichen Ansehn mußte sie zuletzt unterliegen.

Aber dennoch ist sie nicht untergegangen! Durch alle Zeitalter hat sich die Verheißung ihres Stifters bewährt, daß auch die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Seine sichtbare Gegenwart ist verschwunden. Sein unsichtbarer Geist ist nicht von ihr gewichen. Aus dem kleinen, von der Welt fast unbemerkten, Samenkorn, ist, wie er geweissagt hatte, der große Baum erwachsen, unter dessen schattenden Zweigen sich zahllose Schaaren aus allen Völkern gesammelt, und die Ruhe für ihre Seele gefunden haben*). Nicht durch die weisen und Klugen dieser Welt, nicht durch jene ausgezeichneten und in aller menschlichen Wissenschaft gebildeten unter den Völkern des Alterthums — durch Ungelehrte, mit allen Künsten der Rede Unbekannte, durch die Lehre eines Gekreuzigten, ist eine so wohlthätige, eine so allgemeine Wirkung hervorgebracht, daß sie in ihrem Einfluß auf die Umgestaltung eines sehr großen Theils der Menschheit folgenreicher geworden ist, als irgend eine andre; und alle Macht, alle Verfolgung der Gewaltigsten der Erde, aller Spott und Hohn der erbittertesten Gegner, hat nicht vermocht, den Glauben an diese Lehre, so wenig als das hohe Bild ihres Urhebers, ganz zu verdunkeln oder zu vertilgen. — Dies größte aller Wunder — wenn irgend etwas ein Wunder genannt zu werden verdient — drängt sich jedem unbefangenen und reinem Gemüth so sehr auf, daß selbst der Unglaube die Thatsache nicht läugnen kann, wie sehr sie auch ihm, wie einst den Juden und Griechen, als Aergerniß und Thorheit erscheinen mag.

Haben wir uns nun, meine Freunde, nicht schon darum selig zu preisen, daß wir nach einem Zeitraum, der seinem zweiten Jahrtausend naht, mit unsern Augen erblicken; was jene Erstgebornen der Kirche kaum ahneten und hofften; — daß die Ausführung eines Werks, das nicht untergehen konnte, weil es von Gott war**), in seiner ganzen Herrlichkeit

*) Matth. 13, 31.
**) Apgesch. 5, 38.

sondern auf das Unsichtbare und Ewigbleibende*). Und da sie nun, herangewachsen zur Vollkommenheit, ihm ähnlicher und seiner offenbar weit würdiger sind, so sind sie ja eben darum auch offenbar jetzt seliger im Glauben, als vormals im Schauen.

Auch darin, meine theuern Freunde, lasset uns ihnen immer ähnlicher werden! Mag so Manches, was in der Geschichte des irdischen Lebens Jesu, in seiner Kindheit und Jugend, in dem Sinn einzelner Reden, die vielleicht nur aus einer ganz genauen Kenntniß aller Umstände und Verhältnisse jener Zeit Licht erhalten könnten; mögen seine letzten Auftritte und sein Scheiden von der Welt, in Dunkel verhüllt, durch alle Bemühungen der Schrifterklärer, durch alle Künsteleien der Ausleger, ja gerade durch diese am wenigsten, aufgehellt werden; — wir haben ja etwas noch weit Wichtigeres — wir haben das Bild seines geistigen Lebens, wir haben den herrlichsten Abdruck desselben in seiner Lehre, die für Alle, die sie treu in sich bewahren und ausüben, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Daran, daran, meine christlichen Brüder, haltet fest und unbeweglich! Nehmt den Sinn und Geist Jesu in euch auf; blicket auf ihn, euren Vorgänger, wandelt in seinen Fußtapfen. „Lasset, so rufe ich euch zum Schluß mit den Worten des Apostels Petrus zu, lasset euren Glauben rechtschaffen erfunden werden durch eure Tugend, köstlicher und bewährter als das vergängliche, im Feuer erprobte Gold, zu Preis und Ehren Jesu Christi; welchen ihr nicht gesehen habt und dennoch liebet, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht gesehen habt, und dessen ihr euch freuet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, weil ihr durch ihn erlangt habt das Ziel eures Glaubens, der Seelen Seligkeit**)." Amen.

---

*) 2. Cor. 4, 18.

**) 1. Petr. 1, 7 — 9.

wohl gewesen, in dem sie beharrt waren bis an den Tod, das schien uns ein heiliges Vermächtniß, bei dem auch wir zu halten, an dem wir fest zu hangen gedachten bis ans Ende.“

„Seit wir aber reifer geworden sind an Jahren, und reicher an Erfahrungen — wie hat sich Alles geändert! Wie ist die Schattenseite der Menschheit uns entgegengetreten, im Leben wie in der Geschichte! Wie Viele haben wir aufgeben müssen, für die wir uns verbürgt hätten! Wie mißtrauisch hat uns leerer Schein und schmerzliche Täuschung gemacht! Und unser Glaube an das Heilige, o wie ist dieser erschüttert, seit wir vernahmen, wie so manche der Weisen darüber urtheilten, vor Allem aber, seit wir selbst von dem Baum der Erkenntniß gekostet haben.“

„Ja, von dem Baum der Erkenntniß! Wenn wir seine Frucht genössen, dann meinten wir, würden unsre Augen aufgethan werden, dann erst würde uns die Wahrheit und die Weisheit selbst in ihrem vollen Glanz erscheinen! Wohl ist uns auch auf dieser hohen Schule des Unterrichts Vieles klar geworden, was uns vorher dunkel war. Unser Gesichtskreis hat sich erweitert; ein unermeßliches Feld der Wissenschaft hat sich vor uns ausgebreitet. Vieles ist uns neu gewesen, Manches ist uns gewisser geworden; aber gerade da, wo wir hofften, daß uns das Licht am hellsten leuchten solle, und wo wir seiner am meisten bedurft hätten, da ist es uns verschwunden. Ueber das, was das Wahre sei von des Menschen Natur, seiner Bestimmung und seinen Hoffnungen, von der Religion, die wir bekennen, und dem rechten Sinn ihrer heiligen Urkunde, woran wir uns im Leben zu halten, oder wenn wir zum Lehren berufen sind, was wir von dem Allen zu verkündigen haben — darüber drängt ein Zweifel den andern in unsrer Seelee. Selbst die, an deren Lippen wir hangen, die ihr halbes Leben dem Forschen nach Wahrheit widmeten — o! wie wenig sind sie selbst unter sich über die wichtigsten aller Gegenstände eins! Konnte es fehlen, daß wir immer tiefer in ein Labyrinth widersprechender Meinungen alter und neuer Zeit gerathen mußten? Und nun, da wir den Faden verloren haben — wer wird uns den Ausgang zeigen?“ —

Ihr edlen Jünglinge, die ihr also klagt, möcht' ich euch herauskennen aus der Menge derer, die bewußtlos sich fortreißen lassen von dem Strome der Zeit, oder umhertreiben von jedem Winde der Lehre, oder ohne Prüfung blos unthätig nachsprechen, was der Menge das Rechte scheint. Eure Klagen sind die Zeugen eures Werths; eure Sehnsucht ist die Bürgschaft, daß ihr als ächte Jünger der Weisheit, als treue Forscher nach Wahrheit, nur sie zum Ziel eures Strebens macht. Sie liebt, die sie lieben, und die sie frühe suchen, finden sie*). Ihr werdet sie finden und einst die Freude, die Ehre, die Krone derer sein, denen der schöne Beruf ward, sich auch als Führer zuzugesellen.

Vernehmt eine Erzählung aus alter Zeit. Sie wird euch Belehrung und Trost gewähren. Ihr werdet ruhiger werden über eure Zweifel; ihr werdet unermüdeter den Weg der Forschung verfolgen; ihr werdet einen Bild in dem Jünger des Herrn erblicken, dessen Geschichte sie uns aufbehält, und dereinst freudig, wie er den Glauben wiederfinden, den ihr diesen Augenblick für verloren haltet.

Johannes hat sie uns im 20sten Capitel seines Evangeliums in folgenden Worten aufbewahrt:

Thomas, der Zwölfen Einer, der da heißt der Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus (der Auferstandene) zuerst zu ihnen kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen! — Er aber sprach zu ihnen: Es sei, daß ich (selbst) in seinen Händen sehe die Nägelmaal, und lege meine Hand in seine Seite, (sonst) will ich's nicht glauben.

Und über acht Tage waren abermals seine Jünger versammelt und Thomas mit ihnen: kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reich' deine Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Man ist seit langer Zeit gewohnt, den Apostel Jesu, dessen dieser Abschnitt gedenkt, fast immer mit dem Namen des Un-

*) Sprüchw. 8, 17.

gläubigen, nicht ohne lauten Tadel seiner Hartnäckigkeit, nennen zu hören. Sehr Viele, welche in den christlichen Versammlungen über ihn zu reden haben, häufen Anklagen auf Anklagen, und es will sie fast befremden, ihn mit einer so herablassenden Güte von dem Erlöser behandelt zu sehen. Sie scheinen nichts von jenen innern Kämpfen zu wissen, durch welche die größten Zeugen der Wahrheit gegangen zu sein, so oft und so freimüthig gestanden haben. Uns soll, hoff' ich, Thomas in einem andern Licht erscheinen. Laßt uns Schritt vor Schritt die Geschichte verfolgen, und auf die Lehre wie auf den Trost achten, der uns überall begegnen wird.

Ins Leben zurückgekehrt war der Erlöser, und bald Einzelnen seiner Getreuen, bald den versammelten Aposteln erschienen. So waren diese, selbst Anfangs weit entfernt, auf seine Wiederkehr zu hoffen, nun fest überzeugt, daß er lebe. Aber Thomas, der Zwölfen Einer, war nicht unter ihnen. Was ihn zurückhielt, verschweigt die Geschichte. Gewiß war es Alles eher, als der Abfall von der Gemeine der Brüder, mit denen er bis dahin so fest an dem Haupte des Bundes gehangen hatte; wohl vielmehr war es der tiefe Kummer, daß nun geschehen war, was er schon früher geahnet hatte.

Schon früher geahnet hatte! Denn — so erzählt uns eben der Evangelist, dem unter Allen am wenigsten irgend etwas entgeht, was tiefere Blicke in das Innerste des Menschen thun läßt — als dem Erlöser die Nachricht gekommen war, sein Freund Lazarus sei krank zum Tode, beschloß er hinaufzuziehen nach Judäam. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Meister, schon einmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen. Als nun Jesus dennoch darauf beharrte, da sprach Thomas — wohl berechnend, was in diesem undankbaren Judäa den verkannten und verfolgten Meister erwarten werde — laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!“*) Nun war sie erfüllt die bange Besorgniß. Ein blutiges, Todesurtheil war über den Heiligen gesprochen. Ans Kreuz geschlagen, dünkt er ihm ohne Rettung verloren.

*) Joh. 11, 16.

Offen und unverschleiert, meine Freunde, tritt das Laster selten hervor. Es will nicht bei seinen wahren Namen genannt sein, es will sich nicht zeigen, wie es ist. Daher nimmt es tausend wechselnde Gestalten an, versteckt sich hinter tausend gefällige Formen, und hüllt sich sogar in den Schein der Weisheit und Tugend. Am öftersten müssen ihm aus leicht begreiflichem Grunde die Eigenschaften und Vorzüge, welche das Zeitalter am höchsten schätzt und am eifrigsten sucht, zum Schleier dienen; und darum erscheint das Schlechte, ob es gleich seinem Wesen nach immer dasselbe ist, doch zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Gestalt.

Unser Zeitalter schätzt nichts höher und sucht nichts eifriger, als Bildung, sei sie nun entweder Aufklärung und Freiheit von Vorurtheilen, oder Kenntniß wissenswerther Dinge, oder Kunstsinn und Geschmack, oder Anstand und Feinheit der Sitten. Roh und unwissend will Niemand erscheinen; wer nur irgend regern Geistes ist und einigermaßen durch das äußere Verhältniß begünstigt wird, verlangt, den Gebildeten beigezählt zu werden, und strebt, Kenntnisse sich zu erwerben und gefällige Sitten sich anzueignen. Rang und Auszeichnung ohne Bildung wird nicht mehr geachtet; die Mitglieder der Stände, die sonst oft in rohe Derbheit eine Ehre setzten, sind längst von dieser Verirrung zurückgekommen, und häufig wird selbst unter den niederen Volksklassen freies Urtheil, vielfältige Kenntniß und anständiges Betragen gefunden. Was irgend Bildung zu befördern verspricht, ist willkommen, und wird theilnehmend unterstützt. Wer es nur vermag, läßt seine Kinder Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, welche Anspruch auf den Namen der

der Kirchenverbesserung zu verdanken hat. Denn beim Genuß dieser Vortheile vergessen wir es nur allzuoft, woher wir sie haben, verkennen ihren Werth, und schreiben sie irriger Weise wohl gar andern Ursachen zu; der traurige Verfall, aus welchem die Kirchenverbesserung das bürgerliche Leben gerettet hat, ist uns nach einigen Jahrhunderten so fremd geworden, daß wir's gewöhnlich gar nicht mehr zu schätzen wissen, wie viel wir derselben schuldig sind. Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Verdienste derselben, insonderheit heute, ausdrücklich vorhalten; daß wir's einsehen lernen, weder so geachtet und ehrenvoll, noch so wohlgeordnet und übereinstimmend noch so erwünscht und glücklich würde unser bürgerlicher Zustand sein, wenn die Kirchenverbesserung ihren Einfluß nicht auch über ihn ausgebreitet hätte. Ja, meine Brüder, sie hat den Banden der Natur, die uns mit den Unsrigen verknüpfen, ihre Heiligkeit und Würde wiedergegeben; sie hat die Sitten gemildert, und wilde Tapferkeit in menschenfreundliches Wohlwollen zu verwandeln gesucht; sie hat die Rechte der Regenten sicher gestellt, und die Gehorchenden auf das innigste mit ihnen vereinigt; sie hat jenen emsigen Fleiß beseelt, der auch euer Land zu blühenden Gefilden umgeschaffen, und euch tausend Quellen des Ueberflusses geöffnet hat; sie hat euch die Anstalten des Unterrichts, den Eifer für die Wissenschaften, den Sinn für alles Wahre und Gute gegeben, durch die ihr ein achtungswerthes, gebildetes Volk geworden seid; und daß ihr euch frei fühlet von lästigen Menschengeboten, ungehindert genießen und gebrauchen könnet, was die Vaterhuld Gottes euch zu Theil werden läßt, ihr allein, seid ihr dies schuldig. Das erkennet, meine Brüder, mit dankbarer Rührung, und preiset Gott dafür.

Lasset euch aber auch ermuntern, die erlangten Vortheile gewissenhaft zu bewahren. Durch einen schweren Kampf haben eure Vorältern sie errungen: wolltet ihr nachlässig, oder feige genug sein, sie wieder verloren gehen zu lassen? Sie sind von der höchsten Wichtigkeit, und hängen mit Allem zusammen, was euch theuer und heilig sein muß; was wäret ihr, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachtet? Bewahret werden und fortdauern können sie endlich nur dann, wenn ihr einen treuen Gebrauch davon machet; dies zu thun, es der ganzen Welt zu beweisen, daß ihr durch die Kirchenverbesserung auch bessre Menschen

und Bürger geworden seid, das sei euer ernstliches Bestreben. Wohlan also, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr eure Ehen führet, durch die Sorgfalt, mit der ihr eure Kinder erziehet, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eures Berufs erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, machet es klar, daß die Kirchenverbesserung recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schutz nahm, daß dieses Leben der wahre Stand einer ächten christlichen Vollkommenheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, eure Anhänglichkeit an seine Person, eure Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er Ihn überschwenglich segnen, und dem Vaterland so lange, als möglich, erhalten wolle, setze es außer Zweifel, daß Niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung Alles mit dem Geist einer gemeinnützigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde Jedem klar, der eure Gränzen betritt; das beweise der Eifer, womit ihr eure Kräfte übet, eure Geschäfte verrichtet, die Schätze der Natur ergreifet, jede nützliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtiget, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch ferner behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sei ein Werk der Kirchenverbesserung; so beurkundet dies durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mäßigung, mit der ihr genießet, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freigebigkeit, mit der ihr Wohlsein um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Ueppigkeit, und durch die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beispiel macht es sichtbar, daß man nach den Grundsätzen des Evangelii heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich sein kann.

Doch sogar eifrig vermehren sollet ihr endlich die Vortheile, die das bürgerliche Leben durch die Kirchenverbesserung erhalten hat. Denn ein lebendiger, immer weiter strebender, Alles der Vollkommenheit nährender Geist ist der Geist der Kirchen-

verbeſſerung, meine Brüder; wer ihn hat, wer die Freiheit zu gebrauchen weiß, welche durch die Kirchenverbeſſerung errungen worden iſt, der ſieht ſich durch nichts gehindert, unabläſſig neue Fortſchritte zu thun, und fühlt ſich zu ſolchen Fortſchritten auf das ſtärkſte verpflichtet. Das laſſet uns denn durch unſer ganzes Verhalten bewähren. Die Zeit führe keinen Vortheil herbei, deſſen wir uns nicht bemächtigen; der menſchliche Geiſt mache keine Entdeckung, die wir nicht benutzten; es zeige ſich keine Gelegenheit neue Belehrungen für den Verſtand, und neue Ermunterungen zum Guten zu erhalten, die wir nicht ergriffen, die wir nicht dazu anwendeten, die Ehre, die Ordnung und das Glück des bürgerlichen Lebens zu ſichern und zu erhöhen. Seid ihr ſo geſinnt, beweiſet ihr euch als die gelehrigſten und einſichtsvollſten, als die treuſten und gehorſamſten, als die thätigſten und brauchbarſten Bürger, die ein Staat haben kann: ſo fürchtet nichts; die Achtung der vernünftigen Welt, der Schutz jedes guten Regenten, und das Glück eines rühmlich geführten Wandels wird einer Kirche zum Theil, die aus ſolchen Mitgliedern beſteht; ihr werdet die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung und das menſchliche Geſchlecht über alle Zweifel erheben und verewigen helfen. Das laſſe Gott uns gelingen; ſo werden wir, was ſich auch auf Erden zutragen mag, mit getroſtem Herzen rufen können: **wonach ſoll die Stadt Gottes ſein luſtig bleiben mit ihren Bäumlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind; Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh***); Amen.

*) Pſalm 46, 5. 6.

Berufes, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Vergnügen zu Vergnügen eilt, nicht Zerstreuungssucht, heitere Lebensweisheit will sie scheinen, die mit der Welt sich befreunde, Wechsel bringe in das einförmige Leben, und durch Umgang sich bilde. So, meine Freunde, verbirgt sich oft die Sinnlichkeit hinter dem Namen der Bildung. Darum seid des Spruchs: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, eingedenk. Wo ihr neben der Geneigtheit, mit der Welt sich zu befreunden und des Lebens sich zu freuen, Treue in der Erfüllung der häuslichen und der bürgerlichen Pflichten, überlegte Wohlthätigkeit, Nüchternheit und vernünftige Beachtung der Schranken wahrnehmt, die Jedem sein Verhältniß setzt, nur da ist sie heitere Lebensweisheit, nur da ist sie ein Merkmal der Bildung. Wo ihr aber Ueppigkeit bemerkt, Verschwendung und Zerstreuung, da könnt ihr mit Sicherheit schließen, daß nur Sinnlichkeit und ungezügelte Genußliebe im Herzen wohnt, welche mit dem Namen heiterer Lebensweisheit sich schmückt.

Wie die heitere Lebensweisheit, so ist ferner auch das freie Urtheil über die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ein Merkmal der Bildung. Eine, ich möchte sagen, abergläubische Ehrfurcht gegen Stand und Rang, eine steife Anhänglichkeit an Alles, was der Gebrauch eingeführt hat, eine ängstlich genaue Beobachtung aller zufälligen Formen des gesellschaftlichen Lebens zeigt von Geistesbeschränkung und von Befangenheit in Vorurtheilen. Eine freie Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse zeichnet den Mann von Bildung aus, so daß er den Unterschied der Stände ehrt, ohne sich vor denen, die über ihm stehen, zu demüthigen oder zu erniedrigen, auf Zucht und Sitte hält, ohne darum das Willkührliche zu binden, und zwanglos sich bewegt, ohne den Wohlstand zu verletzen. Auch hinter dieser Freiheit aber verbirgt sich nur zu oft das Schlechte, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und nicht nur die Regeln des Wohlstandes, sondern auch die Gesetze der Sittlichkeit ungescheut übertritt. Die Ausschweifenden, welche das eheliche Verhältniß umgehen, um zügellose Begierden ungehinderter zu befriedigen, für gebildete Männer von freien Grundsätzen wollen sie gelten, welche Einsicht und Muth genug haben, über gemeine Rücksichten und über den Tadel

die Werke ausgezeichneter Schriftsteller lesen, um ihre Weltansicht zu erweitern, ihre Kenntniß der Natur und der Geschichte zu vermehren, mit großen Gedanken und mit schönen Bildern ihren Geist zu bereichern, und Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu finden. Nein, wir zweifeln nicht daß Viele die Kunst lieben, weil die Harmonie der Töne und der Zauber überirdischer Gestalten sie ergötzt, und sie sich erhoben und erfreut fühlen, wenn sie auf den Flügeln der Phantasie über einer rauhen und gemeinen Wirklichkeit schweben, und das Herrliche schauen, und das Göttliche ahnen. Immer aber, das kann uns nicht verborgen bleiben, immer ist die Beschäftigung mit der Kunst und Wissenschaft gewiß nicht die reine und freie Neigung einer das Wahre suchenden und das Schöne liebenden Seele, oft ist sie nur das Spiel einer Eitelkeit, welche durch geistreiches Gespräch, durch Kenntniß und feines Kunsturtheil gefallen und glänzen will. Denn warum beachten Viele nur immer das, was eben den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und der Inhalt des Gesprächs ist? Warum sind Viele so angelegentlich bemüht, die eben erworbenen Kenntnisse zu zeigen, und das eben erst vernommene Urtheil wiederzugeben? Warum sind Viele so geneigt, mit vornehmer Kennermiene Werke zu richten, die sie nicht zu fassen, und Künstler zu loben und zu tadeln, deren Talente sie nicht zu messen vermögen? Weil ihre Beschäftigung mit der Wissenschaft und Kunst aus der Eitelkeit kommt. Nein, es ist nicht zu läugnen, oft verbirgt sich die Eitelkeit hinter der schönsten Blüthe der Bildung, hinter der Liebe zur Kunst und Wissenschaft, und da, wo ihr Kunstrichter und Kunstrichterinnen streiten und sich erhitzen sehet im unerfreulichen Kunstgespräche, könnet ihr meist diese unedle Neigung voraussetzen. Denn wer das Schöne sucht, weil es das Schöne ist, und die Kunst liebt, weil sie ihn ergötzt und veredelt, giebt mit kindlichem Sinne ihrem holden Spiele sich hin, ohne viel zu fragen und zu richten. Die Eitelkeit aber will nicht genießen, sondern nur sagen, daß sie zu genießen verstehe, und darum übt sie so gern das freudeverderbende Richteramt aus, das der bloße Freund der Kunst billig ihren Vertrauten überläßt.

Hinter der eben bezeichneten Maske, doch öfter noch hinter der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die

wohl gewesen, in dem sie beharrt waren bis an den Tod, das schien uns ein heiliges Vermächtniß, bei dem auch wir zu halten, an dem wir fest zu hangen gedachten bis ans Ende.“

„Seit wir aber reifer geworden sind an Jahren, und reicher an Erfahrungen — wie hat sich Alles geändert! Wie ist die Schattenseite der Menschheit uns entgegengetreten, im Leben wie in der Geschichte! Wie Viele haben wir aufgeben müssen, für die wir uns verbürgt hätten! Wie mißtrauisch hat uns leerer Schein und schmerzliche Täuschung gemacht! Und unser Glaube an das Heilige, o wie ist dieser erschüttert, seit wir vernahmen, wie so manche der Weisen darüber urtheilten, vor Allem aber, seit wir selbst von dem Baum der Erkenntniß gekostet haben.“

„Ja, von dem Baum der Erkenntniß! Wenn wir seine Frucht genössen, dann meinten wir, würden unsre Augen aufgethan werden, dann erst würde uns die Wahrheit und die Weisheit selbst in ihrem vollen Glanz erscheinen! Wohl ist uns auch auf dieser hohen Schule des Unterrichts Vieles klar geworden, was uns vorher dunkel war. Unser Gesichtskreis hat sich erweitert; ein unermeßliches Feld der Wissenschaft hat sich vor uns ausgebreitet. Vieles ist uns neu gewesen, Manches ist uns gewisser geworden; aber gerade da, wo wir hofften, daß uns das Licht am hellsten leuchten solle, und wo wir seiner am meisten bedurft hätten, da ist es uns verschwunden. Ueber das, was das Wahre sei von des Menschen Natur, seiner Bestimmung und seinen Hoffnungen, von der Religion, die wir bekennen, und dem rechten Sinn ihrer heiligen Urkunde, woran wir uns im Leben zu halten, oder wenn wir zum Lehren berufen sind, was wir von dem Allen zu verkündigen haben — darüber drängt ein Zweifel den andern in unsrer Seelee. Selbst die, an deren Lippen wir hangen, die ihr halbes Leben dem Forschen nach Wahrheit widmeten — o! wie wenig sind sie selbst unter sich über die wichtigsten aller Gegenstände eins! Konnte es fehlen, daß wir immer tiefer in ein Labyrinth widersprechender Meinungen alter und neuer Zeit gerathen mußten? Und nun, da wir den Faden verloren haben — wer wird uns den Ausgang zeigen?“ —

Ihr edlen Jünglinge, die ihr also klagt, möcht' ich euch herauskennen aus der Menge derer, die bewußtlos sich fortreißen lassen von dem Strome der Zeit, oder umhertreiben von jedem Winde der Lehre, oder ohne Prüfung blos unthätig nachsprechen, was der Menge das Rechte scheint. Eure Klagen sind die Zeugen eures Werths; eure Sehnsucht ist die Bürgschaft, daß ihr als ächte Jünger der Weisheit, als treue Forscher nach Wahrheit, nur sie zum Ziel eures Strebens macht. Sie liebt, die sie lieben, und die sie frühe suchen, finden sie*). Ihr werdet sie finden und einst die Freude, die Ehre, die Krone derer sein, denen der schöne Beruf ward, sich euch als Führer zuzugesellen.

Vernehmt eine Erzählung aus alter Zeit. Sie wird euch Belehrung und Trost gewähren. Ihr werdet ruhiger werden über eure Zweifel; ihr werdet unermüdeter den Weg der Forschung verfolgen; ihr werdet euer Bild in dem Jünger des Herrn erblicken, dessen Geschichte sie uns aufbehält, und dereinst freudig, wie er den Glauben wiederfinden, den ihr diesen Augenblick für verloren haltet.

Johannes hat sie uns im 20sten Capitel seines Evangeliums in folgenden Worten aufbewahrt:

Thomas, der Zwölfen Einer, der da heißt der Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus (der Auferstandene) zuerst zu ihnen kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen! — Er aber sprach zu ihnen: Es sei, daß ich (selbst) in seinen Händen sehe die Nägelmaal, und lege meine Hand in seine Seite, (sonst) will ich's nicht glauben.

Und über acht Tage waren abermals seine Jünger versammelt und Thomas mit ihnen: kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Man ist seit langer Zeit gewohnt, den Apostel Jesu, dessen dieser Abschnitt gedenkt, fast immer mit dem Namen des Un-

*) Sprüchw. 8, 17.

gläubigen, nicht ohne lauten Tadel seiner Hartnäckigkeit, nennen zu hören. Sehr Viele, welche in den christlichen Versammlungen über ihn zu reden haben, häufen Anklagen auf Anklagen, und es will sie fast befremden, ihn mit einer so herablassenden Güte von dem Erlöser behandelt zu sehen. Sie scheinen nichts von jenen innern Kämpfen zu wissen, durch welche die größten Zeugen der Wahrheit gegangen zu sein, so oft und so freimüthig gestanden haben. Uns soll, hoff' ich, Thomas in einem andern Licht erscheinen. Laßt uns Schritt vor Schritt die Geschichte verfolgen, und auf die Lehre wie auf den Trost achten, der uns überall begegnen wird.

Ins Leben zurückgekehrt war der Erlöser, und bald Einzelnen seiner Getreuen, bald den versammelten Aposteln erschienen. So waren diese, selbst Anfangs weit entfernt, auf seine Wiederkehr zu hoffen, nun fest überzeugt, daß er lebe. Aber Thomas, der Zwölfen Einer, war nicht unter ihnen. Was ihn zurückhielt, verschweigt die Geschichte. Gewiß war es Alles eher, als der Abfall von der Gemeine der Brüder, mit denen er bis dahin so fest an dem Haupte des Bundes gehangen hatte; wohl vielmehr war es der tiefe Kummer, daß nun geschehen war, was er schon früher geahnet hatte.

Schon früher geahnet hatte! Denn — so erzählt uns eben der Evangelist, dem unter Allen am wenigsten irgend etwas entgeht, was tiefere Blicke in das Innerste des Menschen thun läßt — als dem Erlöser die Nachricht gekommen war, sein Freund Lazarus sei krank zum Tode, beschloß er hinaufzuziehen nach Judäam. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Meister, schon einmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen. Als nun Jesus dennoch darauf beharrte, da sprach Thomas — wohl berechnend, was in diesem undankbaren Judäa den verkannten und verfolgten Meister erwarten werde — laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!“*) Nun war sie erfüllt die bange Besorgniß. Ein blutiges Todesurtheil war über den Heiligen gesprochen. Ans Kreuz geschlagen, dünkt er ihm ohne Rettung verloren.

*) Joh. 11, 16.

Nicht dieselbe Wirkung hat der Schmerz auf die Gemüther der Menschen. Sie ist so verschieden, wie sie es selbst sind. Die Meisten zwar, denen ein theures Haupt entrissen ist, suchen den Trost in dem Mitgefühl derer, die gleich ihnen gelitten haben. Enger schließen sich dann die Kreise, und wie die Freude gewinnt, wenn sie sich mittheilt, so wird der Schmerz milder, wenn Alles mit ihm trauert und weint. So fühlten die Apostel, die wir, gleich einer hirtenlosen verschüchterten Heerde, zwar Anfangs, als das Schrecklichste geschehen war, zerstreut, aber sehr bald wieder einträchtig versammelt finden. Aber es giebt auch Andre, die vielleicht von einem noch tieferen, unbezwinglicheren Schmerz ergriffen, lieber mit sich selbst allein sein, ungestört auf ihre Wunden hinschauen, sich ungesehn dem Jammer überlassen wollen, die, verschlossen jedem Trost, unzugänglich jedem erheiternden Zuspruch, stumm und in sich gekehrt, nur einen Gedanken nährend, nur in einem Gefühl lebend, die Menschen fliehen und die Einsamkeit suchen. War das vielleicht der Fall des tiefgebeugten Jüngers, der selbst lieber sterben wollte, sobald sein Herr und Meister nicht mehr lebte? War es nicht eben dieser Thomas, der, als Jesus in einer andern Rede von einem Hingehen zu Gott, um den Seinen die Stätte zu bereiten, geredet hatte, und von einem Wege, auf dem sie ihm nachfolgen sollten, zuerst das Wort nahm, und ängstlich betroffen fragte: Herr, wir wissen ja nicht, wo du hingehest. Und wie können wir den Weg wissen*)? Und darf es uns bei einer solchen Stimmung des Gemüths befremden, wenn er, in Gedanken verloren, lieber einsam an seinem Kummer zehrt, als die aufsucht, die ihm doch nicht wiedergeben können, was ihm entrissen ist, doch den Weg nicht zeigen können, der dahin führt, wohin er voran gegangen ist. So bemächtigt sich seiner jene Hoffnungslosigkeit, die es aufgiebt, je das Verlorne wieder zu besitzen.

Saget nicht, „eben darin offenbare sich sein Unglaube. Er habe doch das Wort des Herrn auch vernommen, daß er nur einen Augenblick verschwinde, um über ein Kleines die Seinen wiederzusehen. In Galiläa habe doch auch ihm der Herr gesagt: Des Menschen Sohn muß überantwortet wer-

*) Joh. 14, 2 — 5.

den in die Hände der Sünder und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen.“ — Hatten denn nicht die Apostel Alle dasselbe gehört? Und dennoch, als die Freundinnen des Meisters ihnen freudig verkündigen: Wir haben den Herrn gesehen — da — erzählt Lukas*), da däuchten sie die Worte, als wären es Mährlein und glaubten ihnen nicht. Gaben nicht die Beiden, die nach Emaus wanderten, ob sie wohl selbst das Grab leer gefunden hatten, dennoch alle Hoffnung auf, daß er nach solchem Ausgange seines Lebens, Israel erlösen werde? Hatte sie denn der Herr je getäuscht? Waren sie nicht Zeugen seiner Thaten drei Jahre lang gewesen, und innig überzeugt worden, daß er von Gott gesendet sei?

Wenn Thomas also nur länger als die Andern in seinem Zweifel versenkt bleibt, so haben wir allerdings den Grund darin zu suchen, daß er sich von denen sondert, mit denen er bis dahin Hoffnung und Furcht getheilt hatte, und lieber einsam dem Schmerz überließ. Aber eben hierin kommt uns die erste Belehrung entgegen.

Höchst wohlthätig ist die Einsamkeit für den, welcher in dem Gewühl der Geschäfte des Lebens in Gefahr ist, sich selbst zu verlieren. Sie ist erhebend und stärkend für Alle, welche das Geräusch der Welt müde gemacht hat! Sie ist reich an Freuden der stillen Andacht, der wohlthuenden Ruhe des Geistes, des freudigen Rückblicks in vergangene Zeiten, des tröstenden Hinblicks in die Zukunft, die uns erwartet. Allen, die in dieser Stimmung sie suchen, reicht sie den labenden Becher. Aber wenn der Sinn trübe wird, wenn der Unmuth sich der Seele bemeistert, wenn der Glaube an Wahrheiten, die uns vormals eben so gewiß, als theuer waren, zu wanken anfängt, dann suche der Trauernde und Beunruhigte die Einsamkeit nicht! Das unterdrückte Leiden nährt den geheimen Gram. Die verhaltene Thräne senkt sich in das verwundete Herz zurück. Der in der Stille genährte Zweifel, sei es an der Freundschaft, an der Liebe, an dem Glauben, wächst furchtbar schnell in dem Boden der menschenfliehenden Schwermuth empor. Auch ihr, ihr treuen Forscher nach Weisheit, fliehet die Menschen

*) 24, 11.

nicht! Faſſet mich recht! Nicht in der Zerſtreuung der Welt, nicht in den Umgebungen des Leichtſinns oder der ſtolzen Weltklugheit, die ſpottend fragt: Was iſt Wahrheit? auch nicht in dem Umgang des Unbefeſtigten und Schwachen, die eure Zweifel ſelbſt ergreifen und irre machen könnten, ſollt ihr die Beruhigung ſuchen. Aber ich verſpreche ſie euch in dem ſtillen Kreiſe redlicher Freunde, in der Unterhaltung mit Erfahrnen und Bewährten, die gleich euch verſucht ſind allenthalben, deren Fuß auch, wie Aſſaph's, „ſchier geſtrauchelt hätte," und erſt in dem Heiligthume Gottes das helle Licht wieder fanden, das ihnen der Zweifel oder der Unglaube verdunkeln wollte *). Solchen öffnet euer Herz! Wer einen Freund ſucht, dem wird er nicht fehlen. Ein Geſpräch wird oft hinreichen, dem, welcher auf einem ungewohnten Felde ſich nicht zurecht finden kann, den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Eine einzige ruhige und gründliche Belehrung über das, was ihm unauflöslich ſchien, wird ihn mit ſich ſelbſt einig machen.

Die Apoſtel, ſobald ihnen Thomas begegnet, verkündigen ihre Freude, „daß ſie den Erſtandenen geſehen haben." Aber es geht ihm, wie es jenen ſelbſt gegangen war. Er mißtraut ihrer Redlichkeit gewiß ſo wenig, als ſie der Redlichkeit der Freundinnen Jeſu. Daß ſie aber die Hoffnung und die Freude getäuſcht, daß irgend eine Erſcheinung, die ihrem aufgeregten Geiſte begegnet ſein möchte, ſie irre geführt haben könne, den Zweifel kann er nicht überwinden. Hatten ſie ja auch bei dem erſten Wiederſehn gewähnt, ein Geiſt trete unter ſie. Hatte der Herr, um ſie zu beruhigen, ihnen doch, wie uns Lucas **) berichtet, geboten, ihn zu berühren, da ein Geiſt nicht Fleiſch und Bein habe; ſelbſt „da ſie nicht glaubten vor Freuden" ihnen ſeine Hände und Füße gezeigt, und als ſie dennoch zweifelten, ſich als Gaſt ihrem Mahle zugeſellt. Ach! wer hätte lieber an ſeine Rückkehr geglaubt, als Thomas? Nur die Täuſchung, fürchtet er, werde den Schmerz des Verluſtes verdoppeln. Er muß ihn erſt ſelbſt geſehen, mit eigner Hand die Maale der Wunden, die man ihm geſchlagen hat, betaſtet haben — dann, nur dann will er glauben

*) Pſ. 73, 17.

**) C. 24, 37—40.

Wollen wir dies einen strafbaren Unglauben nennen? Ich denke nicht. Es giebt, meine Freunde, eine Zeit im Leben, wo wir alle zu schwach sind, um überall selbst zu forschen und zu untersuchen, und für sehr viele Menschen mag, bei dem geringen Maaß ihrer Kräfte und ihrer Bildung, dieser Zustand der Unmündigkeit faß nie vorüber gehen. So lange er dauert, ist es wohl gethan, sich im kindlichen Vertrauen denen hinzugeben, die höher als wir an Einsicht und Erfahrung stehen, und, wenn sie es redlich mit uns meinen, uns weit sicherer führen werden, als wir uns selbst zu führen vermöchten. Wer möchte dem Kinde den Glauben an seine Eltern, wer dem unerfahrnen Schüler das Vertrauen zu seinem Lehrer, dem Kranken zu seinem Arzt, wer den Unmündigen des Volks die Zuversicht in die Worte derer rauben, die als treue Vormünder ihr Bestes berathen? Es ist Frevel an der Ruhe seiner schwächeren Brüder, den Samen des Zweifels in ihnen auszustreuen. Aber der, für welchen diese Zeit vorüber, der zu der Reife des Verstandes gelangt, ja wohl selbst berufen ist, einst Andre zur Wahrheit zu führen, der verkennt sein Recht, wie seine Pflicht, wenn er fortfährt, seinen Glauben unter die Einsicht Anderer, gefangen zu nehmen. Einmal soll er anfangen, gleich jenen Einwohnern Samariens, nicht länger auf fremdes Wort zu trauen, sondern auf dem Wege eigner Prüfung die Ueberzeugung zu suchen*), oder, gleich jenen Edlen in Berrhöa, selbst zu erforschen, ob es sich also verhält, wie ihn Andre gelehrt oder vielleicht nur überredet haben**). Betrifft dies Gegenstände, welche mit den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zusammenhängen, so wird dieses Prüfen, dieses Forschen nicht ohne Kampf in dem Innersten des Gemüths bleiben. Verbirgt sich doch oft da sogar, wo wir Alles mit unsern Sinnen berühren können, die reine Wahrheit. Darf es uns denn befremden, wenn Ungewißheit und Zweifel da eintreten, wo Alles auf dem Gebiet dessen liegt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und was wir, wenn es uns auch Gott offenbarte, dennoch nach dem Ausspruch des Apostels Paulus, jetzt

*) Joh. 4, 42.

**) Apgesch. 17, 11.

nur noch wie durch ein trübes Glas in einem dunkeln Worte anzuschauen vermögen*)!

In diesem Falle befand sich Thomas. Ein grausam Hingerichteter sollte aus dem Grabe lebend hervorgegangen sein. Es betraf nicht das Erwachen einer so eben verschiedenen Tochter des Jairus, die der Erlöser selbst eine Schlummernde nannte. Es betraf nicht einen, unter der Pflege treuer Schwestern entschlafenen Lazarus, den das Machtwort des Heilands ins Leben rief. Es war ein nach den härtesten körperlichen Peinigungen tödtlich Verwundeter, ein am Kreuz Erblaßter, der überall die Spuren blutiger Mißhandlungen an sich trug, und bei aller Kraft, die in ihm wohnte, dennoch seinen Feinden hatte unterliegen müssen. Wer mag aussprechen, von welchem Sturm des Zweifels bewegt, auf welchen Wogen, bald von der Hoffnung emporgehoben, bald von der Furcht getäuscht zu werden, zu Boden geworfen, er das Wort „daß er lebe, daß er erschienen sei" vernommen haben mag? Und wer mag ihn anklagen, daß er nur seinen eigenen Sinnen trauen, nur erst eben die Erfahrungen machen will, die seine Freunde gemacht zu haben erzählen, ehe er an eine Thatsache glaubt, die aller Ordnung der Natur zu widersprechen scheint?

Nie, meine Freunde, nie hätte es dem Reiche der Finsterniß und des Aberglaubens gelingen können, die menschlichen Geister auf jene Abwege zu führen, ja selbst zu allen den Verbrechen zu leiten, welche von jeher, unter allen Völkern, ach! und wie oft auch unter den Christen, die Folgen eines blinden Fürwahrhaltens, oder einer verblendeten Schwärmerei gewesen sind; wie wäre es möglich gewesen, daß selbst in Zeiten, die sich die Zeiten des Lichts und der Aufklärung nennen, sich diese traurigen Erscheinungen hätten erneuern können und noch immer erneuern: hätte der menschliche Geist nicht so oft sein höchstes Vorrecht selbst zu prüfen und nur die gefundene Wahrheit fest zu halten, verkannt, oder bald der Furcht, bald der Hoffnung auf schnöden Gewinn aufgeopfert.

Darum gebe keiner von uns es jemals auf, dies angeborne Recht! Die heiligen Urkunden unserer Religion fordern selbst wiederholt auf, nachzudenken, zu prüfen, keine Schwierigkeit für

*) 1. Cor. 13, 12.

zu groß zu halten, nach der oft verborgenen Wahrheit beharrlich zu suchen und so den Glauben zur Ueberzeugung zu erhöhen. So lange etwas, meine Freunde, eurer Einsicht — und wäre sie auch irrig und schwach — widerstrebt, so lange sich ein inneres Gefühl gegen das, was man euch aufdringen will, sträubt, so lange eure Erfahrung, wie leicht auch die Redlichsten getäuscht werden, oder sich selbst täuschen können, euch über das, was sie behaupten, zweifelhaft macht: so lange kann Niemand von euch fordern, daß ihr dem Glauben beimeßt, was Andern gewiß sein mag. Nimmer werdet ihr zur Ruhe kommen, wenn ihr die Unruhe, nie zu jenem siegenden Glauben, der zuletzt Alles überwindet, wenn ihr den Kampf gescheuet habt. Nimmer werdet ihr aus der Fülle eigner Ueberzeugung über die heiligsten Wahrheiten zu Andern zu reden vermögen, wenn ihr nie gezweifelt, nie geprüft oder die Prüfung aufgegeben habt, ehe ihr an's Ziel kamt.

Um jedoch dies Ziel zu erreichen, versäumt vor allen Dingen nicht, gleich dem irrgewordenen Wanderer, jede Spur, die sich euch zur Wahrheit zeigt, mit redlicher Treue zu beachten und zu verfolgen. Auch hierin sei Thomas euer Vorbild!

Und über acht Tage waren abermals die Jünger versammelt und Thomas mit ihnen. Genügt hat ihm zwar nicht, was ihm die Apostel berichtet haben, um schon eben so sicher, wie sie, die Rückkehr des Gekreuzigten ins Leben für entschieden zu halten. Aber ein Weg ist ihm doch gezeigt, das Wahre selbst zu finden, und weit entfernt, die in ihrem Glauben glücklichen Brüder kalt und spottend zurückzuweisen, säumt er nicht länger, sich wieder an sie anzuschließen, und nun ruhiger zu erwarten, ob der Herr auch ihm erscheinen werde.

Das ist nicht die Art und Weise des beharrlichen und verstockten Unglaubens. Er hat nur ein Ohr für Alles, was den Zweifel nährt, wäre es auch noch so unbedeutend und gehaltlos. Der Belehrung weicht er geflissentlich aus. Hat er seine Quelle in der Herrschaft unsittlicher Neigungen, erzeugte sie der geheime Wunsch, Alles was die Religion lehrt oder gebietet, möchte ein leerer Wahn sein: so fürchtet er die Berührung

mit denen, welchen es heilig ist, als könnte das unterdrückte bessere Gefühl auch in ihm wieder erwachen! Gefällt ihm der breite Weg, auf welchem er wandelt, weil er sich im Augenblicke der Berauschung überredet hat, auf ihm nur sei Glück und Freude zu finden, so flieht er den warnenden Rathgeber, der ihm sagen würde, daß es der Weg zum Verderben sei. Ist sein Unglaube die Frucht eines eitlen Dünkels, in dem er zu denen gehören will, die sich die Weisen und Erleuchteten, die Freunde der Vernunft und die Feinde des Aberglaubens nennen, so wird ihm bange, mit denen Verkehr zu haben, die jene für die Schwachen und Betrogenen erklären, und ihnen wohl gar als ein fromm gewordener Schwärmer oder als ein verächtlicher Heuchler zu erscheinen. Ist es der grenzenlose Leichtsinn, der jeden ernsten Gedanken scheut, so ist es die Befürchtung, von dem heiligen Ernst, von welchem er Andre erfüllt sieht, ergriffen, und in dem leichten Spiel seines Sinnenlebens gestört zu werden.

Wie ganz anders steht es um den redlichen Zweifler, um den treuen Forscher nach Wahrheit. Er zweifelt ja nicht, weil er die Wahrheit fürchtet. Er ist nur darum unruhig, weil ihm bang geworden ist, das aufgeben zu müssen, was ihm bis dahin das Theuerste war.

Wie den Aposteln des Herrn kein Gedanke freudiger, entzückender sein konnte, als daß er, der Verbannte, Gemißhandelte, der Wuth seiner Feinde Erlegene, dennoch dies Alles glorreich überstanden und von Gott mit Sieg gekrönt sei; wie sie, als er nun unter sie trat, nur nicht glaubten vor Freuden, indem es ihnen vorkam, als würden sie zu glücklich sein, wenn er es selbst wäre, zu unglücklich, wenn sie sich getäuscht sähen; eben so, meine Freunde, erscheinen allen besseren Menschen die hohen Lehren von Gott und seiner Vorsehung, von dem Heilande der Welt, als dem Gesandten Gottes, und von der Hoffnung eines unsterblichen Lebens. Denn — laßt es uns nur gestehen — wäre der Glaube an sie wirklich ein leerer Wahn, er wäre der schönste und der beglückendste, reich an Beruhigung für das so oft beunruhigte Herz, reich an Antrieben, das kurze Erdenleben auf die würdigste Weise anzuwenden. Wer — beantworte sich Jeder selbst in der Stille die Frage —

wer möchte im Ernſt wünſchen können, durch einen bloßen Zufall hingeſchleudert zu ſein in das Unermeßliche des Weltalls, ohne Zweck und ohne Beſtimmung? Wer möchte wünſchen, in Allem, was ihm begegnet, nichts als eine blinde Nothwendigkeit walten zu ſehen? Wer gern die Hoffnung aufgeben, in der Entwickelung und Erhöhung ſeiner angebornen Kräfte fortzuſchreiten? In den würdigſten Gedanken, in den höchſten Beſtrebungen eines tugendhaften Sinnes, nichts als leere Träume, ohne Weſen und Gehalt, in den herrlichſten Geiſtern, die zu allen Zeiten unter den Menſchen gewirkt, und deren Wirkungen Jahrtauſende überlebt haben, nichts als Erſcheinungen zu erblicken, die längſt in dem großen Ocean der Welten untergegangen ſind? Wer hat endlich jemals etwas von der Hoheit der Lehre Jeſu und der Hoheit ſeiner Perſon begriffen, empfunden, und möchte gleichgültig dabei bleiben, wenn ihn der Spott oder die kalte Weisheit dieſer Welt höchſtens in die Reihe gutmüthiger Schwärmer ſtellt, die ſich ſelbſt für ein Traumbild ihrer Phantaſie aufgeopfert haben?

Noch einmal kehren wir zu Thomas zurück! — Weil er die Wahrheit da ſuchte, wo ſie allein zu finden war, ſo fand er ſie. Jeſus trat mitten ein, in die ſtillen Verſammlungen ſeiner Getreuen, und ſprach: Friede ſei mit euch! Aber kaum iſt der Friedensgruß an Alle ergangen, ſo wendet er ſich an den vielleicht von fern ſtehenden, zwiſchen Fürchten und Hoffen getheilten Jünger: Reiche deine Finger her, und ſiehe meine Hände, reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite — und ſei nicht mehr ungläubig, ſondern gläubig.

So lohnt der, welcher wußte, was im Menſchen war, das treue, redliche, fromme Streben nach Wahrheit. Selbſt die Gewährung der Bedingung, unter der Thomas allein vor jeder Täuſchung ſicher zu ſein meint, wird ihm nicht verſagt. Auf allen Wegen ſeiner Sinne kommt ihm die Gewißheit entgegen. Vor ſeinen Augen ſteht der ſichtbar und lebend da, ohne welchen für ihn ſelbſt das Leben keinen Werth hat. Sein Ohr hört wieder die Stimme aus dem Munde, der ihm für immer verſtummt zu ſein ſchien, die Stimme des Ernſtes und der Liebe. Seine Hand berührt den, deſſen Leichnam er ſich ſchon

als Raub der Verweſung gedacht hatte. Der gekreuzigt war in der Schwachheit, ſteht vor ihm, von Gott gekrönt mit Herrlichkeit. Alle Zweifel verſchwinden. Die Sprache hat keinen Ausdruck für das, was in ihm vorgeht. Mein Herr und mein Gott! — das iſt Alles, was er, ergriffen von der Herrlichkeit ſeines göttlichen Meiſters, zu ſtammeln vermag.

Wohl ihm — hör' ich hier Viele unter uns ausrufen. Er lebte nun im Schauen, nicht mehr im Glauben. Wer aber erſcheint unſern Augen? Welche Stimme aus einer andern Welt ertönt unſerm Ohr, und verbürgt uns, daß wir nicht vergebens auf die Unſterblichkeit hoffen?

Eine wenigſtens — und eben die, welche zu Thomas ſprach, redet auch zu euch, ihr Zweifelnden und Bekümmerten!

Dieweil du mich geſehen haſt, Thoma, ſo glaubeſt du. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben.

Im erſten Augenblick mag es ſcheinen, als fordre der Erlöſer eine blinde Zuverſicht, und als liege in ſeinen Worten ein tadelnder Vorwurf, daß Thomas keinem fremden Zeugniß, und wäre es auch das glaubwürdigſte, vertrauen, und nur der eigenen Prüfung Glauben beimeſſen wollte. Und könnten wir — nach dem, was er von dem Herrn ſelbſt, der nie täuſchte, was er von Freunden, die ſelbſt früher, wie er, mit dem Zweifel kämpften, vernommen hatte — den Tadel eines ſo beharrlichen Zweifels, ganz unverdient nennen? Wer kommt nicht in Verſuchung, den Freund, der uns ſtets als beſonnen und wahrhaft erkannt hat, ungläubig zu nennen, wenn er auf einmal allen unſern Verſicherungen mißtraut? Dringen wir jedoch tiefer in den Sinn des Ausſpruchs ein, vergleichen wir ihn mit dem ganzen Geiſt anderer Reden des Erlöſers, betrachten wir ihn, als allen ſeinen ſpäteren Bekennern geſagt, ſo wird uns bald eine höhere Bedeutung in ihm klar werden.

Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben!

Auf Gegenſtände, die wir ſehen oder mit irgend einem unſrer Sinne berühren, bezieht ſich, meine Freunde, allerdings zunächſt alles Wiſſen. Durch die Sinne wird uns der größte Theil unſrer Erkenntniſſe zugeführt. Sie ſind uns gegeben, damit uns das unermeßliche Reich der ſichtbaren Welt, zu der

wir ſelbſt als Sinnenweſen gehören, offenbar, wir aber in ihr, als dem uns angewieſenen Kreiſe unſres irdiſchen Wirkens, geſchickt und thätig würden, Jeder für ſeinen Beruf. Doch wie unendlich auch der Stoff iſt, den ſchon dadurch unſer Nachdenken gewinnt, ſo giebt es doch noch etwas Andres, das kein äußerer Sinn zu erreichen vermag und deſſen wir dennoch eben ſo gewiß, als unſres Daſeins, ſind. Die Kraft ſelbſt, ohne welche alle Werkzeuge unſres Körpers nichts vermöchten, die innere Kraft, alle Wahrnehmungen aufzufaſſen, darüber zu denken, ſie zu trennen und zu verbinden, die Wahrheit vom täuſchenden Schein zu unterſcheiden, die Kraft, die ſich des Gefühls einer, über alle äußere Beſchränkungen erhabenen Freiheit bewußt wird, die den Sinn für das Rechte und Gute, das nur das Auge des Geiſtes erblicken kann, in ſich trägt, mit einem Wort, der Geiſt, der in uns wohnt und wirkt, unſer wahrſtes eigentlichſtes Selbſt — wer vermag es zu ſchauen? Wir glauben ſein Daſein, weil wir ſeine Wirkung gewahr werden. Wir fühlen uns durch dieſes unſichtbare Weſen in uns, über die ganze uns umgebende Schöpfung erhoben, wiewohl Alles, was an uns ſichtbar iſt, uns mit vielen andren Weſen faſt auf gleiche Stufe, und in manchem Betracht ſogar hinter ſie zurückſtellt. So wird es uns gewiß, daß, wenn ein Theil von uns der Erde angehört, ein andrer Theil höheren Urſprungs iſt, und nichts mit dem Irdiſchen gemein hat.

Nicht anders verhält es ſich mit den Lehren unſrer Religion. Die erſte, von der alle ausgehen, auf der alle beruhen — das Daſein eines höchſten Urhebers aller Dinge, einer ewigen Kraft und Gottheit, iſt, wie unſer eigner Geiſt, über jede Anſchauung erhaben. Gott, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann, wohnt in einem Lichte, zu dem Niemand zu kommen vermag. Dennoch ſprechen nur die Thoren in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott! — und indem ſie es ausſprechen, widerlegt ſie ſelbſt ein unüberwindliches Gefühl ſeines Daſeins in dem Innerſten ihrer Seele. Seine Vorſehung und Weltregierung geht einen ſtillen verborgenen Gang; aber wie ſie in der Körperwelt waltet, und allen Weſen Regel und Maaß vorſchreibt, wovon ſie nicht weichen

dürfen, so hat, so lange wir in der Geschichte unsres eigenen Geschlechts zurückblicken können, ein heiliges Gesetz die Geister gelenkt, gebunden, warnend, strafend belohnend zu allen Zeiten und Völkern in dem Gewissen gesprochen. Gleichwohl ist kein Forscher bis zu den letzten Quellen jenes unerforschlichen Gefühls des Rechts und Unrechts vorgedrungen. Auch hat kein Endlicher die Wege einer göttlichen Weltregierung überall begriffen. Denn sie sind unbegreiflich, und bei jeden Versuch sie zu entdecken, verliert sich die Spur. Aber fest und siegend über alle Zweifel und Schwierigkeiten kann dennoch der Glaube, welcher auf dem innersten Bewußtsein ruht; an diesen Lehren halten, und wer sie festhält, ist, ohne zu sehen, ohne alle Dunkelheiten aufhellen, alle Räthsel lösen zu können, unendlich seliger als die, welche dieser beglückenden Ueberzeugung entbehren.

Doch vielleicht findet der forschende und prüfende Verstand in diesen Lehren weniger Schwierigkeit, aber desto mehr in dem, was den eigentlichen Glauben der Bekenner des Christenthums ausmacht, gerade in dem Wundervollen, was ja selbst den Jünger des Herrn verwirrte, und fast bis zum Unglauben zweifelhaft machte.

Ich will nicht fragen, was man Wunder nennt, und ob nicht in Allem, was uns umgiebt, am meisten aber in unsrem eignen Wesen, uns Wunder über Wunder entgegenkommt; — ich will nur die redlichen Forscher daran erinnern, daß der Erlöser eben so oft die getadelt hatte, die, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sähen, nicht glauben wollten, als er den Unglauben derer schalt, die seinen Verheißungen nicht gläubig vertrauten. Ueberall lenkt er die Aufmerksamkeit von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Vorübergehenden auf das Bleibende, von den äußern Werken seiner Macht und seiner Güte, auf das höhere Wirken durch seine Lehre, auf den göttlichen Geist, der, wenn er selbst sie verlassen haben würde, allen seinen Schülern bleiben und sie in alle Wahrheit leiten sollte. Jedem, der den Willen Gottes, wie er ihn den Menschen verkündigt hat, treulich erfüllt, verheißt er, er werde inne — d. i. innerlich gewiß werden, daß seine Lehre von Gott sei, und auf's Bestimmteste spricht er es aus, daß „wer den Worten der heiligen Männer Gottes nicht glaube,

Armuth, in Verfolgung, unter Schmerzen aller Art ist es hingeflossen, und am Mittag schon ist seine Sonne untergegangen. Aber ein unendliches Verdienst hat er sich erworben! Es ist das Leben der Welt geworden. Aus seiner unerschöpflichen Fülle nehmen wir alle Schätze der Erkenntniß, der Wahrheit, der Kraft zu allem Guten. Es ist der Leitstern der Frommen in guten und bösen Tagen! Es ist der höchste sprechendste Beweis, welchen Gehalt der Mensch auch dem kürzesten Dasein auf Erden zu geben vermag, und wie Alles, was darin der unsichtbaren Welt angehörte, niemals untergehen kann.

So, meine Theueren, lehrt das Nachdenken über den Tod, jene Weisheit, welche den Gehalt des Lebens richtig würdigt, und das Richtige von dem Bleibenden zu unterscheiden weiß.

Aber sie lehrt uns auch die Aufgabe jedes Tages, jeder Stunde würdig erfüllen, und eben darum die ächte Lebensweisheit durch die That bewähren.

Ein großer Theil der Menschen lebt weit mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart, und nur zu oft in einer Zukunft, die niemals zur Gegenwart wird. Nie ist dies mehr der Fall, als in Zeiten großer Umwälzungen in der äußern Welt, wo die Geschichte jedes Tages die Keime zu neuen, unzuberechnenden Ereignissen in sich trägt. Dann kämpft in der Seele die Furcht mit der Hoffnung; dann bezieht man mehr, als zu andern Zeiten, Alles, was geschieht, auf sein eignes Schicksal, und die gehaltlose, unverbürgteste Erzählung giebt den verschiedenartigsten Leidenschaften Nahrung. Aus dem geselligen Leben verschwindet fast jeder andere Stoff der Unterhaltung, außer der Geschichte des Tages, außer den Muthmaßungen und Ahnungen, die sich stets widersprechend durchkreuzen. Selbst in die Stille der Einsamkeit nimmt Jeder nur diese Gedanken mit, und sie stören oft noch auf seinem Lager die Ruhe. Ihr Unruhvollen, Umhergetriebenen — wäre euch die Aufgabe der Stunde wichtiger, ihr würdet nicht versuchen, was ihr nimmer vermöget, die Aufgabe einer in Dunkel gehüllten Zukunft zu lösen. Und wenn ihr es vermöchtet — was könnte es euch frommen? Blickt doch umher; gedenket so Mancher, die ungeahnet und wider Alles, was

und Streit die Gemeinde Jesu; von allen irdischen Gewalten schien sie dem Untergange geweiht, und nach allem menschlichen Ansehn mußte sie zuletzt unterliegen.

Aber dennoch ist sie nicht untergegangen! Durch alle Zeitalter hat sich die Verheißung ihres Stifters bewährt, daß auch die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Seine sichtbare Gegenwart ist verschwunden. Sein unsichtbarer Geist ist nicht von ihr gewichen. Aus dem kleinen, von der Welt fast unbemerkten, Samenkorn, ist, wie er geweissagt hatte, der große Baum erwachsen, unter dessen schattenden Zweigen sich zahllose Schaaren aus allen Völkern gesammelt, und die Ruhe für ihre Seele gefunden haben*). Nicht durch die weisen und Klugen dieser Welt, nicht durch jene ausgezeichneten und in aller menschlichen Wissenschaft gebildeten unter den Völkern des Alterthums — durch Ungelehrte, mit allen Künsten der Rede Unbekannte, durch die Lehre eines Gekreuzigten, ist eine so wohlthätige, eine so allgemeine Wirkung hervorgebracht, daß sie in ihrem Einfluß auf die Umgestaltung eines sehr großen Theils der Menschheit folgenreicher geworden ist, als irgend eine andre; und alle Macht, alle Verfolgung der Gewaltigsten der Erde, aller Spott und Hohn der erbittertesten Gegner, hat nicht vermocht, den Glauben an diese Lehre, so wenig als das hohe Bild ihres Urhebers, ganz zu verdunkeln oder zu vertilgen. — Dies größte aller Wunder — wenn irgend etwas ein Wunder genannt zu werden verdient — drängt sich jedem unbefangenen und reinem Gemüth so sehr auf, daß selbst der Unglaube die Thatsache nicht läugnen kann, wie sehr sie auch ihm, wie einst den Juden und Griechen, als Aergerniß und Thorheit erscheinen mag.

Haben wir uns nun, meine Freunde, nicht schon darum selig zu preisen, daß wir nach einem Zeitraum, der seinem zweiten Jahrtausend naht, mit unsern Augen erblicken; was jene Erstgebornen der Kirche kaum ahneten und hofften; — daß die Ausführung eines Werks, das nicht untergehen konnte, weil es von Gott war**), in seiner ganzen Herrlichkeit

*) Matth. 13, 31.
**) Apgesch. 5, 38.

vor uns liegt? Daß wir noch täglich wahrnehmen, wie das Wort der Wahrheit mit immer neuer siegender Kraft alle Schwierigkeiten überwindet, wie der Name Jesu Christi von einem Volk zum andern dringt, wie, die da sitzen im Dunkel und Schatten des Todes, ein großes Licht sehen, das sie immer mehr erleuchten wird; wie die Lehre des verachteten Jesu von Nazareth bei aller Verkennung von denen, welche undankbar genug sind, zu vergessen, was sie ihr verdanken, doch immer allgemeiner als der Urquell der Weisheit, der Heiligung und der Ruhe des Geistes gesucht und gefunden wird?

Aber auch noch von einer andern Seite betrachtet, dürfen wir die, deren Glaube sich vielmehr an Uebersinnliches, als an das Sinnliche, hält, darum selig preisen, weil er höherer Art und rein von Allem ist, was seinen Werth verdunkeln könnte. Selbst ein Blick auf die Apostel und ihre ersten Schüler kann dies bestätigen. Wie ganz anders erscheinen sie uns in der Geschichte, seitdem sie weit mehr im Glauben, als im Schauen, leben! Wenn sich früher alle ihre Hoffnungen, so wie ihr ganzes Vertrauen, auf die Erwartung gründete, „Jesus werde Israel erlösen," sie aber werde er in dem neuen Reich zu den höchsten Würden erheben *), wenn sie nur in den Augenblicken fester an ihm hingen, wo ihnen seine Größe und Macht in wundervollen Thaten vor das Auge trat, aber kleinmüthig und verzagt wurden, wenn ihn diese zu verlassen schien; wenn also selbst ihre Liebe und ihr Vertrauen zu ihm nichts weniger als frei war von Ehrgeiz, Selbstsucht und Eigennutz: — wie ganz anders lernen wir sie kennen, seit er ihnen entrückt ist, und mit seinem Abschiede nun alle irdischen Erwartungen vernichtet sind! Welch, ein hoher Sinn, welche Entschlossenheit, gleich ihm für die Wahrheit Gut und Blut hinzugeben, welch, eine Bereitwilligkeit, sich von allen vormaligen Irrthümern und Vorurtheilen los zu reißen, hat sich in ihnen entwickelt! Sie kennen zwar nun Christum nicht mehr nach dem Fleisch **), aber sein Geist, sein Wort, sein Bild lebt in ihnen und sie in ihm. Sie sehen nun nicht mehr auf das Sichtbare und Vorübergegangene,

*) Luc. 24, 21. Matth. 18, 14. C. 20, 22.

**) 2. Cor. 5, 16.

sondern auf das Unsichtbare und Ewigbleibende*). Und da sie nun, herangewachsen zur Vollkommenheit, ihm ähnlicher und seiner offenbar weit würdiger sind, so sind sie ja eben darum auch offenbar jetzt seliger im Glauben, als vormals im Schauen.

Auch darin, meine theuern Freunde, lasset uns ihnen immer ähnlicher werden! Mag so Manches, was in der Geschichte des irdischen Lebens Jesu, in seiner Kindheit und Jugend, in dem Sinn einzelner Reden, die vielleicht nur aus einer ganz genauen Kenntniß aller Umstände und Verhältnisse jener Zeit Licht erhalten könnten; mögen seine letzten Auftritte und sein Scheiden von der Welt, in Dunkel verhüllt, durch alle Bemühungen der Schrifterklärer, durch alle Künsteleien der Ausleger, ja gerade durch diese am wenigsten, aufgehellt werden; — wir haben ja etwas noch weit Wichtigeres — wir haben das Bild seines geistigen Lebens, wir haben den herrlichsten Abdruck desselben in seiner Lehre, die für Alle, die sie treu in sich bewahren und ausüben, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Daran, daran, meine christlichen Brüder, haltet fest und unbeweglich! Nehmt den Sinn und Geist Jesu in euch auf; blicket auf ihn, euren Vorgänger, wandelt in seinen Fußtapfen. „Lasset, so rufe ich euch zum Schluß mit den Worten des Apostels Petrus zu, lasset euren Glauben rechtschaffen erfunden werden durch eure Tugend, köstlicher und bewährter als das vergängliche, im Feuer erprobte Gold, zu Preis und Ehren Jesu Christi; welchen ihr nicht gesehen habt und dennoch liebet, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht gesehen habt, und dessen ihr euch freuet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, weil ihr durch ihn erlangt habt das Ziel eures Glaubens, der Seelen Seligkeit**)." Amen.

---

*) 2. Cor. 4, 18.
**) 1. Petr. 1, 7 — 9.

Vierte Predigt.

Von dem Schlechten, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

ueber

Matth. 7, 13 — 23.

Im Jahre 1815 gehalten.

Aus Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner's Predigten. Zweite Sammlung. Leipzig 1816.

Offen und unverschleiert, meine Freunde, tritt das Laster selten hervor. Es will nicht bei seinen wahren Namen genannt sein, es will sich nicht zeigen, wie es ist. Daher nimmt es tausend wechselnde Gestalten an, versteckt sich hinter tausend gefällige Formen, und hüllt sich sogar in den Schein der Weisheit und Tugend. Am öftersten müssen ihm aus leicht begreiflichem Grunde die Eigenschaften und Vorzüge, welche das Zeitalter am höchsten schätzt und am eifrigsten sucht, zum Schleier dienen; und darum erscheint das Schlechte, ob es gleich seinem Wesen nach immer dasselbe ist, doch zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Gestalt.

Unser Zeitalter schätzt nichts höher und sucht nichts eifriger, als Bildung, sei sie nun entweder Aufklärung und Freiheit von Vorurtheilen, oder Kenntniß wissenswerther Dinge, oder Kunstsinn und Geschmack, oder Anstand und Feinheit der Sitten. Roh und unwissend will Niemand erscheinen; wer nur irgend regern Geistes ist und einigermaßen durch das äußere Verhältniß begünstigt wird, verlangt, den Gebildeten beigezählt zu werden, und strebt, Kenntnisse sich zu erwerben und gefällige Sitten sich anzueignen. Rang und Auszeichnung ohne Bildung wird nicht mehr geachtet; die Mitglieder der Stände, die sonst oft in rohe Derbheit eine Ehre setzten, sind längst von dieser Verirrung zurückgekommen, und häufig wird selbst unter den niederen Volksklassen freies Urtheil, vielfältige Kenntniß und anständiges Betragen gefunden. Was irgend Bildung zu befördern verspricht, ist willkommen, und wird theilnehmend unterstützt. Wer es nur vermag, läßt seine Kinder Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, welche Anspruch auf den Namen der

Bildung geben. Unverkennbar ist es, meine Freunde, kein Vorzug wird von unseren Zeitgenossen höher geschätzt, als Bildung des Geistes und Feinheit der Sitten; und das ist (wer wollte es läugnen?) ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Denn obgleich auch das Streben nach Bildung zu vielfachen Verirrungen führen kann, so ist es doch als ein wahrer Gewinn an Weisheit und Lebensglück zu betrachten, daß die Aufklärung den die Geister umwölkenden Aberglauben zerstreut, ein freieres Urtheil den drückenden Zwang vieler Verhältnisse gelöst, ein verfeinerter Sinn für Anstand und Lebensgenuß viele rohe Ausschweifungen verbannt, und die Liebe zur Kunst und Wissenschaft das Leben verschönert hat.

Eben darum aber, weil die Bildung so hoch steht in der Meinung unserer Zeitgenossen, verbirgt sich auch das Schlechte am öftersten hinter dieser Hülle, und borgt den Schein der Aufklärung, des freien Urtheils, der Geselligkeit, der Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft. Und hierauf will ich heute eure Aufmerksamkeit lenken. Erfreulicher zwar ist es, von dem Guten zu reden, das sich in's Dunkel zurückzieht, oder von der Welt verkannt wird. Doch dürfen wir auch von dem Schlechten nicht schweigen, das mit dem Scheine von Vorzügen, welche das Zeitalter achtet, sich schmückt. Darum will ich heute das Schlechte hervorziehen, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Verwunden kann mein Wort nicht, denn es kommt nicht aus einem finstern, mit der Welt entzweiten, Gemüthe, und verwunden soll es nicht. Nur zur Achtsamkeit auf euch selbst und auf die Menschen, von denen ihr umringt seid, soll es euch erwecken, und auch das Laster euch verabscheuen und fliehen lehren, das in gefälligen Formen und reizenden Gestalten sich zeigt. Gott gebe, daß es dieses Zwecks nicht verfehle!

Text.

Matth. 7, 13—23.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben füh-

rt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Gehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein gu er Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. —

Vor Heuchlern warnt Jesus im vorgelesenen Texte, welche in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind, vor Menschen, welche wilde Leidenschaften und feindselige Laster hinter dem Scheine frommer Demuth verbergen. Wir wissen aus der heiligen Geschichte, daß viele Pharisäer im Zeitalter Jesu durch Scheinheiligkeit die Welt, vielleicht auch sich selbst betrogen, und leicht begreiflich ist es, daß das Schlechte in einer Zeit, welche auf die äußere Religiosität den größten Werth legte, am öftersten in den Schleier frommer Demuth sich hüllte. Daher war es ganz dem Bedürfnisse der Zeit und den Umgebungen derer, welche Jesum hörten, gemäß, daß der Herr vor den Heuchlern, vor den falschen Propheten warnte, die in Schafskleidern einhergingen, inwendig aber reißende Wölfe waren. In unserm Zeitalter aber versteckt sich das Laster selten hinter den Schein frommer Demuth; öfter, als das Schafskleid, trägt es das schimmernde Gewand der Bildung; und darum will ich, vor dem verschleierten Laster euch zu warnen, von dem Schlechten reden, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt, nämlich von der Sinnlichkeit die für heitere Lebensweisheit gelten will, von der Ungebundenheit, die sich einer freien Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse rühmt, von der Eitelkeit, die nur ein Spiel mit der Kunst und der Wissenschaft treibt, von der Arbeitsscheu, die sich als

Bildung geben. Unverkennbar ist es, meine Freunde, kein Vorzug wird von unseren Zeitgenossen höher geschätzt, als Bildung des Geistes und Feinheit der Sitten; und das ist (wer wollte es läugnen?) ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Denn obgleich auch das Streben nach Bildung zu vielfachen Verirrungen führen kann, so ist es doch als ein wahrer Gewinn an Weisheit und Lebensglück zu betrachten, daß die Aufklärung den die Geister umwölkenden Aberglauben zerstreut, ein freieres Urtheil den drückenden Zwang vieler Verhältnisse gelöst, ein verfeinerter Sinn für Anstand und Lebensgenuß viele rohe Ausschweifungen verbannt, und die Liebe zur Kunst und Wissenschaft das Leben verschönert hat.

Eben darum aber, weil die Bildung so hoch steht in der Meinung unserer Zeitgenossen, verbirgt sich auch das Schlechte am öftersten hinter dieser Hülle, und borgt den Schein der Aufklärung, des freien Urtheils, der Geselligkeit, der Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft. Und hierauf will ich heute eure Aufmerksamkeit lenken. Erfreulicher zwar ist es, von dem Guten zu reden, das sich in's Dunkel zurückzieht, oder von der Welt verkannt wird. Doch dürfen wir auch von dem Schlechten nicht schweigen, das mit dem Scheine von Vorzügen, welche das Zeitalter achtet, sich schmückt. Darum will ich heute das Schlechte hervorziehen, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Verwunden kann mein Wort nicht, denn es kommt nicht aus einem finstern, mit der Welt entzweiten, Gemüthe, und verwunden soll es nicht. Nur zur Achtsamkeit auf euch selbst und auf die Menschen, von denen ihr umringt seid, soll es euch erwecken, und auch das Laster euch verabscheuen und fliehen lehren, das in gefälligen Formen und reizenden Gestalten sich zeigt. Gott gebe, daß es dieses Zwecks nicht verfehle!

Text.

Matth. 7, 13—23.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben füh-

rt, und Wenige ſind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein gu er Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir ſagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. —

Vor Heuchlern warnt Jeſus im vorgeleſenen Texte, welche in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe ſind, vor Menſchen, welche wilde Leidenſchaften und feindſelige Laſter hinter dem Scheine frommer Demuth verbergen. Wir wiſſen aus der heiligen Geſchichte, daß viele Phariſäer im Zeitalter Jeſu durch Scheinheiligkeit die Welt, vielleicht auch ſich ſelbſt betrogen, und leicht begreiflich iſt es, daß das Schlechte in einer Zeit, welche auf die äußere Religioſität den größten Werth legte, am öfterſten in den Schleier frommer Demuth ſich hüllte. Daher war es ganz dem Bedürfniſſe der Zeit und den Umgebungen derer, welche Jeſum hörten, gemäß, daß der Herr vor den Heuchlern, vor den falſchen Propheten warnte, die in Schafskleidern einhergingen, inwendig aber reißende Wölfe waren. In unſerm Zeitalter aber verſteckt ſich das Laſter ſelten hinter den Schein frommer Demuth; öfter, als das Schafskleid, trägt es das ſchimmernde Gewand der Bildung; und darum will ich, vor dem verſchleierten Laſter euch zu warnen, von dem Schlechten reden, das hinter dem Namen der Bildung ſich verbirgt, nämlich von der Sinnlichkeit die für heitere Lebensweisheit gelten will, von der Ungebundenheit, die ſich einer freien Anſicht der Welt und der menſchlichen Verhältniſſe rühmt, von der Eitelkeit, die nur ein Spiel mit der Kunſt und der Wiſſenſchaft treibt, von der Arbeitsſcheu, die ſich als

Geselligkeit und als Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit ankündigt, und von der Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge, die sich Aufklärung nennt.

Ein Merkmal der Bildung ist unläugbar die heitere Lebensweisheit, die sich keine zwecklosen Entbehrungen und willkührlichen Pflichten auflegt, mit der Welt und den menschlichen Verhältnissen sich befreundet, für die Gegenwart lebt, ohne doch der Zukunft zu vergessen, und die Freude zu finden und zu veredlen weiß. Die Aufklärung verdrängt den Wahn, der dem Menschen willkührliche Pflichten und zwecklose Entbehrungen aufbürdet; der Verkehr mit der Welt söhnt ihn mit ihr aus, lehrt ihn überspannte Ansprüche aufgeben, und die Dinge nehmen, wie sie sind; die durch Umgang erworbene Fähigkeit, mit Anstand sich zu benehmen und mit Leichtigkeit sich mitzutheilen, macht den Menschen geneigt, die Freuden der Gesellschaft aufzusuchen; und Kunstsinn und Geschmack ist die Bedingung eines veredelten Lebensgenusses. Heitere Lebensweisheit, das kann nicht bestritten werden, ist ein Merkmal der Bildung. Oft aber, meine Freunde, sehr oft verbirgt sich das Schlechte hinter dieser freundlichen Hülle, verbirgt sich hinter ihr die Sinnlichkeit, die den Genuß als den letzten Zweck des Lebens betrachtet, dem Vergnügen die Pflicht unterordnet, und, weichlich und schlaff, Alles flieht, was unangenehme Berührung droht, und Alles unterläßt, was Mühe und Anstrengung fordert. Die Ueppigkeit, welche, nicht achtend des Mangels der Dürftigen, und oft nicht einmal berechnend, was ihr das Verhältniß aufzuwenden gestatte, alle Reiche der Natur erschöpft, um nur die Genüsse zu vervielfältigen, nicht Ueppigkeit, sondern heitere Lebensweisheit will sie genannt sein, welche zu genießen und zu fröhlichem Genusse einzuladen verstehe. Die Prachtliebe, welche, nicht bedenkend, daß endlich auch die reichste Quelle erschöpft werde, auch das Kostbarste nicht zu kostbar findet, und, die Erzeugnisse des vaterländischen Fleißes verschmähend, dem Auslande hingiebt, was im Vaterlande erworben ward, nicht thörichte Verschwendung, sondern heitere Lebensweisheit will sie heißen, welche mit Geschmack und feinem Sinn ihre Umgebungen zu verschönern wisse. Die Zerstreuungssucht, welche, versäumend die Pflichten des bürgerlichen und des häuslichen

Berufes, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Vergnügen zu Vergnügen eilt, nicht Zerstreuungssucht, heitere Lebensweisheit will sie scheinen, die mit der Welt sich befreunde, Wechsel bringe in das einförmige Leben, und durch Umgang sich bilde. So, meine Freunde, verbirgt sich oft die Sinnlichkeit hinter dem Namen der Bildung. Darum seid des Spruchs: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, eingedenk. Wo ihr neben der Geneigtheit, mit der Welt sich zu befreunden und des Lebens sich zu freuen, Treue in der Erfüllung der häuslichen und der bürgerlichen Pflichten, überlegte Wohlthätigkeit, Nüchternheit und vernünftige Beachtung der Schranken wahrnehmt, die Jedem sein Verhältniß setzt, nur da ist sie heitere Lebensweisheit, nur da ist sie ein Merkmal der Bildung. Wo ihr aber Ueppigkeit bemerkt, Verschwendung und Zerstreuung, da könnt ihr mit Sicherheit schließen, daß nur Sinnlichkeit und ungezügelte Genußliebe im Herzen wohnt, welche mit dem Namen heiterer Lebensweisheit sich schmückt.

Wie die heitere Lebensweisheit, so ist ferner auch das freie Urtheil über die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ein Merkmal der Bildung. Eine, ich möchte sagen, abergläubische Ehrfurcht gegen Stand und Rang, eine steife Anhänglichkeit an Alles, was der Gebrauch eingeführt hat, eine ängstlich genaue Beobachtung aller zufälligen Formen des gesellschaftlichen Lebens zeigt von Geistesbeschränkung und von Befangenheit in Vorurtheilen. Eine freie Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse zeichnet den Mann von Bildung aus, so daß er den Unterschied der Stände ehrt, ohne sich vor denen, die über ihm stehen, zu demüthigen oder zu erniedrigen, auf Zucht und Sitte hält, ohne darum das Willkührliche zu binden, und zwanglos sich bewegt, ohne den Wohlstand zu verletzen. Auch hinter dieser Freiheit aber verbirgt sich nur zu oft das Schlechte, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und nicht nur die Regeln des Wohlstandes, sondern auch die Gesetze der Sittlichkeit ungescheut übertritt. Die Ausschweifenden, welche das eheliche Verhältniß umgehen, um zügellose Begierden ungehinderter zu befriedigen, für gebildete Männer von freien Grundsätzen wollen sie gelten, welche Einsicht und Muth genug haben, über gemeine Rücksichten und über den Tadel

der Welt sich hinwegzusetzen. Die ungestümen und stürmenden Tadler jeder bestehenden Ordnung und jeder bürgerlichen Einrichtung, wie gern überreden sie nicht sich und Andere, ihr Tadel komme aus vorurtheilsfreier Ansicht der bürgerlichen Verhältnisse, aus einer hochherzigen Freimüthigkeit, welche furcht- und rücksichtslos ausspreche, was sie denke und fühle. Die Unbesonnenen und Leichtsinnigen, welche keine Rücksicht auf das nehmen, was ihr Stand und ihr bürgerliches Verhältniß fordert, der öffentlichen Meinung zum Trotze Trachten wählen und Vergnügungen theilen, die ihnen nicht ziemen, und vielleicht in dem Hinwegsetzen über jede geltende Sitte sogar einen Ruhm suchen, — womit anders pflegen sie sich zu rechtfertigen, als mit dem freien Urtheile und der zwanglosen Sitte, wodurch der Mann von Bildung von der Menge sich unterscheiden müsse? Und gewiß Viele von denen, die wir nicht selten mit unbescheidener Anmaßung und frecher Dreistigkeit in die Gesellschaft eintreten sehen, werden durch den Dünkel, sie seien gebildete Männer von freier Denkart und zwanglosen Sitten, zu solchem Benehmen bestimmt. Unläugbar ist es, hinter dem freien Urtheile über die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welches die Bildung begleitet, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und auch gegen den nothwendigen Zwang sich auflehnt.

Tiefer, als diese Ungebundenheit, welche leicht sich kenntlich macht, verbirgt sich eine andere Verirrung, die Eitelkeit, welche mit der Kunst und Wissenschaft nur ein Spiel treibt, und gleichsam mit ihr buhlt, hinter dem Schleier der Bildung. Wäre überall, wo wir Gespräche über Kunst und Wissenschaften hören, und Beschäftigung mit ihren Werken wahrnehmen, eine auf die Schätzung ihres Werthes gegründete Liebe zu ihnen vorhanden, so müßte man die vortheilhafteste Meinung von der Bildung unsers Zeitalters fassen. Denn wer läse nicht Werke, die allgemeine Theilnahme erregen, wer suchte nicht seine Kenntnisse zu erweitern, wer beschäftigte sich nicht mit irgend einer Kunst, wer ehrte nicht den Künstler und seine Werke? Weit ist in unserm Zeitalter die Liebe für Wissenschaft und Kunst verbreitet, und gewiß Viele treibt zu dieser edlen Beschäftigung das Gefühl ihres Werthes. Nein, wir zweifeln nicht, daß Viele

die Werke ausgezeichneter Schriftsteller lesen, um ihre Weltansicht zu erweitern, ihre Kenntniß der Natur und der Geschichte zu vermehren, mit großen Gedanken und mit schönen Bildern ihren Geist zu bereichern, und Aufschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu finden. Nein, wir zweifeln nicht daß Viele die Kunst lieben, weil die Harmonie der Töne und der Zauber überirdischer Gestalten sie ergötzt, und sie sich erhoben und erfreut fühlen, wenn sie auf den Flügeln der Phantasie über einer rauhen und gemeinen Wirklichkeit schweben, und das Herrliche schauen, und das Göttliche ahnen. Immer aber, das kann uns nicht verborgen bleiben, immer ist die Beschäftigung mit der Kunst und Wissenschaft gewiß nicht die reine und freie Neigung einer das Wahre suchenden und das Schöne liebenden Seele, oft ist sie nur das Spiel einer Eitelkeit, welche durch geistreiches Gespräch, durch Kenntniß und feines Kunsturtheil gefallen und glänzen will. Denn warum beachten Viele nur immer das, was eben der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und der Inhalt des Gesprächs ist? Warum sind Viele so angelegentlich bemüht, die eben erworbenen Kenntnisse zu zeigen, und das eben erst vernommene Urtheil wiederzugeben? Warum sind Viele so geneigt, mit vornehmer Kennermiene Werke zu richten, die sie nicht zu fassen, und Künstler zu loben und zu tadeln, deren Talente sie nicht zu messen vermögen? Weil ihre Beschäftigung mit der Wissenschaft und Kunst aus der Eitelkeit kommt. Nein, es ist nicht zu läugnen, oft verbirgt sich die Eitelkeit hinter der schönsten Blüthe der Bildung, hinter der Liebe zur Kunst und Wissenschaft, und da, wo ihr Kunstrichter und Kunstrichterinnen streiten und sich erhitzen sehet im unerfreulichen Kunstgespräche, könnet ihr meist diese unedle Neigung voraussetzen. Denn wer das Schöne sucht, weil es das Schöne ist, und die Kunst liebt, weil sie ihn ergötzt und veredelt, giebt mit kindlichem Sinne ihrem holden Spiele sich hin, ohne viel zu fragen und zu richten. Die Eitelkeit aber will nicht genießen, sondern nur sagen, daß sie zu genießen verstehe, und darum übt sie so gern das freudeverderbende Richteramt aus, das der bloße Freund der Kunst billig ihren Vertrauten überläßt.

Hinter der eben bezeichneten Maske, doch öfter noch hinter der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die

Zeichen der Zeit, verbirgt sich eine andere tadelnswerthe Eigenschaft, nämlich die Arbeitsscheu und der geschäftige Müssiggang, welche unter Menschen, die das Bedürfniß nicht zur Arbeit nöthigt, häufig gefunden wird. Geselligkeit und Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit, das kann man nicht verkennen, ist ein Merkmal der Bildung. Der gebildete Mensch trägt Gedanken und Gefühle in der Seele. Darum treibt es ihn, sich auszusprechen; oft hat er erfahren, wie der Geist in der Berührung mit Geistern geweckt werde, darum verlangt es ihn, den Ausdruck fremder Gedanken und Gefühle zu vernehmen. So ist er geneigt, in dem Verkehre mit Menschen mitzutheilen und zu empfangen. Und wie sollte er, der Sinn hat für alle menschliche Dinge, und überall Beziehungen zu seinen Weltansichten findet, wie sollte er nicht auf die Zeichen der Zeit, wie sollte er nicht theilnehmend auf Alles achten, was von den Völkern und ihren Führern unternommen, in dem Staate und in der Kirche begonnen, oder von der Kunst und der Wissenschaft versucht wird? Geselligkeit und Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit ist ein Merkmal der Bildung. Auch hinter diesem Zweige der Bildung aber verbirgt sich oft das Schlechte, verbirgt sich Arbeitsscheu und geschäftiger Müssiggang. Die Schlaffheit, die immer nur leidend sich verhält, und nichts selbstthätig schaffen und wirken kann, die Weichlichkeit, die jede Anstrengung scheut, und immer nur leicht und angenehm beschäftigt sein will, die Zerstreuungssucht, die stets nach Neuem verlangt, und, nirgends feststehend und verweilend, in dem steten Wechsel der Gegenstände Unterhaltung sucht, alle diese verwerflichen Eigenschaften wirken eine Arbeitsscheu und einen Müssiggang, welcher, indem er sich das Ansehen der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit giebt, hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Gewiß, meine Freunde, Viele von denen, die wir täglich in Gesellschaft und an öffentlichen Orten finden, die allem Neuen entgegeneilen, jedes Tagesblatt lesen, und jedes Gerücht begierig aufgreifen oder fortpflanzen, Viele von ihnen, wie glatt auch ihre Sitten und wie unterhaltend ihre Gespräche sein mögen, sind nicht Männer von wahrer Bildung, die ein gedankenreicher Geist zur Mittheilung triebe, und ein den menschlichen Dingen offenes Gemüth Achtsamkeit auf die Zeichen der

Zeit lehrte, Viele sind blos schlaffe und weichliche Müssiggänger, welche nichts, als leichte Unterhaltung und angenehme Zerstreuung suchen.

Mit den bemerkten Thorheiten und Lastern, meine Freunde, ist bald zufällig, bald vermöge eines natürlichen Zusammenhanges, irreligiöse Gesinnung, Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge verbunden. Auch diese Verirrung nimmt oft den Schein der Bildung an, indem sie sich Aufklärung nennt. Freiheit von religiösem Aberglauben und geläuterte Religionskenntniß ist allerdings ein wesentliches Merkmal der Bildung; und als ein wahrer Fortschritt zum Bessern ist es zu betrachten, daß der Haß und die Verachtung, womit sonst die Mitglieder verschiedener Kirchen einander betrachteten, die Ueberschätzung der äußern Gebräuche, die Furcht vor den bösen Geistern, und vielfacher Aberglaube verschwunden ist. Das Licht, auch wenn es mehr leuchtet, als wärmt, bleibt immer erfreuend und segnend; und wer aus der Geschichte weiß, welches Verderben durch den Aberglauben über die Welt gekommen ist, muß sich freuen, daß das Licht über die Nacht gesiegt und bis in die Hütten herab seine Strahlen ausgebreitet hat. Wer aber die Religion liebt und achtet, und ihren segensreichen Einfluß auf das menschliche Herz kennt, wird es mit mir beklagen, daß auch der schöne Name der Aufklärung dem Schlechten zur Decke dienen muß; denn nur zu oft verbirgt sich Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge hinter diesem achtbaren Namen. Die Leichtsinnigen, z. B., welche durch Rücksichten auf äußere Verhältnisse bewogen, aus der Kirche, in welcher sie geboren und erzogen waren, zu einer fremden Kirche übertraten, — womit anders pflegten sie ihren Schritt zu rechtfertigen, als mit der Erklärung, sie wären aufgeklärt genug, um zu wissen, daß man in jeder kirchlichen Gesellschaft ein guter Christ sein und selig werden könne? So verbargen sie ihren Leichtsinn hinter dem Namen der Aufklärung; denn ob es gleich wahr ist, daß man in jeder Kirche ein guter Christ sein und selig werden könne, so bleibt es doch ein strafbarer Leichtsinn, um äußerer Rücksichten willen die Kirche, der man angehörte, zu verlassen, und in eine kirchliche Gesellschaft zu treten, deren Lehren und Gebräuche man nicht mit ganzer Zustimmung seines Herzens bekennen und

üben kann. Die Lauen, welche der Theilnahme an den Uebungen der Andacht sich zu entziehen pflegen, — womit anders rechtfertigen sie ihr Verhalten, als mit der Versicherung, sie wären aufgeklärt genug, um zu wissen, daß das Wesen der Religion nicht in der Beobachtung der äußern Gebräuche bestehe, und daß man Gott auch in seinem Hause und bei seinen Berufsgeschäften dienen könne? Auch sie mißbrauchen den Namen der Aufklärung, ein tadelnswerthes Verhalten zu entschuldigen; denn obgleich der aufgeklärte Christ wohl weiß, daß das äußere Bekenntniß der Religion nicht ihr Wesen sei, und daß, wie Christus im Texte sagt, nur der in das Himmelreich komme, der den Willen des Vaters im Himmel thut: so verkennt er doch nicht, daß die Andachtsübung das Mittel sei, den Glauben zu stärken und die fromme Gesinnung zu nähren. Auch die Lauigkeit in der Religion also will als Aufklärung gelten; und oft haben sogar Religionsspötter und Verächter des Heiligen ihren Unglauben und unheiligen Sinn hinter dieser Hülle verborgen.

Ja, meine Freunde, es ist nicht zu läugnen, viel Schlechtes versteckt sich hinter den Namen der Bildung: bald die Sinnlichkeit, die für heitere Lebensweisheit gelten will, bald die Ungebundenheit, die sich einer freien Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse rühmt, bald die Eitelkeit, die nur ein Spiel mit der Kunst und der Wissenschaft treibt, bald die Arbeitsscheu, die als Geselligkeit sich ankündigt und als Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit, bald die Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge, die sich Aufklärung nennt. Hierauf aber müssen wir achten, theils damit nicht das Schlechte, in eine gefällige Form oder in ein glänzendes Gewand gehüllt, und selbst beschleiche, theils damit wir nicht in unserm Urtheile über Andere irren und durch eiteln Schein betrogen werden. Zu schlecht von den Menschen zu denken, und alles Gute für nichtigen Schein zu erklären, ist Versündigung an dem Menschengeschlechte; aber Thorheit ist es auch auf der andern Seite und Versündigung an sich selbst, zu gut von ihnen zu urtheilen, und Alles, was glänzt, für ächtes Gold zu halten. Die Regel, die den Schein der Bildung von ihrem Wesen unterscheiden lehrt, ist die, welche Jesus Christus zur Beurtheilung derer gab, welche sich hinter der Maske

Siebente Predigt.

Von dem Mißbrauche und der Vernachläſſigung des Gebets.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 6, 5 — 13.

Im Jahre 1808 gehalten.

Aus Ludwig Friedrich Schmidt's (Kabinetsprediger der Königin von Baiern) Predigten bei beſondern Veranlaſſungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

Fünfte Predigt.

Die rechte Weisheit aus der Betrachtung des Todes.

Ueber

Pſalm 90, 12.

Im Jahre 1808 den 4. December gehalten.

Aus Dr. Auguſt Hermann Niemeyer's akademiſche Predigten und Reden.
Halle und Berlin 1819.

Vorbemerkung.

Die nähere Veranlaſſung zu dieſer Predigt war das ſchnell auf einander folgende Abſterben mehrerer, zum Theil ſehr geachteter, Perſonen in Halle, unter denen auch ein Studierender war.

Vergeht, meine christlichen Zuhörer, gleich nicht der kleinste Abschnitt der Zeit, in welchem nicht neue Ankömmlinge den Schauplatz des Lebens beträten, indeß die ihn länger oder kürzer bewohnten, ihn wieder verlassen, so will es uns doch zuweilen dünken, als verdoppelten sich die Botschaften des Todes und als forderte er dringender und unschonender seine ihm immer sichere Beute. Auch ist dies wirklich von Zeit zu Zeit der Fall, nicht da bloß, wo er auf Schlachtfeldern Tausende in Stunden, wie der Schnitter die Aehren, abmäht, oder in furchtbaren Krankheiten und Seuchen, im Gefolge des Krieges oder feindlicher Elemente kein Erbarmen kennt. Auch mitten im Frieden, und wenn Alles sicher und sorglos scheint, tritt er oft rasch jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschlecht an, und reißt sie, bereitet und unbereitet, aus der Reihe der Lebendigen. Befinden sich unter ihnen auch solche, die wir persönlich kannten, die Verhältnisse des Amts, des Geschäfts, der Freundschaft, oder Aehnlichkeit der Jahre und der Bestimmung uns näher stellten, so ergreift uns natürlich ein geheimer Schauer, und das gewohnte Verhältniß des Lebens und des Todes scheint uns durch eine größere Sterblichkeit verrückt zu sein.

Die jüngst verflossnen Tage bestätigen meine Bemerkung. Häufiger als gewöhnlich hat uns der letzte Pomp des Todes und das Grabgeläut, womit die Entschlafenen in der allgemeinen Ruhestätte begrüßt werden, an Abgeschiedene erinnert. Alte, wohlbekannte und bewährte Mitbürger haben ihr Ziel erreicht. Andern, die noch vor wenigen Wochen kräftig und rüstig in ihrem Beruf waren, ist, ehe sie, ehe wir es meinten, ihr Feierabend gekommen. Auch die Kindheit, und die Blüthe der Jugend hat der Tod nicht verschont. Sie selbst, meine Freunde, sind dem Sarge eines Ihrer Mitbrüder zur Gruft gefolgt. Wie hat es sich von allen Seiten bestätigt: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der

Wind darüber gehet, so ist er nicht mehr da, und seine Stätte kennet man nicht mehr *)."

Wer nicht ganz gedankenlos seine Tage verlebt, bleibt bei solchen Erfahrungen nicht unbewegt. Aber wie ungleich ist der Eindruck, den sie zurücklassen! Was bei dem Einen im leeren gehaltlosen Geschwätz verhallt, wird für den Andern reicher Stoff eines ernsten Nachdenkens. Was den Einen nur mit Angst und Schrecken erfüllt, erzeugt in dem Andern ruhige Ergebung. Wenn Jene des unangenehmen Eindrucks, welche die Erinnerungen und Mahnungen an das Ende in ihnen zurückließen, in wüster Zerstreuung los zu werden streben, so suchen diese die Einsamkeit und die Stille. Was hier zur Geringschätzung des ungewissen Lebens führt, erhöht dort das Gefühl des Werthes jeder Stunde. Es stärkt den Entschluß, alle Kräfte zu einem nützlichen Wirken aufzubieten, so lange es Tag ist. Und wenn endlich an dem Grabe der Todten gewöhnlich nur flaches Lob oder ungerechter Tadel sich hören läßt, so prüft der bessere Mensch sein eigenes Werk, und aus der Selbsterkenntniß geht die Gerechtigkeit und Billigkeit hervor.

Daß aber die rechte Betrachtung des Todes eine Schule der Weisheit sei, darin stimmen schon die erleuchteten Männer des Alterthums mit den Aussprüchen unsrer heiligen Schriften überein. Wer kennt nicht von uns jene Worte voll reichen Inhalts in den 90sten der Psalme.

Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf das wir weise werden.

Sie sollen unser ferneres Nachdenken leiten. Wir werden uns dabei

zuerst die verschiedenen Eindrücke vergegenwärtigen, welche erwartete und unerwartete Todesfälle bei den größeren Theil der Menschen zurücklassen, und

dann die Weisheit näher kennen lernen, welche der sichere Gewinn ist aus einem rechten Nachdenken über den Tod.

Verweilen wir zuerst bei den gewöhnlichen Wirkungen, welche die Todesfälle unsrer Brüder im menschlichen

*) Psalm 103, 15. 13.

Gemüthern zurückzulassen pflegen, so kann hier kaum die Rede von denen sein, die als erklärte Gegner aller ernsthaften Betrachtungen, durch einen unabläßig genährten Leichtsinn, den sie Lebensweisheit nennen, allen Eindrücken dieser Art ausweichen, auch eben daher dem Trauernden und Verwundeten keinen besseren Rath zu geben wissen, als so schnell als möglich aus dem betäubenden Becher der Lust die Vergessenheit zu trinken und in den Zerstreuungen des Lebens sich selbst zu verlieren. Was bei den ganz Ungebildeten und Gedankenlosen Stumpfsinn und eine Gefühllosigkeit ist, welche weder Freude noch Schmerz zu rühren vermag, daß ist bei ihnen die erkünstelte Gleichgültigkeit, die doch in entscheidenden Momenten selten die Probe hält, da hinter dem Anschein der unbefangenen Heiterkeit sich so oft ein geheimes Bangen und Fürchten verbirgt. Nicht von Diesen, von Solchen nur werde hier geredet, die sich den Eindrücken, welche das wechselnde Leben auf sie macht, willig hingeben, und in denen eben so wenig die natürlichen Gefühle, als die Ahnungen eines andern Lebens und einer höheren Bestimmung erstorben sind, wenn gleich ihr Geist weder zu der Klarheit, noch ihr Herz zu der Festigkeit gekommen ist, woran wir den ächten Christen, den Tugendhaften und den Frommen erkennen.

Was gewöhnlich am ersten bei der Nachricht erwarteter oder unerwarteter Todesfälle sich regt, ist das lebendige Gefühl der eignen Sterblichkeit. Wer zumal zwischen sich und dem Abgeschiedenen eine gewisse Aehnlichkeit der Jahre und der Verhältnisse gewahr wird, der glaubt desto eher in jedem Todesfall eine Mahnung zu finden an den seinigen. Darum ergreift die Meisten ein früheres Hinscheiden mächtiger, als das Ende an einem hohen Lebensziele. Die Ordnung der Natur scheint unterbrochen; die Bürgschaft der Jahre und des frischen kräftigen Lebens unsicher geworden. Die Besorgniß nimmt zu; in den unbedeutendsten Veränderungen und Zufällen des Körpers, erblickt man die Vorbedeutungen naher Gefahr. Es bedarf der Zeit und der Zerstreuung, ehe das Dasein wieder eine heitere Farbe gewinnt. — Als ob irgend ein Tod befremden könnte, irgend ein Alter nicht reif für ihn wäre. Ihr schnell Erschreckten und Verzagten — hat es für euch einer besondern Erinnerung an das

Vorbemerkung.

Die nähere Veranlaſſung zu dieſer Predigt war das ſchnell auf einander folgende Abſterben mehrerer, zum Theil ſehr geachteter, Perſonen in Halle, unter denen auch ein Studierender war.

Vergeht, meine christlichen Zuhörer, gleich nicht der kleinste Abschnitt der Zeit, in welchem nicht neue Ankömmlinge den Schauplatz des Lebens beträten, indeß die ihn länger oder kürzer bewohnten, ihn wieder verlassen, so will es uns doch zuweilen dünken, als verdoppelten sich die Botschaften des Todes und als forderte er dringender und unschonender seine ihm immer sichere Beute. Auch ist dies wirklich von Zeit zu Zeit der Fall, nicht da bloß, wo er auf Schlachtfeldern Tausende in Stunden, wie der Schnitter die Aehren, abmäht, oder in furchtbaren Krankheiten und Seuchen, im Gefolge des Krieges oder feindlicher Elemente kein Erbarmen kennt. Auch mitten im Frieden, und wenn Alles sicher und sorglos scheint, tritt er oft rasch jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschlecht an, und reißt sie, bereitet und unbereitet, aus der Reihe der Lebendigen. Befinden sich unter ihnen auch solche, die wir persönlich kannten, die Verhältnisse des Amts, des Geschäfts, der Freundschaft, oder Aehnlichkeit der Jahre und der Bestimmung uns näher stellten, so ergreift uns natürlich ein geheimer Schauer, und das gewohnte Verhältniß des Lebens und des Todes scheint uns durch eine größere Sterblichkeit verrückt zu sein.

Die jüngst verflossnen Tage bestätigen meine Bemerkung. Häufiger als gewöhnlich hat uns der letzte Pomp des Todes und das Grabgeläut, womit die Entschlafenen in der allgemeinen Ruhestätte begrüßt werden, an Abgeschiedene erinnert. Alte, wohlbekannte und bewährte Mitbürger haben ihr Ziel erreicht. Andern, die noch vor wenigen Wochen kräftig und rüstig in ihrem Beruf waren, ist, ehe sie, ehe wir es meinten, ihr Feierabend gekommen. Auch die Kindheit, und die Blüthe der Jugend hat der Tod nicht verschont. Sie selbst, meine Freunde, sind dem Sarge eines Ihrer Mitbrüder zur Gruft gefolgt. Wie hat es sich von allen Seiten bestätigt: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der

Wind darüber gehet, so ist er nicht mehr da, und seine Stätte kennet man nicht mehr *)."

Wer nicht ganz gedankenlos seine Tage verlebt, bleibt bei solchen Erfahrungen nicht unbewegt. Aber wie ungleich ist der Eindruck, den sie zurücklassen! Was bei dem Einen im leeren gehaltlosen Geschwätz verhallt, wird für den Andern reicher Stoff eines ernsten Nachdenkens. Was den Einen nur mit Angst und Schrecken erfüllt, erzeugt in dem Andern ruhige Ergebung. Wenn Jene des unangenehmen Eindrucks, welche die Erinnerungen und Mahnungen an das Ende in ihnen zurückließen, in wüster Zerstreuung los zu werden streben, so suchen diese die Einsamkeit und die Stille. Was hier zur Geringschätzung des ungewissen Lebens führt, erhöht dort das Gefühl des Werthes jeder Stunde. Es stärkt den Entschluß, alle Kräfte zu einem nützlichen Wirken aufzubieten, so lange es Tag ist. Und wenn endlich an dem Grabe der Todten gewöhnlich nur flaches Lob oder ungerechter Tadel sich hören läßt, so prüft der bessere Mensch sein eigenes Werk, und aus der Selbsterkenntniß geht die Gerechtigkeit und Billigkeit hervor.

Daß aber die rechte Betrachtung des Todes eine Schule der Weisheit sei, darin stimmen schon die erleuchteten Männer des Alterthums mit den Aussprüchen unsrer heiligen Schriften überein. Wer kennt nicht von uns jene Worte voll reichen Inhalts in den 90sten der Psalme.

Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf das wir weise werden.

Sie sollen unser ferneres Nachdenken leiten. Wir werden uns dabei

zuerst die verschiedenen Eindrücke vergegenwärtigen, welche erwartete und unerwartete Todesfälle bei dem größeren Theil der Menschen zurücklassen, und

dann die Weisheit näher kennen lernen, welche der sichere Gewinn ist aus einem rechten Nachdenken über den Tod.

Verweilen wir zuerst bei den gewöhnlichen Wirkungen, welche die Todesfälle unsrer Brüder im menschlichen

*) Psalm 103, 15. 16.

Achte Predigt.

Ueber den Werth der Frage: Woher werde ich Brod nehmen?

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

über

Marc. 8, 1—9.

Aus C. G. Ribbeck's Predigten. Zweite Sammlung. Magdeburg 1789.

bedurft, was die Erfahrung aller Zeiten, was jeder Blick auf die Gräber euch lehren konnte — die alte Willkühr der Natur, die ohne Regel und festes Gesetz Blätter und Blüthen abfallen und die wenigsten zu Früchten reifen läßt. Oder meint ihr, daß die Dauer eures Lebens von irgend etwas Andrem abhange, als von dem, durch welchen aller Menschen Geschlechte auf Erden wohnen, und der in dem unwandelbaren Rath seiner Weisheit für jeden Lebenden zuvor versehen und bestimmt, wie lange er sie bewohnen soll?

Doch einen andern Theil unsrer Mitbrüder machen öftere Erscheinungen des Todes in ihrem Kreise, nicht sowohl für ihr eignes Dasein besorgt, als kälter und gleichgültiger gegen den Werth des Lebens. Eitel Mühe und vergebene Arbeit dünkt es sie zu sein, daß der Mensch sich anstrenge, ohne zu wissen, wie lang er's vermögen und was er erreichen werde. So erzeugt sich ein Mißmuth, der sich oft bis zum Undank, bis zu Klagen über die Vorsehung vergißt. Wozu — sagen sie — etwas beginnen, wozu nach etwas Großen und Würdigem streben? Wozu alle Kräfte seines Geistes aufbieten, um sich einen Schatz des Wissens zu erwerben? Wozu sich Genuß und Freude versagen, um zu beginnen, was man selten vollenden kann, was so oft, die nach uns kommen, zerstören? Wer verbürgt uns die nächste Stunde? Und wie zerfallen dann alle Entwürfe, wie lösen sich in nichts auf alle weitaussehende Plane? Verschwinden nicht mit uns alle Anlagen, die nur bei einer längeren Wirksamkeit auszuführen möglich waren? Die, welche das ungewisse Dasein wenigstens zu genießen verstanden, spotten dann unsres Eifers und höhnen die Einfalt, die sich in einer schwärmerischen Begeisterung, oder in ängstlicher Pflichtliebe um die sparsame Gabe der Natur betrogen hat. Ja, wenn der Tod nur die Trägen, die Unbrauchbaren, die sich und Andern zur Last wurden, hinraffte! Aber sie geht er schonend vorüber. Die den höchsten Anspruch zu haben scheinen, das höchste Ziel zu erreichen, die Trefflichsten, die Unentbehrlichsten für den weitern Kreis ihres Wirkens, für den engeren ihres Hauses, die Allgeliebten — nur allzuoft nimmt er sie weg in der Hälfte ihrer Tage. Und dieser Mißmuth — wie leicht verwandelt er sich in einen verkehrten Sinn, der zuletzt nur sinnlich genießen — leben nennt, der

nach einem unglücklichen, faſt zur Gewohnheit gewordnen Sprachgebrauch, das Maß des Lebens, das Viel oder Wenig allein nach der Menge ſolcher Genüſſe berechnet, und endlich mit denen, welche der Apoſtel ſchon unter ſeinen Zeitgenoſſen fand, kein Bedenken trägt, auszurufen: Laſſet uns eſſen! Laſſet uns trinken! Wer weiß — morgen ſind wir todt*)!

Ungleich würdiger und ſelbſt wohlthätiger ſcheint eine dritte Wirkung, welche beſonders unerwartete Todesfälle in dem Gemüth zurücklaſſen. Indem dem Menſchen die Unſicherheit der Scheideſtunde lebendiger vor die Seele tritt, dünkt es ihm auch, kein Augenblick ſei zu verſäumen, ſich auf ſie vorzubereiten. Möchte nur der Entſchluß immer in dem Sinne des Erlöſers gefaßt werden, möchte er ſich in jener ſteten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt beweiſen, welche er an dem Knecht rühmt, den ſein Herr, er komme wenn er wolle, wachend und im ruhigen Bewußtſein ſeiner Treue ſtets bereit findet zur Rechenſchaft! Aber bald wird dieſe Vorbereitung ein zweckloſes Verſäumen aller Geſchäfte des irdiſchen Berufs, als ob ſie nothwendige Störungen eines auf das Ewige gerichteten Geiſtes ſein müßten; bald ein finſteres Zurücktreten aus allen Verbindungen mit der Welt, als ob jede derſelben ein Hinderniß wäre, dennoch mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes zu trachten; bald, wenn der Verluſt eines geliebten Todten das Herz zerriſſen hat, entſteht ſo oft ein, im erſten Augenblick des Schmerzes verzeihliches, aber auf die Dauer dennoch tadelhaftes, Hinbrüten und Verſinken der Seele in eine Traurigkeit, durch die man die Abgeſchiedenen ehren und ſich ſelbſt mit dem Gedanken an den Abſchied befreunden will. Alles nimmt für die, welche ſo der Tod der Geliebten von dem Leben entfremdet, die Farbe der Trauer an. Alle Verhältniſſe, alle, auch die reinſten Freuden, denen ſich Andere überlaſſen, werden geflohen oder bitter getadelt. Man will der Welt abſterben, um für den Himmel zu leben, aber man trübt ſich ſelbſt dieſen Himmel, und verwechſelt im irrigen Wahn einen kranken Zuſtand des Körpers und der Seele mit dem Leben in Gott und in der Ewigkeit.

*) 1. Kor. 15, 32.

Nein, meine Freunde, dies Alles sind die Eindrücke nicht, aus welchen die Weisheit hervorgehet, welche unser Text eine Frucht des Nachdenkens über unsre Hinfälligkeit und Sittlichkeit nennt. Wohl aber wird sie da fehlen, wo der Gedanke an die Flucht des Lebens und an die Unwiderruflichkeit des Gesetzes: Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, uns lehrt

den wahren Gehalt des Lebens richtig zu würdigen,

die Aufgaben jedes Tages treu zu erfüllen,

den Genuß des irdischen Lebens immer mehr zu reinigen und zu veredeln.

Weise, meine theuern Freunde, werden wir zuerst durch die Betrachtung des Todes, jemehr wir durch sie den wahren Gehalt des Lebens immer richtiger würdigen lernen. Denn ihn lehrt uns das Hinscheiden unsrer Brüder mit lauter Stimme. Diese erinnert uns auf der einen Seite an Alles, was darin Nichtig und Vergänglich ist, und lehrt uns auf der andern das Wahre und Unvergängliche darin finden.

Sie erinnert uns an das Vergängliche! — Bedarf es doch oft kaum erst dieser Stimme, um es klar zu machen, wie wichtig und eitel das unruhige Ringen und Streben so Vieler um uns her ist, nach Reichthum, nach Glanz und Ehre, nach Befriedigung der stets vermehrten und stets weniger genügenden Bedürfnisse. Wie oft nimmt man schon an den Lebenden wahr, wie wenig das, was ihr höchster Wunsch ist, was sie zu ihrem Abgott machen, ihr leeres Herz auf die Länge zu füllen, und das zu gewähren vermag, was sie davon hofften. Jene ewige Unruhe, die sie umhertreibt, jener frühe Ueberdruß, der sich ihrer so bald bemächtigt, jene Verstimmung, jene Freudenlosigkeit im Innern mitten in der Fülle des Besitzes und dem Taumel der Vergnügungen, beweist genugsam, wie gehaltlos für sie das Leben ist. Aber wenn sie nun gar plötzlich aus diesem Leben weggerafft werden, dann erst erscheinen jene unsichern und treulosen Güter in ihrer ganzen Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Es ist, als flammte bei dem Schein der Todtenkerzen, die ihre Bahre umgeben, uns die Inschrift ins Auge: die Welt vergeht mit ihrer Lust! Der Augen Lust, des Fleisches Lust, das hoffährtige We-

ſen, es iſt nun Alles verſchwunden, wie ein Traum iſt nun Alles dahin! Die glücklich geprieſenen, die Beneideten, die Gefürchteten — dahin iſt es nun mit all ihrem Glück, mit all ihrer Herrlichkeit gekommen! Wie verödet und leer muß ſich ihr Geiſt fühlen, der keine andere Schätze kannte, als die nur die Erde giebt, und von denen keiner ihm folgen kann.

Aber auch das Wahre, das Unvergängliche vergegenwärtigt uns die Betrachtung des Todes. Denn ſtehen wir an dem Grabe derer, die früh anfingen das Bleibende von dem Nichtigen, Wahrheit vom Schein zu unterſcheiden, mögen ſie auch noch ſo bald abgerufen werden, — wie ganz anders fallen dann unſre Urtheile aus! Sei es der kleinſte Kreis des Wirkens geweſen, den ihnen Gott angewieſen hatte — alles Gute, was ſie darin vollbrachten, iſt unverloren. Die Plane und Entwürfe des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, des irdiſchen Gewinns mögen in nichts zerfallen, wenn der Tod in die Berechnungen eingreift. Entwürfe für das öffentliche oder beſondere Wohl, Ideen, geboren in edlen Geiſtern, gepflegt von liebevollen Herzen, mitgetheilt an verwandte Seelen, ſie bleiben in der Welt zurück, ſie kommen früh oder ſpät zur Ausführung. Sie ſind eine Saat für die Nachwelt, die unfehlbar aufgeht; die das Leben, auch der Frühentſchlafenen, ſelbſt auf Erden zu einem unvergänglichen Leben macht.

Gedenket hier, meine Theuern, an ſo Viele, von denen längſt in Staub und Aſche zerfallen iſt, was irdiſch an ihnen war, aber deren gehaltvolles Leben, wie in friſcher Jugend, in dem, was ſie gedacht und gethan haben, fortblüht, von denen auch wir erndten, was ſie ſäcten. Gedenket der Weiſen, die, was ihr Geiſt forſchend erfand, in unſterblichen Werken niedergelegt und der Nachwelt überliefert haben. Gedenket der Guten, die im Wohlthun nicht müde wurden, und in ihren Stiftungen nicht aufhörten Wohlthäter der Menſchen zu ſein. Gedenket vor Allen deſſen, der uns, ſeinen Bekennern, das höchſte Vorbild eines göttlich geführten Lebens hinterlaſſen hat. Was dies Leben verherrlichte — wahrlich es war nichts von dem, wonach die Eitelkeit ſtrebt, und worin der verkehrte Sinn der Menge das höchſte Gut ſucht. In Mühe und Arbeit, in Entbehrung, in

Armuth, in Verfolgung, unter Schmerzen aller Art ist es hingeflossen, und am Mittag schon ist seine Sonne untergegangen. Aber ein unendliches Verdienst hat er sich erworben! Es ist das Leben der Welt geworden. Aus seiner unerschöpflichen Fülle nehmen wir alle Schätze der Erkenntniß, der Wahrheit, der Kraft zu allem Guten. Es ist der Leitstern der Frommen in guten und bösen Tagen! Es ist der höchste sprechendste Beweis, welchen Gehalt der Mensch auch dem kürzesten Dasein auf Erden zu geben vermag, und wie Alles, was darin der unsichtbaren Welt angehörte, niemals untergehen kann.

So, meine Theueren, lehrt das Nachdenken über den Tod, jene Weisheit, welche den Gehalt des Lebens richtig würdigt, und das Richtige von dem Bleibenden zu unterscheiden weiß.

Aber sie lehrt uns auch die Aufgabe jedes Tages, jeder Stunde würdig erfüllen, und eben darum die ächte Lebensweisheit durch die That bewähren.

Ein großer Theil der Menschen lebt weit mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart, und nur zu oft in einer Zukunft, die niemals zur Gegenwart wird. Nie ist dies mehr der Fall, als in Zeiten großer Umwälzungen in der äußern Welt, wo die Geschichte jedes Tages die Keime zu neuen, unzuberechnenden Ereignissen in sich trägt. Dann kämpft in der Seele die Furcht mit der Hoffnung; dann bezieht man mehr, als zu andern Zeiten, Alles, was geschieht, auf sein eignes Schicksal, und die gehaltlose, unverbürgteste Erzählung giebt den verschiedenartigsten Leidenschaften Nahrung. Aus dem geselligen Leben verschwindet fast jeder andere Stoff der Unterhaltung, außer der Geschichte des Tages, außer den Muthmaßungen und Ahnungen, die sich stets widersprechend durchkreuzen. Selbst in die Stille der Einsamkeit nimmt Jeder nur diese Gedanken mit, und sie stören oft noch auf seinem Lager die Ruhe. Ihr Unruhvollen, Umhergetriebenen — wäre euch die Aufgabe der Stunde wichtiger, ihr würdet nicht versuchen, was ihr nimmer vermöget, die Aufgabe einer in Dunkel gehüllten Zukunft zu lösen. Und wenn ihr es vermöchtet — was könnte es euch frommen? Blickt doch umher; gedenket so Mancher, die ungeahnet und wider Alles, was

man Wahrscheinlichkeit nennt, der Tod aus den irdischen Verhältnissen hinweggerückt hat. Was haben nun die, welche, nur für die künftigen Tage sorgend, und sich quälend mit dem, was sie nicht kannten, das Geschäft des Augenblicks versäumten, oder nur mit getheiltem Sinn und Herzen vollbrachten — was haben sie nun durch alle diese Sorgen gewonnen? dagegen, wie viele köstliche Stunden unwiederbringlich verloren! Von Allem, was sie so ängstlich fürchteten, nichts hat sie betroffen. Von Allem, was sie hofften, nichts ist ihnen zu Theil worden. O, meine Freunde, es giebt ja etwas weit Wichtigeres zu vollbringen im Leben. Am nächsten liegt der äußere Beruf, der Kreis des Wirkens, er sei noch so klein, oder noch so groß. Um mit rechtem Ernst darin thätig zu sein, bleibt wenig Zeit übrig. Eine treue, emsige, besonnene, wohlgeordnete, unermüdete Thätigkeit, fordert oft selbst bei unbedeutenden Geschäften Sammlung der Seele. Und dann — wie viel haben wir für unser wahres Selbst, für unser Inneres zu thun! Wie viel an unsrer Erkenntniß zu bessern, an unsern Neigungen zu reinigen, an unsern Gesinnungen zu veredeln; Alles, was Gott von Kräften in uns gelegt hat, zu beachten und zu bewahren; eben daher viel daheim zu sein bei uns selbst, und die äußere Welt, die wir nicht ändern, noch seltner bessern können, lieber unbemerkt vor uns vorübergehen zu lassen, damit nur nicht die nächste Aufgabe unsres Lebens unvollendet bleibe! Das ist das rechte Leben in der Gegenwart; das ist zugleich die rechte Sorge für die Zukunft. Denn so werden wir geschickt, Alles, was sie uns bringt, und was über jede Berechnung hinausliegt, — ist's Freude und Glück, würdig zu genießen; ist's Trübsal und Noth, standhaft zu ertragen; ist's Angst und Gefahr, ihr Muth und Vertrauen entgegen zu setzen. Und gehen wir früher dahin, ehe die Zukunft kommt, die Andere so besorgt macht: so ist der Schatz erworben, der uns hinüber begleitet, und jede wohlgebrauchte Stunde gewonnen für die Ewigkeit.

Endlich ist die rechte Betrachtung des Todes auch in sofern eine Schule der Weisheit, daß sie uns über den Genuß des Lebens aufklärt, und ihn immer mehr zu reinigen und zu veredeln lehrt. Unmittelbar vor den Worten unsres Textes wird zwar behauptet, daß dieß Leben, selbst wenn

es köſtlich zu nennen, doch nur Mühe und Arbeit ſei. Und wer mag es leugnen, daß, wenn wir die harmloſen Jahre der Kindheit und erſten Jugend ausnehmen, für die Meiſten, ſelbſt die, welche man die Glücklichen nennt, kein anderes Loos gefallen ſei? Aber welch ein Unterſchied zwiſchen Denen, die mit Weisheit die Welt zu gebrauchen wiſſen, ohne ihrer zu mißbrauchen, und Jenen, die, ſo ſehr ſie ſich dünken, Meiſter in der Kunſt des Lebensgenuſſes zu ſein, dennoch durch ihr unruhiges Streben nur für Augenblicke Beruhigung finden, und eine Befriedigung, die ſie oft Jahre lang zu bereuen haben! Wie mühen, wie zerarbeiten ſie ſich, um das Nichtige zu erlangen! Ja ſelbſt die Beſſeren, wie bringen ſie ſich ſo oft um den ſtillen reinen Genuß, weil es ihnen an der rechten Weisheit des Lebens fehlt!

Ja, meine Freunde, ſei auch Mühe und Arbeit unſer Loos; es giebt dennoch einen Genuß des Lebens mitten in der Arbeit, und die Mühe ſelbſt hat ihre Freuden. Sind ſie nicht der Lohn der überwundenen Schwierigkeit, des endlichen Sieges nach hartem Kampf, des erreichten Zwecks nach treuer und raſtloſer Arbeit, der geſteigerten Kraft nach erſchöpfender Anſtrengung? Für erhöhten Selbſtgenuß hat Gott eben dadurch geſorgt, daß er dem Menſchen nichts Großes und Herrliches zutheilte, was nicht durch Arbeit und Mühe errungen werden müßte. Und ſo haben doch zuletzt, wie am würdigſten und reinſten, ſo auch am froheſten, die ihres Daſeins genoſſen, welche nicht vergaßen, daß ſie früher oder ſpäter ſterben müßten, ihre Tage auskauften, und, unverführt von dem Schein und Blendwerk des falſchen Glückes, zuerſt nach dem Reiche Gottes trachteten, die eben darum ſelig waren ſchon hier in der Hoffnung, getroſt in der Trübſal, freudig und dankbar für die kleinſte Gabe, mitten in den Unruhen des Lebens, denen ſie nicht entgehen konnten, ruhig im Innern, und wenn ſie muthlos werden wollten, ſich erinnernd, daß die Zeit nicht fern ſei, wo ſie kommen würden zu der Ruhe des Volks Gottes, und eingehen in ihres Herrn Freude.

Herr unſrer Tage! — Lehre, ja lehre uns nur recht bedenken, daß wir ſterben müſſen. So werden wir gewiß weiſe werden zur Seligkeit!

anstaltet und dafür gesorgt, daß das, was der Mensch in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens wirklich bedarf, ihm auch durch eben diese seine Lagen und Verhältnisse zugeführt und verschafft wird. Aber die Meisten versteigen sich, leider! mit ihren Begierden außer dem, ihnen natürlichen und ihren Umständen angemessenen, Kreise; fast Jeder wünscht sich die Vorzüge und Genüsse derjenigen, die eine oder mehrere Stufen über ihm stehen, da er doch die Pflichten dieser höhern Menschenklassen weder auf sich nehmen, noch erfüllen kann. Der Arme will so bequem leben, wie der, der sich im Wohlstande befindet; der, welcher im mäßigen Wohlstande ist, will die Pracht und den Aufwand des Begüterteren mitmachen; der Reiche will dem noch Reichern, der Mann im Mittelstande dem Hochgebornen und Großen nichts nachgeben; — und so tritt Jeder aus seinem Gleise hinaus, und sucht seine Bedürfnisse in einem Gebiete, welches ihm durchaus fremd sein sollte. Vorzüglich hat in unsern Tagen Prachtliebe und Modesucht, wie ein, aus seinen Ufern getretener, reißender Strom, alle Stände überschwemmt, und allenthalben die Grundfesten der Zufriedenheit und des ruhigen, sorgenfreien Lebensgenusses untergraben und niedergestürzt. — Wir wollen jetzt nicht mehr blos gesättigt, sondern auch köstlich gesättigt sein; — wir wollen nicht allein gekleidet, sondern auch prächtig und in die Augen fallend gekleidet sein; — unsere Wohnung soll nicht nur bequem, sie soll auch glänzend, unsre Zimmer sollen auch mit Schmuck und theurem Hausrath angefüllt sein. Und das Alles machen sich oft Menschen zum Bedürfnisse, die nur über ihren Stand, ihren Beruf, ihre Glücksgüter nachdenken dürften, um einzusehen, daß so wenig das Eine, wie das Andere, sie zu solchen Ansprüchen und Anmaßungen berechtigt. „Nicht: woher nehmen wir Brod?“ fragen in unsern Tagen, selbst im Mittelstande, die Meisten, — denn das gab ihnen Gott größtentheils reichlich; — sondern: woher kommt der Aufwand unsrer Tafel? woher der Flitterstaat unsrer Bekleidung? woher der Aufputz unsrer Häuser? woher die Summen, die das Spiel erfordert? woher das Vermögen, unsre Kinder mit Geräusch und Aufsehn in die Gesellschaft der großen Welt einzuführen? — und dieſe, dieſe Sorgen sind es, die so manches Herz beschweren, so manche Stirn mit Falten bedecken, so manche Familienheiterkeit und Fa-

Sind es aber, drittens, wirkliche Bedürfnisse, die uns drücken, und deren Befriedigung wir nicht absehen und möglich machen können: so sind Sorgen zwar gerecht und erlaubt, aber auch dann muß unser Sorgen nicht in Murren gegen Gott und in Verzweiflung an seiner Hülfe ausarten. In diesem Falle befanden sich die Jünger Jesu bei der Begebenheit unsers Evangeliums. Hier war ein wahres dringendes Bedürfniß. Eine Menge mehrerer Tausend Menschen war in Gefahr, zu verschmachten und umzukommen. Die Menschenfreundlichkeit Jesu wollte sie dieser Gefahr entreißen, wollte sie sättigen und erquicken; und doch war weder ein hinlänglicher Vorrath von Speise vorhanden, noch in der Wüste etwas aufzutreiben. Wie natürlich und gerecht war da nicht die Sorge und Frage: Woher nehmen wir Brod, daß diese essen? — Und in eben diesem Falle ist Jeder, der in bedrängte kümmerliche Umstände geräth, und an den unentbehrlichsten Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidet, oder diesen Mangel doch in der Zukunft fürchten muß. In diesem Falle ist der Handwerker, der Künstler, der Geschäftsmann, wenn schwere nahrungslose Zeiten eintreten, wenn Kunst und Gewerbe darnieder liegt, und der geschäftige Fleiß feiern muß. In diesem Falle ist der Jüngling, der sich zum Dienste des Vaterlandes geschickt machte, und nun umsonst auf Amt, Beruf und Versorgung wartet. In diesem Falle ist der Vater, dem Gott eine zahlreiche Familie gab, und dessen Erwerb zu ihrer Versorgung und Erziehung nicht zureichen will; oder der Mann, der in einem Berufe, auf einem Posten steht, der größern Aufwand fordert, als mit seinen Einkünften kann bestritten werden. In diesem Falle ist Jeder, der von dem Fleiße seiner Hände sich nährt, wenn Gott ihn auf's Krankenbette legt, oder wenn er das Zutrauen seiner Mitmenschen verliert. In diesem Falle ist die Wittwe, welcher der Tod früh den Mann und Versorger entreißt, wenn sie mit unerzogenen, unmündigen Kindern in Armuth und Dürftigkeit zurückbleibt; in diesem Falle sind Waisen, wenn sie klagen müssen: Vater und Mutter verlassen uns! —

Hier sind Sorgen freilich unvermeidlich; hier ist Gram verzeihlich; hier ist Unruhe und Kummer und Klage gerecht. Hier

Weltendes zu entdecken; aber der Himmel änderte seine Gestalt nicht, die Erde wankte nicht aus ihrer Bahn, und Alles bewegte sich fort im gewohnten Gleise; die Sterne gingen auf und unter, wie seit Menschengedenken, und Tag und Nacht, Sommer und Winter wechselten, wie sie seit Jahrtausenden gewechselt hatten. Die Natur in ihrer beharrenden Ordnung, in ihrem gleichmäßigen Gange, und in der unerschöpften Fülle ihrer Kraft spottete der menschlichen Thorheit, welche ihr verborgenes Leben zu verstehen und die Dauer ihrer Jahre zu berechnen versuchte, und zu wissen wähnte, was, wie der Herr selbst sagt, Niemand weiß, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater.

Seltener, als in den vorigen Zeiten, traten in unseren Tagen Verkündiger des nahen Weltendes auf; und läßt zuweilen eine solche weissagende Stimme sich hören, so bleibt sie doch unbeachtet, und erfüllt die Gemüther nicht, wie vormals, mit Furcht und banger Erwartung. Dies aber ist nicht etwa blos die Frucht der Weisheit, die auf die Erkenntniß des Unerkennbaren Verzicht leistet, sondern auch die Folge des Unglaubens, die Folge einer irreligiösen Weltansicht, nach welcher Viele unserer Zeitgenossen die Welt nicht als das Werk eines allmächtigen Schöpfers, welcher, was er bauete, wieder zerstören könne, sondern als das wechselvolle Spiel einer ewigen Naturkraft betrachten, welche nicht Gott, sondern dem eigenen Gesetze innerer Nothwendigkeit gehorchend, in einem anfangs- und endlosen Kreislaufe sich bewege. In den Gemüthern Vieler unserer Zeitgenossen ist der Gedanke eines Weltendes selbst erloschen, und daher nur, nicht aus bescheidener Anerkennung der menschlichen Schranke, entspringt bei den Meisten die Gleichgültigkeit, mit welcher sie alle Fragen, die auf dieses große Ereigniß sich beziehen, von sich weisen. Allein der Untergang der Welt ist ein eben so wesentlicher Artikel des christlichen Glaubens, als die Lehre von ihrer Schöpfung und Regierung; die religiöse Weltansicht führt nothwendig zu diesem Gedanken, und mächtiger wird das religiöse Gefühl nie geweckt, als wenn wir in die Zeit uns versetzen, wo der Bau der Welt zusammenfällt, die ganze jetzt bestehende Ordnung der Dinge endet und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommt, darin Gerechtigkeit wohnt. Darum will ich diesen großen

und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Text,

Matth. 24, 37 — 51.

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie Alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden Zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen, auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte; so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Seelig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Warlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber Jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklapern. —

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen

für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so Vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages geht hervor, daß er als eine, die bestehende Ordnung der Dinge völlig zu verändernde Zeit zu denken sei. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, verbrennen. *) Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so versteht sie unter der Welt nicht, was wir in der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer, vor dem heutigen

*) 2. Petr. 3, 10.

Texte vorhergehenden Stelle von einer Zeit, wo Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Dies aber ist offenbar ein Bild, dessen er, nach dem Vorgange der Propheten, sich bedient, um die Größe der Veränderung, von welcher er spricht, zu schildern. Von den Himmelskörpern und ihren Bewohnern und Schicksalen hat uns die Offenbarung nichts kund gemacht; wir wissen von den Sternen nichts weiter, als daß sie über unserem Haupte leuchten, und auf regelmäßigen Bahnen den Lauf um ihre Sonnen vollenden. Dem Menschengeschlechte ist die Offenbarung gegeben; was sie uns von den künftigen Dingen kund macht, bezieht sich auf unser Geschlecht und dessen Wohnort. Daher ist unter dem Untergange der Welt, von welchem die Schrift redet, eine Veränderung zu verstehen, die sich mit der Erde, mit dem von unserem Geschlechte bewohnten Planeten, ereignen wird. Die Beschaffenheit dieser Veränderung aber hat uns Jesus Christus eben so wenig, als die Art und Weise, wie sie erfolgen werde, offenbart. Wird diese Veränderung eine Zerstörung des Erdplaneten, oder nur eine Umbildung, eine Verwandlung sein? Wird die Erde aufhören, als Erde fortzudauern? Wird sie aus der Reihe der Weltkörper verschwinden, wird vielleicht die Sonne, welche die jugendlich blühende Tochter Jahrtausende lang an goldenen Seilen um ihr leuchtendes Antlitz führte, einst die alternde in ihren brennenden Schooß ziehen? Oder wird die alternde Erde wiedergeboren und erneuert, und zu einem Wohnsitze vollkommnerer Geschöpfe gebildet werden? Wir wissen es nicht; die Vernunft kann hierüber nur unsichere Vermuthungen wagen, und die Offenbarung hat es nicht kund gemacht. Eben so wenig wissen wir von der Art und Weise, wie diese Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten erfolgen werde, ob durch eine Gährung der ihm inwohnenden Kräfte, oder durch die Einwirkung eines anderen, nach seiner Bahn drängenden Himmelskörpers. Dies nur lehrt die Schrift, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und mit der Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten ein wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechts beginnen werde. Dürfen wir gleich die, von dem Untergange der Welt handelnden, Stellen der Schrift nicht wörtlich

und eigentlich nehmen, so liegt doch offenbar in den Worten Jesu Christi: Sonne und Mond werden den Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen, wie in den Worten des Apostels: es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darin sind, werden verbrennen, — so liegt doch in diesen Worten offenbar der Gedanke, daß jede menschliche Einrichtung aufhören, die Gestalt der Erde verschwinden, das Gesetz der Natur sich verändern, die gegenwärtig auf Erden bestehende Ordnung der Dinge endigen werde. Und alle die Stellen der Schrift, welche entweder die Wiederkunft des Herrn in großer Kraft und Herrlichkeit am Ende der Tage beschreiben, oder das künftige Gericht und die Sonderung der Guten von den Bösen schildern; oder von dem Verweslichen, welches das Unverwesliche, und von den Sterblichen, welches das Unsterbliche anziehen werde, reden, oder die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt, aussprechen, — alle diese Stellen führen auf den Gedanken hin, daß mit der Zerstörung oder Umbildung der Erde die gegenwärtige Verfassung unsers Geschlechts ihr Ende haben, und ein neuer vollkommnerer Zustand desselben beginnen werde.

Das ist es, was wir uns unter dem Untergange der Welt zu denken haben, eine Zerstörung oder eine Umbildung unsers Planeten, mit welchen die jetzt bestehende Ordnung der Dinge endigt, und ein neuer, wesentlich veränderter, Zustand des Menschengeschlechts beginnt.

Diese Erwartung aber ist kein nichtiger Traum, kein leeres Gedicht einer schwärmenden Phantasie; durch die einleuchtendsten Gründe läßt sich die Lehre des Christenthums von dem Untergange der Welt vor der Vernunft rechtfertigen. Denn daß die Erde der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen sei, gehet schon daraus hervor, daß sie ein Körper, eine aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzte und von Lebenskraft durchdrungene Masse ist. Ihre Größe und die Fülle ihrer Kraft befreit sie nicht von

dem Gesetze, dem alle weltliche Dinge gehorchen, sondern verlängert nur ihr Dasein und die Perioden ihrer Veränderungen, so daß Jahrtausende vergehen, ehe an dieser Riesengestalt erfolgt, was der kleine Körper in dem Zeitraume weniger Monden und Jahre erfährt. Aber sie ist ein Körper, wie jeder andere Körper; sie ist endlich und im Raume vorhanden, wie jeder andere Körper, ihre Bewohner haben die Grade ihrer Breite und Länge berechnet; sie steht, wie jeder Körper, in Beziehung zu anderen Körpern, der Strahl der Sonne weckt ihre Kraft, und die Schwere des kalten Mondes drückt auf sie herab und treibt ihre Meere über den Rand der Gestade; sie verändert sich unablässig wie jeder andere Körper; festes Land versinkt in die Tiefe der Fluthen; Inseln entsteigen dem Meere, hier hebt ein feuerspeiender Berg sich empor, dort sinkt ein anderer in sich selbst zusammen. Die Erde ist ein Körper, wie jeder andere Körper, und folglich dem Gesetze der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen. Und wer zweifeln wollte, daß, was den Gliedern dieses großen Körpers täglich wiederfährt, dem ganzen Körper begegnen könne, der lerne von der Naturkunde und von der Geschichte, daß unser Planet schon Umbildungen, welche seine ganze Gestalt veränderten, erfahren hat. Es gab eine Zeit, darauf führt uns die Naturkunde wie die Geschichte, wo die Erde nicht war, was sie gegenwärtig ist, eine Zeit, von welcher die Schrift redet, wenn sie sagt: und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser*); eine Zeit, wo unser Planet unter gewaltigen Kämpfen der Elemente zu dem Wohnplatze der Geschlechter, die er gegenwärtig trägt, sich bildete. In der Zeit, wo die Berge sich erhoben und die Thäler sich senkten, die Inseln über die Fläche des Meeres emporstiegen, das Meer in bestimmte Grenzen zurücktrat, und die Eingeweide der Erde zerschmolzen, und durch die gesprengte Erdrinde der Luft sich entgegendrängten, in dieser Zeit der Gährung und des Kampfes der Elemente konnte die Gestalt der Erde nicht die sein, in welcher wir gegenwärtig den Wohnort unsers Geschlechtes erblicken. Bis zu dieser Zeit, entweder der ersten Bildung, oder der Umwandlung unsers, schon einmal alt gewordenen

*) 1. Mos. 1, 2.

es köſtlich zu nennen, doch nur Mühe und Arbeit ſei. Und wer mag es leugnen, daß, wenn wir die harmloſen Jahre der Kindheit und erſten Jugend ausnehmen, für die Meiſten, ſelbſt die, welche man die Glücklichen nennt, kein anderes Loos gefallen ſei? Aber welch ein Unterſchied zwiſchen Denen, die mit Weisheit die Welt zu gebrauchen wiſſen, ohne ihrer zu mißbrauchen, und Jenen, die, ſo ſehr ſie ſich dünken, Meiſter in der Kunſt des Lebensgenuſſes zu ſein, dennoch durch ihr unruhiges Streben nur für Augenblicke Beruhigung finden, und eine Befriedigung, die ſie oft Jahre lang zu bereuen haben! Wie mühen, wie zerarbeiten ſie ſich, um das Nichtige zu erlangen! Ja ſelbſt die Beſſeren, wie bringen ſie ſich ſo oft um den ſtillen reinen Genuß, weil es ihnen an der rechten Weisheit des Lebens fehlt!

Ja, meine Freunde, ſei auch Mühe und Arbeit unſer Loos; es giebt dennoch einen Genuß des Lebens mitten in der Arbeit, und die Mühe ſelbſt hat ihre Freuden. Sind ſie nicht der Lohn der überwundenen Schwierigkeit, des endlichen Sieges nach hartem Kampf, des erreichten Zwecks nach treuer und raſtloſer Arbeit, der geſteigerten Kraft nach erſchöpfender Anſtrengung? Für erhöhten Selbſtgenuß hat Gott eben dadurch geſorgt, daß er dem Menſchen nichts Großes und Herrliches zutheilte, was nicht durch Arbeit und Mühe errungen werden müßte. Und ſo haben doch zuletzt, wie am würdigſten und reinſten, ſo auch am froheſten, die ihres Daſeins genoſſen, welche nicht vergaßen, daß ſie früher oder ſpäter ſterben müßten, ihre Tage auskauften, und, unverführt von dem Schein und Blendwerk des falſchen Glückes, zuerſt nach dem Reiche Gottes trachteten, die eben darum ſelig waren ſchon hier in der Hoffnung, getroſt in der Trübſal, freudig und dankbar für die kleinſte Gabe, mitten in den Unruhen des Lebens, denen ſie nicht entgehen konnten, ruhig im Innern, und wenn ſie muthlos werden wollten, ſich erinnernd, daß die Zeit nicht fern ſei, wo ſie kommen würden zu der Ruhe des Volks Gottes, und eingehen in ihres Herrn Freude.

Herr unſrer Tage! — Lehre, ja lehre uns nur recht bedenken, daß wir ſterben müſſen. So werden wir gewiß weiſe werden zur Seligkeit!

Sechste Predigt.

Von dem Untergange der Welt.

Am 27sten Sonntage nach Trinitatis.

über

Matth. 24, 37 — 51.

Im Jahre 1815 gehalten.

Aus Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner's Predigten. Zweite Sammlung. Leipzig 1816.

hältnisse war gelöst, oder nur locker geknüpft. Wohlwollen, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue waren fremd unter ihm geworden, und Selbstsucht und Eigennutz, Betrug und Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Härte verbreiteten Mißtrauen und Haß unter Brüdern, wo Liebe und Eintracht wohnen sollte. Getheilt in Factionen, verlor sich der Gemeingeist, und die Ehrfurcht für die öffentliche Ordnung, und die Achtung gegen geheiligte Gesetze verschwand vor den Bewegungen einer wilden Zügellosigkeit. Das Heiligste, was den Menschen an Ordnung und Tugend gewöhnt und seine Glückseligkeit gründet — die Religion war entstellt, oder hatte ihr Ansehn und ihre wohlthätige Kraft verloren. Ausgeartet, bei einem Theil in elendes Formelwerk, in leere, geist- und herzlose Ceremonie, ohne Einfluß auf Tugend und Veredlung des Menschen — von Andern in ein Gewebe des finstersten Aberglaubens verwandelt; hier von Heuchlern zu ehrgeizigen, eigennützigen Absichten gemißbraucht, dort von Spöttern verhöhnt, die der Gottheit Trotz boten, und das edelste Kleinod des Menschen, den Glauben an Unsterblichkeit und eine künftige Vergeltung, für einen Traum erklärten: so war der religiöse Zustand der Nation verdorben, wie sein sittlicher, und ihr Untergang brach unaufhaltsam herein. Vergebens riefen die Bessern und Weisern ihre Mitbürger zurück zur Gottesfurcht und zur Reinheit der Sitten; vergebens suchte der Beste und Weiseste sein Volk auf heilsamere Wege zu leiten, dem Unglauben und Aberglauben zu steuern, Licht an die Stelle der Finsterniß zu bringen, dem Laster einen Damm zu setzen, und der Tugend die Verirrten wieder zu geben. Man hörte seine Stimme nicht, die Verblendeten haßten ihn und dürsteten nach seinem Blute. Alle Warnungen wurden verschmäht, und die Unglücklichen taumelten fort in ihrem verkehrten Sinne, bis endlich die rächende Hand der Gerechtigkeit sie ereilte, und eine schreckliche Zukunft für frühere Sünden sie büßen ließ, da sie nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden diente. Der Untergang des Staates, die Zerstörung des Tempels, die Zerstreuung der Nation, der tiefste Druck des Elendes war die traurige Folge verschmähter Warnungen und der verhöhnten Tugend.

Erkennt ihr nicht, meine Freunde, aus dieser unglücklichen Geschichte eines verirrten Volks, die auch spätern Zeiten zum war-

Weltendes zu entdecken; aber der Himmel änderte seine Gestalt nicht, die Erde wankte nicht aus ihrer Bahn, und Alles bewegte sich fort im gewohnten Gleise; die Sterne gingen auf und unter, wie seit Menschengedenken, und Tag und Nacht, Sommer und Winter wechselten, wie sie seit Jahrtausenden gewechselt hatten. Die Natur in ihrer beharrenden Ordnung, in ihrem gleichmäßigen Gange, und in der unerschöpften Fülle ihrer Kraft spottete der menschlichen Thorheit, welche ihr verborgenes Leben zu verstehen und die Dauer ihrer Jahre zu berechnen versuchte, und zu wissen wähnte, was, wie der Herr selbst sagt, Niemand weiß, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater.

Seltener, als in den vorigen Zeiten, traten in unseren Tagen Verkündiger des nahen Weltendes auf; und läßt zuweilen eine solche weissagende Stimme sich hören, so bleibt sie doch unbeachtet, und erfüllt die Gemüther nicht, wie vormals, mit Furcht und banger Erwartung. Dies aber ist nicht etwa blos die Frucht der Weisheit, die auf die Erkenntniß des Unerkennbaren Verzicht leistet, sondern auch die Folge des Unglaubens, die Folge einer irreligiösen Weltansicht, nach welcher Viele unserer Zeitgenossen die Welt nicht als das Werk eines allmächtigen Schöpfers, welcher, was er baute, wieder zerstören könne, sondern als das wechselvolle Spiel einer ewigen Naturkraft betrachten, welche, nicht Gott, sondern dem eigenen Gesetze innerer Nothwendigkeit gehorchend, in einem anfangs- und endlosen Kreislaufe sich bewege. In den Gemüthern Vieler unserer Zeitgenossen ist der Gedanke eines Weltendes selbst erloschen, und daher nur, nicht aus bescheidener Anerkennung der menschlichen Schranke, entspringt bei den Meisten die Gleichgültigkeit, mit welcher sie alle Fragen, die auf dieses große Ereigniß sich beziehen, von sich weisen. Allein der Untergang der Welt ist ein eben so wesentlicher Artikel des christlichen Glaubens, als die Lehre von ihrer Schöpfung und Regierung; die religiöse Weltansicht führt nothwendig zu diesem Gedanken, und mächtiger wird das religiöse Gefühl nie geweckt, als wenn wir in die Zeit uns versetzen, wo der Bau der Welt zusammenfällt, die ganze jetzt bestehende Ordnung der Dinge endet und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommt, darin Gerechtigkeit wohnt. Darum will ich diesen großen

und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Text,

Matth. 24, 37 — 51.

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie Alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden Zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen, auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte; so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Seelig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Warlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber Jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklapern. —

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen

für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so Vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages geht hervor, daß er als eine, die bestehende Ordnung der Dinge völlig zu verändernde Zeit zu denken sei. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, verbrennen. *) Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so versteht sie unter der Welt nicht, was wir in der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer, vor dem heutigen

*) 2. Petr. 3, 10.

Texte vorhergehenden Stelle von einer Zeit, wo Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Dies aber ist offenbar ein Bild, dessen er, nach dem Vorgange der Propheten, sich bedient, um die Größe der Veränderung, von welcher er spricht, zu schildern. Von den Himmelskörpern und ihren Bewohnern und Schicksalen hat uns die Offenbarung nichts kund gemacht; wir wissen von den Sternen nichts weiter, als daß sie über unserem Haupte leuchten, und auf regelmäßigen Bahnen den Lauf um ihre Sonnen vollenden. Dem Menschengeschlechte ist die Offenbarung gegeben; was sie uns von den künftigen Dingen kund macht, bezieht sich auf unser Geschlecht und dessen Wohnort. Daher ist unter dem Untergange der Welt, von welchem die Schrift redet, eine Veränderung zu verstehen, die sich mit der Erde, mit dem von unserem Geschlechte bewohnten Planeten, ereignen wird. Die Beschaffenheit dieser Veränderung aber hat uns Jesus Christus eben so wenig, als die Art und Weise, wie sie erfolgen werde, offenbart. Wird diese Veränderung eine Zerstörung des Erdplaneten, oder nur eine Umbildung, eine Verwandlung sein? Wird die Erde aufhören, als Erde fortzudauern? Wird sie aus der Reihe der Weltkörper verschwinden, wird vielleicht die Sonne, welche die jugendlich blühende Tochter Jahrtausende lang an goldenen Seilen um ihr leuchtendes Antlitz führte, einst die alternde in ihren brennenden Schooß ziehen? Oder wird die alternde Erde wiedergeboren und erneuert, und zu einem Wohnsitze vollkommnerer Geschöpfe gebildet werden? Wir wissen es nicht; die Vernunft kann hierüber nur unsichere Vermuthungen wagen, und die Offenbarung hat es nicht kund gemacht. Eben so wenig wissen wir von der Art und Weise, wie diese Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten erfolgen werde, ob durch eine Gährung der ihm inwohnenden Kräfte, oder durch die Einwirkung eines anderen, nach seiner Bahn drängenden Himmelskörpers. Dies nur lehrt die Schrift, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und mit der Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten ein wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechts beginnen werde. Dürfen wir gleich die, von dem Untergange der Welt handelnden, Stellen der Schrift nicht wörtlich

Armuth, in Verfolgung, unter Schmerzen aller Art ist es hingeflossen, und am Mittag schon ist seine Sonne untergegangen. Aber ein unendliches Verdienst hat er sich erworben! Es ist das Leben der Welt geworden. Aus seiner unerschöpflichen Fülle nehmen wir alle Schätze der Erkenntniß, der Wahrheit, der Kraft zu allem Guten. Es ist der Leitstern der Frommen in guten und bösen Tagen! Es ist der höchste sprechendste Beweis, welchen Gehalt der Mensch auch dem kürzesten Dasein auf Erden zu geben vermag, und wie Alles, was darin der unsichtbaren Welt angehörte, niemals untergehen kann.

So, meine Theueren, lehrt das Nachdenken über den Tod, jene Weisheit, welche den Gehalt des Lebens richtig würdigt, und das Nichtige von dem Bleibenden zu unterscheiden weiß.

Aber sie lehrt uns auch die Aufgabe jedes Tages, jeder Stunde würdig erfüllen, und eben darum die ächte Lebensweisheit durch die That bewähren.

Ein großer Theil der Menschen lebt weit mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart, und nur zu oft in einer Zukunft, die niemals zur Gegenwart wird. Nie ist dies mehr der Fall, als in Zeiten großer Umwälzungen in der äußern Welt, wo die Geschichte jedes Tages die Keime zu neuen, unzuberechnenden Ereignissen in sich trägt. Dann kämpft in der Seele die Furcht mit der Hoffnung; dann bezieht man mehr, als zu andern Zeiten, Alles, was geschieht, auf sein eignes Schicksal, und die gehaltlose, unverbürgteste Erzählung giebt den verschiedenartigsten Leidenschaften Nahrung. Aus dem geselligen Leben verschwindet fast jeder andere Stoff der Unterhaltung, außer der Geschichte des Tages, außer den Muthmaßungen und Ahnungen, die sich stets widersprechend durchkreuzen. Selbst in die Stille der Einsamkeit nimmt Jeder nur diese Gedanken mit, und sie stören oft noch auf seinem Lager die Ruhe. Ihr Unruhvollen, Umhergetriebenen — wäre euch die Aufgabe der Stunde wichtiger, ihr würdet nicht versuchen, was ihr nimmer vermöget, die Aufgabe einer in Dunkel gehüllten Zukunft zu lösen. Und wenn ihr es vermöchtet — was könnte es euch frommen? Blickt doch umher; gedenket so Mancher, die ungeahnet und wider Alles, was

man Wahrscheinlichkeit nennt, der Tod aus den irdischen Verhältnissen hinweggerückt hat. Was haben nun die, welche, nur für die künftigen Tage sorgend, und sich quälend mit dem, was sie nicht kannten, das Geschäft des Augenblicks versäumten, oder nur mit getheiltem Sinn und Herzen vollbrachten — was haben sie nun durch alle diese Sorgen gewonnen? dagegen, wie viele köstliche Stunden unwiederbringlich verloren! Von Allem, was sie so ängstlich fürchteten, nichts hat sie betroffen. Von Allem, was sie hofften, nichts ist ihnen zu Theil worden. O, meine Freunde, es giebt ja etwas weit Wichtigeres zu vollbringen im Leben. Am nächsten liegt der äußere Beruf, der Kreis des Wirkens, er sei noch so klein, oder noch so groß. Um mit rechtem Ernst darin thätig zu sein, bleibt wenig Zeit übrig. Eine treue, emsige, besonnene, wohlgeordnete, unermüdete Thätigkeit, fordert oft selbst bei unbedeutenden Geschäften Sammlung der Seele. Und dann — wie viel haben wir für unser wahres Selbst, für unser Inneres zu thun! Wie viel an unsrer Erkenntniß zu bessern, an unsern Neigungen zu reinigen, an unsern Gesinnungen zu veredeln; Alles, was Gott von Kräften in uns gelegt hat, zu beachten und zu bewahren; eben daher viel daheim zu sein bei uns selbst, und die äußere Welt, die wir nicht ändern, noch seltner bessern können, lieber unbemerkt vor uns vorübergehen zu lassen, damit nur nicht die nächste Aufgabe unsres Lebens unvollendet bleibe! Das ist das rechte Leben in der Gegenwart; das ist zugleich die rechte Sorge für die Zukunft. Denn so werden wir geschickt, Alles, was sie uns bringt, und was über jede Berechnung hinausliegt, — ist's Freude und Glück, würdig zu genießen; ist's Trübsal und Noth, standhaft zu ertragen; ist's Angst und Gefahr, ihr Muth und Vertrauen entgegen zu setzen. Und gehen wir früher dahin, ehe die Zukunft kommt, die Andere so besorgt macht: so ist der Schatz erworben, der uns hinüber begleitet, und jede wohlgebrauchte Stunde gewonnen für die Ewigkeit.

Endlich ist die rechte Betrachtung des Todes auch in sofern eine Schule der Weisheit, daß sie uns über den Genuß des Lebens aufklärt, und ihn immer mehr zu reinigen und zu veredeln lehrt. Unmittelbar vor den Worten unsres Textes wird zwar behauptet, daß dieß Leben, selbst wenn

es köſtlich zu nennen, doch nur Mühe und Arbeit ſei. Und wer mag es leugnen, daß, wenn wir die harmloſen Jahre der Kindheit und erſten Jugend ausnehmen, für die Meiſten, ſelbſt die, welche man die Glücklichen nennt, kein anderes Loos gefallen ſei? Aber welch ein Unterſchied zwiſchen Denen, die mit Weisheit die Welt zu gebrauchen miſſen, ohne ihrer zu mißbrauchen, und Jenen, die, ſo ſehr ſie ſich dünken, Meiſter in der Kunſt des Lebensgenuſſes zu ſein, dennoch durch ihr unruhiges Streben nur für Augenblicke Beruhigung finden, und eine Befriedigung, die ſie oft Jahre lang zu bereuen haben! Wie mühen, wie zerarbeiten ſie ſich, um das Nichtige zu erlangen! Ja ſelbſt die Beſſeren, wie bringen ſie ſich ſo oft um den ſtillen reinen Genuß, weil es ihnen an der rechten Weisheit des Lebens fehlt!

Ja, meine Freunde, ſei auch Mühe und Arbeit unſer Loos; es giebt dennoch einen Genuß des Lebens mitten in der Arbeit, und die Mühe ſelbſt hat ihre Freuden. Sind ſie nicht der Lohn der überwundenen Schwierigkeit, des endlichen Sieges nach hartem Kampf, des erreichten Zwecks nach treuer und raſtloſer Arbeit, der geſteigerten Kraft nach erſchöpfender Anſtrengung? Für erhöhten Selbſtgenuß hat Gott eben dadurch geſorgt, daß er dem Menſchen nichts Großes und Herrliches zutheilte, was nicht durch Arbeit und Mühe errungen werden müßte. Und ſo haben doch zuletzt, wie am würdigſten und reinſten, ſo auch am froheſten, die ihres Daſeins genoſſen, welche nicht vergaßen, daß ſie früher oder ſpäter ſterben müßten, ihre Tage auskauften, und, unverführt von dem Schein und Blendwerk des falſchen Glückes, zuerſt nach dem Reiche Gottes trachteten, die eben darum ſelig waren ſchon hier in der Hoffnung, getroſt in der Trübſal, freudig und dankbar für die kleinſte Gabe, mitten in den Unruhen des Lebens, denen ſie nicht entgehen konnten, ruhig im Innern, und wenn ſie muthlos werden wollten, ſich erinnernd, daß die Zeit nicht fern ſei, wo ſie kommen würden zu der Ruhe des Volks Gottes, und eingehen in ihres Herrn Freude.

Herr unſrer Tage! — Lehre, ja lehre uns nur recht bedenken, daß wir ſterben müſſen. So werden wir gewiß weiſe werden zur Seligkeit!

Sechste Predigt.

Von dem Untergange der Welt.

Am 27sten Sonntage nach Trinitatis.

über

Matth. 24, 37 — 51.

Im Jahre 1815 gehalten.

Aus Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner's Predigten. Zweite Sammlung. Leipzig 1816.

der Ausschweifung, der groben Sinnlichkeit verbannen, dann nur kehrt im Gefolge der Tugend Friede und Glückseligkeit auf die Erde zurück. Auch hier gilt, was Christus dort sagt: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, Kinder an Einfalt und Unverdorbenheit des Herzens, an Unschuld und Reinheit der Seele, so könnt ihr nicht Bürger im Reiche Gottes werden, in dem Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen muß. — Wenn in den Familien der Geist der Eintracht und der Ordnung einheimisch ist, wenn jedes Mitglied seine Pflicht mit Freuden thut, wenn Wohlwollen und Liebe Alle in Eins verbindet, wenn Tugend und Unschuld in jedem Herzen wohnt, und das Gift der Verführung und des Lasters keinen Eingang in reine Seelen findet: dann gedeiht das Glück der Familien und Friede und Wohlstand blüht in ihrem Schooße. Wenn die Bürger eines Staates arbeitsam und thätig, gerecht in ihren Handlungen, redlich und ohne Falsch in ihrem Betragen gegen einander sind, wenn Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten unter ihnen herrschen, und Zügellosigkeit und Wollust, und Treulosigkeit und Eigennutz durch gemeinschaftliche Anstrengungen, als Feinde des öffentlichen Glückes, bekämpft werden; wenn die Gesetze Achtung, und die Obrigkeit Ehrfurcht und Liebe finden; wenn jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen nach seinen Kräften mitwirkt; wenn Fürst und Unterthan von Einem Geiste der Ordnung und der Pflicht beseelt sind, und Ein Ziel des Vaterlandes Wohlfahrt, vor Augen haben — dann ruht Gottes schönster Segen auf einem Volke, die Tugend pflanzt und befestiget sein Glück, und bewährt sich an seinem blühenden Wohlstande, daß ächte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, und auch die Verheißung dieses Lebens habe. — Wenn endlich die Völker unter einander sich als Mitbürger im großen Reiche Gottes, und als gemeinschaftliche Kinder des Allvaters betrachten lernen; wenn sie wahr und gerecht, theilnehmend und gefällig gegen einander sind; wenn nie Nationalhaß oder Uebermuth eins gegen das andere bewaffnet, und der Mächtigere sich keine Kränkung des Schwächern erlaubt, und kein Ehrgeiz ungerechte Kriege entzündet: dann wohnen Völker ruhig neben einander auf Gottes weiter Erde, die Raum für Alle hat, und unter dem Oelzweige des Friedens gedeihen seine Künste und seine Segnungen, und Hand in Hand

wandeln die Nationen auf der Bahn zur höhern Vollkommenheit und zu einem dauernden, schönern Glücke.

Freunde, es zweifelt wohl kein vernünftiger Mensch daran, daß es gut für die Welt sein würde, wenn die Menschen alle so wären und so handelten, wie wir es eben geschildert haben. Die Erde müßte wahrlich ein Himmelreich sein, wenn alle ihre Bewohner gut und tugendhaft wären! All das Elend, das die Sünde und zerstörende Leidenschaften über das Menschengeschlecht häufen, wäre dann verbannt, von allen Störungen der Ruhe und des Glückes, die die Ungerechtigkeit und das Laster herbeiführen, wüßte man dann nichts, und es bliebe nichts mehr übrig, was den Frieden und das Glück des Lebens unterbrechen könnte, als die unvermeidlichen Uebel der Natur, und auch diese würden uns erträglicher gemacht werden durch Theilnahme und Liebe und brüderliche Unterstützung. Aber die große Frage bleibt immer die: Wie macht man den Menschen so gut? Wie verbannt man Thorheit und Sünde von der Erde? Wie erzieht man die Völker für die Tugend, für Wahrheit und Güte und Gerechtigkeit? — Und auf diese Frage giebt es ewig nur Eine Antwort: durch Religion allein wird der Mensch tugendhaft und glücklich!

Ja, Freunde, wo Irreligiosität herrscht, wo Unglaube oder Aberglaube, eine ungeläuterte Religion oder ihre gänzliche Verachtung zu Hause sind, da bemächtigt sich Sinnlichkeit und Sünde des menschlichen Herzens, das Laster bricht, wie ein verheerender Strom, unaufhaltsam herein, allgemeines Verderben bezeichnet seinen Weg, und mit der Tugend entfliehen auch ihre treuen Begleiterinnen — Friede und Glückseligkeit der Völker! Wollt ihr für das dauernde Wohl der Nationen sorgen, so führt sie an der Hand der Religion zu Gott und zur Tugend zurück. Der Mensch bedarf ihrer, sonst verwildert sein Geist, und sein Herz wird roh und lasterhaft. Ohne frommen Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit, an eine künftige Welt, an eine Vergeltung jenseit des Grabes, artet das Menschengeschlecht in wilde Horden aus, die vor keinem Greuel zurückbeben, und die irregeführte oder verwahrloste Vernunft übergiebt die Leitung des menschlichen Herzens der Sinnlichkeit und der ungezügelten Begierde. Alle Laster und al-

und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Text,

Matth. 24, 37 — 51.

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie Alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden Zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen, auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte; so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Seelig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber Jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklapern. —

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen

für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so Vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages geht hervor, daß er als eine, die bestehende Ordnung der Dinge völlig zu verändernde Zeit zu denken sei. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, verbrennen. *) Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so versteht sie unter der Welt nicht, was wir in der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer, vor dem heutigen

*) 2. Petr. 3, 10.

Texte vorhergehenden Stelle von einer Zeit, wo Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Dies aber ist offenbar ein Bild, dessen er, nach dem Vorgange der Propheten, sich bedient, um die Größe der Veränderung, von welcher er spricht, zu schildern. Von den Himmelskörpern und ihren Bewohnern und Schicksalen hat uns die Offenbarung nichts kund gemacht; wir wissen von den Sternen nichts weiter, als daß sie über unserem Haupte leuchten, und auf regelmäßigen Bahnen den Lauf um ihre Sonnen vollenden. Dem Menschengeschlechte ist die Offenbarung gegeben; was sie uns von den künftigen Dingen kund macht, bezieht sich auf unser Geschlecht und dessen Wohnort. Daher ist unter dem Untergange der Welt, von welchem die Schrift redet, eine Veränderung zu verstehen, die sich mit der Erde, mit dem von unserem Geschlechte bewohnten Planeten, ereignen wird. Die Beschaffenheit dieser Veränderung aber hat uns Jesus Christus eben so wenig, als die Art und Weise, wie sie erfolgen werde, offenbart. Wird diese Veränderung eine Zerstörung des Erdplaneten, oder nur eine Umbildung, eine Verwandlung sein? Wird die Erde aufhören, als Erde fortzudauern? Wird sie aus der Reihe der Weltkörper verschwinden, wird vielleicht die Sonne, welche die jugendlich blühende Tochter Jahrtausende lang an goldenen Seilen um ihr leuchtendes Antlitz führte, einst die alternde in ihren brennenden Schooß ziehen? Oder wird die alternde Erde wiedergeboren und erneuert, und zu einem Wohnsitze vollkommnerer Geschöpfe gebildet werden? Wir wissen es nicht; die Vernunft kann hierüber nur unsichere Vermuthungen wagen, und die Offenbarung hat es nicht kund gemacht. Eben so wenig wissen wir von der Art und Weise, wie diese Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten erfolgen werde, ob durch eine Gährung der ihm inwohnenden Kräfte, oder durch die Einwirkung eines anderen, nach seiner Bahn drängenden Himmelskörpers. Dies nur lehrt die Schrift, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und mit der Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten ein wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechts beginnen werde. Dürfen wir gleich die, von dem Untergange der Welt handelnden, Stellen der Schrift nicht wörtlich

und eigentlich nehmen, so liegt doch offenbar in den Worten Jesu Christi: Sonne und Mond werden den Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen, wie in den Worten des Apostels: es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darin sind, werden verbrennen, — so liegt doch in diesen Worten offenbar der Gedanke, daß jede menschliche Einrichtung aufhören, die Gestalt der Erde verschwinden, das Gesetz der Natur sich verändern, die gegenwärtig auf Erden bestehende Ordnung der Dinge endigen werde. Und alle die Stellen der Schrift, welche entweder die Wiederkunft des Herrn in großer Kraft und Herrlichkeit am Ende der Tage beschreiben, oder das künftige Gericht und die Sonderung der Guten von den Bösen schildern; oder von dem Verweslichen, welches das Unverwesliche, und von den Sterblichen, welches das Unsterbliche anziehen werde, reden, oder die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt, aussprechen, — alle diese Stellen führen auf den Gedanken hin, daß mit der Zerstörung oder Umbildung der Erde die gegenwärtige Verfassung unsers Geschlechts ihr Ende haben, und ein neuer vollkommnerer Zustand desselben beginnen werde.

Das ist es, was wir uns unter dem Untergange der Welt zu denken haben, eine Zerstörung oder eine Umbildung unsers Planeten, mit welchen die jetzt bestehende Ordnung der Dinge endigt, und ein neuer, wesentlich veränderter, Zustand des Menschengeschlechts beginnt.

Diese Erwartung aber ist kein nichtiger Traum, kein leeres Gedicht einer schwärmenden Phantasie; durch die einleuchtendsten Gründe läßt sich die Lehre des Christenthums von dem Untergange der Welt vor der Vernunft rechtfertigen. Denn daß die Erde der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen sei, gehet schon daraus hervor, daß sie ein Körper, eine aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzte und von Lebenskraft durchdrungene Masse ist. Ihre Größe und die Fülle ihrer Kraft befreit sie nicht von

Eilfte Predigt.

Daß uns kein äußeres Verhältniß von den Geſinnungen und Pflichten der Religion loszählen kann.

Am 23ſten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 22, 15 — 22.

Aus C. G. Ribbeck's Predigten. Erſte Sammlung. Magdeburg. 1789.

Gestade. Neben unserm Planeten wandeln andere zahllose Himmelskörper im unendlichen Raume, und mehrere von ihnen drücken auf seine Bahn; die Sonne kann ihn an sich ziehen, daß er untergeht in ihrem Feuermeere, der Mond kann in seine Atmosphäre sich herabsenken, daß alle seine Meere aus ihren Ufern treten und unendliche Fluthen ihn bedecken; ein Wandelstern kann ihm feindlich begegnen, daß er nach fruchtlosem Streite dem stärkeren Feinde weichen und seine Bahn verlassen muß. In ihrem Schooße trägt die Erde zerstörende Kräfte, und um und neben ihr schweben Körper, die ihr den Untergang drohen. Darum wirst du nicht ewig bestehen, du Wiege unsers Geschlechtes, du Land des Segens und des Fluchs, du Grab voll Freude und Leben, du Paradies voll Schmerz und Tod, du alter, tausendjähriger Schauplatz unserer Weisheit und Thorheit, unserer Tugenden und Laster; nein, ewig kannst du nicht dauern; wie Alles, was du trägst, so mußt du auch selbst deinem Gesetze, dem Gesetze der Wandelung und Zerstörung, gehorchen! Vielleicht daß du Jahrtausende noch in fröhlicher Kraft auf deiner Bahn wandelst, begleitet von deinem Monde und geführt von der leuchtenden Sonne! Vielleicht daß du noch Jahrtausende lang Tage und Nächte, Sommer und Winter nach unveränderter Regel wechselst und die Geschlechter der Menschen kommen und gehen siehst! Vielleicht auch, daß der Tag des Herrn näher ist, als wir meinen. Wir können nicht hineinschauen in das geheimnißvolle Dunkel deines Lebens und Waltens, wir können deine Lebenskraft nicht messen, noch deine Jahre zählen. Aber endlich bist du und vergänglich, das wissen wir, wie deine Kinder endlich sind und vergänglich; denn das Erschaffene ist nicht ewig und unvergänglich, wie der Schöpfer ewig ist und wandellos; auch dir ist ein Ziel gesetzt, auch dein langer Tag wird einst sich neigen. Der dich bildete, wird dich verwandeln; der dich schuf, wird dich zerstören; auch deine Kraft wird veralten, auch dein Bau wird zerfallen, auch dein Gesetz und deine Ordnung wird untergehen; wir erwarten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Nur der Leichtsinnige und der Rohe weiset gleichgültig jeden Gedanken an das künftige endliche Schicksal seines Geschlechtes und der Erde, die es trägt und nährt, von sich, und bleibt un-

bewegt und ungerührt, wenn ihm der Tag des Herrn verkündigt wird. Der fromme Weise aber, ohne daß er in fruchtlose Grübeleien über das Unerkennbare sich verlöre, und in vergeblichen Versuchen, das Unbestimmbare zu bestimmen, sich erschöpfte, merkt achtsam auf das ernste Wort: wachet, denn ihr wisset nicht welche Stunde euer Herr kommen wird, erwägt in stiller Betrachtung den großen Gedanken des Untergangs der Welt, und wird durch ihn zu Gott geführt, zu heiligem Ernste geweckt, und zu großer Ahnung und Hoffnung erhoben.

Mächtig dringt sich ihm in diesem Gedanken vor Allem das Gefühl der Nichtigkeit der weltlichen Dinge auf, welches ihn den Ewigen und Unvergänglichen suchen lehrt, und das Bewußtsein einer Kraft seines eigenen Wesens weckt, welche die zerstörende Gewalt der Elemente nicht erreicht. Zwar kommen uns von allen Seiten, wohin wir nur den Blick wenden, Bilder der Vergänglichkeit entgegen; die Geschichte ist ein großes stilles Feld mit Ruinen und Gräbern bedeckt; vergangen ist und aus der Reihe der Dinge verschwunden, was wir in der Erinnerung tragen; was wir baueten, sehen wir wanken; und oft begegnet uns in dem niederschlagenden Gefühle abnehmender und schwindender Lebenskraft die bange Ahnung der nahenden Zerstörung. Gewaltiger aber werden wir von dem Gefühle der Eitelkeit der weltlichen Dinge nie ergriffen, als wenn wir uns im Geiste in die Zeit der untergehenden Welt versetzen, und gleichsam über den Trümmern unsers zerstörten Planeten schweben. Jetzt hat die Erde das Maaß ihrer Jahre erfüllt, und ihre Zeit ist ihr gekommen; der Kampf der Elemente beginnt, und in dem gewaltigen Kampfe vergehen alle Werke der Menschen, und unter den Trümmern der fallenden Paläste und Hütten werden die letzten unsers Geschlechtes begraben; und nicht allein die Werke der Menschen, auch die Werke der Natur gehen unter, die Dämme der Gestade werden durchbrochen, die Berge neigen ihr tausendjähriges Haupt, alles Leben erstarrt, in rohe Stoffe löst der Pflanzen und Thiere kunstvoller Bau sich auf, wild und gesetzlos walten die zerstörenden Kräfte. Und nun hat der Kampf geendet, nun ist die Erde wieder öde und leer, und finster ist's auf der Tiefe. — In dem aus diesem Gedanken entspringenden Gefühle der Nichtigkeit aller Dinge aber kann unsere

Betrachtung nicht endigen; wir vermögen dieses vernichtende Gefühl nicht zu tragen, wir müssen es, wenn wir nicht gleichsam vergehen sollen, in ein anderes Gefühl, das uns wieder hebt und stärkt, auflösen. Von der Nichtigkeit der weltlichen Dinge müssen wir uns zu den Ewigen und Unvergänglichen wenden, und nie stehet er, der da war, ehe denn die Berge worden, und ist und bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, nie stehet er lebendiger vor unserer Seele, als wenn wir von den Bildern der Zerstörung zu ihm aufschauen. Ja, das aus dem Gedanken der untergehenden Welt entspringende Gefühl der Nichtigkeit alles Zeitlichen und Irdischen führt uns zu Gott, zu dem Ewigen und Unvergänglichen; und indem unsere Betrachtung von der vergehenden Welt zu dem unvergänglichen Schöpfer sich wendet, ist es uns, als würden wir von einer höheren Macht über ein wogendes Meer und einen wankenden Boden zu einem sichern Felse getragen. Denn der Ewige und Unvergängliche ist unser Herr und Vater, und hat einen Strahl seines Lichtes, das nimmer erlischt, in unser Wesen gesenkt, die Kraft, ihn zu erkennen und zu lieben; und indem wir dieser Kraft uns bewußt werden, und hinauf schauen zu ihm, vor dem tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, fühlen wir die ganze Bedeutung des großen Wortes: die Welt mit ihrer Lust vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.*)

Mit dem Gefühle der Nichtigkeit der weltlichen Dinge entspringt ferner aus dem Gedanken des Untergangs der Welt das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, welches heilige Scheu vor dem Herrn und Richter wirkt, und Ernst und Treue in der Uebung des Guten. Zwar erinnert uns Alles, unser Ursprung und unser Ende, unser Wissen und unser Beginnen, an unsere Schranke, und führt uns dadurch zu dem Gefühle der Abhängigkeit von einer höhern Macht. Stärker aber kann doch nichts dieses Gefühl wecken, als der Gedanke dessen, der, wie er vormals die Erde gegründet und die Himmel ausgespannt hat, so wieder die Himmel zusammenrollt wie ein Gewand, und die Vesten der Erde erschüttert. Einst sprach Gott: es werde Licht; und es ward Licht; einst wird er wieder sprechen: es werde Nacht;

*) 1. Joh. 2, 17.

schlugen sie einen neuen Weg ein, auf dem sie gewisser zu ihrem Ziele zu gelangen hofften: sie wollten Jesum in seiner Rede fangen, das heißt, Aeußerungen und Urtheile aus ihm herauslocken, wodurch er auf einer oder der andern Seite anstoßen und sich verhaßt machen sollte. Daher legten sie ihm die verfängliche Frage vor: ob es Pflicht sei, dem Römischen Kaiser die Abgaben, welche er von der jüdischen Nation fordere, zu entrichten, oder ob man sich diesen Abgaben nicht vielmehr, als einer ungerechten Erpressung, entziehen dürfe? — Man darf nur einigermaaßen die damaligen Zeitumstände und die Denkungsart des jüdischen Volks kennen, um einzusehen, daß die Bejahung dieser Frage sowohl, wie ihre Verneinung, ungemein viel Bedenkliches hatte. Hätte sich der Erlöser gradezu für die Rechtmäßigkeit der Römischen Auflagen erklärt: so würde er unfehlbar das Volk wider sich aufgebracht haben, welches keinen andern Gedanken lieber hatte, als den, sich für das eigenthümliche Volk Gottes zu halten, und eben deshalb die Unterwürfigkeit unter andere Nationen unaussprechlich verabscheute. Auch hätte man auf diesem Fall wahrscheinlich schon den Einwurf in Bereitschaft, daß alsdann die Abgabe an den Tempel aufhören, und der äußere Gottesdienst also eingehen müsse; ein Einwurf, dem es nicht an allem Schein gefehlt hätte, und durch den die Menge unfehlbar äußerst würde erbittert worden sein. Hätte Jesus aber die vorgelegte Frage, den Wünschen des Volks gemäß, verneinend beantwortet: so wäre er ein Aufwiegler und Empörer gewesen, und man hätte ihn als einen solchen gradezu der Römischen Obrigkeit zur Bestrafung überliefern müssen. — Jesus entzog sich aber dieser Nachstellung mit unübertrefflicher Vorsicht und Weisheit. Da er nicht ganz nach dem Geschmack der Menge antworten konnte: so bereitete er sie bedächtlich auf seine Antwort vor, indem er sich ein Stück der Zinsmünze zeigen ließ, und dann die, welche um ihn herstanden, erinnerte, daß es, da kaiserliches Geld im Lande herumginge, und der Kaiser also unstreitig anerkannter Herr des Landes sein müsse, auch billig sei, die kaiserlichen Abgaben zu entrichten. Um aber jenem Einwurfe zu begegnen, daß alsdann die Tempelabgaben aufhören müßten, verband er damit zugleich die Bemerkung, daß außer diesem Römischen Gelde noch immer der Seckel des Heiligthums unter ihnen im Umlauf sei, und daß sie in dieser Münzgat-

und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Text,

Matth. 24, 37 — 51.

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie Alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden Zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen, auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte; so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Seelig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber Jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklapern. —

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen

für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so Vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages geht hervor, daß er als eine, die bestehende Ordnung der Dinge völlig zu verändernde Zeit zu denken sei. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, verbrennen. *) Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so versteht sie unter der Welt nicht, was wir in der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer, vor dem heutigen

*) 2. Petr. 3, 10.

Siebente Predigt.

Von dem Mißbrauche und der Vernachläſſigung des Gebets.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 6, 5 — 13.

Im Jahre 1808 gehalten.

Aus Ludwig Friedrich Schmidt's (Kabinetsspredigers der Königin von Baiern) Predigten bei besondern Veranlaſſungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

Weltendes zu entdecken; aber der Himmel änderte seine Gestalt nicht, die Erde wankte nicht aus ihrer Bahn, und Alles bewegte sich fort im gewohnten Gleise; die Sterne gingen auf und unter, wie seit Menschengedenken, und Tag und Nacht, Sommer und Winter wechselten, wie sie seit Jahrtausenden gewechselt hatten. Die Natur in ihrer beharrenden Ordnung, in ihrem gleichmäßigen Gange, und in der unerschöpften Fülle ihrer Kraft spottete der menschlichen Thorheit, welche ihr verborgenes Leben zu verstehen und die Dauer ihrer Jahre zu berechnen versuchte, und zu wissen wähnte, was, wie der Herr selbst sagt, **Niemand weiß, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater.**

Seltener, als in den vorigen Zeiten, traten in unseren Tagen Verkündiger des nahen Weltendes auf; und läßt zuweilen eine solche weissagende Stimme sich hören, so bleibt sie doch unbeachtet, und erfüllt die Gemüther nicht, wie vormals, mit Furcht und banger Erwartung. Dies aber ist nicht etwa blos die Frucht der Weisheit, die auf die Erkenntniß des Unerkennbaren Verzicht leistet, sondern auch die Folge des Unglaubens, die Folge einer irreligiösen Weltansicht, nach welcher Viele unserer Zeitgenossen die Welt nicht als das Werk eines allmächtigen Schöpfers, welcher, was er bauete, wieder zerstören könne, sondern als das wechselvolle Spiel einer ewigen Naturkraft betrachten, welche, nicht Gott, sondern dem eigenen Gesetze innerer Nothwendigkeit gehorchend, in einem anfangs- und endlosen Kreislaufe sich bewege. In den Gemüthern Vieler unserer Zeitgenossen ist der Gedanke eines Weltendes selbst erloschen, und daher nur, nicht aus bescheidener Anerkennung der menschlichen Schranke, entspringt bei den Meisten die Gleichgültigkeit, mit welcher sie alle Fragen, die auf dieses große Ereigniß sich beziehen, von sich weisen. Allein der Untergang der Welt ist ein eben so wesentlicher Artikel des christlichen Glaubens, als die Lehre von ihrer Schöpfung und Regierung; die religiöse Weltansicht führt nothwendig zu diesem Gedanken, und mächtiger wird das religiöse Gefühl nie geweckt, als wenn wir in die Zeit uns versetzen, wo der Bau der Welt zusammenfällt, die ganze jetzt bestehende Ordnung der Dinge endet und **eine neue Erde und ein neuer Himmel kommt, darin Gerechtigkeit wohnt.** Darum will ich diesen großen

und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Text,

Matth. 24, 37 — 51.

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie Alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden Zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen, auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte; so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Seelig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Warlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber Jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklapern. —

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen

für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so Vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages geht hervor, daß er als eine, die bestehende Ordnung der Dinge völlig zu verändernde Zeit zu denken sei. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, verbrennen. *) Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so versteht sie unter der Welt nicht, was wir in der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer, vor dem heutigen

*) 2. Petr. 3, 10.

Texte vorhergehenden Stelle von einer Zeit, wo Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Dies aber ist offenbar ein Bild, dessen er, nach dem Vorgange der Propheten, sich bedient, um die Größe der Veränderung, von welcher er spricht, zu schildern. Von den Himmelskörpern und ihren Bewohnern und Schicksalen hat uns die Offenbarung nichts kund gemacht; wir wissen von den Sternen nichts weiter, als daß sie über unserem Haupte leuchten, und auf regelmäßigen Bahnen den Lauf um ihre Sonnen vollenden. Dem Menschengeschlechte ist die Offenbarung gegeben; was sie uns von den künftigen Dingen kund macht, bezieht sich auf unser Geschlecht und dessen Wohnort. Daher ist unter dem Untergange der Welt, von welchem die Schrift redet, eine Veränderung zu verstehen, die sich mit der Erde, mit dem von unserem Geschlechte bewohnten Planeten, ereignen wird. Die Beschaffenheit dieser Veränderung aber hat uns Jesus Christus eben so wenig, als die Art und Weise, wie sie erfolgen werde, offenbart. Wird diese Veränderung eine Zerstörung des Erdplaneten, oder nur eine Umbildung, eine Verwandlung sein? Wird die Erde aufhören, als Erde fortzudauern? Wird sie aus der Reihe der Weltkörper verschwinden, wird vielleicht die Sonne, welche die jugendlich blühende Tochter Jahrtausende lang an goldenen Seilen um ihr leuchtendes Antlitz führte, einst die alternde in ihren brennenden Schooß ziehen? Oder wird die alternde Erde wiedergeboren und erneuert, und zu einem Wohnsitze vollkommnerer Geschöpfe gebildet werden? Wir wissen es nicht; die Vernunft kann hierüber nur unsichere Vermuthungen wagen, und die Offenbarung hat es nicht kund gemacht. Eben so wenig wissen wir von der Art und Weise, wie diese Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten erfolgen werde, ob durch eine Gährung der ihm inwohnenden Kräfte, oder durch die Einwirkung eines anderen, nach seiner Bahn drängenden Himmelskörpers. Dies nur lehrt die Schrift, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und mit der Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten ein wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechts beginnen werde. Dürfen wir gleich die, von dem Untergange der Welt handelnden, Stellen der Schrift nicht wörtlich

und eigentlich nehmen, so liegt doch offenbar in den Worten Jesu Christi: Sonne und Mond werden den Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen, wie in den Worten des Apostels: es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darin sind, werden verbrennen, — so liegt doch in diesen Worten offenbar der Gedanke, daß jede menschliche Einrichtung aufhören, die Gestalt der Erde verschwinden, das Gesetz der Natur sich verändern, die gegenwärtig auf Erden bestehende Ordnung der Dinge endigen werde. Und alle die Stellen der Schrift, welche entweder die Wiederkunft des Herrn in großer Kraft und Herrlichkeit am Ende der Tage beschreiben, oder das künftige Gericht und die Sonderung der Guten von den Bösen schildern; oder von dem Verweslichen, welches das Unverwesliche, und von den Sterblichen, welches das Unsterbliche anziehen werde, reden, oder die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt, aussprechen, — alle diese Stellen führen auf den Gedanken hin, daß mit der Zerstörung oder Umbildung der Erde die gegenwärtige Verfassung unsers Geschlechts ihr Ende haben, und ein neuer vollkommnerer Zustand desselben beginnen werde.

Das ist es, was wir uns unter dem Untergange der Welt zu denken haben, eine Zerstörung oder eine Umbildung unsers Planeten, mit welchen die jetzt bestehende Ordnung der Dinge endigt, und ein neuer, wesentlich veränderter, Zustand des Menschengeschlechts beginnt.

Diese Erwartung aber ist kein nichtiger Traum, kein leeres Gedicht einer schwärmenden Phantasie; durch die einleuchtendsten Gründe läßt sich die Lehre des Christenthums von dem Untergange der Welt vor der Vernunft rechtfertigen. Denn daß die Erde der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen sei, gehet schon daraus hervor, daß sie ein Körper, eine aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzte und von Lebenskraft durchdrungene Masse ist. Ihre Größe und die Fülle ihrer Kraft befreit sie nicht von

dem Gesetze, dem alle weltliche Dinge gehorchen, sondern verlängert nur ihr Dasein und die Perioden ihrer Veränderungen, so daß Jahrtausende vergehen, ehe an dieser Riesengestalt erfolgt, was der kleine Körper in dem Zeitraume weniger Monden und Jahre erfährt. Aber sie ist ein Körper, wie jeder andere Körper; sie ist endlich und im Raume vorhanden, wie jeder andere Körper, ihre Bewohner haben die Grade ihrer Breite und Länge berechnet; sie steht, wie jeder Körper, in Beziehung zu anderen Körpern, der Strahl der Sonne weckt ihre Kraft, und die Schwere des kalten Mondes drückt auf sie herab und treibt ihre Meere über den Rand der Gestade; sie verändert sich unablässig wie jeder andere Körper; festes Land versinkt in die Tiefe der Fluthen; Inseln entsteigen dem Meere, hier hebt ein feuerspeiender Berg sich empor, dort sinkt ein anderer in sich selbst zusammen. Die Erde ist ein Körper, wie jeder andere Körper, und folglich dem Gesetze der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen. Und wer zweifeln wollte, daß, was den Gliedern dieses großen Körpers täglich wiederfährt, dem ganzen Körper begegnen könne, der lerne von der Naturkunde und von der Geschichte, daß unser Planet schon Umbildungen, welche seine ganze Gestalt veränderten, erfahren hat. Es gab eine Zeit, darauf führt uns die Naturkunde wie die Geschichte, wo die Erde nicht war, was sie gegenwärtig ist, eine Zeit, von welcher die Schrift redet, wenn sie sagt: und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser*); eine Zeit, wo unser Planet unter gewaltigen Kämpfen der Elemente zu dem Wohnplatze der Geschlechter, die er gegenwärtig trägt, sich bildete. In der Zeit, wo die Berge sich erhoben und die Thäler sich senkten, die Inseln über die Fläche des Meeres emporstiegen, das Meer in bestimmte Grenzen zurücktrat, und die Eingeweide der Erde zerschmolzen, und durch die gesprengte Erdrinde der Luft sich entgegendrängten, in dieser Zeit der Gährung und des Kampfes der Elemente konnte die Gestalt der Erde nicht die sein, in welcher wir gegenwärtig den Wohnort unsers Geschlechtes erblicken. Bis zu dieser Zeit, entweder der ersten Bildung, oder der Umwandlung unsers, schon einmal alt gewordenen

*) 1. Mos. 1, 2.

sondern durch Leichtsinn und Gottesvergessenheit! — Seht euch um in christlichen Familien, und achtet auf euch selbst und eure nächsten Umgebungen. Wo ist jener fromme Sinn unsrer Väter geblieben, der Alles mit Gott anfing und mit ihm endete? Wie Viele denken noch daran, den stillen Umgang mit ihm zu ihrer wichtigsten und täglichen Beschäftigung zu machen, und durch heilige Andacht sich auf die entscheidendsten Schritte und auf die folgenreichsten Unternehmungen ihres Lebens vorzubereiten? Wie Viele können noch mit David sagen: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meines Herzens Lust steht zu deinem Gedächtniß. Des Nachts gedenke ich sein und wenn ich erwache, rufe ich früh zu ihm*). Wir sind ihm, er ist uns fremd geworden — wir sind stolze Götter in unserm Sinn, die seiner entbehren können, wir schaffen selbst und regieren, und wähnen selbst das Höchste zu sein. Wir entwinden uns den Armen des Schlafes, und schicken uns zur Ruhe an, wir genießen die Gaben der Erde, und nehmen die Segnungen des Glückes hin, und kein Auge blickt dankend, keine Hand erhebt sich flehend zum Himmel. Wir hören oft beten in der Kirche oder bei feierlichen Handlungen, oder an der Tafel, deren Gaben uns erwarten, und wir schämen uns, nur die Hände zu falten vor Gott, und spielen die Zerstreuten, und bemitleiden die Schwachen, die sich von der veralteten Sitte noch nicht loszureißen vermögen. Wir erziehen unsre Kinder zu allem Wissenswürdigen — die Kunst zu beten, halten wir entbehrlich für sie, und ein Geschlecht wächst heran, dem das Erste, was man sonst der jungen Seele zum Aufbehalten anzuvertrauen pflegte, fremd geblieben ist — und es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß tausend erwachsene Christen selbst das Gebet, das Jesus seinen Jüngern lehrte, nicht kennen und nicht verstehen! So taumeln wir ohne Gott durch's Leben, und wenn dann einmal seine Hand uns härter anfaßt, und das Unglück uns an sein Dasein und seine Macht erinnert, dann haben wir verlernt, uns ihm zu nahen — wir sind Fremdlinge im Vaterhause geworden, und Liebe und Glaube und Vertrauen sind von uns gewichen, wir sind einsam mit unserm Schmerze und ohne Trost am Leidenstage!

---

*) Psalm 73. 28. 63, 7.

Gestade. Neben unserm Planeten wandeln andere zahllose Himmelskörper im unendlichen Raume, und mehrere von ihnen drücken auf seine Bahn; die Sonne kann ihn an sich ziehen, daß er untergeht in ihrem Feuermeere, der Mond kann in seine Atmosphäre sich herabsenken, daß alle seine Meere aus ihren Ufern treten und unendliche Fluthen ihn bedecken; ein Wandelstern kann ihm feindlich begegnen, daß er nach fruchtlosem Streite dem stärkeren Feinde weichen und seine Bahn verlassen muß. In ihrem Schooße trägt die Erde zerstörende Kräfte, und um und neben ihr schweben Körper, die ihr den Untergang drohen. Darum wirst du nicht ewig bestehen, du Wiege unsers Geschlechtes, du Land des Segens und des Fluchs, du Grab voll Freude und Leben, du Paradies voll Schmerz und Tod, du alter, tausendjähriger Schauplatz unserer Weisheit und Thorheit, unserer Tugenden und Laster; nein, ewig kannst du nicht dauern; wie Alles, was du trägst, so mußt du auch selbst deinem Gesetze, dem Gesetze der Wandelung und Zerstörung, gehorchen! Vielleicht daß du Jahrtausende noch in fröhlicher Kraft auf deiner Bahn wandelst, begleitet von deinem Monde und geführt von der leuchtenden Sonne! Vielleicht daß du noch Jahrtausende lang Tage und Nächte, Sommer und Winter nach unveränderter Regel wechseln und die Geschlechter der Menschen kommen und gehen siehst! Vielleicht auch, daß der Tag des Herrn näher ist, als wir meinen. Wir können nicht hineinschauen in das geheimnißvolle Dunkel deines Lebens und Waltens, wir können deine Lebenskraft nicht messen, noch deine Jahre zählen. Aber endlich bist du und vergänglich, das wissen wir, wie deine Kinder endlich sind und vergänglich; denn das Erschaffene ist nicht ewig und unvergänglich, wie der Schöpfer ewig ist und wandellos; auch dir ist ein Ziel gesetzt, auch dein langer Tag wird einst sich neigen. Der dich bildete, wird dich verwandeln; der dich schuf, wird dich zerstören; auch deine Kraft wird veralten, auch dein Bau wird zerfallen, auch dein Gesetz und deine Ordnung wird untergehen; wir erwarten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Nur der Leichtsinnige und der Rohe weiset gleichgültig jeden Gedanken an das künftige endliche Schicksal seines Geschlechtes und der Erde, die es trägt und nährt, von sich, und bleibt un-

bewegt und ungerührt, wenn ihm der Tag des Herrn verkündigt wird. Der fromme Weise aber, ohne daß er in fruchtlose Grübeleien über das Unerkennbare sich verlöre, und in vergeblichen Versuchen, das Unbestimmbare zu bestimmen, sich erschöpfte, merkt achtsam auf das ernste Wort: wachet, denn ihr wisset nicht welche Stunde euer Herr kommen wird, erwägt in stiller Betrachtung den großen Gedanken des Untergangs der Welt, und wird durch ihn zu Gott geführt, zu heiligem Ernste geweckt, und zu großer Ahnung und Hoffnung erhoben.

Mächtig dringt sich ihm in diesem Gedanken vor Allem das Gefühl der Nichtigkeit der weltlichen Dinge auf, welches ihn den Ewigen und Unvergänglichen suchen lehrt, und das Bewußtsein einer Kraft seines eigenen Wesens weckt, welche die zerstörende Gewalt der Elemente nicht erreicht. Zwar kommen uns von allen Seiten, wohin wir nur den Blick wenden, Bilder der Vergänglichkeit entgegen; die Geschichte ist ein großes stilles Feld mit Ruinen und Gräbern bedeckt; vergangen ist und aus der Reihe der Dinge verschwunden, was wir in der Erinnerung tragen; was wir baueten, sehen wir wanken; und oft begegnet uns in dem niederschlagenden Gefühle abnehmender und schwindender Lebenskraft die bange Ahnung der nahenden Zerstörung. Gewaltiger aber werden wir von dem Gefühle der Eitelkeit der weltlichen Dinge nie ergriffen, als wenn wir uns im Geiste in die Zeit der untergehenden Welt versetzen, und gleichsam über den Trümmern unsers zerstörten Planeten schweben. Jetzt hat die Erde das Maaß ihrer Jahre erfüllt, und ihre Zeit ist ihr gekommen; der Kampf der Elemente beginnt, und in dem gewaltigen Kampfe vergehen alle Werke der Menschen, und unter den Trümmern der fallenden Paläste und Hütten werden die letzten unsers Geschlechtes begraben; und nicht allein die Werke der Menschen, auch die Werke der Natur gehen unter, die Dämme der Gestade werden durchbrochen, die Berge neigen ihr tausendjähriges Haupt, alles Leben erstarrt, in rohe Stoffe löst der Pflanzen und Thiere kunstvoller Bau sich auf, wild und gesetzlos walten die zerstörenden Kräfte. Und nun hat der Kampf geendet, nun ist die Erde wieder öde und leer, und finster ist's auf der Tiefe. — In dem aus diesem Gedanken entspringenden Gefühle der Nichtigkeit aller Dinge aber kann unsere

Achte Predigt.

Ueber den Werth der Frage: Woher werde ich Brod nehmen?

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Marc. 8, 1—9.

Aus C. G. Ribbeck's Predigten. Zweite Sammlung. Magdeburg 1789.

empor, als der Gedanke: nicht mit ewigen Banden sind wir an die Erde gefesselt, sie ist nur die Wiege, wo unsere erste Kraft sich entfaltet; einst lassen wir die Wiege hinter uns, und streben freier und kühner hinaus in ein unermeßliches Leben; sie ist nur die erste Sprosse einer unendlichen Leiter, auf welcher wir immer höher und höher hinaufsteigen, hinauf zu den Sternen, und von den Sternen zu der Sonne, und von unserer Sonne zu den Sonnen, die kaum unser Blick erreicht, und von diesen Sonnen hinauf zu den Welten, die kein menschliches Auge sah und keine Sprache nennt. Das ahnen wir, wenn wir der Beziehung der Erde zu anderen Himmelskörpern gedenken, und erwägen, daß sie, wenn auch ihr ein Ziel gesetzt ist, nicht der ewige Wohnplatz des Menschengeschlechts sein könne. Und diese Ahnung wird Hoffnung und Erwartung, wenn wir auf die Belehrungen der Schrift über die letzten Dinge merken; denn offenbar beschreibt sie den Untergang der Welt als eine Zeit, in welcher das Menschengeschlecht in andere Theile des Weltalls versetzt werde und in einen vollkommneren Zustand übergehe. In den Himmel, sagt sie, wird der Herr die Seinen einführen, beschreibt den Himmel als einen Wohnort seliger Geister, welche Gott schauen, und verheißt den Treuen und Frommen ewige Freude. So endigt der Gedanke des Untergangs der Welt in der Ahnung des Größten, das der Mensch denken, in der Erwartung des Höchsten, das er hoffen kann. Darum sehen wir mit Ernst zwar und frommer Scheu dem Tage des Herrn entgegen, aber wir getrösten uns auch seiner Zukunft, denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt. Amen.

Siebente Predigt.

Von dem Mißbrauche und der Vernachläſſigung des Gebets.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 6, 5 — 13.

Im Jahre 1808 gehalten.

Aus Ludwig Friedrich Schmidt's (Kabinetspredigers der Königin von Baiern) Predigten bei beſondern Veranlaſſungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

Wenn in den Stunden heiliger Andacht ſich unſer Geiſt zu dir erhebt, du Gott der Liebe, und wenn das Herz ſelig iſt in deiner Nähe: dann fühlen wir am innigſten den hohen Vorzug des Chriſten, dem du Vater biſt, und die Größe des Menſchen, der ſich unterwinden darf, mit dir zu reden, ob er gleich nur Staub und Erde iſt. Wir ſind dein, und damit ſteht uns der Zugang zu allem Reichthum deiner Gnade offen, und das Kind ruht froh und ſicher in eines Vaters Armen. Freude und Vertrauen und Glaube und Hoffnung und Kraft und Muth nehmen Beſitz von unſerm Herzen, und am böſen, wie am guten Tage, ſind wir zufrieden, weil wir dir angehören. O, laß uns deiner nie vergeſſen, und in deiner Nähe die reine, bleibende Freude ſuchen, die die Welt nicht geben kann. Lehre uns beten mit Andacht und mit Glauben, und mache unſer Herz der Seligkeit empfänglich, die der fromme Umgang mit dir gewährt. Ohne dich iſt doch kein Friede, und die Seele jagt ſich müde nach dem Blendwerk dieſer Zeit. Ihren Durſt kannſt du nur ſtillen; möchteſt du ſie ganz erfüllen, hier und dort in Ewigkeit! Ruhe auf uns dein Geiſt der Kraft und des Gebets, um ihn flehen wir auch jetzt zu dir, wie Jeſus uns gelehrt hat. V. U.

Text,

Matth. 6, 5 — 13.

Und wenn du beteſt, ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehn werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene ſieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, ſollt

Planeten, reicht zwar die Geschichte nicht hinauf; allein Spuren von der Zeit, wo zwar die Erde schon lebende Geschöpfe und selbst Menschen trug, aber der Streit der Elemente noch nicht geschlichtet und ihre Ausbildung noch nicht vollendet war, und andere Thiergeschlechter, als die gegenwärtigen, sie bewohneten, haben sich in den Sagen der alten Völker von länderbedeckenden Ueberschwemmungen und von Ungeheuern der Erde und des Meeres erhalten; und eben darauf führen uns die versteinerten Glieder und die erstarrten Gestalten unbekannter Thiere, welche in den Gipfeln der höchsten Berge und in den unbewegten Flächen des Eismeeres gefunden werden. Auf gleiche Weise geht aus der Bevölkerungsgeschichte unserer Erde die Folgerung hervor, daß sie einst eine andere Gestalt gehabt habe und nicht von Menschen bewohnt gewesen sei. Allmählig ward sie von Asien aus bevölkert, und Jahrtausende scheinen vergangen zu sein, ehe die aus dem Mutterlande unsers Geschlechtes ausgewanderten Stämme über die wüsten, von Thieren nur bewohnten, Flächen der übrigen Welttheile sich ausbreiteten. Diese allmählige Bevölkerung der Erde nun leitet uns, indem wir alle Völker auf Ein Volk, dieses Volk auf Eine Familie, und diese Familie auf Einen Mann und Ein Weib zurückführen, zu einem Anfange des Menschengeschlechts, und von diesem zu einer Zeit zurück, wo die unter dem Kampfe der Elemente sich bildende Erde noch nicht der Wohnplatz unsers Geschlechtes war. Ja, es hat eine Zeit gegeben, wo es anders war auf unserm Planeten, und er Wesen unsers Geschlechtes nicht tragen und nähren konnte; und einst wird wieder eine Zeit kommen, wo er aufhört, der Wohnplatz unsers Geschlechtes zu sein, und er entweder seine Gestalt verändert oder aus der Reihe der Sterne verschwindet. Wie und durch welche Kräfte diese Veränderung erfolgen werde, wissen wir zwar nicht, aber mehr als eine Möglichkeit ist uns gedenkbar. In den Gründen der Erde brennt ein Feuer, das Berge emporhebt und Steine und brennende Fluthen zerschmilzt, und erschrocken hören oft die Völker den unterirdischen Donner, der die Länder erschüttert, daß Felsen wanken und Städte zusammenstürzen; die Hälfte ihrer Fläche bedecken wogende Meere, welche, wie sie vormals sich senkten, daß die große Insel heraufstieg, so einst wieder sich heben und hereinbrechen können über ihre

anstaltet und dafür gesorgt, daß das, was der Mensch in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens wirklich bedarf, ihm auch durch eben diese seine Lagen und Verhältnisse zugeführt und verschafft wird. Aber die Meisten versteigen sich, leider! mit ihren Begierden außer dem, ihnen natürlichen und ihren Umständen angemessenen, Kreise; fast Jeder wünscht sich die Vorzüge und Genüsse derjenigen, die eine oder mehrere Stufen über ihm stehen, da er doch die Pflichten dieser höhern Menschenklassen weder auf sich nehmen, noch erfüllen kann. Der Arme will so bequem leben, wie der, der sich im Wohlstande befindet; der, welcher im mäßigen Wohlstande ist, will die Pracht und den Aufwand des Begüterteren mitmachen; der Reiche will dem noch Reichern, der Mann im Mittelstande dem Hochgebornen und Großen nichts nachgeben; — und so tritt Jeder aus seinem Gleise hinaus, und sucht seine Bedürfnisse in einem Gebiete, welches ihm durchaus fremd sein sollte. Vorzüglich hat in unsern Tagen Prachtliebe und Modesucht, wie ein, aus seinen Ufern getretener, reißender Strom, alle Stände überschwemmt, und allenthalben die Grundfesten der Zufriedenheit und des ruhigen, sorgenfreien Lebensgenusses untergraben und niedergestürzt. — Wir wollen jetzt nicht mehr blos gesättigt, sondern auch köstlich gesättigt sein; — wir wollen nicht allein gekleidet, sondern auch prächtig und in die Augen fallend gekleidet sein; — unsere Wohnung soll nicht nur bequem, sie soll auch glänzend, unsre Zimmer sollen auch mit Schmuck und theurem Hausrath angefüllt sein. Und das Alles machen sich oft Menschen zum Bedürfnisse, die nur über ihren Stand, ihren Beruf, ihre Glücksgüter nachdenken dürften, um einzusehen, daß so wenig das Eine, wie das Andere, sie zu solchen Ansprüchen und Anmaßungen berechtigt. „Nicht: woher nehmen wir Brod?“ fragen in unsern Tagen, selbst im Mittelstande, die Meisten, — denn das gab ihnen Gott größtentheils reichlich; — sondern: woher kommt der Aufwand unsrer Tafel? woher der Flitterstaat unsrer Bekleidung? woher der Aufputz unsrer Häuser? woher die Summen, die das Spiel erfordert? woher das Vermögen, unsre Kinder mit Geräusch und Aufsehn in die Gesellschaft der großen Welt einzuführen? — und diese, diese Sorgen sind es, die so manches Herz beschweren, so manche Stirn mit Falten bedecken, so manche Familienheiterkeit und Fa-

milienruhe stören, und mehr Elend und Kummer und Herzeleid anrichten, als wirklicher Mangel und wirkliche Dürftigkeit anrichten können.

So wahr das Alles aber ist, meine Zuhörer, so bedauernswerth ist es auch, und so wenig läßt es sich vor der Vernunft und dem Gewissen entschuldigen und rechtsprechen. Sorgen sollte der Mensch doch wahrlich nur da, wo die Dinge, um die er sorgt, der Sorge und Bekümmerniß werth sind. Und ist das bei dieser Gattung von Sorgen der Fall? Gehören die Dinge, die der Gegenstand dieser Sorgen sind, nothwendig und wesentlich zum menschlichen Lebensglück? Folgt daraus, daß Andere sie besitzen und genießen, daß auch du sie haben, sie dir mit Ungestüm wünschen, mit Sorge und Unruhe nach ihnen trachten mußt? Wer hat dich berufen, wenn du den Maaßstab deiner Wünsche suchst, deine Blicke über dich zu richten? Siehe unter dich, und du wirst Tausende finden, die von allen diesen gepriesenen Vorzügen nichts wissen, — die noch dazu tausend und abermal tausend Vorzüge und Genüsse entbehren, die du in deiner Lage hast, und die dir ohne Sorge zu Gebote stehen — und die dennoch sehr zufrieden, sehr ruhig, sehr glücklich sind. Welche Thorheit also, über das zu sorgen, was man entbehren kann! Welche Thorheit, durch diese Sorge und Unruhe sich den Genuß und das frohe Gefühl alles des Guten, das man wirklich besitzt und hat, zu rauben oder zu verbittern! — Welche Thorheit und Sünde, durch das ängstliche Sorgen sich zum heitern beglückenden Umgange mit Andern, zur Erfüllung seiner Pflichten abzustumpfen, und wohl gar zum Murren gegen Gott und Vorsehung hingerissen zu werden! Wie kannst du das vor Gott verantworten, dessen weise Ordnung du in eben dem Maaße unterbrichst und störst, in dem deine Wünsche und Sorgen über deine Umstände und wirkliche Bedürfnisse hinausschweifen? Darum gehe hin und lerne, was die Schrift spricht: 1. Timoth. 6, V. 6 — 8. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht: darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Darum, wenn wir Nahrung und Kleider haben: so lasset uns genügen!

Sind es aber, drittens, wirkliche Bedürfnisse, die uns drücken, und deren Befriedigung wir nicht absehen und möglich machen können: so sind Sorgen zwar gerecht und erlaubt, aber auch dann muß unser Sorgen nicht in Murren gegen Gott und in Verzweiflung an seiner Hülfe ausarten. In diesem Falle befanden sich die Jünger Jesu bei der Begebenheit unsers Evangeliums. Hier war ein wahres dringendes Bedürfniß. Eine Menge mehrerer Tausend Menschen war in Gefahr, zu verschmachten und umzukommen. Die Menschenfreundlichkeit Jesu wollte sie dieser Gefahr entreißen, wollte sie sättigen und erquicken; und doch war weder ein hinlänglicher Vorrath von Speise vorhanden, noch in der Wüste etwas aufzutreiben. Wie natürlich und gerecht war da nicht die Sorge und Frage: Woher nehmen wir Brod, daß diese essen? — Und in eben diesem Falle ist Jeder, der in bedrängte kümmerliche Umstände geräth, und an den unentbehrlichsten Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidet, oder diesen Mangel doch in der Zukunft fürchten muß. In diesem Falle ist der Handwerker, der Künstler, der Geschäftsmann, wenn schwere nahrungslose Zeiten eintreten, wenn Kunst und Gewerbe darnieder liegt, und der geschäftige Fleiß feiern muß. In diesem Falle ist der Jüngling, der sich zum Dienste des Vaterlandes geschickt machte, und nun umsonst auf Amt, Beruf und Versorgung wartet. In diesem Falle ist der Vater, dem Gott eine zahlreiche Familie gab, und dessen Erwerb zu ihrer Versorgung und Erziehung nicht zureichen will; oder der Mann, der in einem Berufe, auf einem Posten steht, der größern Aufwand fordert, als mit seinen Einkünften kann bestritten werden. In diesem Falle ist Jeder, der von dem Fleiße seiner Hände sich nährt, wenn Gott ihn auf's Krankenbette legt, oder wenn er das Zutrauen seiner Mitmenschen verliert. In diesem Falle ist die Wittwe, welcher der Tod früh den Mann und Versorger entreißt, wenn sie mit unerzogenen, unmündigen Kindern in Armuth und Dürftigkeit zurückbleibt; in diesem Falle sind Waisen, wenn sie klagen müssen: Vater und Mutter verlassen uns! —

Hier sind Sorgen freilich unvermeidlich; hier ist Gram verzeihlich; hier ist Unruhe und Kummer und Klage gerecht. Hier

und Sorgen erlaubt, denn der Mensch kann nicht die Gefühle der Menschlichkeit ausziehen, kann der Empfindung des Schmerzes nicht wehren, wenn Hunger oder Blöße ihn plagt; kann nicht ruhig, nicht heiter bleiben, wenn rings um ihn her die Aussicht sich trübt und schwarze nächtliche Wolken des Elends vor seinen Blicken sich aufthürmen. Hier ist Sorge sogar Pflicht, denn unser Gram, unsre Unruhe, unsre Bekümmerniß weckt in solchen Fällen oft unsre Thätigkeit wieder, das Uebel zu heben, und seine Quellen zu verstopfen, oder unsre Sorgen gehören doch mit zu den Mitteln und Wegen, deren sich die Vorsicht zu unsrer Rettung bedient. — Aber dennoch muß auch hier unsre Unruhe und unser Kummer sich mäßigen; dennoch darf auch hier unser Sorgen nicht in Murren oder Tadel gegen Gott und Gottes Vorsehung übergehen. Denn oft sind unsre Verlegenheiten nicht sowohl Gottes Werk und Veranstaltung, als vielmehr die Folge unsrer eigenen Schuld und Thorheit — sind das oft, ohne daß wir selbst es wissen, und den Zusammenhang zwischen unsern Uebereilungen und Fehlern, und zwischen unsern bedrängten Umständen übersehen können. — Also geziemt es uns auch in unserm Kummer nicht, Gott anzuklagen, nicht, mit Gott zu rechten, nicht, mit seiner Vorsehung zu hadern. Sind aber unsere Bedrängnisse Gottes Schickung: so sind sie gewiß aus weisen, obgleich für uns unerforschlichen Absichten, über uns verhängt worden, und es gebührt uns um so viel mehr, uns unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, und die Ausführung seiner Rathschlüsse in Geduld zu erwarten. Eben deshalb muß auch unsre Sorge nie zur heidnischen Sorge werden, die Gottes vergißt, und an Gottes Hülfe und Rettung verzweifelt. Darin versahen es die Jünger unsers Heilandes. Sie hatten schon mehr als Einen Beweis, daß ihr Herr und Meister immer mächtig genug sei, das, was er beschloß, auch auszuführen. An diese schon erfahrnen Proben der Wunderkraft Jesu hätten sie denken, und dabei sich beruhigen sollen; so würde ihren Lippen gewiß nicht die zweifelnde Frage: „Woher nehmen wir Brod?“ entfallen sein! — So wollen auch wir, meine Theuersten, wenn unsre Seele voll Sorgen und unser Herz voll Kummers ist, auf die vorigen Tage und Beispiele der göttlichen Hülfe und Rettung zurückblicken. Denken wollen wir dann daran, wie herrlich Gott oft half, wo alle Hülfe verloren zu sein schien; wie herrlich er sich

an uns selbst in unsern Ereignissen und Lebensschicksalen bezeigte; und wie oft er an Andern durch unvermuthete Wendungen ihres Geschicks die Weisheit und Güte seiner Wege zu rechtfertigen wußte. Und daraus wollen wir mitten im Kummer die frohe Zuversicht schöpfen, daß er auch in der gegenwärtigen oder kommenden Noth uns nicht verlassen noch versäumen, sondern unsre Trübsal so ein Ende werde nehmen lassen, daß wir's können ertragen. Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott, denn ich werde es ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist *).

Am weisesten und heilsamsten sind aber unsre Sorgen für zeitliche Bedürfnisse, viertens, alsdann, wenn sie Sorgen der ruhigen, ernsten Bedachtsamkeit sind, und wir uns dadurch zu den Gesinnungen und Handlungen und Pflichten ermuntern, wodurch unsern Bedürfnissen vorgebaut und abgeholfen werden kann. „Woher werde ich Brod nehmen? —" frage der Jüngling in den kostbaren, schnell dahinrauschenden Jahren, wo die Kenntnisse eingesammelt, die Fertigkeiten erworben werden müssen, von denen einst Amt und Unterhalt und Versorgung abhängt. — Woher werde ich Brod nehmen? Zu welchem Geschäfte werde ich tauglich, zu welchem Dienste des Vaterlandes geschickt sein? — Wo wird die Stelle sich finden, auf der ich mit meinen Fähigkeiten wuchern und meinen Nebenmenschen nützen kann? — Und, bange gemacht durch diesen Gedanken und diese Frage; bange gemacht durch den Anblick der Vielen, die Jahre lang Brod und Versorgung suchten, und es nicht fanden, werde dann jede Kraft aufgeboten, werde dann jeder Eifer verdoppelt, werde dann keine Mühe, keine Anstrengung, kein Schweiß und keine Nachtwachen gescheuet, um, ausgezeichnet durch Einsicht und Geschicklichkeit, der vorzüglichen Wirksamkeit und Fürsorge Gottes würdig zu werden. — „Woher werde ich Brod nehmen?" frage der Mann, der im Begriff ist, ins häusliche Leben einzutreten, und sein Schicksal mit dem Schicksal einer andern, ihm theuren, Person auf immer zu verknüpfen.

*) Psalm 42, 12.

Woher werde ich Brod nehmen? Woher den Aufwand, den der Hausstand allemal fordert, und der in unsern Tagen, bei unsrer Prachtliebe, bei unsrer Vereitelung und Schimmersucht alle Grenzen überschreitet? — Woher das Vermögen, Gatten- und Vaterpflichten zu erfüllen, Gattin und Kinder zu versorgen, zu kleiden, zu erziehen; Gattin und Kindern Bequemlichkeit, Vergnügen und einen heitern menschlichen Lebensgenuß zu verschaffen? — Und weißt du diese Fragen dir nicht zu beantworten, fühlst du es wohl gar, daß du mit einem mäßigen Glück dich nicht werdest begnügen, die Versuchung zu Aufwand und Pracht nicht werdest überwinden können: o! so schaudre zurück von deinem Vorhaben, und gehe lieber bis an's Grab deinen Weg einsam dahin, als daß du nicht allein dir, sondern auch unschuldigen Mitgeschöpfen ein Leben voll Gram und Kummer und Elend bereitest. — „Woher werde ich Brod nehmen?" frage Jeder in den Jahren der Kraft, der Gesundheit, der Stärke und des Glücks, wo Alles auf's beste von statten geht; wo jedes Unternehmen gelingt; wo Erwerb auf Erwerb, Gewinn auf Gewinn, Segen auf Segen folgt; woher werde ich Brod nehmen, wenn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, von denen ich sagen werde: sie gefallen mir nicht? — Was für Zufluchtsquellen bleiben mir offen für schwere Zeiten und Unfälle? Was für Zufluchtsquellen für die Zeiten der Krankheit und das schwache hülflose Alter? — Und, aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, arbeite deine Hand unverdrossen, wenn du der Arbeit auch für den gegenwärtigen Tag nicht bedürftest; aufgeweckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, setze deiner Ueppigkeit, deinem Aufwande und deinen Verschwendungen ein Ziel, wenn du gleich jetzt dies Alles zu bestreiten im Stande bist; aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, mäßige sich, schone und spare die eitle Gattin und Tochter auf den Tag, der sie zur Wittwe und Waise macht! — Aber auch auf Andre fließe diese Sorge, diese weise, edle Bedachtsamkeit und Vorsicht über. Auch für sie frage unsre Menschenliebe, unser Wohlwollen, unser Mitleiden: „Woher werden sie Brod nehmen?" — „Woher werden sie Brod nehmen?" frage der Reiche, in dessen Dienst viele Menschen arbeiten, wenn er im Begriff ist, sie zu drücken und ihren Lohn, unter irgend einem Schein des Rech-

tes, zu verkürzen. — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage eben dieser Reiche, wenn die Arbeiter in seinem Dienste alt geworden sind, in seinem Gewerbe ihre Kräfte aufgezehrt haben, — und edelmüthig entschließe sich sein Herz, Ruhe über ihr Alter, Freude über den Abend ihres Lebens zu verbreiten! — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage das gesegnete Land, die blühende Stadt, die begüterte Gemeine, wenn die Männer, die für Land und Stadt und Gemeine lebten und wirkten, unversorgte Wittwen, hülflose Waisen unter ihnen zurücklassen, und das Gedächtniß der vollendeten Edlen werde auch noch durch freundschaftliche Milde gegen ihre Hinterbliebenen geehrt! — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage endlich jeder Wohlhabende, wenn er arme, dürftige Brüder sieht, oder armer, dürftiger Brüder gedenkt — und willig sei seine Hand, zu brechen sein Brod den Hungrigen und zu theilen seinen Ueberfluß mit dem Dürftigen. — Das sind Sorgen, meine Zuhörer, des Menschen würdig; Sorgen, die das Leben nicht verbittern, sondern versüßen; die Freuden des Lebens nicht vermindern, sondern vermehren; das Elend dieser Welt nicht vergrößern, sondern erleichtern; Sorgen, welche die Seele nicht niederbeugen, sondern erheben; das Herz nicht schänden, sondern adeln; Sorgen, durch die wir Gottes Beifall uns erwerben, des Vertrauens zu ihm erst recht empfänglich, seines Beistandes und seiner Fürsorge erst recht würdig werden; — Sorgen, deren Segen und Gewinn uns noch jenseits des Grabes hinüber in die bessere Welt begleiten wird.

Erhalte mich, o Gott, dabei,
Daß ich mit gnügen lasse;
Geiz, Ueppigkeit und Schwelgerei
Von mir entfern' und hasse.
Laß mich, wo Sorge nützen kann,
Gern Sorg' und Fleiß anwenden;
Wo sie nicht hilft, brichst du die Bahn —
Ich bin in deinen Händen!

Amen.

Die Freuden eines theilnehmenden Herzens sind überaus groß; und Niemanden mehr zu wünschen, als dem höhern Alter. Nichts, meine Freunde, erhält die Menschen mehr in Verbindung mit uns, als wenn wir zeigen, wie werth sie uns sind, wie gern wir Theil nehmen an dem, was ihnen begegnet, wie wir uns freuen, wenn sie Ursache haben, fröhlich zu sein, und wie ihr Schmerz uns nahe geht! In dem höhern Alter verlieren wir ohnehin den Geschmack an geräuschvollen Freuden, wir ziehen uns in die Stille und Einsamkeit zurück, die mehrere Ernsthaftigkeit entfernt von uns insbesondere die jüngere Welt. Aber was uns in Verbindung mit ihr erhält, das ist unser theilnehmendes Herz. — Ein grämlicher Greis, wie viel mehr wird er gemieden, als der freundliche; die Freundlichkeit aber ist die Wirkung eines guten theilnehmenden Herzens.

Besonders aber sollten wir uns den Sinn für die Freuden des häuslichen Glücks und für die Freuden der Freundschaft zu erhalten suchen. — Wie der Kreis des Menschen in der frühesten Jugend ein sehr enger ist, wie er sich nachher immer mehr und mehr erweitert, und in dem thätigen Leben des reifern Alters von dem weitesten Umfange zu sein pflegt: so zieht er sich allmählich in dem höhern Alter wieder zusammen; das Alter entfernt sich von der Welt, die jüngere Welt entfernt sich von ihm; aber es bleibt ihm doch ein Kreis, der gewöhnlich zwar nicht geräuschvolle, aber doch sehr süße und lautre Freuden gewährt. Und das sind die Freuden des Hauses und der Familie. Wenn uns Alles verläßt, wenn die Freuden, die in größern Zirkeln genossen werden, für uns zu rauschend und zu betäubend werden; wenn diese Freuden uns und wir diese Freuden fliehen: so bleibt uns eine Gattin, deren Freundschaft, deren Aufmerksamkeit wir so viele Jahre schätzten; mit der die Unterhaltung über die Vergangenheit eine so erheiternde Beschäftigung ist — es bleiben uns Kinder, in deren Tugend und Wohlstand wir unser Werk erblicken; und dies Alles gewährt eine so viel größere reinere Freude, je wohlwollender unser Herz ist, und je mehr es sich gesinnt fühlt, auch das Glück Anderer zu empfinden.

Dazu kommen gewöhnlich auch Freuden der Freundschaft. Zwar haben wir, je höher das Alter ist, das wir er-

Neunte Predigt.

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führe.

Am 23sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 19, 41 — 48.

Im Jahre 1805 beim Wiederausbruche des Kriegs gehalten.

Aus Ludwig Friedrich Schmidt's Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

wurden, und die uns auf mannigfaltige Art übten; und voll Erwartung unſrer künftigen Beſtimmung ſehen wir dann dem Ende unſers Lebens mit ruhiger Gelaſſenheit entgegen, feſt überzeugt, daß die Vorſehung, die uns hier ſo unverkennbar ſegnete, ewig bleibt, und uns ohne Ende wohl thut.

Möge dieſer Sinn unſer Aller Theil ſein! mögen wir nach ihm ſtreben in unſerer Jugend, und möge er der Troſt unſeres höhern Alters ſein! Amen.

ser taumelt es ihr entgegen, desto weniger achtet es der ernsten Warnungen des strafenden Schicksals. Nur wenige Weisere sehen am fernen Horizonte das Gewitter aufsteigen, und machen darauf aufmerksam, ohne gehört zu werden; sie sehen den Sturm sich erheben, ohne ihn beschwören zu können; sie wissen, wohin Leichtsinn und Sittenverderbniß führen müssen, und sie können das Unglück nicht abwenden — ihnen bleibt nichts übrig, als über die Verblendung und den Untergang der Völker zu trauern. — So taumelte das jüdische Volk, im Leichtsinn verloren, zum Laster herabgesunken, seinem nahen Verderben entgegen, ohne die Gefahr zu sehen, und ohne zu bedenken, was zu seinem Frieden diente. Der Edelste und Weiseste unter ihnen kannte die Schrecken der Zukunft, die ihrer warteten, er warnte vergebens, er prophezeite alle Greuel der Zerstörung vergebens, er war verlacht, und das Volk ging fort auf seinem verkehrten Wege — und der Menschenfreund weinte über die Unglücklichen, die nicht erkannten, was zu ihrem Frieden diente.

Freunde, unser Zeitalter hat in mehr als Einer Hinsicht Aehnlichkeit mit jenem, in dem Jesus lebte, und vor den Dingen, die da kommen sollten, sein Volk warnte. Achten wir mehr auf die Zeichen der Zeit? — Erkennen wir besser, was zu unserm Frieden dient? Sind wir weiser und thätiger, um die drohende Gefahr abzuwenden? Ach, ich fürchte, der Leichtsinn und die Sinnlichkeit, die das Auge blind für die Zukunft machen, sind unter uns herrschender, als sie dort es waren! Gebe Gott, daß unsre Zukunft nicht auch jene an Schrecken erreiche oder übertreffe! Möge auch diese Stunde dazu beitragen, uns aufmerksamer zu machen auf die Zeichen der Zeit, und hören wir zu dem Ende:

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegenführe?

Werfen wir einen Blick auf jenes unglückliche Volk, über dessen bevorstehendes Verderben der Menschenfreund theilnehmend trauerte. Es war versunken in grober Sinnlichkeit, das Laster herrschte unter ihm mit fürchterlicher Gewalt, und zerstörte jeden Keim des Schönen und Guten, und vergiftete oder vertrocknete die Quellen menschlicher Glückseligkeit. Die Einfalt der Sitten und die Tugend, diese Schutzengel des Menschen, waren von ihm gewichen, jedes wohlthätige Band häuslicher und bürgerlicher Ver-

hältnisse war gelöst, oder nur locker geknüpft. Wohlwollen, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue waren fremd unter ihm geworden, und Selbstsucht und Eigennutz, Betrug und Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Härte verbreiteten Mißtrauen und Haß unter Brüdern, wo Liebe und Eintracht wohnen sollte. Getheilt in Factionen, verlor sich der Gemeingeist, und die Ehrfurcht für die öffentliche Ordnung, und die Achtung gegen geheiligte Gesetze verschwand vor den Bewegungen einer wilden Zügellosigkeit. Das Heiligste, was den Menschen an Ordnung und Tugend gewöhnt und seine Glückseligkeit gründet — die Religion war entstellt, oder hatte ihr Ansehn und ihre wohlthätige Kraft verloren. Ausgeartet, bei einem Theil in elendes Formelwerk, in leere, geist- und herzlose Ceremonie, ohne Einfluß auf Tugend und Veredlung des Menschen — von Andern in ein Gewebe des finstersten Aberglaubens verwandelt; hier von Heuchlern zu ehrgeizigen, eigennützigen Absichten gemißbraucht, dort von Spöttern verhöhnt, die der Gottheit Trotz boten, und das edelste Kleinod des Menschen, den Glauben an Unsterblichkeit und eine künftige Vergeltung, für einen Traum erklärten: so war der religiöse Zustand der Nation verdorben, wie sein sittlicher, und ihr Untergang brach unaufhaltsam herein. Vergebens riefen die Bessern und Weisern ihre Mitbürger zurück zur Gottesfurcht und zur Reinheit der Sitten; vergebens suchte der Beste und Weiseste sein Volk auf heilsamere Wege zu leiten, dem Unglauben und Aberglauben zu steuern, Licht an die Stelle der Finsterniß zu bringen, dem Laster einen Damm zu setzen, und der Tugend die Verirrten wieder zu geben. Man hörte seine Stimme nicht, die Verblendeten haßten ihn und dürsteten nach seinem Blute. Alle Warnungen wurden verschmäht, und die Unglücklichen taumelten fort in ihrem verkehrten Sinne, bis endlich die rächende Hand der Gerechtigkeit sie ereilte, und eine schreckliche Zukunft für frühere Sünden sie büßen ließ, da sie nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden diente. Der Untergang des Staates, die Zerstörung des Tempels, die Zerstreuung der Nation, der tiefste Druck des Elendes war die traurige Folge verschmähter Warnungen und der verhöhnten Tugend.

Erkennt ihr nicht, meine Freunde, aus dieser unglücklichen Geschichte eines verirrten Volks, die auch spätern Zeiten zum war-

und Sorgen erlaubt, denn der Mensch kann nicht die Gefühle der Menschlichkeit ausziehen, kann der Empfindung des Schmerzes nicht wehren, wenn Hunger oder Blöße ihn plagt; kann nicht ruhig, nicht heiter bleiben, wenn rings um ihn her die Aussicht sich trübt und schwarze nächtliche Wolken des Elends vor seinen Blicken sich aufthürmen. Hier ist Sorge sogar Pflicht, denn unser Gram, unsre Unruhe, unsre Bekümmerniß weckt in solchen Fällen oft unsre Thätigkeit wieder, das Uebel zu heben, und seine Quellen zu verstopfen, oder unsre Sorgen gehören doch mit zu den Mitteln und Wegen, deren sich die Vorsicht zu unsrer Rettung bedient. — Aber dennoch muß auch hier unsre Unruhe und unser Kummer sich mäßigen; dennoch darf auch hier unser Sorgen nicht in Murren oder Tadel gegen Gott und Gottes Vorsehung übergehen. Denn oft sind unsre Verlegenheiten nicht sowohl Gottes Werk und Veranstaltung, als vielmehr die Folge unsrer eigenen Schuld und Thorheit — sind das oft, ohne daß wir selbst es wissen, und den Zusammenhang zwischen unsern Uebereilungen und Fehlern, und zwischen unsern bedrängten Umständen übersehen können. — Also geziemt es uns auch in unserm Kummer nicht, Gott anzuklagen, nicht, mit Gott zu rechten, nicht, mit seiner Vorsehung zu hadern. Sind aber unsere Bedrängnisse Gottes Schickung: so sind sie gewiß aus weisen, obgleich für uns unerforschlichen Absichten, über uns verhängt worden, und es gebührt uns um so viel mehr, uns unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, und die Ausführung seiner Rathschlüsse in Geduld zu erwarten. Eben deshalb muß auch unsre Sorge nie zur heidnischen Sorge werden, die Gottes vergißt, und an Gottes Hülfe und Rettung verzweifelt. Darin versahen es die Jünger unsers Heilandes. Sie hatten schon mehr als Einen Beweis, daß ihr Herr und Meister immer mächtig genug sei, das, was er beschloß, auch auszuführen. An diese schon erfahrnen Proben der Wunderkraft Jesu hätten sie denken, und dabei sich beruhigen sollen; so würde ihren Lippen gewiß nicht die zweifelnde Frage: „Woher nehmen wir Brod?“ entfallen sein! — So wollen auch wir, meine Theuersten, wenn unsre Seele voll Sorgen und unser Herz voll Kummers ist, auf die vorigen Tage und Beispiele der göttlichen Hülfe und Rettung zurückblicken. Denken wollen wir dann daran, wie herrlich Gott oft half, wo alle Hülfe verloren zu sein schien; wie herrlich er sich

Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott! Und alle Welt fürchte ihn! Amen.

Es ist eine sehr gemeine, aber gewiß sehr wahre Bemerkung: daß die Wünsche und Hoffnungen der Menschen oft sehr thöricht und von der Beschaffenheit sind, daß die göttliche Regierung, nach ihrer Weisheit, sie nicht erfüllen kann, und daß uns nur ein sehr geringes Glück zu Theil werden würde, wenn Gott blos unsere Wünsche erfüllen wollte. Die Sache ist bekannt genug, und bedarf keines Beweises. Aber auch das ist nicht minder wahr: daß die Wohlthaten, welche uns die göttliche Vorsehung wirklich erweiset, selten in ihrer ganzen Größe erkannt und nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden.

So wahr diese doppelte Bemerkung von den Wünschen ist, welche wir in Absicht unserer irdischen Angelegenheiten und Glückseligkeit hegen, und von einer Menge göttlicher Wohlthaten, die wir eben deswegen die unerkannten Wohlthaten Gottes zu nennen pflegen: so wahr ist es auch von solchen, welche auf unsere höhere, geistige Glückseligkeit Beziehung haben, als für welche die göttliche Regierung nicht minder wachsam und geschäftigt ist, als für unsere irdische Wohlfahrt.

Unter diesen geistigen Wohlthaten ist, zum Beispiel, keine von größerem Umfange und von unschätzbarerem Werthe, als die Erlösung, welche Gott durch Jesum Christum hat veranstalten lassen. Sie war die größte aller Wohlthaten, welche einst die jüdische Nation von Gott sich erflehete; und sie ist die größte, welche wir Christen uns rühmen, von Gott erhalten zu haben. Und das mit dem vollkommensten Rechte. Aber die jüdische Nation schränkte ihre Wünsche fast nur auf eine irdische Erlösung ein, faßte die ganze Größe der Wohlthat nicht, welche ihr Gott durch Jesum zuführen

Woher werde ich Brod nehmen? Woher den Aufwand, den der Hausstand allemal fordert, und der in unsern Tagen, bei unsrer Prachtliebe, bei unsrer Vereitelung und Schimmersucht alle Grenzen überschreitet? — Woher das Vermögen, Gatten- und Vaterpflichten zu erfüllen, Gattin und Kinder zu versorgen, zu kleiden, zu erziehen; Gattin und Kindern Bequemlichkeit, Vergnügen und einen heitern menschlichen Lebensgenuß zu verschaffen? — Und weißt du diese Fragen dir nicht zu beantworten, fühlst du es wohl gar, daß du mit einem mäßigen Glück dich nicht werdest begnügen, die Versuchung zu Aufwand und Pracht nicht werdest überwinden können: o! so schaudre zurück von deinem Vorhaben, und gehe lieber bis an's Grab deinen Weg einsam dahin, als daß du nicht allein dir, sondern auch unschuldigen Mitgeschöpfen ein Leben voll Gram und Kummer und Elend bereitest. — „Woher werde ich Brod nehmen?" frage Jeder in den Jahren der Kraft, der Gesundheit, der Stärke und des Glücks, wo Alles auf's beste von statten geht; wo jedes Unternehmen gelingt; wo Erwerb auf Erwerb, Gewinn auf Gewinn, Segen auf Segen folgt; woher werde ich Brod nehmen, wenn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, von denen ich sagen werde: sie gefallen mir nicht? — Was für Zufluchtsquellen bleiben mir offen für schwere Zeiten und Unfälle? Was für Zufluchtsquellen für die Zeiten der Krankheit und das schwache hülflose Alter? — Und, aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, arbeite deine Hand unverdrossen, wenn du der Arbeit auch für den gegenwärtigen Tag nicht bedürftest; aufgeweckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, setze deiner Ueppigkeit, deinem Aufwande und deinen Verschwendungen ein Ziel, wenn du gleich jetzt dies Alles zu bestreiten im Stande bist; aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, mäßige sich, schone und spare die eitle Gattin und Tochter auf den Tag, der sie zur Wittwe und Waise macht! — Aber auch auf Andre fließe diese Sorge, diese weise, edle Bedachtsamkeit und Vorsicht über. Auch für sie frage unsre Menschenliebe, unser Wohlwollen, unser Mitleiden: „Woher werden sie Brod nehmen?" — „Woher werden sie Brod nehmen?" frage der Reiche, in dessen Dienst viele Menschen arbeiten, wenn er im Begriff ist, sie zu drücken und ihren Lohn, unter irgend einem Schein des Rech-

tes, zu verkürzen. — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage eben dieser Reiche, wenn die Arbeiter in seinem Dienste alt geworden sind, in seinem Gewerbe ihre Kräfte aufgezehrt haben, — und edelmüthig entschließe sich sein Herz, Ruhe über ihr Alter, Freude über den Abend ihres Lebens zu verbreiten! — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage das gesegnete Land, die blühende Stadt, die begüterte Gemeine, wenn die Männer, die für Land und Stadt und Gemeine lebten und wirkten, unversorgte Wittwen, hülflose Waisen unter ihnen zurücklassen, und das Gedächtniß der vollendeten Edlen werde auch noch durch freundschaftliche Milde gegen ihre Hinterbliebenen geehrt! — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage endlich jeder Wohlhabende, wenn er arme, dürftige Brüder sieht, oder armer, dürftiger Brüder gedenkt — und willig sei seine Hand, zu brechen sein Brod den Hungrigen und zu theilen seinen Ueberfluß mit dem Dürftigen. — Das sind Sorgen, meine Zuhörer, des Menschen würdig; Sorgen, die das Leben nicht verbittern, sondern versüßen; die Freuden des Lebens nicht vermindern, sondern vermehren; das Elend dieser Welt nicht vergrößern, sondern erleichtern; Sorgen, welche die Seele nicht niederbeugen, sondern erheben; das Herz nicht schänden, sondern adeln; Sorgen, durch die wir Gottes Beifall uns erwerben, des Vertrauens zu ihm erst recht empfänglich, seines Beistandes und seiner Fürsorge erst recht würdig werden; — Sorgen, deren Segen und Gewinn uns noch jenseits des Grabes hinüber in die bessere Welt begleiten wird.

Erhalte mich, o Gott, dabei,
Daß ich mit gnügen lasse;
Geiz, Ueppigkeit und Schwelgerei
Von mir entfern' und hasse.
Laß mich, wo Sorge nützen kann,
Gern Sorg' und Fleiß anwenden;
Wo sie nicht hilft, brichst du die Bahn —
Ich bin in deinen Händen!

Amen.

uns nämlich erlöset erstlich, von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott; zweitens, von der Sünde und ihrer Herrschaft; und drittens, von der Strafe der Sünde, als ihrer Folge und von der Befürchtung einer künftigen ewigen Verdammniß.

Um das Große und Wohlthätige dieser Erlösung und besonders des ersten Stücks derselben, wornach Christus die Menschen von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott befreit hat, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, ist es nothwendig, daß wir einen Blick in die Denkart des Zeitalters, in welchem Jesus öffentlich auftrat, thun, und uns in die damals herrschenden Begriffe von Gott, welche uns, die wir im Christenthum geboren und erzogen sind, durch den bessern Unterricht, welchen wir von Jugend auf erhalten haben, einem großen Theile nach fremd geworden sind, zu versetzen suchen.

In der damaligen Zeit war die allein richtige und erfreuliche Vorstellung von Gott, als dem Vater der Menschen, und die Wahrheit, daß er ein gütiges, menschenfreundliches und verzeihendes Wesen sei, fast gänzlich verschwunden. Und dagegen war in die Stelle derselbigen der Gedanke getreten, daß er ein strenger unerbittlicher Herrscher sei, der die kleinsten Vergehungen unausbleiblich ahnde, von dem man keine Vergebung erwarten könne, wenn sein Zorn nicht durch blutige Opfer, durch kostbare Geschenke und durch beschwerliche Selbstpeinigungen mancher Art besänftigt werde. Diese Furcht war damals allgemein; und wir dürfen uns darüber nicht wundern, da sie dem weniger unterrichteten Menschen so natürlich ist. Gewöhnlich stellen sich die Menschen die Gottheit so vor, wie sie selbst sind, und tragen die Gesinnungen und Handlungsweisen, welche sie an sich wahrnehmen, auf Gott über. Da sich nun kein Mensch, wenn er sich nicht selbst täuschen will, bergen kann, daß er auf mannichfaltige Art, es sei aus Vorsatz oder aus Uebereilung, fehle und so die Gebote Gottes übertrete; und da wir Menschen gewöhnlich, wenn unsere Vorschriften übertreten und wir beleidiget werden, in Zorn gerathen und Genugthuung fordern: so schreiben wir diese Gemüthsbewegungen der Gottheit gleichfalls zu; und weil wir fühlen, daß ihr Mißfallen und Zorn uns höchst unglücklich machen könne: so sinnen wir dann auf Mittel, diesen Zorn zu besänftigen und die Gottheit zu versöhnen. — So wenig diese

Neunte Predigt.

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führe.

Am 23sten Sonntage nach Trinitatis.

über

Luc. 19, 41 — 48.

Im Jahre 1805 beim Wiederausbruche des Kriegs gehalten.

Aus Ludwig Friedrich Schmidt's Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

Text,

Luc. 19, 41 — 48.

Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an, und weinte über sie; und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften; und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel, aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

In der Gegenwart liegen die Keime der Zukunft, und der künftige Zustand der einzelnen Menschen, wie ganzer Völker, entwickelt sich nothwendig aus dem, was sie jetzt sind. Wer mit Aufmerksamkeit die Sitten, die herrschende Denkungsart, die Erscheinungen, kurz den Charakter seines Zeitalters beobachtet, der wird mit Bestimmtheit vorhersehen und voraussagen können, welches das Schicksal der Menschen und der Länder in der Folgezeit sein werde. Und doch ereilen die wichtigsten und die traurigsten Veränderungen die Völker oft, ohne daß sie von ferne sie ahneten, und der Sturm, der ihre Ruhe und ihr Glück erschüttert, bricht oft herein, ohne daß sie seine untrüglichen Vorboten wahrgenommen hätten. Denn leichtsinnig lebt der größte Theil der Menschen nur für den Augenblick, hascht in ewiger Zerstreuung nach Genuß, und überläßt sich den Freuden der Gegenwart, ohne der Folgen zu denken, die unausbleiblich aus dieser Gegenwart hervorgehen werden! Und je sinnlicher ein Volk ist, je reißender der Strom des allgemeinen Verderbens sich über seine Ufer ergießt, je näher die rächende Zukunft rückt, desto sorglo-

ser taumelt es ihr entgegen, desto weniger achtet es der ernsten Warnungen des strafenden Schicksals. Nur wenige Weisere sehen am fernen Horizonte das Gewitter aufsteigen, und machen darauf aufmerksam, ohne gehört zu werden; sie sehen den Sturm sich erheben, ohne ihn beschwören zu können; sie wissen, wohin Leichtsinn und Sittenverderbniß führen müssen, und sie können das Unglück nicht abwenden — ihnen bleibt nichts übrig, als über die Verblendung und den Untergang der Völker zu trauern. — So taumelte das jüdische Volk, im Leichtsinn verloren, zum Laster herabgesunken, seinem nahen Verderben entgegen, ohne die Gefahr zu sehen, und ohne zu bedenken, was zu seinem Frieden diente. Der Edelste und Weiseste unter ihnen kannte die Schrecken der Zukunft, die ihrer warteten, er warnte vergebens, er prophezeite alle Greuel der Zerstörung vergebens, er war verlacht, und das Volk ging fort auf seinem verkehrten Wege — und der Menschenfreund weinte über die Unglücklichen, die nicht erkannten, was zu ihrem Frieden diente.

Freunde, unser Zeitalter hat in mehr als Einer Hinsicht Aehnlichkeit mit jenem, in dem Jesus lebte, und vor den Dingen, die da kommen sollten, sein Volk warnte. Achten wir mehr auf die Zeichen der Zeit? — Erkennen wir besser, was zu unserm Frieden dient? Sind wir weiser und thätiger, um die drohende Gefahr abzuwenden? Ach, ich fürchte, der Leichtsinn und die Sinnlichkeit, die das Auge blind für die Zukunft machen, sind unter uns herrschender, als sie dort es waren! Gebe Gott, daß unsre Zukunft nicht auch jene an Schrecken erreiche oder übertreffe! Möge auch diese Stunde dazu beitragen, uns aufmerksamer zu machen auf die Zeichen der Zeit, und hören wir zu dem Ende:

Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegenführe?

Werfen wir einen Blick auf jenes unglückliche Volk, über dessen bevorstehendes Verderben der Menschenfreund theilnehmend trauerte. Es war versunken in grober Sinnlichkeit, das Laster herrschte unter ihm mit fürchterlicher Gewalt, und zerstörte jeden Keim des Schönen und Guten, und vergiftete oder vertrocknete die Quellen menschlicher Glückseligkeit. Die Einfalt der Sitten und die Tugend, diese Schutzengel des Menschen, waren von ihm gewichen, jedes wohlthätige Band häuslicher und bürgerlicher Ver-

hältnisse war gelöst, oder nur locker geknüpft. Wohlwollen, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue waren fremd unter ihm geworden, und Selbstsucht und Eigennutz, Betrug und Treulosigkeit, Ungerechtigkeit und Härte verbreiteten Mißtrauen und Haß unter Brüdern, wo Liebe und Eintracht wohnen sollte. Getheilt in Factionen, verlor sich der Gemeingeist, und die Ehrfurcht für die öffentliche Ordnung, und die Achtung gegen geheiligte Gesetze verschwand vor den Bewegungen einer wilden Zügellosigkeit. Das Heiligste, was den Menschen an Ordnung und Tugend gewöhnt und seine Glückseligkeit gründet — die Religion war entstellt, oder hatte ihr Ansehn und ihre wohlthätige Kraft verloren. Ausgeartet, bei einem Theil in elendes Formelwerk, in leere, geist- und herzlose Ceremonie, ohne Einfluß auf Tugend und Veredlung des Menschen — von Andern in ein Gewebe des finsterſten Aberglaubens verwandelt; hier von Heuchlern zu ehrgeizigen, eigennützigen Absichten gemißbraucht, dort von Spöttern verhöhnt, die der Gottheit Trotz boten, und das edelste Kleinod des Menschen, den Glauben an Unsterblichkeit und eine künftige Vergeltung, für einen Traum erklärten: so war der religiöse Zustand der Nation verdorben, wie sein sittlicher, und ihr Untergang brach unaufhaltsam herein. Vergebens riefen die Bessern und Weisern ihre Mitbürger zurück zur Gottesfurcht und zur Reinheit der Sitten; vergebens suchte der Beste und Weiseste sein Volk auf heilsamere Wege zu leiten, dem Unglauben und Aberglauben zu steuern, Licht an die Stelle der Finsterniß zu bringen, dem Laster einen Damm zu setzen, und der Tugend die Verirrten wieder zu geben. Man hörte seine Stimme nicht, die Verblendeten haßten ihn und dürsteten nach seinem Blute. Alle Warnungen wurden verschmäht, und die Unglücklichen taumelten fort in ihrem verkehrten Sinne, bis endlich die rächende Hand der Gerechtigkeit sie ereilte, und eine schreckliche Zukunft für frühere Sünden sie büßen ließ, da sie nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden diente. Der Untergang des Staates, die Zerstörung des Tempels, die Zerstreuung der Nation, der tiefste Druck des Elendes war die traurige Folge verschmähter Warnungen und der verhöhnten Tugend.

Erkennt ihr nicht, meine Freunde, aus dieser unglücklichen Geschichte eines verirrten Volks, die auch spätern Zeiten zum war-

nenden Beispiele aufgestellt ist, die Ursachen, welche früher oder später ein Land unausbleiblich in's Verderben stürzen? Laßt uns diese Ursachen näher entwickeln, und o! daß wir dadurch weise werden und lernen möchten, was auch zu unserm Frieden dient!

Der Verfall der Religion ist unstreitig die am mächtigsten wirkende Ursache des Untergangs der Reiche und Völker, und aus dieser entspringen alle übrigen als nothwendige Folgen. Religion ist die Stütze der Staaten, die Grundveste aller bürgerlichen Ordnung und der menschlichen Glückseligkeit. Der Mensch bedarf des Glaubens an ein höheres Wesen, von dem er abhängt, an eine Gottheit, der er die heiligste Verehrung schuldig ist, und von der er seine Verpflichtung zu den Tugenden des Menschen und des Bürgers ableitet. Er bedarf der Hinweisung auf etwas Höheres und Heiligeres, um seine Leidenschaften bezähmen, seine Sinnlichkeit beherrschen, seine Trägheit zur Erfüllung seiner Pflichten überwinden zu können. Er muß in dem Gesetze der Sittlichkeit den Willen des unsichtbaren Herrn der Welt verehren, und in der bürgerlichen Verfassung der Gesellschaft Gottes Ordnung erkennen — mit Einem Worte, die Religion muß ihm ehrwürdig sein. Verliert diese ihren wohlthätigen Einfluß auf das menschliche Herz, sinkt unsre Achtung für ihre Lehren und Befehle, reißen wir uns los von der Hand dieser unentbehrlichen Führerin durch's Leben, dann ist es um Ordnung und Ruhe, um menschliche Tugend und Glückseligkeit gethan! — Wenn der Unglaube sein Haupt erhebt, wenn das bethörte Herz sich überredet, jenes höchste Wesen sei ein Unding und die Religion nur eine Ausgeburt des Aberglaubens und einer verbrannten Einbildungskraft; wenn wir des Heiligsten spotten, und nichts mehr glauben und nichts Höheres und Künftiges ahnen: dann ist das mächtigste Triebrad zum Guten im menschlichen Herzen zerbrochen, der Leichtsinn verbreitet sich mit zerstörender Gewalt, die Leidenschaften treten wie reißende Ströme aus ihren Ufern, und der sinnliche Mensch verliert selbst die Ahnung seiner höhern Natur und seiner heiligen Bestimmung. Ohne Gott giebt's für ihn keine Weisheit, keine Tugend und kein Glück! Oder wenn sich auch jener Glaube erhält, aber eine reinere Gotteserkenntniß wird durch Verfinsterung des menschlichen Verstandes, und durch rohen, schändlichen Aberglauben

verdrängt; wenn die Religion, statt Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu sein, zum elenden Gaukelspiele der Sinnlichkeit herabgewürdigt wird; wenn herzlose Gebräuche und unnütze Uebungen an die Stelle eines thätigen Christenthums treten, und das Ehrwürdigste und Heiligste durch abgeschmackte Zuthaten menschlicher Thorheit und Schwärmerei entstellt wird; wenn der belebende Geist der Religion verschwindet und nur der kalte, todte Buchstabe übrig bleibt: dann ist ihre wohlthätige Kraft gelähmt, ihr erwärmendes Feuer erloschen, und der Mensch wird durch diese Afterreligion so gut, wie durch Unglauben, um seinen Gott, seine Tugend, seine Glückseligkeit betrogen!

Verfall der Sittlichkeit ist die zweite Ursache des Untergangs der Reiche und Völker, und dieser ist die unmittelbare traurige Folge jenes Verfalls der Religion. — Nur ein kleiner Theil der Menschen, der sich durch immerwährende Geisteskraft auf eine höhere Stufe der Bildung und Veredlung hinaufgeschwungen hat, ehrt die Tugend und die Pflicht um ihrer selbst, und übt das Gute um des Guten willen. Bei weitem die größere Zahl bedarf des Glaubens an eine Gottheit, der Ehrfurcht gegen ein höheres Wesen, um recht zu handeln, und muß das im Menschen liegende Sittengesetz als Willen eines heiligen Gesetzgebers erkennen, wenn es wirksam sein soll. Stirbt jener Glaube, oder erkaltet jener religiöse Sinn, so ist der Damm durchbrochen, der die Sinnlichkeit und die unordentliche Begierde zurückhielt, und das begehrliche Herz folgt frei seinen Neigungen und spottet der Ordnung und der Gesetze der Sittlichkeit. Das Heiligste wird ein Gegenstand der Verachtung, und der Mensch überläßt sich fesselos den Antrieben der Leidenschaft und den Reizungen zur Ausschweifung und zu Verbrechen. — Und glaubt ihr, daß das Wohl der Staaten und das Glück der Völker da gedeihen könne, wo die Tugend verbannt ist, und die Unschuld keine Freistätte mehr findet? Wenn die Bande des häuslichen und des öffentlichen Lebens gelöst sind, und der Leichtsinn das Ehrwürdigste nicht mehr achtet; wenn die Heiligkeit der Ehen der zügellosen Ungebundenheit Platz macht, und ein nachwachsendes Geschlecht, statt durch eine sorgfältige Erziehung für die Tugend gebildet zu werden, im Kindesalter schon durch heillose Beispiele vergiftet wird; wenn schnöder Eigennutz jedes

edlere Gefühl tödtet und die Menschen einer reinen, uneigennützigen Tugend und großer Aufopferungen unfähig macht; wenn ein herrschender Geist der Sinnlichkeit alles Höhere verschlingt, und alle Kräfte im Ringen nach groben Vergnügungen und in wollüstigen Genüssen verzehrt werden; wenn ein übertriebener Luxus jedes Mittel rechtfertigt, das zur Befriedigung der tausend selbstgeschaffenen Bedürfnisse führen kann; wenn Redlichkeit und Treue und Glauben verschwinden, und Falschheit, Betrug und Ungerechtigkeit an ihre Stelle treten; wenn Wohlwollen und thätige Menschenliebe und Gemeingeist und Vaterlandsliebe durch die schmuzigste Selbstsucht verdrängt werden, und Jeder nur sich selbst im Auge hat und für seinen Vortheil sorgt: wie könnte da Völkerglückseligkeit blühen, und ein Staat gesund sein, an dessen Herzen das Laster zerstörend nagt? Die Sünde ist der Leute Verderben, sagt schon ein alter Weiser, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigte es. Reinheit der Sitten und fromme Einfalt machte die Völker groß und glücklich, befestigte Thronen und sicherte den Staaten ihren Ruhm und ihre Dauer. Sobald Bürgertugend durch Ausschweifungen, und Sitteneinfalt durch entnervende Wollust und durch Laster aller Art verbannt wurden, schwand die Kraft des Volks und seine Selbstständigkeit, es grub sich mit eigenen Händen sein Grab durch seine Laster, und Nationen verschwanden und Reiche wurden zertrümmert, weil ihre Verbrechen die Bande zerrissen, die sie groß und geachtet und glücklich gemacht hatten. Dies lehrt die alte Geschichte und die Geschichte unsrer Zeit an hundert Beispielen. Die Tugend ist die Grundsäule der Staaten: wo sie stirbt, da nahen sich diese ihrem unvermeidlichen Untergange. Kann das häusliche Glück einer einzelnen Familie nicht bestehen ohne Ordnung und Tugend und gute Sitten, wie könnte ein großer Menschenverein gedeihen, wenn ihm Wahrheit und Gerechtigkeit und Treue nicht heilig sind?

Hierzu kommt noch drittens die Geringschätzung aller Formen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus jenem allgemeinen Sittenverderben nothwendig hervorgeht. — Das Christenthum heiligt die Verfassungen der Staaten, als Gottes Ordnung, und fordert Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Könige, als gegen Stellvertreter des Ewigen. Fürchte Gott, ehre den König — ist das große Gebot der Religion, und wo diese geachtet

wird, da stehen die Thronen fest, und die Gesetze der Obrigkeit gelten als Befehle einer höhern Macht, deren Bild diese ist. Der Christ ist auch ein guter Bürger, und alle Bande des geselligen und bürgerlichen Lebens sind ihm heilig. Irreligiosität hingegen und Sittenverderben zerstören jenes wohlthätige Ansehen der Gesetze und der Herrscher. Jener ehrfurchtgebietende Glanz, der die Thronen umgiebt, verschwindet, und die Großen der Erde erscheinen nicht mehr als göttliche Ordnung, sondern als Glückliche nur, die der Zufall, oder Gewalt, oder Ungerechtigkeit über Millionen erhob. Der Geist der Unzufriedenheit regt sich im Menschen, der lieber herrschen als gehorchen möchte. Die Zügellosigkeit trotzt dem Zwange der Ordnung und lästiger Befehle, die Aufforderungen zum Abschütteln eines schimpflichen Joches, wie sie die heilsamsten Einschränkungen der natürlichen Freiheit nennen, finden Eingang, das Gesetz wird verhöhnt, die Obrigkeit findet strafbaren Widerstand, das freche Laster zerreißt die heiligsten Bande, der wilde Aufruhr schwingt seine blutige Fahne, und das Verbrechen streckt seine Hand nach Kronen aus und häuft Elend und Jammer über das Vaterland. — Völker werden ins Verderben gestürzt und Staaten finden ihren Untergang, wo die Achtung gegen bürgerliche Ordnung verschwindet, wo die Religion die Ehre der Fürsten nicht mehr schützt, wo das Laster auf Zerstörung sinnt, wo Selbstsucht den Saamen der Zwietracht ausstreut, und wo die Banden gelöst werden, die die einzelnen Glieder zu einem Ganzen vereinigten!

Das war es, Freunde, was einst jenes unglückliche Volk, über dessen trauriges Schicksal der große Menschenfreund theilnehmende Thränen weinte, in's Verderben stürzte, seinen Tempel zerstörte, seine Stadt in einen Steinhaufen verwandelte, seine Kinder zerstreute und ihnen schimpfliche Fesseln bereitete, die es seit bald zweitausend Jahren noch nicht abgestreift hat. Das war es, wodurch im Laufe dieser Jahrtausende schon so manches Reich seinen Untergang fand, wodurch über so viele Völker schon unsäglicher Jammer gekommen ist. Unglaube und Aberglaube, Sittenlosigkeit und das Heer von Lastern, das sie erzeugte, das jeden Keim bürgerlicher Tugenden erstickte, jeder Ordnung Hohn sprach, jedes Band

gewaltsam löste, und allen Verheerungen der Leidenschaft, der Zügellosigkeit, des Partheigeistes Thüren und Thore öffnete, — sie waren es, die alle jene Zerstörungen herbeiführten, die wie ein Fluch der Gottheit über Länder und Völker kamen. — Und wir sollten nicht weise werden und erkennen, was zu unserm Frieden dient? Sind jene Beispiele nicht warnend genug — dürfen wir sie übersehen? Sollten wir denn nicht endlich einmal erkennen, was uns Noth ist? Der Zusammenhang der Dinge bleibt ewig derselbe, einerlei Ursachen bringen immer die nämlichen Wirkungen hervor, und das vergeltende Schicksal ist in jedem Jahrhunderte unerbittlich streng und gerecht, und straft die Verblendung und die Laster des Menschengeschlechts mit unausbleiblichem Verderben. Möge ein guter Geist über uns wachen, und uns dem Jammer entgehen lehren, den eigene Thorheit über die Völker häuft. Mögen die Erfahrungen früherer Jahrhunderte uns klug machen, um die Klippen zu vermeiden, an denen so oft schon die Glückseligkeit des Menschengeschlechts scheiterte. Möge eine höhere Macht dem Strome des Verderbens steuern, der uns zu verschlingen droht. Möge sie dem Leichtsinne wehren, der die Menschen dahin reißt, der Sinnlichkeit Schranken setzen, die alles Edlere zerstört. Möge sie den Glauben an das Dasein eines heiligen Wesens befestigen, der Religion ihr Ansehen und ihre Kraft wieder geben, und eine reinere Sittlichkeit zurückführen, vor deren mildern Lichte das Laster fliehe!

Ja, Gott, Lenker des menschlichen Herzens, wie des ewigen Schicksals — mache uns weise und führe uns zur Wahrheit und zur Tugend zurück, ehe es zu spät ist, ehe deine Schrecken uns ergreifen und uns lehren, daß wir des rechten Wegs verfehlt haben; ehe das Elend uns bessern muß, und die Verzweiflung dich uns suchen lasse, den wir verlassen haben. Wer ferne von dir und der Tugend bleibt, der entfernt sich von seiner Bestimmung und von seinem Glücke, und der nur — daß wir es nie vergessen möchten! — der nur, der deinen Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen.

Zehnte Predigt.

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehn?

Am 24sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 19, 41 — 48.

Fortsetzung der vorhergehenden Predigt.

Aus L. F. Schmidt's Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

Gott, Vater der Menſchen, Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du thuſt unermüdet deine milde Hand auf, und ſättigeſt und erfreueſt und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Du haſt dich uns auch in dieſem Jahre nicht unbezeugt gelaſſen, ſondern huldreich geſchenkt, was wir zu unſrer Erhaltung bedürfen. Du haſt durch dein Aufſehen die Früchte des Feldes behütet, und uns die Gnade verliehen, daß wir ſie unter dem Schutze des Friedens in ungeſtörter Ruhe einſammeln konnten. Du haſt abermals Großes an uns gethan, und uns durch dieſes Alles die Verbindlichkeit aufgelegt, dich mit gerührter Seele dafür zu preiſen. O daß doch alſo unſer Dank nicht blos Werk der Lippen, ſondern Erguß des Herzens wäre! Daß wir es fühlten und einſähen, welche neue gerechte Anſprüche du dir auf unſre Liebe, auf unſer Vertrauen, auf unſern Gehorſam dadurch erworben haſt! Daß wir dir heute, an dieſem feierlichen Tage, ein würdiges, deinem Willen und unſrer Pflicht angemeſſenes, Opfer darbrächten! Ja, deine Güte zu rühmen und die Wege deiner Vorſehung zu ehren; genügſam zu ſein und uns nicht als unzufriedene Geſchöpfe, nicht als ſtrafbare Aufrührer in deinem Reiche wider deine getroffenen Anſtalten zu empören; unſere Wünſche einzuſchränken und mit weiſer Mäßigung, mit einem heitern Sinne, in Unſchuld und Tugend zu genießen, was du uns darreichſt: das geziemt uns als Menſchen und als Chriſten; das ſei alſo auch unſer aufrichtiger Entſchluß und unſer ernſtliches Beſtreben. Und dazu laß uns in der gegenwärtigen, deiner Anbetung geheiligten, Stunde ermuntert und geſtärkt, daran laß uns durch den Zuruf der Erndte,

alles Heilige und Göttliche faſt überall abnehme, daß ſich Sittſamkeit und jene wohlthätige Schamhaftigkeit, die kräftigſte Schutzwehr der Unſchuld und Tugend, immer mehr verliere, daß von den höhern Klaſſen auch auf die geringſten jenes zerſtörende Gift der Religionsgleichgültigkeit und der Ausſchweifung ſich fortpflanze, und er wird zittern vor den Folgen, die dieſer Verfall der Moralität und der Religion unfehlbar nach ſich ziehen muß. Sollten wir da nicht aufgefordert uns fühlen, ernſtlich auf Mittel zu unſrer Rettung zu ſinnen? uns nicht um das Einzige mühen, was dem gegenwärtigen Menſchengeſchlechte Noth thut? — Möchten doch die, welchen die Vorſehung einen größern Wirkungskreis anwies und das Heil der Völker anvertraute, möchten ſie doch die Sache wichtig genug finden, um ſie zum Gegenſtande ihrer Sorgen zu machen! Möchten ſie einſehen lernen, daß ſie nur dann glücklich wirken und die Nationen glücklich machen können, wenn ſie dieſelben zur Religion und zur Tugend zurückführen! Laßt auch uns, Freunde, an unſerm geringern Theile dazu mitwirken; der ernſtliche Wille von Vielen bringt auch Gutes und Großes zu Stande — und zu dem Ende beſchäftige uns jetzt die Beantwortung der Frage:

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben *). So ſprach vor Jahrtauſenden ein weiſer Mann, und die Geſchichte aller Zeiten und Völker beſtätigt es, daß er Wahrheit ſprach. Wenn die Abweichung von dem Wege der Tugend und des Rechts, wenn Sittenloſigkeit und Laſter den Nationen den unvermeidlichen Untergang bereiten: welch' ein anderes Mittel könnte es wohl geben, dieſem Schickſale auszuweichen, als das einzige, den entgegengeſetzten Weg zu betreten, und Wahrheit und Gerechtigkeit, Unſchuld und Treue zu unſern Führerinnen durch's Leben zu wählen? Nur wenn die Menſchen zurückkehren zur urſprünglichen Einfalt der Natur und der Sitten, wenn ſie den Verſchlimmerungen ſpäterer Zeitalter entſagen, und den Geiſt des Leichtſinns, der Ungebundenheit,

*) Spr. Sal. 14, 34.

der Ausschweifung, der groben Sinnlichkeit verbannen, dann nur kehrt im Gefolge der Tugend Friede und Glückseligkeit auf die Erde zurück. Auch hier gilt, was Christus dort sagt: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, Kinder an Einfalt und Unverdorbenheit des Herzens, an Unschuld und Reinheit der Seele, so könnt ihr nicht Bürger im Reiche Gottes werden, in dem Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen muß. — Wenn in den Familien der Geist der Eintracht und der Ordnung einheimisch ist, wenn jedes Mitglied seine Pflicht mit Freuden thut, wenn Wohlwollen und Liebe Alle in Eins verbindet, wenn Tugend und Unschuld in jedem Herzen wohnt, und das Gift der Verführung und des Lasters keinen Eingang in reine Seelen findet: dann gedeiht das Glück der Familien und Friede und Wohlstand blüht in ihrem Schooße. Wenn die Bürger eines Staates arbeitsam und thätig, gerecht in ihren Handlungen, redlich und ohne Falsch in ihrem Betragen gegen einander sind, wenn Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten unter ihnen herrschen, und Zügellosigkeit und Wollust, und Treulosigkeit und Eigennutz durch gemeinschaftliche Anstrengungen, als Feinde des öffentlichen Glückes, bekämpft werden; wenn die Gesetze Achtung, und die Obrigkeit Ehrfurcht und Liebe finden; wenn jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen nach seinen Kräften mitwirkt; wenn Fürst und Unterthan von Einem Geiste der Ordnung und der Pflicht beseelt sind, und Ein Ziel des Vaterlandes Wohlfahrt, vor Augen haben — dann ruht Gottes schönster Segen auf einem Volke, die Tugend pflanzt und befestiget sein Glück, und bewährt sich an seinem blühenden Wohlstande, daß ächte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, und auch die Verheißung dieses Lebens habe. — Wenn endlich die Völker unter einander sich als Mitbürger im großen Reiche Gottes, und als gemeinschaftliche Kinder des Allvaters betrachten lernen; wenn sie wahr und gerecht, theilnehmend und gefällig gegen einander sind; wenn nie Nationalhaß oder Uebermuth eins gegen das andere bewaffnet, und der Mächtigere sich keine Kränkung des Schwächern erlaubt, und kein Ehrgeiz ungerechte Kriege entzündet: dann wohnen Völker ruhig neben einander auf Gottes weiter Erde, die Raum für Alle hat, und unter dem Oelzweige des Friedens gedeihen seine Künste und seine Segnungen, und Hand in Hand

wandeln die Nationen auf der Bahn zur höhern Vollkommenheit und zu einem dauernden, schönern Glücke.

Freunde, es zweifelt wohl kein vernünftiger Mensch daran, daß es gut für die Welt sein würde, wenn die Menschen alle so wären und so handelten, wie wir es eben geschildert haben. Die Erde müßte wahrlich ein Himmelreich sein, wenn alle ihre Bewohner gut und tugendhaft wären! All das Elend, das die Sünde und zerstörende Leidenschaften über das Menschengeschlecht häufen, wäre dann verbannt, von allen Störungen der Ruhe und des Glückes, die die Ungerechtigkeit und das Laster herbeiführen, wüßte man dann nichts, und es bliebe nichts mehr übrig, was den Frieden und das Glück des Lebens unterbrechen könnte, als die unvermeidlichen Uebel der Natur, und auch diese würden uns erträglicher gemacht werden durch Theilnahme und Liebe und brüderliche Unterstützung. Aber die große Frage bleibt immer die: Wie macht man den Menschen so gut? Wie verbannt man Thorheit und Sünde von der Erde? Wie erzieht man die Völker für die Tugend, für Wahrheit und Güte und Gerechtigkeit? — Und auf diese Frage giebt es ewig nur Eine Antwort: durch Religion allein wird der Mensch tugendhaft und glücklich!

Ja, Freunde, wo Irreligiosität herrscht, wo Unglaube oder Aberglaube, eine ungeläuterte Religion oder ihre gänzliche Verachtung zu Hause sind, da bemächtigt sich Sinnlichkeit und Sünde des menschlichen Herzens, das Laster bricht, wie ein verheerender Strom, unaufhaltsam herein, allgemeines Verderben bezeichnet seinen Weg, und mit der Tugend entfliehen auch ihre treuen Begleiterinnen — Friede und Glückseligkeit der Völker! Wollt ihr für das dauernde Wohl der Nationen sorgen, so führt sie an der Hand der Religion zu Gott und zur Tugend zurück. Der Mensch bedarf ihrer, sonst verwildert sein Geist, und sein Herz wird roh und lasterhaft. Ohne frommen Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit, an eine künftige Welt, an eine Vergeltung jenseit des Grabes, artet das Menschengeschlecht in wilde Horden aus, die vor keinem Greuel zurückbeben, und die irregeführte oder verwahrloste Vernunft übergiebt die Leitung des menschlichen Herzens der Sinnlichkeit und der ungezügelten Begierde. Alle Laster und al-

les Elend, das die Völker geißelte, entsprangen aus dieser Quelle — wo keine wahre Gottesfurcht wohnt, da wohnt auch keine Tugend und kein Glück.

Die Klage über die Abnahme eines religiösen Sinnes unter unsern Zeitgenossen, über die Verachtung des Heiligsten unter allen Ständen, und über den sich immer mehr verbreitenden Geist des Unglaubens sind so allgemein, daß es keinem Zweifel unterworfen sein kann, wohin das Zeitalter sich neige, und aus welcher Quelle Alle, denen das Wohl und Wehe des Menschengeschlechts am Herzen liegt, das einbrechende Verderben der Völker und den allmählichen Untergang der Zucht und Ordnung ableiten müssen. Indessen ist ein großer Theil der Menschen gegen diese Klage mißtrauisch gemacht worden, weil man sie gewöhnlich nur von den Dienern dieser vernachlässigten Religion hört, aus denen eigenes Interesse zu sprechen scheinen könnte. Der Leichtsinnige überredet sich gerne, das Christenthum mit all seinen strengen Forderungen sei entbehrlich, und die Welt könne bestehen ohne Glauben an Gott und geoffenbarte Religion und ohne eine so ängstliche Tugend, und meint dann, wenn die Lehrer der Religion gegen jenen Geist des Unglaubens und Sittenlosigkeit eifern, es sei blos der Unwille eigennütziger Priester, die ihr eigenes Ansehen und ihren Einfluß in Gefahr glauben. Jenen Vorwurf, daß die Religion täglich mehr an Achtung verliere, daß die Tempel leer stehen, die ehrwürdigsten Gebräuche des Christenthums vernachlässigt, und mit den heiligsten Gegenständen Spott getrieben werde, hält man für Ausbrüche des Unmuths, die man einer Klasse Menschen zu gut halten müsse, die es schmerzt, ihre Wichtigkeit verloren zu haben, die sie in frömmern Jahrhunderten behaupteten, und so gewöhnt man sich allmählich, diese Klagen für ungegründet und übertrieben zu halten, und verkennt den Geist des Leichtsinns, der die Menschen bethört und ihr Verderben beschleunigt. — Wenn ihr indessen unpartheiisch prüfen wolltet, wieviel an jenen Klagen wahr sei, so würdet ihr finden, daß alle bessere Menschen, denen Wahrheit und Tugend und Glaube an Gott noch etwas gilt, darein einstimmen, und daß es nicht die Religionslehrer allein sind, die dieses Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum anklagen, daß diese vorzüglich ihre Stimme erheben, weil es vor-

edlere Gefühl tödtet und die Menschen einer reinen, uneigennützigen Tugend und großer Aufopferungen unfähig macht; wenn ein herrschender Geist der Sinnlichkeit alles Höhere verschlingt, und alle Kräfte im Ringen nach groben Vergnügungen und in wollüstigen Genüssen verzehrt werden; wenn ein übertriebener Luxus jedes Mittel rechtfertigt, das zur Befriedigung der tausend selbstgeschaffenen Bedürfnisse führen kann; wenn Redlichkeit und Treue und Glauben verschwinden, und Falschheit, Betrug und Ungerechtigkeit an ihre Stelle treten; wenn Wohlwollen und thätige Menschenliebe und Gemeingeist und Vaterlandsliebe durch die schmuzigste Selbstsucht verdrängt werden, und Jeder nur sich selbst im Auge hat und für seinen Vortheil sorgt: wie könnte da Völkerglückseligkeit blühen, und ein Staat gesund sein, an dessen Herzen das Laster zerstörend nagt? Die Sünde ist der Leute Verderben, sagt schon ein alter Weiser, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigte es. Reinheit der Sitten und fromme Einfalt machte die Völker groß und glücklich, befestigte Thronen und sicherte den Staaten ihren Ruhm und ihre Dauer. Sobald Bürgertugend durch Ausschweifungen, und Sitteneinfalt durch entnervende Wollust und durch Laster aller Art verbannt wurden, schwand die Kraft des Volks und seine Selbstständigkeit, es grub sich mit eigenen Händen sein Grab durch seine Laster, und Nationen verschwanden und Reiche wurden zertrümmert, weil ihre Verbrechen die Bande zerrissen, die sie groß und geachtet und glücklich gemacht hatten. Dies lehrt die alte Geschichte und die Geschichte unsrer Zeit an hundert Beispielen. Die Tugend ist die Grundsäule der Staaten: wo sie stirbt, da nahen sich diese ihrem unvermeidlichen Untergange. Kann das häusliche Glück einer einzelnen Familie nicht bestehen ohne Ordnung und Tugend und gute Sitten, wie könnte ein großer Menschenverein gedeihen, wenn ihm Wahrheit und Gerechtigkeit und Treue nicht heilig sind?

Hierzu kommt noch drittens die Geringschätzung aller Formen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus jenem allgemeinen Sittenverderben nothwendig hervorgeht. — Das Christenthum heiligt die Verfassungen der Staaten, als Gottes Ordnung, und fordert Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Könige, als gegen Stellvertreter des Ewigen. Fürchte Gott, ehre den König — ist das große Gebot der Religion, und wo diese geachtet

wird, da stehen die Thronen fest, und die Gesetze der Obrigkeit gelten als Befehle einer höhern Macht, deren Bild diese ist. Der Christ ist auch ein guter Bürger, und alle Bande des geselligen und bürgerlichen Lebens sind ihm heilig. Irreligiosität hingegen und Sittenverderben zerstören jenes wohlthätige Ansehen der Gesetze und der Herrscher. Jener ehrfurchtgebietende Glanz, der die Thronen umgiebt, verschwindet, und die Großen der Erde erscheinen nicht mehr als göttliche Ordnung, sondern als Glückliche nur, die der Zufall, oder Gewalt, oder Ungerechtigkeit über Millionen erhob. Der Geist der Unzufriedenheit regt sich im Menschen, der lieber herrschen als gehorchen möchte. Die Zügellosigkeit trotzt dem Zwange der Ordnung und lästiger Befehle, die Aufforderungen zum Abschütteln eines schimpflichen Joches, wie sie die heilsamsten Einschränkungen der natürlichen Freiheit nennen, finden Eingang, das Gesetz wird verhöhnt, die Obrigkeit findet strafbaren Widerstand, das freche Laster zerreißt die heiligsten Bande, der wilde Aufruhr schwingt seine blutige Fahne, und das Verbrechen streckt seine Hand nach Kronen aus und häuft Elend und Jammer über das Vaterland. — Völker werden ins Verderben gestürzt und Staaten finden ihren Untergang, wo die Achtung gegen bürgerliche Ordnung verschwindet, wo die Religion die Ehre der Fürsten nicht mehr schützt, wo das Laster auf Zerstörung sinnt, wo Selbstsucht den Saamen der Zwietracht ausstreut, und wo die Banden gelöst werden, die die einzelnen Glieder zu einem Ganzen vereinigten!

Das war es, Freunde, was einst jenes unglückliche Volk, über dessen trauriges Schicksal der große Menschenfreund theilnehmende Thränen weinte, in's Verderben stürzte, seinen Tempel zerstörte, seine Stadt in einen Steinhaufen verwandelte, seine Kinder zerstreute und ihnen schimpfliche Fesseln bereitete, die es seit bald zweitausend Jahren noch nicht abgestreift hat. Das war es, wodurch im Laufe dieser Jahrtausende schon so manches Reich seinen Untergang fand, wodurch über so viele Völker schon unsäglicher Jammer gekommen ist. Unglaube und Aberglaube, Sittenlosigkeit und das Heer von Lastern, das sie erzeugte, das jeden Keim bürgerlicher Tugenden erstickte, jeder Ordnung Hohn sprach, jedes Band

gewaltsam löste, und allen Verheerungen der Leidenschaft, der Zügellosigkeit, des Partheigeistes Thüren und Thore öffnete, — sie waren es, die alle jene Zerstörungen herbeiführten, die wie ein Fluch der Gottheit über Länder und Völker kamen. — Und wir sollten nicht weise werden und erkennen, was zu unserm Frieden dient? Sind jene Beispiele nicht warnend genug — dürfen wir sie übersehen? Sollten wir denn nicht endlich einmal erkennen, was uns Noth ist? Der Zusammenhang der Dinge bleibt ewig derselbe, einerlei Ursachen bringen immer die nämlichen Wirkungen hervor, und das vergeltende Schicksal ist in jedem Jahrhunderte unerbittlich streng und gerecht, und straft die Verblendung und die Laster des Menschengeschlechts mit unausbleiblichem Verderben. Möge ein guter Geist über uns wachen, und uns dem Jammer entgehen lehren, den eigene Thorheit über die Völker häuft. Mögen die Erfahrungen früherer Jahrhunderte uns klug machen, um die Klippen zu vermeiden, an denen so oft schon die Glückseligkeit des Menschengeschlechts scheiterte. Möge eine höhere Macht dem Strome des Verderbens steuern, der uns zu verschlingen droht. Möge sie dem Leichtsinne wehren, der die Menschen dahin reißt, der Sinnlichkeit Schranken setzen, die alles Edlere zerstört. Möge sie den Glauben an das Dasein eines heiligen Wesens befestigen, der Religion ihr Ansehen und ihre Kraft wieder geben, und eine reinere Sittlichkeit zurückführen, vor deren mildern Lichte das Laster fliehe!

Ja, Gott, Lenker des menschlichen Herzens, wie des ewigen Schicksals — mache uns weise und führe uns zur Wahrheit und zur Tugend zurück, ehe es zu spät ist, ehe deine Schrecken uns ergreifen und uns lehren, daß wir des rechten Wegs verfehlt haben; ehe das Elend uns bessern muß, und die Verzweiflung dich uns suchen lasse, den wir verlassen haben. Wer ferne von dir und der Tugend bleibt, der entfernt sich von seiner Bestimmung und von seinem Glücke, und der nur — daß wir es nie vergessen möchten! — der nur, der deinen Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen.

Zehnte Predigt.

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehn?

Am 24sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 19, 41 — 48.

Fortsetzung der vorhergehenden Predigt.

Aus L. F. Schmidt's Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten. Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

züge unsrer Lage fühlen. Es ist die Schuld unsrer Trägheit, unsrer Selbstsucht, unsrer niedrigen Leidenschaften, wenn wir auf dem Acker, den wir bearbeiten sollen, nichts hervorbringen, was uns denselben werth und theuer machen könnte; denn der weise und gütige Schöpfer hat von seiner Seite väterlich dafür gesorgt, daß es für alle Stände und Volksklassen Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt.

Aber so gewiß die Wahrheiten, woran uns die Erndte erinnert, lehrreich für unsern Verstand sind, und uns reichen Stoff zum Nachdenken darbieten, so wohlthätig können sie auch für unser Herz und für unsre Pflichten werden. Denn jede Erndte ist zugleich die kräftigste Ermunterung zur Tugend; jede ruft uns endlich zu: handle deinen Verhältnissen gegen Gott gemäß, und vergiß nicht, was du ihm schuldig bist. Die eine zeichnet sich durch den Reichthum ihrer Geschenke, durch Ueberfluß und Segen aus; sie überschüttet uns mit den Gütern der Erde und giebt, was wir dieser anvertraut hatten, hundertfältig wieder; sie hilft allen Bedürfnissen ab, ersetzt alle Mängel, vergütet jeden erlittenen Verlust und läßt keinen billigen Wunsch unbefriedigt. Und welche Aufforderung ist das nicht, Gott von ganzem Herzen dafür zu danken, seine väterliche Fürsorge und Liebe mit gerührter Seele zu erkennen, ihm und seiner Vorsehung unbedingt zu vertrauen, und uns seiner und des Gedankens an ihn innig zu freuen! Welche Aufforderung, die Fülle seiner Gaben würdig anzuwenden, mit weiser Mäßigung zu genießen, und besser, vollkommener, glückseliger dadurch werden! Welche Aufforderung, an diesen seinen Wohlthaten auch seine Kinder, unsre ärmeren Brüder, Theil nehmen zu lassen, unser Herz der Menschenliebe, dem Mitleide, der Dienstfertigkeit zu öffnen, nach seinem Vorbilde Nothleidende zu erfreuen und Glückliche zu machen, und ihm so die Opfer des Danks darzubringen, welche ihm allein wohlgefallen! — Aber es giebt auch freilich dürftige und traurige Erndten; es giebt Jahre des Mißwachses und des Kummers; es giebt fast immer irgend ein Land, dessen Bewohner ihre Hoffnung vereitelt sehen! Und wo dieser Fall eintritt, da soll er die Menschen Geduld, Muth, Standhaftigkeit, Ergebung in den Willen des Höchsten lehren; da soll er Fleiß, Thätigkeit, Sparsamkeit, Entwöhnung von Ueberfluß, Einschränkung des sinnlichen Ver-

alles Heilige und Göttliche faſt überall abnehme, daß ſich Sittſamkeit und jene wohlthätige Schamhaftigkeit, die kräftigſte Schutzwehr der Unſchuld und Tugend, immer mehr verliere, daß von den höhern Klaſſen auch auf die geringſten jenes zerſtörende Gift der Religionsgleichgültigkeit und der Ausſchweifung ſich fortpflanze, und er wird zittern vor den Folgen, die dieſer Verfall der Moralität und der Religion unfehlbar nach ſich ziehen muß. Sollten wir da nicht aufgefordert uns fühlen, ernſtlich auf Mittel zu unſrer Rettung zu ſinnen? uns nicht um das Einzige mühen, was dem gegenwärtigen Menſchengeſchlechte Noth thut? — Möchten doch die, welchen die Vorſehung einen größern Wirkungskreis anwies und das Heil der Völker anvertraute, möchten ſie doch die Sache wichtig genug finden, um ſie zum Gegenſtande ihrer Sorgen zu machen! Möchten ſie einſehen lernen, daß ſie nur dann glücklich wirken und die Nationen glücklich machen können, wenn ſie dieſelben zur Religion und zur Tugend zurückführen! Laßt auch uns, Freunde, an unſerm geringern Theile dazu mitwirken; der ernſtliche Wille von Vielen bringt auch Gutes und Großes zu Stande — und zu dem Ende beſchäftige uns jetzt die Beantwortung der Frage:

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben *). So ſprach vor Jahrtauſenden ein weiſer Mann, und die Geſchichte aller Zeiten und Völker beſtätigt es, daß er Wahrheit ſprach. Wenn die Abweichung von dem Wege der Tugend und des Rechts, wenn Sittenloſigkeit und Laſter den Nationen den unvermeidlichen Untergang bereiten: welch' ein anderes Mittel könnte es wohl geben, dieſem Schickſale auszuweichen, als das einzige, den entgegengeſetzten Weg zu betreten, und Wahrheit und Gerechtigkeit, Unſchuld und Treue zu unſern Führerinnen durch's Leben zu wählen? Nur wenn die Menſchen zurückkehren zur urſprünglichen Einfalt der Natur und der Sitten, wenn ſie den Verſchlimmerungen ſpäterer Zeitalter entſagen, und den Geiſt des Leichtſinns, der Ungebundenheit,

*) Spr. Sal. 14, 34.

der Ausschweifung, der groben Sinnlichkeit verbannen, dann nur kehrt im Gefolge der Tugend Friede und Glückseligkeit auf die Erde zurück. Auch hier gilt, was Christus dort sagt: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, Kinder an Einfalt und Unverdorbenheit des Herzens, an Unschuld und Reinheit der Seele, so könnt ihr nicht Bürger im Reiche Gottes werden, in dem Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen muß. — Wenn in den Familien der Geist der Eintracht und der Ordnung einheimisch ist, wenn jedes Mitglied seine Pflicht mit Freuden thut, wenn Wohlwollen und Liebe Alle in Eins verbindet, wenn Tugend und Unschuld in jedem Herzen wohnt, und das Gift der Verführung und des Lasters keinen Eingang in reine Seelen findet: dann gedeiht das Glück der Familien und Friede und Wohlstand blüht in ihrem Schooße. Wenn die Bürger eines Staates arbeitsam und thätig, gerecht in ihren Handlungen, redlich und ohne Falsch in ihrem Betragen gegen einander sind, wenn Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten unter ihnen herrschen, und Zügellosigkeit und Wollust, und Treulosigkeit und Eigennutz durch gemeinschaftliche Anstrengungen, als Feinde des öffentlichen Glückes, bekämpft werden; wenn die Gesetze Achtung, und die Obrigkeit Ehrfurcht und Liebe finden; wenn jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen nach seinen Kräften mitwirkt; wenn Fürst und Unterthan von Einem Geiste der Ordnung und der Pflicht beseelt sind, und Ein Ziel des Vaterlandes Wohlfahrt, vor Augen haben — dann ruht Gottes schönster Segen auf einem Volke, die Tugend pflanzt und befestiget sein Glück, und bewährt sich an seinem blühenden Wohlstande, daß ächte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, und auch die Verheißung dieses Lebens habe. — Wenn endlich die Völker unter einander sich als Mitbürger im großen Reiche Gottes, und als gemeinschaftliche Kinder des Allvaters betrachten lernen; wenn sie wahr und gerecht, theilnehmend und gefällig gegen einander sind; wenn nie Nationalhaß oder Uebermuth eins gegen das andere bewaffnet, und der Mächtigere sich keine Kränkung des Schwächern erlaubt, und kein Ehrgeiz ungerechte Kriege entzündet: dann wohnen Völker ruhig neben einander auf Gottes weiter Erde, die Raum für Alle hat, und unter dem Oelzweige des Friedens gedeihen seine Künste und seine Segnungen, und Hand in Hand

wandeln die Nationen auf der Bahn zur höhern Vollkommenheit und zu einem dauernden, schönern Glücke.

Freunde, es zweifelt wohl kein vernünftiger Mensch daran, daß es gut für die Welt sein würde, wenn die Menschen alle so wären und so handelten, wie wir es eben geschildert haben. Die Erde müßte wahrlich ein Himmelreich sein, wenn alle ihre Bewohner gut und tugendhaft wären! All das Elend, das die Sünde und zerstörende Leidenschaften über das Menschengeschlecht häufen, wäre dann verbannt, von allen Störungen der Ruhe und des Glückes, die die Ungerechtigkeit und das Laster herbeiführen, wüßte man dann nichts, und es bliebe nichts mehr übrig, was den Frieden und das Glück des Lebens unterbrechen könnte, als die unvermeidlichen Uebel der Natur, und auch diese würden uns erträglicher gemacht werden durch Theilnahme und Liebe und brüderliche Unterstützung. Aber die große Frage bleibt immer die: Wie macht man den Menschen so gut? Wie verbannt man Thorheit und Sünde von der Erde? Wie erzieht man die Völker für die Tugend, für Wahrheit und Güte und Gerechtigkeit? — Und auf diese Frage giebt es ewig nur Eine Antwort: durch Religion allein wird der Mensch tugendhaft und glücklich!

Ja, Freunde, wo Irreligiosität herrscht, wo Unglaube oder Aberglaube, eine ungeläuterte Religion oder ihre gänzliche Verachtung zu Hause sind, da bemächtigt sich Sinnlichkeit und Sünde des menschlichen Herzens, das Laster bricht, wie ein verheerender Strom, unaufhaltsam herein, allgemeines Verderben bezeichnet seinen Weg, und mit der Tugend entfliehen auch ihre treuen Begleiterinnen — Friede und Glückseligkeit der Völker! Wollt ihr für das dauernde Wohl der Nationen sorgen, so führt sie an der Hand der Religion zu Gott und zur Tugend zurück. Der Mensch bedarf ihrer, sonst verwildert sein Geist, und sein Herz wird roh und lasterhaft. Ohne frommen Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit, an eine künftige Welt, an eine Vergeltung jenseit des Grabes, artet das Menschengeschlecht in wilde Horden aus, die vor keinem Greuel zurückbeben, und die irregeführte oder verwahrloste Vernunft übergiebt die Leitung des menschlichen Herzens der Sinnlichkeit und der ungezügelten Begierde. Alle Laster und al-

les Elend, das die Völker geißelte, entsprangen aus dieser Quelle — wo keine wahre Gottesfurcht wohnt, da wohnt auch keine Tugend und kein Glück.

Die Klage über die Abnahme eines religiösen Sinnes unter unsern Zeitgenossen, über die Verachtung des Heiligsten unter allen Ständen, und über den sich immer mehr verbreitenden Geist des Unglaubens sind so allgemein, daß es keinem Zweifel unterworfen sein kann, wohin das Zeitalter sich neige, und aus welcher Quelle Alle, denen das Wohl und Wehe des Menschengeschlechts am Herzen liegt, das einbrechende Verderben der Völker und den allmählichen Untergang der Zucht und Ordnung ableiten müssen. Indessen ist ein großer Theil der Menschen gegen diese Klage mißtrauisch gemacht worden, weil man sie gewöhnlich nur von den Dienern dieser vernachlässigten Religion hört, aus denen eigenes Interesse zu sprechen scheinen könnte. Der Leichtsinnige überredet sich gerne, das Christenthum mit all seinen strengen Forderungen sei entbehrlich, und die Welt könne bestehen ohne Glauben an Gott und geoffenbarte Religion und ohne eine so ängstliche Tugend, und meint dann, wenn die Lehrer der Religion gegen jenen Geist des Unglaubens und Sittenlosigkeit eifern, es sei blos der Unwille eigennütziger Priester, die ihr eigenes Ansehen und ihren Einfluß in Gefahr glauben. Jenen Vorwurf, daß die Religion täglich mehr an Achtung verliere, daß die Tempel leer stehen, die ehrwürdigsten Gebräuche des Christenthums vernachlässigt, und mit den heiligsten Gegenständen Spott getrieben werde, hält man für Ausbrüche des Unmuths, die man einer Klasse Menschen zu gut halten müsse, die es schmerzt, ihre Wichtigkeit verloren zu haben, die sie in frömmern Jahrhunderten behaupteten, und so gewöhnt man sich allmählich, diese Klagen für ungegründet und übertrieben zu halten, und verkennt den Geist des Leichtsinns, der die Menschen bethört und ihr Verderben beschleunigt. — Wenn ihr indessen unpartheiisch prüfen wolltet, wieviel an jenen Klagen wahr sei, so würdet ihr finden, daß alle bessere Menschen, denen Wahrheit und Tugend und Glaube an Gott noch etwas gilt, darein einstimmen, und daß es nicht die Religionslehrer allein sind, die dieses Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum anklagen, daß diese vorzüglich ihre Stimme erheben, weil es vor-

edlere Gefühl tödtet und die Menschen einer reinen, uneigennützigen Tugend und großer Aufopferungen unfähig macht; wenn ein herrschender Geist der Sinnlichkeit alles Höhere verschlingt, und alle Kräfte im Ringen nach groben Vergnügungen und in wollüstigen Genüssen verzehrt werden; wenn ein übertriebener Luxus jedes Mittel rechtfertigt, das zur Befriedigung der tausend selbstgeschaffenen Bedürfnisse führen kann; wenn Redlichkeit und Treue und Glauben verschwinden, und Falschheit, Betrug und Ungerechtigkeit an ihre Stelle treten; wenn Wohlwollen und thätige Menschenliebe und Gemeingeist und Vaterlandsliebe durch die schmuzigste Selbstsucht verdrängt werden, und Jeder nur sich selbst im Auge hat und für seinen Vortheil sorgt: wie könnte da Völkerglückseligkeit blühen, und ein Staat gesund sein, an dessen Herzen das Laster zerstörend nagt? Die Sünde ist der Leute Verderben, sagt schon ein alter Weiser, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigte es. Reinheit der Sitten und fromme Einfalt machte die Völker groß und glücklich, befestigte Thronen und sicherte den Staaten ihren Ruhm und ihre Dauer. Sobald Bürgertugend durch Ausschweifungen, und Sitteneinfalt durch entnervende Wollust und durch Laster aller Art verbannt wurden, schwand die Kraft des Volks und seine Selbstständigkeit, es grub sich mit eigenen Händen sein Grab durch seine Laster, und Nationen verschwanden und Reiche wurden zertrümmert, weil ihre Verbrechen die Bande zerrissen, die sie groß und geachtet und glücklich gemacht hatten. Dies lehrt die alte Geschichte und die Geschichte unsrer Zeit an hundert Beispielen. Die Tugend ist die Grundsäule der Staaten: wo sie stirbt, da nahen sich diese ihrem unvermeidlichen Untergange. Kann das häusliche Glück einer einzelnen Familie nicht bestehen ohne Ordnung und Tugend und gute Sitten, wie könnte ein großer Menschenverein gedeihen, wenn ihm Wahrheit und Gerechtigkeit und Treue nicht heilig sind?

Hierzu kommt noch drittens die Geringschätzung aller Formen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus jenem allgemeinen Sittenverderben nothwendig hervorgeht. — Das Christenthum heiligt die Verfassungen der Staaten, als Gottes Ordnung, und fordert Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Könige, als gegen Stellvertreter des Ewigen. Fürchte Gott, ehre den König — ist das große Gebot der Religion, und wo diese geachtet

wird, da stehen die Thronen fest, und die Gesetze der Obrigkeit gelten als Befehle einer höhern Macht, deren Bild diese ist. Der Christ ist auch ein guter Bürger, und alle Bande des geselligen und bürgerlichen Lebens sind ihm heilig. Irreligiosität hingegen und Sittenverderben zerstören jenes wohlthätige Ansehen der Gesetze und der Herrscher. Jener ehrfurchtgebietende Glanz, der die Thronen umgiebt, verschwindet, und die Großen der Erde erscheinen nicht mehr als göttliche Ordnung, sondern als Glückliche nur, die der Zufall, oder Gewalt, oder Ungerechtigkeit über Millionen erhob. Der Geist der Unzufriedenheit regt sich im Menschen, der lieber herrschen als gehorchen möchte. Die Zügellosigkeit trotzt dem Zwange der Ordnung und lästiger Befehle, die Aufforderungen zum Abschütteln eines schimpflichen Joches, wie sie die heilsamsten Einschränkungen der natürlichen Freiheit nennen, finden Eingang, das Gesetz wird verhöhnt, die Obrigkeit findet strafbaren Widerstand, das freche Laster zerreißt die heiligsten Bande, der wilde Aufruhr schwingt seine blutige Fahne, und das Verbrechen streckt seine Hand nach Kronen aus und häuft Elend und Jammer über das Vaterland. — Völker werden ins Verderben gestürzt und Staaten finden ihren Untergang, wo die Achtung gegen bürgerliche Ordnung verschwindet, wo die Religion die Ehre der Fürsten nicht mehr schützt, wo das Laster auf Zerstörung sinnt, wo Selbstsucht den Saamen der Zwietracht ausstreut, und wo die Banden gelöst werden, die die einzelnen Glieder zu einem Ganzen vereinigten!

Das war es, Freunde, was einst jenes unglückliche Volk, über dessen trauriges Schicksal der große Menschenfreund theilnehmende Thränen weinte, in's Verderben stürzte, seinen Tempel zerstörte, seine Stadt in einen Steinhaufen verwandelte, seine Kinder zerstreute und ihnen schimpfliche Fesseln bereitete, die es seit bald zweitausend Jahren noch nicht abgestreift hat. Das war es, wodurch im Laufe dieser Jahrtausende schon so manches Reich seinen Untergang fand, wodurch über so viele Völker schon unsäglicher Jammer gekommen ist. Unglaube und Aberglaube, Sittenlosigkeit und das Heer von Lastern, das sie erzeugte, das jeden Keim bürgerlicher Tugenden erstickte, jeder Ordnung Hohn sprach, jedes Band

gewaltsam löste, und allen Verheerungen der Leidenschaft, der Zügellosigkeit, des Partheigeistes Thüren und Thore öffnete, — sie waren es, die alle jene Zerstörungen herbeiführten, die wie ein Fluch der Gottheit über Länder und Völker kamen. — Und wir sollten nicht weise werden und erkennen, was zu unserm Frieden dient? Sind jene Beispiele nicht warnend genug — dürfen wir sie übersehen? Sollten wir denn nicht endlich einmal erkennen, was uns Noth ist? Der Zusammenhang der Dinge bleibt ewig derselbe, einerlei Ursachen bringen immer die nämlichen Wirkungen hervor, und das vergeltende Schicksal ist in jedem Jahrhunderte unerbittlich streng und gerecht, und straft die Verblendung und die Laster des Menschengeschlechts mit unausbleiblichem Verderben. Möge ein guter Geist über uns wachen, und uns dem Jammer entgehen lehren, den eigene Thorheit über die Völker häuft. Mögen die Erfahrungen früherer Jahrhunderte uns klug machen, um die Klippen zu vermeiden, an denen so oft schon die Glückseligkeit des Menschengeschlechts scheiterte. Möge eine höhere Macht dem Strome des Verderbens steuern, der uns zu verschlingen droht. Möge sie dem Leichtsinne wehren, der die Menschen dahin reißt, der Sinnlichkeit Schranken setzen, die alles Edlere zerstört. Möge sie den Glauben an das Dasein eines heiligen Wesens befestigen, der Religion ihr Ansehen und ihre Kraft wieder geben, und eine reinere Sittlichkeit zurückführen, vor deren mildern Lichte das Laster fliehe!

Ja, Gott, Lenker des menschlichen Herzens, wie des ewigen Schicksals — mache uns weise und führe uns zur Wahrheit und zur Tugend zurück, ehe es zu spät ist, ehe deine Schrecken uns ergreifen und uns lehren, daß wir des rechten Wegs verfehlt haben; ehe das Elend uns bessern muß, und die Verzweiflung dich uns suchen lasse, den wir verlassen haben. Wer ferne von dir und der Tugend bleibt, der entfernt sich von seiner Bestimmung und von seinem Glücke, und der nur — daß wir es nie vergessen möchten! — der nur, der deinen Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen.

Inhaltsverzeichniß

des sechsten Bandes.

		Seite
1.	Predigt. Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse. Am Michaelisfeste, über Matth. 18, 1—11. Von Marezoll.	3
2.	Predigt. Richtet nicht, und verdammet nicht. Am 4. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 6, 36—42. Von Schuderoff.	19
3.	Predigt. Ueber den Werth der Gesundheit. Ueber Ephes. 5, 29. Von Zollikofer.	29
4.	Predigt. Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unserer himmlisch Verklärten. Am Sonntage Misericordias Domini, über Joh. 17, 4—5. Von Schmaltz.	47
5.	Predigt. Die Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes. Am 6. Sonntage nach Epiphan., über Matth. 17, 1—9. Von Teller.	63
6.	Predigt. Die Unvergänglichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten. Am neuen Jahrestage 1801, über Hebr. 13, 18. Von Greiling.	75
7.	Predigt. D. J. Röhr's Antritts-Predigt in Weimar den 18. Sonntag nach Trin. 1820, über 2. Tim. 4, 5.	87
8.	Predigt. Wie uns Alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt. Am Trinitatisfeste, über Joh. 3, 1—15. Von Marezoll.	105
9.	Predigt. Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen. Am Sonntage Oculi, über Luc. 11, 14—28. Von Röhr.	121

Bibliothek
deutscher Canzelberedsamkeit.

Sechster Band.

alles Heilige und Göttliche faſt überall abnehme, daß ſich Sittſamkeit und jene wohlthätige Schamhaftigkeit, die kräftigſte Schutzwehr der Unſchuld und Tugend, immer mehr verliere, daß von den höhern Klaſſen auch auf die geringſten jenes zerſtörende Gift der Religionsgleichgültigkeit und der Ausſchweifung ſich fortpflanze, und er wird zittern vor den Folgen, die dieſer Verfall der Moralität und der Religion unfehlbar nach ſich ziehen muß. Sollten wir da nicht aufgefordert uns fühlen, ernſtlich auf Mittel zu unſrer Rettung zu ſinnen? uns nicht um das Einzige mühen, was dem gegenwärtigen Menſchengeſchlechte Noth thut? — Möchten doch die, welchen die Vorſehung einen größern Wirkungskreis anwies und das Heil der Völker anvertraute, möchten ſie doch die Sache wichtig genug finden, um ſie zum Gegenſtande ihrer Sorgen zu machen! Möchten ſie einſehen lernen, daß ſie nur dann glücklich wirken und die Nationen glücklich machen können, wenn ſie dieſelben zur Religion und zur Tugend zurückführen! Laßt auch uns, Freunde, an unſerm geringern Theile dazu mitwirken; der ernſtliche Wille von Vielen bringt auch Gutes und Großes zu Stande — und zu dem Ende beſchäftige uns jetzt die Beantwortung der Frage:

Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben *). So ſprach vor Jahrtauſenden ein weiſer Mann, und die Geſchichte aller Zeiten und Völker beſtätigt es, daß er Wahrheit ſprach. Wenn die Abweichung von dem Wege der Tugend und des Rechts, wenn Sittenloſigkeit und Laſter den Nationen den unvermeidlichen Untergang bereiten: welch' ein anderes Mittel könnte es wohl geben, dieſem Schickſale auszuweichen, als das einzige, den entgegengeſetzten Weg zu betreten, und Wahrheit und Gerechtigkeit, Unſchuld und Treue zu unſern Führerinnen durch's Leben zu wählen? Nur wenn die Menſchen zurückkehren zur urſprünglichen Einfalt der Natur und der Sitten, wenn ſie den Verſchlimmerungen ſpäterer Zeitalter entſagen, und den Geiſt des Leichtſinns, der Ungebundenheit,

*) Spr. Sal. 14, 34.

der Ausschweifung, der groben Sinnlichkeit verbannen, dann nur kehrt im Gefolge der Tugend Friede und Glückseligkeit auf die Erde zurück. Auch hier gilt, was Christus dort sagt: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, Kinder an Einfalt und Unverdorbenheit des Herzens, an Unschuld und Reinheit der Seele, so könnt ihr nicht Bürger im Reiche Gottes werden, in dem Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen muß. — Wenn in den Familien der Geist der Eintracht und der Ordnung einheimisch ist, wenn jedes Mitglied seine Pflicht mit Freuden thut, wenn Wohlwollen und Liebe Alle in Eins verbindet, wenn Tugend und Unschuld in jedem Herzen wohnt, und das Gift der Verführung und des Lasters keinen Eingang in reine Seelen findet: dann gedeiht das Glück der Familien und Friede und Wohlstand blüht in ihrem Schooße. Wenn die Bürger eines Staates arbeitsam und thätig, gerecht in ihren Handlungen, redlich und ohne Falsch in ihrem Betragen gegen einander sind, wenn Zucht und Ehrbarkeit und gute Sitten unter ihnen herrschen, und Zügellosigkeit und Wollust, und Treulosigkeit und Eigennutz durch gemeinschaftliche Anstrengungen, als Feinde des öffentlichen Glückes, bekämpft werden; wenn die Gesetze Achtung, und die Obrigkeit Ehrfurcht und Liebe finden; wenn jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen nach seinen Kräften mitwirkt; wenn Fürst und Unterthan von Einem Geiste der Ordnung und der Pflicht beseelt sind, und Ein Ziel des Vaterlandes Wohlfahrt, vor Augen haben — dann ruht Gottes schönster Segen auf einem Volke, die Tugend pflanzt und befestiget sein Glück, und bewährt sich an seinem blühenden Wohlstande, daß ächte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, und auch die Verheißung dieses Lebens habe. — Wenn endlich die Völker unter einander sich als Mitbürger im großen Reiche Gottes, und als gemeinschaftliche Kinder des Allvaters betrachten lernen; wenn sie wahr und gerecht, theilnehmend und gefällig gegen einander sind; wenn nie Nationalhaß oder Uebermuth eins gegen das andere bewaffnet, und der Mächtigere sich keine Kränkung des Schwächern erlaubt, und kein Ehrgeiz ungerechte Kriege entzündet: dann wohnen Völker ruhig neben einander auf Gottes weiter Erde, die Raum für Alle hat, und unter dem Oelzweige des Friedens gedeihen seine Künste und seine Segnungen, und Hand in Hand

wandeln die Nationen auf der Bahn zur höhern Vollkommenheit und zu einem dauernden, schönern Glücke.

Freunde, es zweifelt wohl kein vernünftiger Mensch daran, daß es gut für die Welt sein würde, wenn die Menschen alle so wären und so handelten, wie wir es eben geschildert haben. Die Erde müßte wahrlich ein Himmelreich sein, wenn alle ihre Bewohner gut und tugendhaft wären! All das Elend, das die Sünde und zerstörende Leidenschaften über das Menschengeschlecht häufen, wäre dann verbannt, von allen Störungen der Ruhe und des Glückes, die die Ungerechtigkeit und das Laster herbeiführen, wüßte man dann nichts, und es bliebe nichts mehr übrig, was den Frieden und das Glück des Lebens unterbrechen könnte, als die unvermeidlichen Uebel der Natur, und auch diese würden uns erträglicher gemacht werden durch Theilnahme und Liebe und brüderliche Unterstützung. Aber die große Frage bleibt immer die: Wie macht man den Menschen so gut? Wie verbannt man Thorheit und Sünde von der Erde? Wie erzieht man die Völker für die Tugend, für Wahrheit und Güte und Gerechtigkeit? — Und auf diese Frage giebt es ewig nur Eine Antwort: durch Religion allein wird der Mensch tugendhaft und glücklich!

Ja, Freunde, wo Irreligiosität herrscht, wo Unglaube oder Aberglaube, eine ungeläuterte Religion oder ihre gänzliche Verachtung zu Hause sind, da bemächtigt sich Sinnlichkeit und Sünde des menschlichen Herzens, das Laster bricht, wie ein verheerender Strom, unaufhaltsam herein, allgemeines Verderben bezeichnet seinen Weg, und mit der Tugend entfliehen auch ihre treuen Begleiterinnen — Friede und Glückseligkeit der Völker! Wollt ihr für das dauernde Wohl der Nationen sorgen, so führt sie an der Hand der Religion zu Gott und zur Tugend zurück. Der Mensch bedarf ihrer, sonst verwildert sein Geist, und sein Herz wird roh und lasterhaft. Ohne frommen Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit, an eine künftige Welt, an eine Vergeltung jenseit des Grabes, artet das Menschengeschlecht in wilde Horden aus, die vor keinem Greuel zurückbeben, und die irregeführte oder verwahrloste Vernunft übergiebt die Leitung des menschlichen Herzens der Sinnlichkeit und der ungezügelten Begierde. Alle Laster und al-

les Elend, das die Völker geißelte, entsprangen aus dieser Quelle — wo keine wahre Gottesfurcht wohnt, da wohnt auch keine Tugend und kein Glück.

Die Klage über die Abnahme eines religiösen Sinnes unter unsern Zeitgenossen, über die Verachtung des Heiligsten unter allen Ständen, und über den sich immer mehr verbreitenden Geist des Unglaubens sind so allgemein, daß es keinem Zweifel unterworfen sein kann, wohin das Zeitalter sich neige, und aus welcher Quelle Alle, denen das Wohl und Wehe des Menschengeschlechts am Herzen liegt, das einbrechende Verderben der Völker und den allmählichen Untergang der Zucht und Ordnung ableiten müssen. Indessen ist ein großer Theil der Menschen gegen diese Klage mißtrauisch gemacht worden, weil man sie gewöhnlich nur von den Dienern dieser vernachlässigten Religion hört, aus denen eigenes Interesse zu sprechen scheinen könnte. Der Leichtsinnige überredet sich gerne, das Christenthum mit all seinen strengen Forderungen sei entbehrlich, und die Welt könne bestehen ohne Glauben an Gott und geoffenbarte Religion und ohne eine so ängstliche Tugend, und meint dann, wenn die Lehrer der Religion gegen jenen Geist des Unglaubens und Sittenlosigkeit eifern, es sei blos der Unwille eigennütziger Priester, die ihr eigenes Ansehen und ihren Einfluß in Gefahr glauben. Jenen Vorwurf, daß die Religion täglich mehr an Achtung verliere, daß die Tempel leer stehen, die ehrwürdigsten Gebräuche des Christenthums vernachlässigt, und mit den heiligsten Gegenständen Spott getrieben werde, hält man für Ausbrüche des Unmuths, die man einer Klasse Menschen zu gut halten müsse, die es schmerzt, ihre Wichtigkeit verloren zu haben, die sie in frömmern Jahrhunderten behaupteten, und so gewöhnt man sich allmählich, diese Klagen für ungegründet und übertrieben zu halten, und verkennt den Geist des Leichtsinns, der die Menschen bethört und ihr Verderben beschleunigt. — Wenn ihr indessen unpartheiisch prüfen wolltet, wieviel an jenen Klagen wahr sei, so würdet ihr finden, daß alle bessere Menschen, denen Wahrheit und Tugend und Glaube an Gott noch etwas gilt, darein einstimmen, und daß es nicht die Religionslehrer allein sind, die dieses Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum anklagen, daß diese vorzüglich ihre Stimme erheben, weil es vor-

züglich ihre Pflicht ist, zu belehren, zu warnen, und auf die Gefahren der Religionsverachtung aufmerksam zu machen, und daß die Erfahrung aller Zeiten es bestätigt — menschliche Glückseligkeit könne nicht bestehen, wo das heilige Band, welches die Menschen einigt, zerrissen, und die sicherste Führerin zur Wahrheit und Tugend und zum Glücke leichtsinnig verlassen wird.

Ist denn dem also, so giebt es auch nur Einen Weg, der Völker Wohlfahrt sicher und fest zu gründen — ihnen die Tugend achtungswerth, und die Religion ehrwürdig zu machen. Und dazu wirke denn Jeder unter uns, als an Gottes schönstem Werke, nach dem Maaße seiner Kraft und nach dem engern oder weitern Kreise, der ihm zum Wirken angewiesen ist!

Viel, und wohl das Meiste kommt auf die an, welche hoch erhaben an der Spitze der Völker stehen, und durch Leitung, Gesetze und Beispiel den entschiedensten Einfluß auf Sitten, Charakter und Denkungsart von Millionen haben. Wenn unter den höhern Ständen, und an den Thronen selbst, Sittenlosigkeit und Religionsverachtung ihren Sitz aufschlagen: so theilt sich das menschliche Verderben allen Klassen des Volks mit, und auf das Beispiel derer gestützt, die der größere Haufe immer als nachahmungswerthe Muster zu betrachten gewohnt ist, überlassen sich ganze Nationen allen Ausschweifungen, und glauben nichts Unrechtes zu thun, wenn sie, gleich ihren Führern, Zucht und Ordnung vergessen, und Tugend und Gerechtigkeit mit Füßen treten. So verbreitet sich das zerstörende Gift des Lasters und des Unglaubens von oben herab durch alle Glieder des großen Körpers, und die, deren heilige Pflicht es war, ihre Völker weise und tugendhaft zu machen, werden ihre Verführer! Die Geschichte der ältesten wie der neuesten Zeit lehrt es, daß das Verderben der Völker fast immer von üppigen Höfen ausging, und daß wegen der gänzlichen Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung, und des Umsturzes der Thronen, und des namenlosen Elendes, das über ganze Reiche kam, Niemand anzuklagen sei, als die ersten der Nation, deren Beispiel den Geist des Leichtsinns predigte, und die Grundpfeiler des Staates, Religion und gute Sitten, erschütterte.

Von wo das Uebel ausgeht, daher muß auch Rettung kommen! Wenn Fürsten und Regenten dafür sorgen, daß das Volk

an Recht und Ordnung und an Sittlichkeit gewöhnt werde, daß ächte Gotteserkenntniß verbreitet und die Religion, unentstellt von menschlichen Satzungen, in ihrer Reinheit gelehrt und dem Herzen mit Ueberzeugung eingeflößt werde; wenn nicht durch Gewalt, sondern durch zweckmäßige Bildung, Ehrfurcht für das Heiligste in die Gemüther gepflanzt wird; wenn das eigene Beispiel der Großen und Mächtigen wohlthätig vorleuchtet; wenn sie die Religion nicht blos als Zaum für's Volk, sondern als die wichtigste Angelegenheit aller Menschen, der Großen wie der Geringern, der Gebildeten wie der Einfältigen, betrachten, und sich nicht schämen, einen frommen, religiösen Sinn öffentlich zu zeigen: dann weicht gar bald der Geist des Leichtsinns und der Irreligiosität, und von dem Throne, den ächte Gottesfurcht schmückt, verbreitet sich Frömmigkeit und Tugend über Volk und Land.

Dankt es der Vorsehung, daß sie euch einen edlen Fürsten gab, dem das Heiligste nicht lächerlich oder entbehrlich geworden ist, der die Religion als Gottes wohlthätigste Anstalt zur Menschenbeglückung ehrt und sich laut und mit inniger Ueberzeugung zu ihren Segenslehren bekennt; dem die Erziehung seiner Völker zu einer vernünftigen Frömmigkeit und zu reinen Sitten die wichtigste Regierungssorge ist, und der keine Mühe und keinen Aufwand scheut, um das aufkeimende Geschlecht durch zweckmäßige Aufklärung weise und gut und glücklich zu machen. Dankt es der Vorsehung, daß eine gottesfürchtige Fürstin euch ein schönes Beispiel eines frommen Christensinnes, der Achtung für Religion und jeder wohlthätigen Tugend giebt. Wahrlich, wenn Leichtsinn und Unsittlichkeit, Gleichgültigkeit gegen das Heilige oder Religionsverachtung unter uns zu finden sind, es ist der Thron nicht, von dem sie ausgingen; dort wohnt die Einfalt und die Tugend im reinen Glanze — der Kinder Schuld ist's, wenn der Eltern Vorbild keine Nachfolge findet!

Laßt denn auch uns mitwirken an unserm Theile, daß Gottesfurcht in unserm Lande wohne, und Tugend und Sittsamkeit unserm Glücke Dauer gebe. Jeder Weisere und Bessere gehe voran mit einem schönen Beispiele, das Alter ermahne die Jugend, der Gebildete werde Führer der Ungebildeten. Jeder Bürger fördre Christensinn, jeder Hausvater pflanze Religiosität in zarte

Kinderseelen, und ein besserer Geist wird unter uns erwachen, und mitten unter den Stürmen der Zeit wird des Vaterlandes Wohlfahrt unerschüttert stehen, und wir werden ein glückliches Volk sein, so lange wir Gott fürchten und sein Wort zu unsers Fußes Leuchte wählen; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten*). Amen.

*) Psalm 103, 11.

Eilfte Predigt.

Daß uns kein äußeres Verhältniß von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen kann.

Am 23sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 22, 15 — 22.

Aus C. G. Ribbeck's Predigten. Erste Sammlung. Magdeburg. 1789.

Doch was wird nicht bei gewiſſen Nationen und unter gewiſſen Volksklaſſen Tugend genannt? Wie oft wird das dem Menſchen zum größten Ruhme angerechnet, was im Grunde nur glänzendes Laſter iſt und was mit den deutlichſten Forderungen der Sittenlehre ſtreitet! Wollen wir ihn daher zum Menſchen erziehen, ſo müſſen wir ihn zur Humanität bilden; ſo müſſen wir Sorge tragen, daß das Reinmenſchliche nicht in ihm untergehe, ſondern Kraft und Leben gewinne; ſo müſſen wir die ſchönen, edeln, theilnehmenden, das Herz erweiternden Triebe und Gefühle, welche in ihm liegen, frühzeitig entwickeln, damit er nicht die herrſchenden Vorurtheile ſeines Volks oder Standes annehme, ſeine ſittliche Empfindung dadurch verfälſche und ſich einem kleinlichen, unwürdigen, auf Eigennutz abzweckenden Ehrgeitze hingebe. Denn der Menſch ſoll den Geſetzen ſeiner unverdorbenen Natur folgen und den eigenthümlichen Charakter ſeines Geſchlechts behaupten. Er ſoll alle, die ihm verwandt und ſeines Gleichen ſind, mit Achtung und Wohlwollen umfaſſen. Er ſoll alles, was das Beſte der Menſchheit betrifft, ſeiner Aufmerkſamkeit werth halten und als ſeine eigene Angelegenheit betrachten. Und in dieſer Abſicht darf er keinem falſchen Patriotismus, keinem blinden Sektengeiſte huldigen und nichts von Völkerhaß, nichts von Religionshaß wiſſen. In dieſer Abſicht darf er über ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen die Pflichten nicht vergeſſen, die er als Menſch auf ſich hat, und ſeinem Vaterlande nie zum Nachtheile der Welt, nie auf Koſten der Wahrheit und Tugend dienen. In dieſer Abſicht muß er das Verdienſt auch an Fremden, das Gute auch an Feinden ehren, und in ſeinen Handlungen, wie in ſeinen Urtheilen Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Billigkeit zeigen. Das iſt die echte, liebenswürdige Humanität, die in unſern Tagen mit Recht ſo hoch geprieſen wird. Aber noch iſt ſie im Ganzen genommen nur ſelten; noch ſtehen ihr faſt allenthalben zahlreiche Irrthümer und Fehler entgegen; noch muß man häufig bedauern, daß ſie die rühmlichen Eigenſchaften, welche Mancher beſitzt, nicht durch ihren Beitritt verſchönert und gemeinnütziger macht. Und wie läßt ſich hoffen, daß ſie je mehr Eingang unter uns finden werde, wenn es nicht durch die Erziehung geſchieht; wenn der Sinn dafür nicht ſchon in den zarten Seelen der Kinder gepflegt, nicht ſchon in jungen, noch weichen und jeder Form em-

einer genauern Verbindung lebhaft empfindet; so daß sie die Gottseligkeit, die ihnen selbst mangelt, oft an Andern aufrichtig bewundern, lieben und hochschätzen. — Aber sie dulden diesen Mangel an sich ohne Bedenken, und achten wenig auf die Unruhen, die hie und da in ihrem Gewissen darüber aufwallen, weil sie in ihren Umständen und Verbindungen, in ihren Geschäften, Sorgen, Zerstreuungen — und in ihren gesammten äußeren Verhältnissen eine hinlängliche Entschuldigung oder zur Rechtfertigung ihrer Religionsvernachlässigung zu finden glaubten. — Wie kann ich Gott dienen, spricht der Arme, da die Sorge der Nahrung, die mich niederbeugt, am frühen Morgen mit mir erwacht, und am Abend mich auf meine Lagerstatt begleitet, und da ich jeden Augenblick meiner Zeit zu meiner eigenen und der Meinigen Erhaltung benutzen muß? Hat doch Gott selbst diese Sorgenlast mir aufgelegt: wie kann er es also mißbilligen, wenn ich mich ihr ganz überlasse? — Wo soll ich Muße zum Nachdenken über Gott, zu frommen Betrachtungen und Empfindungen hernehmen, denkt der Geschäftsmann, da meine Stunden mit meinen Arbeiten so ausgefüllt sind, da so Vieles von mir abhängt, so Vieles von mir angeordnet und gethan werden muß, und jede verlorne Minute Unordnung und Verwirrung in meinen Geschäften und Angelegenheiten anrichten kann? Ist es nicht der Höchste selbst, der mir dies arbeitsvolle Loos beschied? Wie kann er es also fordern, daß ich so oft einen Theil meiner Zeit meinem Berufsfleiße und meiner nützlichen Thätigkeit entziehe? — Und wie kann ich Religionsübungen abwarten, ruft endlich der Begüterte, Reiche, Glückliche, Geehrte, Geschmeichelte, — da meiner Zerstreuungen so viele sind; da ich in so vielen und mancherlei Verbindungen mit andern Menschen stehe, die alle meine Aufmerksamkeit, meine Gesellschaft, meine Unterhaltung fordern; da so viele Freuden und Vergnügungen zu ihrem Genusse mich einladen? Wenigstens bin ich so lange entschuldigt, bis meine ganze zerstreuete Lage sich ändert. — So zählen sich Tausende, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande der Art, von den Pflichten der Religion und des Gewissens los, überlassen die Wahrnehmung dieser Pflicht andern minder geschäftigen, minder zerstreuten, minder glücklichen Menschen, bedauren es zum Schein wohl hie und da, daß sie das zu thun genöthigt sind, — und ahnen es nicht, daß sie durch diese

Täuschung sich selbst aufs unwiederbringlichste verwahrlosen, und sich nie versiegende Quellen der Reue für die Zukunft bereiten.

Diese ganze Verirrung beruht aber auf falschen oder mangelhaften Begriffen von der Natur und dem Zwecke der Religionspflichten; auf der unrichtigen Voraussetzung, daß irgend etwas in irgend einem Fall im Stande sei, den Menschen von der Beobachtung dieser, in seinen wesentlichsten und unabänderlichsten Verhältnissen gegründeten, Pflichten loszusprechen; — und auf einer schiefen Beurtheilung und übertriebenen Schätzung der irdischen Geschäfte, Sorgen und Freuden. — Eine ausführlichere Untersuchung über alle diese Gegenstände ist also um so viel nöthiger, da sich immer noch erwarten läßt, daß wenigstens Mancher von dem bisherigen Wege zurücktreten werde, wenn er von dem Ungrunde und der Verwerflichkeit seiner Vorstellungen und Urtheile hierüber überzeugt wird. Unser heutiges Evangelium giebt uns zu so einer Unterhaltung und Betrachtung Veranlassung Lasset uns Gott bitten, daß er uns alle zu der gehörigen Aufmerksamkeit und Andacht erwecke, und auch diese Stunde nicht ohne Segen für unsre Seele sein lasse.

Text.

Matth. 22, 15 — 22.

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodes Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehn der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze, und sie reichten ihm einen Groschen dar; und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Schon oft hatten die Feinde Jesu ihn in Verlegenheit zu bringen gesucht, aber gewöhnlich ihres Zwecks verfehlt. Jetzt

ſchlugen ſie einen neuen Weg ein, auf dem ſie gewiſſer zu ihrem Ziele zu gelangen hofften: ſie wollten Jeſum in ſeiner Rede fangen, das heißt, Aeußerungen und Urtheile aus ihm herauslocken, wodurch er auf einer oder der andern Seite anſtoßen und ſich verhaßt machen ſollte. Daher legten ſie ihm die verfängliche Frage vor: ob es Pflicht ſei, dem Römiſchen Kaiſer die Abgaben, welche er von der jüdiſchen Nation fordere, zu entrichten, oder ob man ſich dieſen Abgaben nicht vielmehr, als einer ungerechten Erpreſſung, entziehen dürfe? — Man darf nur einigermaaßen die damaligen Zeitumſtände und die Denkungsart des jüdiſchen Volks kennen, um einzuſehen, daß die Bejahung dieſer Frage ſowohl, wie ihre Verneinung, ungemein viel Bedenkliches hatte. Hätte ſich der Erlöſer gradezu für die Rechtmäßigkeit der Römiſchen Auflagen erklärt: ſo würde er unfehlbar das Volk wider ſich aufgebracht haben, welches keinen andern Gedanken lieber hatte, als den, ſich für das eigenthümliche Volk Gottes zu halten, und eben deshalb die Unterwürfigkeit unter andere Nationen unausſprechlich verabſcheute. Auch hätte man auf dieſem Fall wahrſcheinlich ſchon den Einwurf in Bereitſchaft, daß alsdann die Abgabe an den Tempel aufhören, und der äußere Gottesdienſt alſo eingehen müſſe; ein Einwurf, dem es nicht an allem Schein gefehlt hätte, und durch den die Menge unfehlbar äußerſt würde erbittert worden ſein. Hätte Jeſus aber die vorgelegte Frage, den Wünſchen des Volks gemäß, verneinend beantwortet: ſo wäre er ein Aufwiegler und Empörer geweſen, und man hätte ihn als einen ſolchen gradezu der Römiſchen Obrigkeit zur Beſtrafung überliefern müſſen. — Jeſus entzog ſich aber dieſer Nachſtellung mit unübertrefflicher Vorſicht und Weisheit. Da er nicht ganz nach dem Geſchmack der Menge antworten konnte: ſo bereitete er ſie bedächtlich auf ſeine Antwort vor, indem er ſich ein Stück der Zinsmünze zeigen ließ, und dann die, welche um ihn herſtanden, erinnerte, daß es, da kaiſerliches Geld im Lande herumginge, und der Kaiſer alſo unſtreitig anerkannter Herr des Landes ſein müſſe, auch billig ſei, die kaiſerlichen Abgaben zu entrichten. Um aber jenem Einwurfe zu begegnen, daß alsdann die Tempelabgaben aufhören müßten, verband er damit zugleich die Bemerkung, daß außer dieſem Römiſchen Gelde noch immer der Seckel des Heiligthums unter ihnen im Umlauf ſei, und daß ſie in dieſer Münzgat-

tung, so lange sie dieselbe hätten, nach wie vor ihre Abgabe an die jüdische Priesterschaft und den Tempel entrichten möchten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Diese Worte, in dem allgemeinen und höheren Sinne genommen: Gebet Menschen, was Menschen gebührt, und Gott, was Gott gehört, führen uns sehr natürlich zu dem vorgesetzten Zweck unsers heutigen Beisammenseins, zu der Betrachtung der Wahrheit zurück:

Kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Geschäfte in der Welt können uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen.

Erstlich, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion in den wesentlichsten Verhältnissen gegründet sind, in welchen wir mit Gott stehen, und die durch keine äußere Umstände und Verbindungen können aufgehoben werden.

Zweitens, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion im genauesten Zusammenhange mit unsrer gesammten innern und äußern Wohlfahrt stehen, und der Schade, der aus ihrer Vernachlässigung erwächst, durch keine anderweitige Verbindungen und Vorurtheile kann ersetzt werden.

Drittens, weil die Wahrnehmung unsrer Religionsobliegenheiten, unter allen äußern Umständen und in jeder Lage des Lebens, möglich ist.

Wenn wir uns, meine Zuhörer, bündig davon überzeugen wollen, daß kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Umstände, worin wir in der Welt leben, uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen können: so muß vor allem Andern genau bestimmt und festgesetzt werden, worin die Gesinnungen und Pflichten der Religion eigentlich bestehen,

züglich ihre Pflicht ist, zu belehren, zu warnen, und auf die Gefahren der Religionsverachtung aufmerksam zu machen, und daß die Erfahrung aller Zeiten es bestätigt — menschliche Glückseligkeit könne nicht bestehen, wo das heilige Band, welches die Menschen einigt, zerrissen, und die sicherste Führerin zur Wahrheit und Tugend und zum Glücke leichtsinnig verlassen wird.

Ist denn dem also, so giebt es auch nur Einen Weg, der Völker Wohlfahrt sicher und fest zu gründen — ihnen die Tugend achtungswerth, und die Religion ehrwürdig zu machen. Und dazu wirke denn Jeder unter uns, als an Gottes schönstem Werke, nach dem Maaße seiner Kraft und nach dem engern oder weitern Kreise, der ihm zum Wirken angewiesen ist!

Viel, und wohl das Meiste kommt auf die an, welche hoch erhaben an der Spitze der Völker stehen, und durch Leitung, Gesetze und Beispiel den entschiedensten Einfluß auf Sitten, Charakter und Denkungsart von Millionen haben. Wenn unter den höhern Ständen, und an den Thronen selbst, Sittenlosigkeit und Religionsverachtung ihren Sitz aufschlagen: so theilt sich das menschliche Verderben allen Klassen des Volks mit, und auf das Beispiel derer gestützt, die der größere Haufe immer als nachahmungswerthe Muster zu betrachten gewohnt ist, überlassen sich ganze Nationen allen Ausschweifungen, und glauben nichts Unrechtes zu thun, wenn sie, gleich ihren Führern, Zucht und Ordnung vergessen, und Tugend und Gerechtigkeit mit Füßen treten. So verbreitet sich das zerstörende Gift des Lasters und des Unglaubens von oben herab durch alle Glieder des großen Körpers, und die, deren heilige Pflicht es war, ihre Völker weise und tugendhaft zu machen, werden ihre Verführer! Die Geschichte der ältesten wie der neuesten Zeit lehrt es, daß das Verderben der Völker fast immer von üppigen Höfen ausging, und daß wegen der gänzlichen Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung, und des Umsturzes der Thronen, und des namenlosen Elendes, das über ganze Reiche kam, Niemand anzuklagen sei, als die ersten der Nation, deren Beispiel den Geist des Leichtsinns predigte, und die Grundpfeiler des Staates, Religion und gute Sitten, erschütterte.

Von wo das Uebel ausgeht, daher muß auch Rettung kommen! Wenn Fürsten und Regenten dafür sorgen, daß das Volk

an Recht und Ordnung und an Sittlichkeit gewöhnt werde, daß ächte Gotteserkenntniß verbreitet und die Religion, unentstellt von menschlichen Satzungen, in ihrer Reinheit gelehrt und dem Herzen mit Ueberzeugung eingeflößt werde; wenn nicht durch Gewalt, sondern durch zweckmäßige Bildung, Ehrfurcht für das Heiligste in die Gemüther gepflanzt wird; wenn das eigene Beispiel der Großen und Mächtigen wohlthätig vorleuchtet; wenn sie die Religion nicht blos als Zaum für's Volk, sondern als die wichtigste Angelegenheit aller Menschen, der Großen wie der Geringern, der Gebildeten wie der Einfältigen, betrachten, und sich nicht schämen, einen frommen, religiösen Sinn öffentlich zu zeigen: dann weicht gar bald der Geist des Leichtsinns und der Irreligiosität, und von dem Throne, den ächte Gottesfurcht schmückt, verbreitet sich Frömmigkeit und Tugend über Volk und Land.

Dankt es der Vorsehung, daß sie euch einen edlen Fürsten gab, dem das Heiligste nicht lächerlich oder entbehrlich geworden ist, der die Religion als Gottes wohlthätigste Anstalt zur Menschenbeglückung ehrt und sich laut und mit inniger Ueberzeugung zu ihren Segenslehren bekennt; dem die Erziehung seiner Völker zu einer vernünftigen Frömmigkeit und zu reinen Sitten die wichtigste Regierungssorge ist, und der keine Mühe und keinen Aufwand scheut, um das aufkeimende Geschlecht durch zweckmäßige Aufklärung weise und gut und glücklich zu machen. Dankt es der Vorsehung, daß eine gottesfürchtige Fürstin euch ein schönes Beispiel eines frommen Christensinnes, der Achtung für Religion und jeder wohlthätigen Tugend giebt. Wahrlich, wenn Leichtsinn und Unsittlichkeit, Gleichgültigkeit gegen das Heilige oder Religionsverachtung unter uns zu finden sind, es ist der Thron nicht, von dem sie ausgingen; dort wohnt die Einfalt und die Tugend im reinen Glanze — der Kinder Schuld ist's, wenn der Eltern Vorbild keine Nachfolge findet!

Laßt denn auch uns mitwirken an unserm Theile, daß Gottesfurcht in unserm Lande wohne, und Tugend und Sittsamkeit unserm Glücke Dauer gebe. Jeder Weisere und Bessere gehe voran mit einem schönen Beispiele, das Alter ermahne die Jugend, der Gebildete werde Führer der Ungebildeten. Jeder Bürger fördre Christensinn, jeder Hausvater pflanze Religiosität in zarte

Kinderseelen, und ein besserer Geist wird unter uns erwachen, und mitten unter den Stürmen der Zeit wird des Vaterlandes Wohlfahrt unerschüttert stehen, und wir werden ein glückliches Volk sein, so lange wir Gott fürchten und sein Wort zu unsers Fußes Leuchte wählen; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten*). Amen.

*) Psalm 103, 11.

Zweite Predigt.

Richtet nicht, und verdammet nicht.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 6, 36 — 42.

Aus Jonathan Schuderoff's Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. Neustadt an der Orla 1820.

Text,

Luc. 6, 36 — 42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, so wird euch vergeben, gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Gruben fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Seitdem Menschen einander beobachtet haben, haben sie einander beurtheilt und in ihren Urtheilen ihr Gefühl für Recht und Unrecht, für Schicklichkeit und Anstand, für Sitte und Sittlichkeit ausgesprochen. Und zwar ist dies nicht allein der Natur vollkommen gemäß, die uns treibt, das, was in den Tiefen des Geistes, in den geheimen Werkstätten des Gefühls erzeugt wird, durch Sprache und Ausdruck darzustellen; sondern, abgesehen von allem Mißbrauche, auch überaus heilsam und nützlich: denn es bildet und verfeinert das sittliche Gefühl, und schärft die Urtheilskraft überhaupt ausnehmend. Aber es führt auch, wenn man nicht recht auf seiner Hut und streng gegen sich selbst ist, zum Eigendünkel,

einer genauern Verbindung lebhaft empfindet; so daß sie die Gottseligkeit, die ihnen selbst mangelt, oft an Andern aufrichtig bewundern, lieben und hochschätzen. — Aber sie dulden diesen Mangel an sich ohne Bedenken, und achten wenig auf die Unruhen, die hie und da in ihrem Gewissen darüber aufwallen, weil sie in ihren Umständen und Verbindungen, in ihren Geschäften, Sorgen, Zerstreuungen — und in ihren gesammten äußeren Verhältnissen eine hinlängliche Entschuldigung oder zur Rechtfertigung ihrer Religionsvernachlässigung zu finden glaubten. — Wie kann ich Gott dienen, spricht der Arme, da die Sorge der Nahrung, die mich niederbeugt, am frühen Morgen mit mir erwacht, und am Abend mich auf meine Lagerstatt begleitet, und da ich jeden Augenblick meiner Zeit zu meiner eigenen und der Meinigen Erhaltung benutzen muß? Hat doch Gott selbst diese Sorgenlast mir aufgelegt: wie kann er es also mißbilligen, wenn ich mich ihr ganz überlasse? — Wo soll ich Muße zum Nachdenken über Gott, zu frommen Betrachtungen und Empfindungen hernehmen, denkt der Geschäftsmann, da meine Stunden mit meinen Arbeiten so ausgefüllt sind, da so Vieles von mir abhängt, so Vieles von mir angeordnet und gethan werden muß, und jede verlorne Minute Unordnung und Verwirrung in meinen Geschäften und Angelegenheiten anrichten kann? Ist es nicht der Höchste selbst, der mir dies arbeitsvolle Loos beschied? Wie kann er es also fordern, daß ich so oft einen Theil meiner Zeit meinem Berufsfleiße und meiner nützlichen Thätigkeit entziehe? — Und wie kann ich Religionsübungen abwarten, ruft endlich der Begüterte, Reiche, Glückliche, Geehrte, Geschmeichelte, — da meiner Zerstreuungen so viele sind; da ich in so vielen und mancherlei Verbindungen mit andern Menschen stehe, die alle meine Aufmerksamkeit, meine Gesellschaft, meine Unterhaltung fordern; da so viele Freuden und Vergnügungen zu ihrem Genusse mich einladen? Wenigstens bin ich so lange entschuldigt, bis meine ganze zerstreuete Lage sich ändert. — So zählen sich Tausende, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande der Art, von den Pflichten der Religion und des Gewissens los, überlassen die Wahrnehmung dieser Pflicht andern minder geschäftigen, minder zerstreuten, minder glücklichen Menschen, bedauren es zum Schein wohl hie und da, daß sie das zu thun genöthigt sind, — und ahnen es nicht, daß sie durch diese

Täuschung sich selbst aufs unwiederbringlichste verwahrlosen, und sich nie versiegende Quellen der Reue für die Zukunft bereiten.

Diese ganze Verirrung beruht aber auf falschen oder mangelhaften Begriffen von der Natur und dem Zwecke der Religionspflichten; auf der unrichtigen Voraussetzung, daß irgend etwas in irgend einem Fall im Stande sei, den Menschen von der Beobachtung dieser, in seinen wesentlichsten und unabänderlichsten Verhältnissen gegründeten, Pflichten loszusprechen; — und auf einer schiefen Beurtheilung und übertriebenen Schätzung der irdischen Geschäfte, Sorgen und Freuden. — Eine ausführlichere Untersuchung über alle diese Gegenstände ist also um so viel nöthiger, da sich immer noch erwarten läßt, daß wenigstens Mancher von dem bisherigen Wege zurücktreten werde, wenn er von dem Ungrunde und der Verwerflichkeit seiner Vorstellungen und Urtheile hierüber überzeugt wird. Unser heutiges Evangelium giebt uns zu so einer Unterhaltung und Betrachtung Veranlassung Lasset uns Gott bitten, daß er uns alle zu der gehörigen Aufmerksamkeit und Andacht erwecke, und auch diese Stunde nicht ohne Segen für unsre Seele sein lasse.

Text.

Matth. 22, 15 — 22.

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodes Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehn der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze, und sie reichten ihm einen Groschen dar; und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Schon oft hatten die Feinde Jesu ihn in Verlegenheit zu bringen gesucht, aber gewöhnlich ihres Zwecks verfehlt. Jetzt

schlugen sie einen neuen Weg ein, auf dem sie gewisser zu ihrem Ziele zu gelangen hofften: sie wollten Jesum in seiner Rede fangen, das heißt, Aeußerungen und Urtheile aus ihm herauslocken, wodurch er auf einer oder der andern Seite anstoßen und sich verhaßt machen sollte. Daher legten sie ihm die verfängliche Frage vor: ob es Pflicht sei, dem Römischen Kaiser die Abgaben, welche er von der jüdischen Nation fordere, zu entrichten, oder ob man sich diesen Abgaben nicht vielmehr, als einer ungerechten Erpressung, entziehen dürfe? — Man darf nur einigermaaßen die damaligen Zeitumstände und die Denkungsart des jüdischen Volks kennen, um einzusehen, daß die Bejahung dieser Frage sowohl, wie ihre Verneinung, ungemein viel Bedenkliches hatte. Hätte sich der Erlöser gradezu für die Rechtmäßigkeit der Römischen Auflagen erklärt: so würde er unfehlbar das Volk wider sich aufgebracht haben, welches keinen andern Gedanken lieber hatte, als den, sich für das eigenthümliche Volk Gottes zu halten, und eben deshalb die Unterwürfigkeit unter andere Nationen unaussprechlich verabscheute. Auch hätte man auf diesem Fall wahrscheinlich schon den Einwurf in Bereitschaft, daß alsdann die Abgabe an den Tempel aufhören, und der äußere Gottesdienst also eingehen müsse; ein Einwurf, dem es nicht an allem Schein gefehlt hätte, und durch den die Menge unfehlbar äußerst würde erbittert worden sein. Hätte Jesus aber die vorgelegte Frage, den Wünschen des Volks gemäß, verneinend beantwortet: so wäre er ein Aufwiegler und Empörer gewesen, und man hätte ihn als einen solchen gradezu der Römischen Obrigkeit zur Bestrafung überliefern müssen. — Jesus entzog sich aber dieser Nachstellung mit unübertrefflicher Vorsicht und Weisheit. Da er nicht ganz nach dem Geschmack der Menge antworten konnte: so bereitete er sie bedächtlich auf seine Antwort vor, indem er sich ein Stück der Zinsmünze zeigen ließ, und dann die, welche um ihn herstanden, erinnerte, daß es, da kaiserliches Geld im Lande herumginge, und der Kaiser also unstreitig anerkannter Herr des Landes sein müsse, auch billig sei, die kaiserlichen Abgaben zu entrichten. Um aber jenem Einwurfe zu begegnen, daß alsdann die Tempelabgaben aufhören müßten, verband er damit zugleich die Bemerkung, daß außer diesem Römischen Gelde noch immer der Seckel des Heiligthums unter ihnen im Umlauf sei, und daß sie in dieser Münzgat-

tung, so lange sie dieselbe hätten, nach wie vor ihre Abgabe an die jüdische Priesterschaft und den Tempel entrichten möchten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Diese Worte, in dem allgemeinen und höheren Sinne genommen: Gebet Menschen, was Menschen gebührt, und Gott, was Gott gehört, führen uns sehr natürlich zu dem vorgesetzten Zweck unsers heutigen Beisammenseins, zu der Betrachtung der Wahrheit zurück:

Kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Geschäfte in der Welt können uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen.

Erstlich, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion in den wesentlichsten Verhältnissen gegründet sind, in welchen wir mit Gott stehen, und die durch keine äußere Umstände und Verbindungen können aufgehoben werden.

Zweitens, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion im genauesten Zusammenhange mit unsrer gesammten innern und äußern Wohlfahrt stehen, und der Schade, der aus ihrer Vernachlässigung erwächst, durch keine anderweitige Verbindungen und Vorurtheile kann ersetzt werden.

Drittens, weil die Wahrnehmung unsrer Religionsobliegenheiten, unter allen äußern Umständen und in jeder Lage des Lebens, möglich ist.

Wenn wir uns, meine Zuhörer, bündig davon überzeugen wollen, daß kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Umstände, worin wir in der Welt leben, uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen können: so muß vor allem Andern genau bestimmt und festgesetzt werden, worin die Gesinnungen und Pflichten der Religion eigentlich bestehen,

oder, mit unſrem Texte zu reden, was da iſt, was wir Gott und der Religion zu geben, ſchuldig ſind. Gewöhnlich denkt man, wenn von Religion und Pflichten gegen Gott die Rede iſt, ſogleich an den äußern oder öffentlichen Gottesdienſt, an die Uebungen der Andacht und an andere Handlungen und Gebräuche der äußern Gottesverehrung. So wie es aber in tauſendfacher Rückſicht geſchadet hat und noch immer ſchadet, daß man dies Außenwerk der Religion mit dem Namen der Religion ſelbſt belegt hat: ſo würde es uns auch bei der vorhabenden Unterſuchung durchaus verwirren und irre leiten müſſen, wenn wir von dieſen falſchen oder doch einſeitigen Begriffen ausgehen wollten. Von dieſer äußern Verehrung der Gottheit, von den Gebetsübungen und allen ähnlichen äußern Religionshandlungen können uns allerdings unſre Verbindungen und Umſtände in der Welt in gewiſſen Fällen entbinden: — denn, nicht einmal des Falles zu gedenken, daß ein Menſch, der an einem Orte und in einer Lage lebt, wo er zu keiner Art der äußeren Gottesverehrung Gelegenheit hätte, nothwendig auch von der Verbindlichkeit dazu losgeſprochen ſein müßte: lehrt ſelbſt Chriſtus, daß man, um der Sabbathsfeier willen, kein Werk der Liebe, keine gemeinnützige gute That verſäumen müſſe; woraus ganz unſtreitig folgt, daß dringende Geſchäfte und ähnliche Umſtände allerdings die Verpflichtung zu äußeren Religionsübungen auf eine Zeit lang vermindern oder gar aufheben können. Aber dieſe äußere Religionsübung iſt auch nicht die Religion ſelbſt, dieſe Handlungen der öffentlichen Gottesverehrung machen auch keinesweges die eigentlichen Pflichten der Religion, die eigentlichen Pflichten gegen Gott aus, ſondern alles das iſt vielmehr blos eine Sache, die wir um unſrer ſelbſt willen thun, ein Mittel, welches wir anwenden müſſen, um die Geſinnungen und Gefühle in uns zu wecken und zu unterhalten, wodurch wir zur Ableiſtung unſrer wirklichen Religionspflichten geſchickt werden. — Die eigentlichen weſentlichen Geſinnungen und Pflichten der Religion beſtehen vielmehr darin: daß wir Gott ſo vollkommen, wie es möglich iſt, zu erkennen ſuchen; daß wir Hochachtung und Ehrerbietung gegen Gott in unſern Herzen unterhalten; daß wir ſeinen Geſetzen willigen Gehorſam leiſten, und das Gute, welches wir vollbringen, mit beſtändiger Rückſicht auf ihn und ſeinen uns bekannt

gemachten Willen, vollbringen, daß wir dankbar für die Wohlthaten sind, die Gott uns so reichlich zu Theil werden läßt; — daß wir zu Gott und seiner Vorsehung ein festes unbegrenztes Vertrauen haben; und daß wir endlich, als Christen, alle diese Gesinnungen und Pflichten der Hochachtung und Ehrerbietung, des Gehorsams, der dankbaren Gegenliebe und des gläubigen Vertrauens, auch gegen unsern Erlöser, bei uns unterhalten und ausüben. — Und von diesen Gesinnungen und Pflichten läßt es sich denn mit allem Rechte behaupten, daß sie jedem Menschen obliegen, daß Gott sie von Jedem fordert und fordern muß, und daß Niemand durch irgend ein äußeres anderweitiges Verhältniß davon befreit und losgezählt werden kann.

Erstlich, meine Zuhörer, keine äußere Lage, keine Verbindungen und Umstände in der Welt können die Menschen von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossprechen, weil diese Gesinnungen und Pflichten in den wesentlichsten Verhältnissen gegründet sind, in welchen wir mit Gott stehen, und die durch keine äußern Verhältnisse je können vermindert oder aufgehoben werden. Keine von den Gesinnungen und Pflichten der Religion ist uns willkührlich geboten, sondern unsre Vernunft, unser natürliches Gefühl, die ganze Verbindung, worin wir mit Gott stehen, würden diese Gesinnungen und Pflichten uns aufdringen, wenn die Offenbarung uns auch nicht dazu aufforderte. — Es ist Religionspflicht, daß wir Gott zu erkennen suchen; — wie natürlich fließt diese Pflicht aus dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes und aus der gesammten Einrichtung und Anlage unsrer Natur her! — Denn Gott ist das erste und beste der Wesen, er vereinigt in sich Alles, was Vollkommenheit und Größe genannt zu werden verdient, die Erkenntniß desselben ist also das Edelste und Beste, womit wir unsern Geist beschäftigen und unterhalten können. Er hat uns seiner Erkenntniß fähig erschaffen, hat uns Vernunft gegeben, daß wir den Gedanken seines Daseins fassen, und, über die niedern Gegenstände der Sinne hinweg, uns zu ihm empor schwingen können. Unsre Seele selbst fühlt in sich Trieb und Sehnsucht nach der Erkenntniß der Gottheit und ihrer

barkeit derſelben nach den inneren Beweggründen, welche den Handelnden leiteten und nach den Umſtänden, unter welchen ſie erfolgte, kennen wir nicht, und ſind auch folglich nicht im Stande, den ſittlichen Werth oder Unwerth desjenigen, welcher die Handlung vollbrachte, genau zu beſtimmen. Dies iſt das alte, nicht genug zu empfehlende: „Der Sache, der ſchlechten That, Feind, der Perſon Freund.“ Wir dürfen zwar über die That, wie ſie vor uns liegt, ein Urtheil fällen; nicht aber uns anmaßen, ſofort auch den ganzen Menſchen ergründet und ſeinen ſittlichen Werth ausgemittelt zu haben. Dies kann nur der Allwiſſende, der Herzenskündiger, und unſere Pflicht bleibt, beſcheiden die Trüglichkeit unſeres Urtheils anzuerkennen, es nie für ein über alle Einwendung erhabenes auszugeben und dem, der Herzen und Nieren prüft, die Entſcheidung über den wahren Werth des Mitmenſchen zu überlaſſen.

Vater, wir ſind alle deiner Gnade und Vergebung bedürftige Kinder. Habe Geduld mit unſern Schwächen, ſiehe mit Liebe und Freundlichkeit auf unſre guten Vorſätze herab und behüte uns vor dem Richten und Verdammen, damit wir einſt auch von dir ein mildes Urtheil empfangen mögen. Amen.

durchdrungen sein, und für die Zukunft ihre Segnungen mit kindlichem Vertrauen erwarten sollen; könnten wir wohl an Gott und seine Liebe gegen uns denken, könnten wir in seiner Welt allenthalben so viele weise, unverbesserliche Einrichtungen und Anordnungen bemerken, könnten wir an uns selbst und in unsern eignen Lebensschicksalen die Weisheit und Güte seiner Wege so oft wahrnehmen, ohne daß jene Gesinnungen und Gefühle des Danks und Vertrauens unwiderstehlich in uns geweckt würden? — Es gehört endlich für uns, die wir Christen sind, mit zu den Religionspflichten, daß wir gegen Jesum eben so gesinnt sind, wie gegen Gott, daß wir Alle den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren — und in den Glauben an seinen Namen den vornehmsten Grund unsrer Hoffnungen und unsres Trostes setzen; wie nahe liegt uns auch das, wenn wir Jesus kennen, wenn wir an seine Weisheit, an seine Tugend, an seine Verdienste um die Menschheit denken, wenn wir die Kraft seiner Lehre und seines Versöhnungstodes an uns selbst erfahren haben! — Und alle diese natürlichen, nahen, wesentlichen Verbindungen und Verhältnisse, aus welchen die Gesinnungen und Gefühle der Religion, die uns obliegen, unmittelbar herfließen, können sie durch irgend eine äußere Verbindung, durch irgend eine Lage, durch irgend ein Geschäft, worin der Mensch verwickelt ist, aufgehoben und vernichtet werden? — Höret der Große und Mächtige um seiner Hoheit und Gewalt willen auf, ein vernünftiges, von Gott abhängendes, des Schutzes und der Segnungen Gottes bedürftiges Geschöpf zu sein? Ist Gott für ihn nicht der würdigste Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtung? Empfängt er, in seinem erhabenern Stande, weniger Wohlthaten von Gott? Oder darf er mit größerm Recht, als seine niedrigern Brüder, diese Wohlthaten als Schuldigkeit fordern und annehmen? Kann seine Größe und Macht ihn also von den Pflichten der Gotteserkenntniß, der Gottesfurcht, der Gottesliebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen die Gottheit entbinden? — Zerreißt dein Reichthum, du Begüterter, zerreißen deine Freudenfeste, deine Zerstreuungen, deine Lustbarkeiten, die Verbindung, in welcher du als Geschöpf Gottes mit Gott, als Erlöseter Jesu mit deinem Erlöser stehst? — Ist Gott, um deines Reichthums willen, nicht mehr dein Oberherr? Machen deine Güter und dein Wohlleben dir seine

Erkenntniß, den Gehorsam gegen seine Gebote, die kindliche Hoffnung auf seine Vorsicht entbehrlich? Bist du dem Weltheilande nicht eben so gut, wie der Aermste und Verachteste im Volk, deine Einsichten, deine Befreiung vom Aberglauben und Irrthum, deine Gewissensberuhigung und deinen Trost schuldig? Hoffest auch du nicht, dereinst durch ihn zur Ruhe der Vollendeten einzugehn? — Oder lösen deine Geschäfte, du Arbeitsamer, lösen deine Sorgen, du Dürftiger, lösen deine Leiden, du unglücklicher Mitbruder, die Bande auf, die dich als Mensch und als Christ an Gott und deinen Erlöser knüpfen? — Nein, Christen! Gott bleibt immer, in Hinsicht auf uns, derselbe; wir bleiben mit Gott immer in demselben Verhältnisse, unser äußerer Stand, unsre äußere Lage, unsre äußeren Verbindungen und Geschäfte in der Welt mögen beschaffen sein, wie sie wollen. Folglich kann auch kein Stand, keine Lage, folglich können auch keine Geschäfte und Verbindungen uns je von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen, oder, wenn wir diese Gesinnungen und Pflichten verwahrlosen, uns zur Entschuldigung dienen.

Kein äußeres Verhältniß kann uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossprechen, zweitens, weil diese Gesinnungen und Pflichten im genauesten Zusammenhange mit unsrer gesammten zeitlichen und ewigen Wohlfahrt stehen, und weil der Schade, der aus ihrer Vernachlässigung erwächst, durch nichts Aeußeres kann ersetzt werden. Nicht eigentlich um Gottes willen liegt uns alles das, was Religionsgesinnung und Religionspflicht heißt, ob; sondern lediglich unser Bestes soll dadurch befördert und vermehrt werden. Wir können dieser Gesinnungen und Uebungen nicht entbehren, wenn wir unsre Bestimmung in dieser und der zukünftigen Welt erreichen, und die zufriedenen, guten, für die Ewigkeit heranreifenden Menschen sein und werden wollen, die wir, unsern Anlagen und Kräften nach, werden können, und nach Gottes Absicht werden sollen. Unentbehrlich ist uns die Wahrnehmung und Erfüllung der Religionspflichten zuvörderst, wenn wir hier auf Erden so zufrieden und so gut sein wollen, wie wir zu sein Fähigkeit und Beruf haben. — Unzählig viel

angenehme Empfindungen gehen für uns verloren, wenn wir von Gott nichts wissen, Gott nicht lieben, Gott nicht fürchten, nicht dankbar gegen Gott sind, und die Gesinnungen des Vertrauens gegen Gott nicht bei uns herrschen lassen. — Nehmet nur zum Beispiel die einzige Gesinnung und Pflicht der Dankbarkeit! Wie viel selige Gefühle verschafft es uns nicht, wenn wir jedes Gute, das sich uns zum Genuß auf unserm Lebenswege darbeut, nicht blos um sein selbst willen, sondern auch als ein Geschenk Gottes schätzen, es mit dankbarer Rührung und Erkenntlichkeit gegen den Geber genießen, und durch den Dank, den wir auch in unserm Gebete Gott dafür darbringen, uns diesen Genuß noch einmal zurückrufen und also verdoppeln? da wir hingegen bei einer minder erkenntlichen Seelenstimmung aller dieser Vortheile und Freudengefühle verlustig gehen. — Allein dieser Verlust ist nicht der einzige und größte Schaden, welcher aus der Unterdrückung der Gesinnungen und Gefühle der Religion in unsrer Seele erwächst; sondern die Erfahrung lehrt, daß, wo diese Gesinnungen und Gefühle mangeln, gewöhnlich unedle niedrige Gefühle und zügellose Leidenschaften in ihre Stelle treten, unter deren Gewalt unser Geist nur zu leicht von seiner ganzen Würde herabsinkt und verwildert. — Und woher sollten wir Muth und Kraft zur Erfüllung unsrer Pflichten, zur ausdaurenden Uebung des Guten, zur gewissenhaften Vermeidung alles Unrechts nehmen; — woher Kraft und Muth, auch da der Tugend treu zu sein, wo sie Anstrengung, Kampf, Aufopferung und Selbstverläugnungen kostet; — woher Kraft und Muth, der lockenden Stimme der Verführung unser Ohr zu verschließen, wenn das Laster unsrer Sinnlichkeit schmeichelt, und uns Ehre und Beifall und Gewinn dieser Welt verspricht? — Woher? Christen! wenn wir diesen Muth und diese Kraft nicht in den Gesinnungen und Gefühlen der Ehrfurcht und Achtung gegen Gott, des Gehorsams gegen seine Gesetze, des hoffnungsvollen Vertrauens auf seine Vergeltungen finden? — Was soll in Kummer, in der Krankheit, in Armuth, in unverdienter Schande, — was soll bei allen Leiden dieser Zeit uns beruhigen und trösten? Was soll unsre Stütze sein, wenn die Bürden der Trübsal uns tief zur Erde beugen: wenn es nicht die Religion, wenn es nicht der Glaube an Gott und unsern Erlöser thut? — Aber unentbehrlicher noch, wie

schlugen sie einen neuen Weg ein, auf dem sie gewisser zu ihrem Ziele zu gelangen hofften: sie wollten Jesum in seiner Rede fangen, das heißt, Aeußerungen und Urtheile aus ihm herauslocken, wodurch er auf einer oder der andern Seite anstoßen und sich verhaßt machen sollte. Daher legten sie ihm die verfängliche Frage vor: ob es Pflicht sei, dem Römischen Kaiser die Abgaben, welche er von der jüdischen Nation fordere, zu entrichten, oder ob man sich diesen Abgaben nicht vielmehr, als einer ungerechten Erpressung, entziehen dürfe? — Man darf nur einigermaaßen die damaligen Zeitumstände und die Denkungsart des jüdischen Volks kennen, um einzusehen, daß die Bejahung dieser Frage sowohl, wie ihre Verneinung, ungemein viel Bedenkliches hatte. Hätte sich der Erlöser gradezu für die Rechtmäßigkeit der Römischen Auflagen erklärt: so würde er unfehlbar das Volk wider sich aufgebracht haben, welches keinen andern Gedanken lieber hatte, als den, sich für das eigenthümliche Volk Gottes zu halten, und eben deshalb die Unterwürfigkeit unter andere Nationen unaussprechlich verabscheute. Auch hätte man auf diesem Fall wahrscheinlich schon den Einwurf in Bereitschaft, daß alsdann die Abgabe an den Tempel aufhören, und der äußere Gottesdienst also eingehen müsse; ein Einwurf, dem es nicht an allem Schein gefehlt hätte, und durch den die Menge unfehlbar äußerst würde erbittert worden sein. Hätte Jesus aber die vorgelegte Frage, den Wünschen des Volks gemäß, verneinend beantwortet: so wäre er ein Aufwiegler und Empörer gewesen, und man hätte ihn als einen solchen gradezu der Römischen Obrigkeit zur Bestrafung überliefern müssen. — Jesus entzog sich aber dieser Nachstellung mit unübertrefflicher Vorsicht und Weisheit. Da er nicht ganz nach dem Geschmack der Menge antworten konnte: so bereitete er sie bedächtlich auf seine Antwort vor, indem er sich ein Stück der Zinsmünze zeigen ließ, und dann die, welche um ihn herstanden, erinnerte, daß es, da kaiserliches Geld im Lande herumginge, und der Kaiser also unstreitig anerkannter Herr des Landes sein müsse, auch billig sei, die kaiserlichen Abgaben zu entrichten. Um aber jenem Einwurfe zu begegnen, daß alsdann die Tempelabgaben aufhören müßten, verband er damit zugleich die Bemerkung, daß außer diesem Römischen Gelde noch immer der Seckel des Heiligthums unter ihnen im Umlauf sei, und daß sie in dieser Münzgat-

tung, so lange sie dieselbe hätten, nach wie vor ihre Abgabe an die jüdische Priesterschaft und den Tempel entrichten möchten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Diese Worte, in dem allgemeinen und höheren Sinne genommen: Gebet Menschen, was Menschen gebührt, und Gott, was Gott gehört, führen uns sehr natürlich zu dem vorgesetzten Zweck unsers heutigen Beisammenseins, zu der Betrachtung der Wahrheit zurück:

Kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Geschäfte in der Welt können uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossählen.

Erstlich, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion in den wesentlichsten Verhältnissen gegründet sind, in welchen wir mit Gott stehen, und die durch keine äußere Umstände und Verbindungen können aufgehoben werden.

Zweitens, weil die Gesinnungen und Pflichten der Religion im genauesten Zusammenhange mit unsrer gesammten innern und äußern Wohlfahrt stehen, und der Schade, der aus ihrer Vernachlässigung erwächst, durch keine anderweitige Verbindungen und Vorurtheile kann ersetzt werden.

Drittens, weil die Wahrnehmung unsrer Religionsobliegenheiten, unter allen äußern Umständen und in jeder Lage des Lebens, möglich ist.

Wenn wir uns, meine Zuhörer, bündig davon überzeugen wollen, daß kein äußeres Verhältniß, keine äußere Verbindungen und Umstände, worin wir in der Welt leben, uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossählen können: so muß vor allem Andern genau bestimmt und festgesetzt werden, worin die Gesinnungen und Pflichten der Religion eigentlich bestehen,

oder, mit unſrem Texte zu reden, was da iſt, was wir Gott und der Religion zu geben, ſchuldig ſind. Gewöhnlich denkt man, wenn von Religion und Pflichten gegen Gott die Rede iſt, ſogleich an den äußern oder öffentlichen Gottesdienſt, an die Uebungen der Andacht und an andere Handlungen und Gebräuche der äußern Gottesverehrung. So wie es aber in tauſendfacher Rückſicht geſchadet hat und noch immer ſchadet, daß man dies Außenwerk der Religion mit dem Namen der Religion ſelbſt belegt hat: ſo würde es uns auch bei der vorhabenden Unterſuchung durchaus verwirren und irre leiten müſſen, wenn wir von dieſen falſchen oder doch einſeitigen Begriffen ausgehen wollten. Von dieſer äußern Verehrung der Gottheit, von den Gebetsübungen und allen ähnlichen äußern Religionshandlungen können uns allerdings unſre Verbindungen und Umſtände in der Welt in gewiſſen Fällen entbinden: — denn, nicht einmal des Falles zu gedenken, daß ein Menſch, der an einem Orte und in einer Lage lebt, wo er zu keiner Art der äußeren Gottesverehrung Gelegenheit hätte, nothwendig auch von der Verbindlichkeit dazu losgeſprochen ſein müßte: lehrt ſelbſt Chriſtus, daß man, um der Sabbathsfeier willen, kein Werk der Liebe, keine gemeinnützige gute That verſäumen müſſe; woraus ganz unſtreitig folgt, daß dringende Geſchäfte und ähnliche Umſtände allerdings die Verpflichtung zu äußeren Religionsübungen auf eine Zeit lang vermindern oder gar aufheben können. Aber dieſe äußere Religionsübung iſt auch nicht die Religion ſelbſt, dieſe Handlungen der öffentlichen Gottesverehrung machen auch keinesweges die eigentlichen Pflichten der Religion, die eigentlichen Pflichten gegen Gott aus, ſondern alles das iſt vielmehr blos eine Sache, die wir um unſrer ſelbſt willen thun, ein Mittel, welches wir anwenden müſſen, um die Geſinnungen und Gefühle in uns zu wecken und zu unterhalten, wodurch wir zur Ableiſtung unſrer wirklichen Religionspflichten geſchickt werden. — Die eigentlichen weſentlichen Geſinnungen und Pflichten der Religion beſtehen vielmehr darin: daß wir Gott ſo vollkommen, wie es möglich iſt, zu erkennen ſuchen; daß wir Hochachtung und Ehrerbietung gegen Gott in unſern Herzen unterhalten; daß wir ſeinen Geſetzen willigen Gehorſam leiſten, und das Gute, welches wir vollbringen, mit beſtändiger Rückſicht auf ihn und ſeinen uns bekannt

gemachten Willen, vollbringen, daß wir dankbar für die Wohlthaten sind, die Gott uns so reichlich zu Theil werden läßt; — daß wir zu Gott und seiner Vorsehung ein festes unbegrenztes Vertrauen haben; und daß wir endlich, als Christen, alle diese Gesinnungen und Pflichten der Hochachtung und Ehrerbietung, des Gehorsams, der dankbaren Gegenliebe und des gläubigen Vertrauens, auch gegen unsern Erlöser, bei uns unterhalten und ausüben. — Und von diesen Gesinnungen und Pflichten läßt es sich denn mit allem Rechte behaupten, daß sie jedem Menschen obliegen, daß Gott sie von Jedem fordert und fordern muß, und daß Niemand durch irgend ein äußeres anderweitiges Verhältniß davon befreit und losgezählt werden kann.

Erstlich, meine Zuhörer, keine äußere Lage, keine Verbindungen und Umstände in der Welt können die Menschen von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossprechen, weil diese Gesinnungen und Pflichten in den wesentlichsten Verhältnissen gegründet sind, in welchen wir mit Gott stehen, und die durch keine äußern Verhältnisse je können vermindert oder aufgehoben werden. Keine von den Gesinnungen und Pflichten der Religion ist uns willkührlich geboten, sondern unsre Vernunft, unser natürliches Gefühl, die ganze Verbindung, worin wir mit Gott stehen, würden diese Gesinnungen und Pflichten uns aufdringen, wenn die Offenbarung uns auch nicht dazu aufforderte. — Es ist Religionspflicht, daß wir Gott zu erkennen suchen; — wie natürlich fließt diese Pflicht aus dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes und aus der gesammten Einrichtung und Anlage unsrer Natur her! — Denn Gott ist das erste und beste der Wesen, er vereinigt in sich Alles, was Vollkommenheit und Größe genannt zu werden verdient, die Erkenntniß desselben ist also das Edelste und Beste, womit wir unsern Geist beschäftigen und unterhalten können. Er hat uns seiner Erkenntniß fähig erschaffen, hat uns Vernunft gegeben, daß wir den Gedanken seines Daseins fassen, und, über die niedern Gegenstände der Sinne hinweg, uns zu ihm empor schwingen können. Unsre Seele selbst fühlt in sich Trieb und Sehnsucht nach der Erkenntniß der Gottheit und ihrer

Eigenschaften und Rathschlüsse. — Wozu können wir also mehr Beruf und Verpflichtung haben, als diese Erkenntniß zu suchen, und mit dem Eifer, dessen sie werth ist, darnach zu trachten. — Es gehört ferner zu den Gesinnungen und Pflichten der Religion, daß wir Hochachtung und Ehrerbietung gegen Gott in unsrer Seele herrschen lassen; — wie angemessen ist auch das der Hoheit und Größe Gottes und unserer Niedrigkeit und Abhängigkeit von Gott! — Gott ist allmächtig, so verkündigen ihm seine Werke, so predigt ihn die Erde, so preisen ihn uns die Himmel, die seine Hand aus Nichts erschuf, und die durch seine Kraft bestehen und fortdauren. Er ist der Oberherr der ganzen Welt; alle Geschöpfe sind vor ihm Staub, und auch wir mit allen unsern Schicksalen hängen ganz von ihm und seinen Winken ab. Licht ist sein Kleid, das er an hat; er breitet die Himmel aus, wie einen Teppich; er fährt auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und geht auf den Fittichen des Windes. Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie*). Was kann natürlicher sein und uns näher liegen, als die Pflicht, welche die Schrift aus dieser Größe und Macht der Gottheit herleitet: Es fürchte den Herrn alle Welt und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet!**) Es ist Religionsobliegenheit, daß wir Gott gehorsam sein, seinen Gesetzen willig Folge leisten, und das Gute, was wir thun, mit beständiger Hinsicht auf ihn und seinen Willen thun; — wie unzertrennlich hängt nicht diese Pflicht mit Gottes Schöpferrechten und seiner Weisheit, mit unsrer Unterwürfigkeit und Kurzsichtigkeit zusammen! — Gott hat uns Leben und Kräfte gegeben: sollte er also nicht von uns fordern können, daß wir beides nach seinen Absichten und Vorschriften gebrauchen? — Wir wissen in tausend Fällen nicht, was uns gut ist; Gott weiß es, und hat uns väterlich darüber in seinen Gesetzen Rath und Anweisung gegeben; sollten wir diesen Rath und diese Anweisungen nicht gewissenhaft und treulich befolgen? — Die Religion fordert, daß wir für die schon empfangenen Wohlthaten der Gottheit von dankbarer Rührung

*) Psalm 104, 2. 3. 32.

**) Psalm 33, 8.

durchdrungen sein, und für die Zukunft ihre Segnungen mit kindlichem Vertrauen erwarten sollen; könnten wir wohl an Gott und seine Liebe gegen uns denken, könnten wir in seiner Welt allenthalben so viele weise, unverbesserliche Einrichtungen und Anordnungen bemerken, könnten wir an uns selbst und in unsern eignen Lebensschicksalen die Weisheit und Güte seiner Wege so oft wahrnehmen, ohne daß jene Gesinnungen und Gefühle des Danks und Vertrauens unwiderstehlich in uns geweckt würden? — Es gehört endlich für uns, die wir Christen sind, mit zu den Religionspflichten, daß wir gegen Jesum eben so gesinnt sind, wie gegen Gott, daß wir Alle den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren — und in den Glauben an seinen Namen den vornehmsten Grund unsrer Hoffnungen und unsres Trostes setzen; wie nahe liegt uns auch das, wenn wir Jesus kennen, wenn wir an seine Weisheit, an seine Tugend, an seine Verdienste um die Menschheit denken, wenn wir die Kraft seiner Lehre und seines Versöhnungstodes an uns selbst erfahren haben! — Und alle diese natürlichen, nahen, wesentlichen Verbindungen und Verhältnisse, aus welchen die Gesinnungen und Gefühle der Religion, die uns obliegen, unmittelbar herfließen, können sie durch irgend eine äußere Verbindung, durch irgend eine Lage, durch irgend ein Geschäft, worin der Mensch verwickelt ist, aufgehoben und vernichtet werden? — Höret der Große und Mächtige um seiner Hoheit und Gewalt willen auf, ein vernünftiges, von Gott abhängendes, des Schutzes und der Segnungen Gottes bedürftiges Geschöpf zu sein? Ist Gott für ihn nicht der würdigste Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtung? Empfängt er, in seinem erhabenern Stande, weniger Wohlthaten von Gott? Oder darf er mit größerm Recht, als seine niedrigern Brüder, diese Wohlthaten als Schuldigkeit fordern und annehmen? Kann seine Größe und Macht ihn also von den Pflichten der Gotteserkenntniß, der Gottesfurcht, der Gottesliebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen die Gottheit entbinden? — Zerreißt dein Reichthum, du Begüterter, zerreißen deine Freudenfeste, deine Zerstreuungen, deine Lustbarkeiten, die Verbindung, in welcher du als Geschöpf Gottes mit Gott, als Erlöseter Jesu mit deinem Erlöser stehst? — Ist Gott, um deines Reichthums willen, nicht mehr dein Oberherr? Machen deine Güter und dein Wohlleben dir seine

Erkenntniß, den Gehorsam gegen seine Gebote, die kindliche Hoffnung auf seine Vorsicht entbehrlich? Bist du dem Weltheilande nicht eben so gut, wie der Aermste und Verachteste im Volk, deine Einsichten, deine Befreiung vom Aberglauben und Irrthum, deine Gewissensberuhigung und deinen Trost schuldig? Hoffest auch du nicht, dereinst durch ihn zur Ruhe der Vollendeten einzugehn? — Oder lösen deine Geschäfte, du Arbeitsamer, lösen deine Sorgen, du Dürftiger, lösen deine Leiden, du unglücklicher Mitbruder, die Bande auf, die dich als Mensch und als Christ an Gott und deinen Erlöser knüpfen? — Nein, Christen! Gott bleibt immer, in Hinsicht auf uns, derselbe; wir bleiben mit Gott immer in demselben Verhältnisse, unser äußerer Stand, unsre äußere Lage, unsre äußeren Verbindungen und Geschäfte in der Welt mögen beschaffen sein, wie sie wollen. Folglich kann auch kein Stand, keine Lage, folglich können auch keine Geschäfte und Verbindungen uns je von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen, oder, wenn wir diese Gesinnungen und Pflichten verwahrlosen, uns zur Entschuldigung dienen.

Kein äußeres Verhältniß kann uns von den Gesinnungen und Pflichten der Religion lossprechen, zweitens, weil diese Gesinnungen und Pflichten im genauesten Zusammenhange mit unsrer gesammten zeitlichen und ewigen Wohlfahrt stehen, und weil der Schade, der aus ihrer Vernachlässigung erwächst, durch nichts Aeußeres kann ersetzt werden. Nicht eigentlich um Gottes willen liegt uns alles das, was Religionsgesinnung und Religionspflicht heißt, ob; sondern lediglich unser Bestes soll dadurch befördert und vermehrt werden. Wir können dieser Gesinnungen und Uebungen nicht entbehren, wenn wir unsre Bestimmung in dieser und der zukünftigen Welt erreichen, und die zufriedenen, guten, für die Ewigkeit heranreifenden Menschen sein und werden wollen, die wir, unsern Anlagen und Kräften nach, werden können, und nach Gottes Absicht werden sollen. Unentbehrlich ist uns die Wahrnehmung und Erfüllung der Religionspflichten zuvörderst, wenn wir hier auf Erden so zufrieden und so gut sein wollen, wie wir zu sein Fähigkeit und Beruf haben. — Unzählig viel

angenehme Empfindungen gehen für uns verloren, wenn wir von Gott nichts wissen, Gott nicht lieben, Gott nicht fürchten, nicht dankbar gegen Gott sind, und die Gesinnungen des Vertrauens gegen Gott nicht bei uns herrschen lassen. — Nehmet nur zum Beispiel die einzige Gesinnung und Pflicht der Dankbarkeit! Wie viel selige Gefühle verschafft es uns nicht, wenn wir jedes Gute, das sich uns zum Genuß auf unserm Lebenswege darbeut, nicht blos um sein selbst willen, sondern auch als ein Geschenk Gottes schätzen, es mit dankbarer Rührung und Erkenntlichkeit gegen den Geber genießen, und durch den Dank, den wir auch in unserm Gebete Gott dafür darbringen, uns diesen Genuß noch einmal zurückrufen und also verdoppeln? da wir hingegen bei einer minder erkenntlichen Seelenstimmung aller dieser Vortheile und Freudengefühle verlustig gehen. — Allein dieser Verlust ist nicht der einzige und größte Schaden, welcher aus der Unterdrückung der Gesinnungen und Gefühle der Religion in unsrer Seele erwächst; sondern die Erfahrung lehrt, daß, wo diese Gesinnungen und Gefühle mangeln, gewöhnlich unedle niedrige Gefühle und zügellose Leidenschaften in ihre Stelle treten, unter deren Gewalt unser Geist nur zu leicht von seiner ganzen Würde herabsinkt und verwildert. — Und woher sollten wir Muth und Kraft zur Erfüllung unsrer Pflichten, zur ausdaurenden Uebung des Guten, zur gewissenhaften Vermeidung alles Unrechts nehmen; — woher Kraft und Muth, auch da der Tugend treu zu sein, wo sie Anstrengung, Kampf, Aufopferung und Selbstverläugnungen kostet; — woher Kraft und Muth, der lockenden Stimme der Verführung unser Ohr zu verschließen, wenn das Laster unsrer Sinnlichkeit schmeichelt, und uns Ehre und Beifall und Gewinn dieser Welt verspricht? — Woher? Christen! wenn wir diesen Muth und diese Kraft nicht in den Gesinnungen und Gefühlen der Ehrfurcht und Achtung gegen Gott, des Gehorsams gegen seine Gesetze, des hoffnungsvollen Vertrauens auf seine Vergeltungen finden? — Was soll in Kummer, in der Krankheit, in Armuth, in unverdienter Schande, — was soll bei allen Leiden dieser Zeit uns beruhigen und trösten? Was soll unsre Stütze sein, wenn die Bürden der Trübsal uns tief zur Erde beugen: wenn es nicht die Religion, wenn es nicht der Glaube an Gott und unsern Erlöser thut? — Aber unentbehrlicher noch, wie

für diese Welt, sind uns die Gesinnungen und Gefühle der Religion, wenn wir jenseits des Grabes das einst werden wollen, was der Urheber unsers Daseins uns zu werden bestimmt hat. Die Erkenntnisse der Gottheit, die wir uns hier erwerben; die edlen, würdigen Vorstellungen, die wir hier von dem Wesen, von den Eigenschaften und Werken Gottes einsammeln, sind die Vorübung und der Saame zu den künftigen reinern, lichtvollern, ausgebreitetern Einsichten, die uns die Gottheit dereinst auf tausend, uns jetzt noch unbekannten, Wegen zuführen wird, und die einen sehr beträchtlichen Theil unsrer Seligkeit ausmachen werden. Die Gesinnungen und Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, des Gehorsams gegen Gott und den Erlöser, denen wir hier unser Herz öffnen, sind die Vorübung zu den viel höhern, reinern, wärmern Gefühlen derselben Art, die das Anschauen Gottes in uns entwickeln wird, und ohne welche der Himmel aufhören würde, Himmel zu sein. — Je eifriger du also jener Erkenntniß der Gottheit nachstrebst, je mehr du deine Seele durch Religionsgesinnung und Religionsgefühle veredelst und an diese göttliche Stimmung gewöhnest; desto reifer bist du einst am Abende deines Lebens zu deiner neuen Bestimmung in der zukünftigen Welt, und eine desto höhere Stufe der Herrlichkeit wirst du betreten. Je mehr du dich aber in diesen Gesinnungen und Gefühlen verwahrloseteſt: desto unbereiteter und mühsamer mußt du deine künftige Laufbahn einst anfangen, desto beschwerlicher und langsamer wirst du darauf fortschreiten. — In mehr als Einer Rücksicht also, für Zeit und Ewigkeit, wächst uns der unvermeidliche Schade zu, wenn wir die Gesinnungen und Gefühle der Religion bei uns unterdrücken oder vernachlässigen. — Und kann dieser Schade durch irgend etwas Aeußeres wieder gut gemacht oder ersetzt werden? Wenn der Angesehene und Große, um seines Standes und Ranges willen, sich von Religion und Gottesfurcht losgesprochen glaubt; wenn er zur Frömmigkeit und zum Glauben sich zu vornehm achtet: — wird dann sein Stand, werden seine Würden, denen er dies Opfer bringt, ihn auch dafür entschädigen? Werden Stand und Rang die Leere ausfüllen, die durch die Vernachlässigung der Religionsgesinnungen und Religionsgefühle in einer vernünftigen Seele nothwendig entstehen muß; werden sie die Tugend in der

Stunde der Prüfung und des Kampfs unterstützen; werden sie die Bürden und Leiden des Lebens ihm tragen helfen; werden Stand und Rang seine Seele auch für den Himmel bilden? — Wenn der Begüterte und Reiche, um seines Ueberflusses, um seines Aufwandes, um seiner Zerstreuungen, um seiner Ueppigkeit willen, zu Religionsgesinnungen und zur Religionsübung keine Muße hat; wenn alle jene Eitelkeiten der Welt die Religion aus seinem Kopfe und seinem Herzen verdrängen: werden sie ihm dann das, was sie ihm raubten, auch wieder ersetzen können? Werden seine Güter, seine Schätze, seine Kleinodien, wird sein schimmernder Aufzug, sein reiches prachtvolles Kleid, wird seine kostbar besetzte Tafel, werden seine rauschenden Lustbarkeiten auch seine Seele bilden und groß machen? Wird das Alles ihn auch in Stunden der Anfechtung vor tiefem Fallen bewahren? Wird es ihm auch die Thränen trocknen, wenn seine Gattin, wenn sein Kind, wenn sein Busenfreund ihm durch den Tod von der Seite gerissen wird? — Wird es ihm selbst einst den Abend des Lebens erheitern, und in jener Welt seine Seele froh und glücklich machen? — Und wenn du, Geschäftiger, du unersättlich Arbeitsamer, wenn du Armer und Unglücklicher durch deine Geschäfte, durch deine Arbeiten, durch deine Sorgen und durch deinen Kummer dich abhalten lässest, an Gott zu denken, und Gesinnungen und Gefühle der Gottesfurcht und Gottesliebe in dir zu wecken und zu nähren: — wiegt denn der Vortheil, den du von Arbeit und Sorgen hast, auch den Verlust auf, welchen du darüber an deiner Seelenbildung, an deiner Tugend, an deiner Gemüthsruhe, an deiner künftigen Seligkeit leidest? O was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele!*) — Läßt sich das aber nicht läugnen, meine Zuhörer; kann der Schade, den die Vernachlässigung der Religionsgesinnungen und Gefühle nach sich zieht, durch nichts Aeußeres ersetzt oder wieder gut gemacht werden; so können auch keine äußeren Verhältnisse, Umstände und Lagen uns je von den Gesinnungen und Pflichten der Religion loszählen, oder uns, wenn wir diese Gesinnungen und Pflichten vernachlässigen, zu einiger Entschuldigung vor Gott und unsrem eignen Gewissen gereichen.

*) Matth. 16, 26.

Diese Loszählung von den Gesinnungen und Gefühlen der Religion durch äußere Verhältnisse und Umstände kann, drittens, um so weniger Statt finden, da die Wahrnehmung unsrer Religionsobliegenheiten unter allen Umständen, in jedem Stande und in jeder Lage des Lebens möglich ist. Das ist es vornehmlich, was Diejenigen, welche die Religion vernachlässigen, zu ihrer eigenen Beruhigung und zu ihrer Rechtfertigung bei Andern, so gerne ableugnen möchten. Das gestehen sie allenfalls ein, daß die Religion natürliche und unverletzliche Pflicht für Jeden, und also auch für sie sei; so wie sie auch nicht darüber streiten, daß es gut sein würde, wenn sie dieser Pflicht ein Genüge zu leisten im Stande wären. Daß sie das aber nicht sind, daß es ihnen in ihrem Stande, in ihrer Lage, bei ihren Verbindungen und Geschäften unmöglich ist, Religionsgesinnungen und Gefühle bei sich zu unterhalten, das suchen sie wenigstens sich selbst zu überreden, und ihre Religionsvernachlässigungen vor ihrem Gewissen damit zu entschuldigen. — Ich gebe es zu, meine Zuhörer, daß dieses Vorgeben des täuschenden Scheins viel hat: — aber gewiß ist dies auch nichts, als Schein, der bei der geringsten nähern Untersuchung verschwinden muß. Es ist wahr, daß durch manchen Stand und manche Lage des Lebens, durch manche Verbindungen und Geschäfte die Gesinnungen und Uebungen der Religion gar sehr erschwert werden: aber, ist eine Sache darum unmöglich, weil sie schwer ist? Sind wir denn von der Erfüllung unsrer Pflichten losgesprochen, wenn diese Pflichten uns sauer werden? — Es ist wahr, dem Großen und Mächtigen dieser Welt liegt der Gedanke an Gott in mancher Hinsicht nicht so nahe, wie seinen geringern Brüdern. Die Gewalt, die in seinen Händen ist, der Schimmer, der ihn umgiebt, die Erhabenheit, womit er über Tausende hervorragt, das Alles reizt ihn oft, seine Abhängigkeit von der Gottheit zu vergessen; die schnelle Befriedigung, die er seinen meisten Bedürfnissen verschaffen kann, läßt ihn seine Hülfsbedürftigkeit und menschliche Schwäche weniger fühlen; und die ausgebreiteten Sorgen und Geschäfte, die auf seinen Schultern liegen, verstimmen seinen Geist nicht selten zur ruhigen Einkehr in sich selbst und zu geistigen höhern Ueberlegungen. — Aber, wenn seine Be-

dürfnisse ihn nicht an Gott erinnern: kann es dann nicht sein Glück, können es nicht seine Vorzüge thun? Wenn die Geschäfte und Sorgen seines Standes und seiner Würde seine ununterbrochene Aufmerksamkeit fordern: kann er dann nicht eben diese Geschäfte mit Absicht auf Gott und sein Wohlgefallen richten? Kann er nicht mit diesen Geschäften, aus religiösen und christlichen Bewegungsgründen, Mäßigung und Gerechtigkeit und Billigkeit und Sanftmuth und schonende Güte verbinden, und so die Religion in die Erfüllung seiner äußeren Pflichten verweben? — Es ist wahr, der Begüterte und Reiche, der Mann, der in einem weitläuftigen Kreise der Bekanntschaft und des Umgangs lebt, findet in seinen Reichthümern, in seinen gesellschaftlichen Verbindungen, in seinem zerstreuungsvollen Leben, manche Versuchung mehr zur Vereitelung und zum Leichtsinn. Die häufigen Genüsse des Lebens, die sich ihm darbieten, lassen ihm weniger Muße übrig, an seine höhern Angelegenheiten zu denken; er kommt bei seinen aneinandergeketteten Zerstreuungen selten zu sich selbst, und die Religionsgesinnungen und Religionsgefühle müssen darunter unfehlbar leiden. — Aber, muß das Alles denn so sein, wie es ist? Kann von dem größern Maß irdischer Güter, welches die Vorsehung ihm verlieh, nicht ein edlerer, weniger versuchungsvoller Gebrauch gemacht werden? Können die Zerstreuungen nicht eingeschränkt, kann hie und da nicht auf ein gesellschaftliches Vergnügen Verzicht gethan, — kann bei dem Genusse des Vergnügens selbst nicht an Sittlichkeit und Religion gedacht, kann nicht gerade da, aus Scheu vor dem Allgegenwärtigen, Ehrbarkeit und Zucht und Keuschheit und Schamhaftigkeit und strenge Wahrheitsliebe bewiesen und geübt werden? Sollte denn unter einer so zahlreichen Menge von Gesellschaften nicht hie und da auch ein Freund sich finden, der, statt Spiel und Scherz und Lästerungen, zum sittlichen, lehrreichen, erbauenden Gespräch aufgelegt wäre? — Und so ist es auch mit dem Arbeitsamen und Sorgenvollen und Dürftigen, dessen geschäftsvolle oder bedrängte Lage freilich manches Hinderniß der Religionsübung mit sich führt. Aber auch der Geschäftigste und Aermste *verliert* nicht, sondern *gewinnt* vielmehr dabei, wenn er in seinen Geschäften und Sorgen bisweilen einen Stillstand macht. Auch der Geschäftigste und Aermste findet wenigstens an jedem Morgen und Abend

Muße, ſich zu ſammeln; findet wenigſtens an jedem Sonn- und Feſttage Gelegenheit, das Joch der Geſchäfte und Sorgen, welches ihn niederbeugt, abzuwerfen, und hohen Gedanken und Empfindungen Raum zu geben. Und kann nicht der Niedrigſte wie der Höchſte, der Geringſte wie der Größte, ſeinen Arbeiten aus Gehorſam gegen Gott und mit hoffnungsvollem Vertrauen auf Gottes Segen verrichten; kann er nicht um Gottes willen Gewiſſenhaftigkeit und Treue dabei üben; — kann er ſeine Arbeiten alſo nicht zur Religionsübung machen? — Wo iſt das Gute, welches keine Hinderniſſe hätte? Aber dieſe Hinderniſſe können überwunden werden. So können uns auch die Hinderniſſe, die aus unſern äußeren Umſtänden, Lagen und Verbindungen für die Wahrnehmung unſrer Religionsobliegenheiten entſtehen, von den Geſinnungen und Pflichten der Religion nicht loszählen, oder die Verwahrloſung dieſer Geſinnungen und Pflichten entſchuldigen.

Laſſet uns denn, meine Theureſten, laſſet uns nicht ſelbſt unſre Seele einſchläfern und täuſchen! Laſſet uns nicht eitle Ausflüchte ſuchen, wenn wir das, was das Erſte und Nothwendigſte iſt, ganz aus den Augen ſetzen, oder doch als eine unbedeutende Nebenſache behandeln. Es kann uns hier nichts rechtfertigen; den Großen und Gewaltigen nicht ſeine Gewalt und Größe, den Reichen nicht ſein Reichthum, den Zerſtreuten nicht ſeine Zerſtreuung, den Arbeitſamen nicht ſeine Arbeit, den Jüngling nicht ſeine Jugend, den Greis nicht ſein Alter, den Armen nicht ſeine Dürftigkeit. Es kommt, o bei Gott! es kommt uns Allen über kurz oder lang die Zeit, wo wir unſern Selbſtbetrug einſehen, mit Scham und bitterer Reue einſehen werden, weil es dann nicht mehr Zeit iſt, das Verſäumte wieder einzubringen. Laſſet uns alſo jetzt, da wir uns ſelbſt noch in unſrer Gewalt haben, laſſet uns jetzt unſre erſten und wichtigſten Pflichten wahrnehmen, und Gott geben, was Gottes iſt; damit wir hier Troſt und Hoffnung zu ihm haben — und einſt, wenn Erdengewalt und Hoheit in Staub zerfällt; wenn Erdengüter und Erdenfreuden in ihr Nichts zurückkehren; wenn uns nicht mehr die Ehre und der Beifall der Welt, nicht mehr die Stimme der Schmeichler, nicht mehr das Staunen der Menge,

nicht mehr die prachtvolle Tafel, nicht das schimmernde Kleid mehr reizt — o, daß wir dann dahin gelangen, wo wir Gottes Angesicht schauen! Höret, Christen! den großen, wahren heiligen Zuruf der Schrift: Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten, denn das gehöret allen Menschen zu! *) Amen.

*) Pred. Sal. 12, 13.

Zwölfte Predigt.

Einige Bedingungen, unter welchen uns die Vorsehung ein frohes Alter gewähren kann.

Am Feste der Reinigung Mariä.

ueber

Luc. 2, 22 — 32.

Im Jahre 1795 gehalten.

Aus Dr. Josias Friedrich Christian Löffler's Predigten. Vierter Band. Züllichau und Freistadt 1797.

Gott, der der Schöpfer und Erhalter unſeres Lebens und der Regierer unſerer Schickſale iſt, empfange auch an dem heutigen Tage unſere freudige Anbetung. Es ſtärke uns in der feſten Ueberzeugung von ſeiner alliebenden Güte; und er laſſe ſie auch durch unſere jetzige Andacht belebt werden! Amen.

Wenn es eine Wahrheit der Religion giebt, bei der man ſich immer wieder einfindet, wenn man auch bisweilen glaubt, ſie verlaſſen zu müſſen; ſo iſt es die Wahrheit: daß das Weſen, welches die Welt geordnet und dem menſchlichen Geſchlechte ſein Daſein und ſeine Einrichtung gegeben hat, ein ſehr wohlwollendes und menſchenfreundliches Weſen ſein müſſe. Wenn auch nicht ſchon der Umſtand, daß die Weisheit unmöglich feindſelig geſinnt ſein kann, und daß, wenn alle Eigenſchaften Gottes geleugnet würden, doch dieſe wenigſtens, die uns überall entgegen kömmt, unangetaſtet bleiben muß — denn wer die Weisheit deſſen, der die Welt einrichtete, beſtreiten wollte, würde an ſeinem eigenen Verſtande zweifelhaft machen — ich ſage, wenn auch nicht ſchon der Umſtand, daß die Wahrheit unmöglich feindſelig geſinnt ſein kann, uns dieſes glauben ließe: ſo müßte uns doch ein unbefangener Blick auf uns, auf das, was wir ſind oder ſein können, ſo wie auf die Natur und die Erfahrung davon überzeugen. — Die Natur, zum Beiſpiel, die uns umgiebt, behält ihre ewigen Reize, und ihre Wirkung iſt unwiderſtehlich und allgemein. Wenn der Traurige, mit einem verwundeten Herzen, ſeinen Blick auf die Natur heftet, und ſich ihrem Eindrucke überläßt; ſo ſchöpft er aus ihr allmählig ein ſüßes Vergeſſen ſeines Schmerzes; ſein Herz bleibt weniger in Aufruhr, und er findet ſich, wenn auch nicht gegen

die Wiederkehr der schmerzhaften Empfindung gesichert, doch für den Augenblick erleichtert und beruhigt; und er fühlt diese Wirkung so oft, als er diese Erfahrung zu wiederholen sich entschließt. — Nicht minder groß ist die Gewalt der Natur über das Herz des Mißvergnügten und Unmuthigen. Wenn der Gang der Begebenheiten unter Menschen unsere Empfindung des Rechts empört, wenn wiederholte Erfahrungen dieser Art uns mit der Welt selbst in Unzufriedenheit setzen; und wir gewinnen nur so viel über uns, daß wir eine kurze Zeit uns dem Anblicke der menschlichen Welt entziehen und in der Natur leben: so erheitert sich unser Geist allmählig; und wenn wir uns auch nicht ganz mit dem Gange der menschlichen Begebenheiten aussöhnen: so finden wir uns doch, sobald wir an den denken, der der Urheber der Natur ist, der in sie diesen so unmerklich und so mächtig wirkenden Zauber legte, von seiner Verehrung und Bewunderung durchdrungen; und wir können uns nicht enthalten mit David und mit Jesu auszurufen: der Herr ist Allen gütig. Er ist die Liebe! Wie groß ist des Allmächtigen Güte!

Eben dieser Gedanke bestätigt sich uns auch, wenn wir auf die verschiedenen Alter des menschlichen Lebens sehen, und bemerken, wie Jedes derselben seine ihm eigenthümliche Annehmlichkeiten hat, und wie keines, selbst das höhere Alter nicht, das wir so oft aus mancherlei Gründen entweder an uns selbst beschwerlich finden, oder an Anderen bedauern, von allen Freuden leer ist. Nur ist freilich dieses Frohsein an gewisse Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung von dem Menschen selbst abhängt; und es wird in der Regel am wenigsten erreicht, wenn er es ganz rein und ungemischt genießen will. Dieser reine Genuß ist ein süßer Traum, der nicht erfüllt wird, ein Traum, durch den wir uns, eben weil er nicht erfüllt werden kann, selbst die Freuden und den Grad derselben rauben, in welchem wir sie genießen könnten. Ich will diese Gedanken, mit besonderer Anwendung auf das höhere Alter, heute weiter verfolgen, da uns unser Evangelium hiervon zu reden eine so ungesuchte und beinahe nicht zu vermeidende Gelegenheit darbietet. — Erheben wir unser Herz zu Gott durch Gebet und Gesang!

Text,

Luc. 2, 22 — 32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn. (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen). Und daß sie gäben das Opfer nach dem gesagt ist im Gesetze des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel; und da die Eltern das Kind Jesum in dem Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern. Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Der Greis, dessen Theilnahme an der Geburt unsers Heilandes hier geschildert wird, gehörte gewiß, nach unser Aller Urtheil, zu den frohen und glücklichen Alten. Jedes Beispiel dieser Art bestärkt uns in dem Glauben, daß jedes Alter, auch das höhere seine ihm eigenthümlichen Freuden habe, und ermuntert uns zum Danke gegen die Vorsehung, die keines der menschlichen Alter ohne Annehmlichkeiten ließ. Aber solche Beispiele werden erst alsdann recht lehrreich für uns, wenn wir theils die verschiedenen Gattungen der Freuden, welche für jedes Alter gehören, recht unterscheiden lernen, damit wir nicht begehren, was vielleicht eine Unmöglichkeit ist; und theils die Bedingungen aufzusuchen nicht unterlassen, an welche der Genuß solcher Freuden geknüpft ist. Das Erste wird uns vor dem Unmuthe bewahren, der, nicht zufrieden mit dem Maaße des Guten, das ihm die Vorsehung zutheilt, und ohne Rücksicht auf seine eingeschränkte Natur, Alles ohne Ausnahme genießen will; das Zweite wird uns weise machen, daß wir nicht durch Uebertretung jener Bedingungen uns selbst rauben, was wir wünschen, und was zu erreichen keine Unmöglichkeit ist. Ich will daher unsere Aufmerksamkeit auf einige Bedingungen richten,

unter welchen uns die Vorsehung ein heiteres Alter gewähren kann. Wir wollen diese Bedingungen besonders an dem Beispiele, welches uns in dem Evangelio gegeben wird, selbst aufsuchen, und dann daran einige Betrachtungen, Regeln und Wünsche knüpfen.

Ehe wir auf die besondern Bedingungen achten, unter welchen die Vorsehung auch dem höhern Alter seine Freuden gewährt; dürfen wir eine allgemeinere nicht vergessen, ohne deren Beobachtung sich jedes menschliche Alter in einem Zustande der steten Unzufriedenheit finden wird. Diese ist: daß man überhaupt nie einen Zustand der Vollkommenheit oder eine gänzliche Befreiung von allem Schmerz erwarte, und daß man seine Ansprüche an Freude und Vollkommenheit mäßige. So bekannt diese Bemerkung ist, so wichtig ist sie, und bedarf hier besonders einer doppelten Erläuterung.

Man erwarte zunächst nie einen Zustand des reinen und von allem Schmerz entfernten Frohseins in Absicht der körperlichen und sinnlichen Empfindung; und mäßige seine Ansprüche an die Freuden dieser Gattung. — Der menschliche Körper ist einmal verletzbar; ohne diese Empfindlichkeit wäre er auch der angenehmen Gefühle nicht fähig, und es kann daher nicht fehlen, daß wir bisweilen Schmerzen empfinden, die aus dem Körper entspringen; diesem Gefühle ist vor andern das höhere Alter ausgesetzt. Die Sinne werden allmählig stumpf; die Bewegungen geschehen weniger leicht; das Alter selbst ist, nach einem bekannten Ausspruche, eine Krankheit; und der Greis würde also wenig vergnügt sein, der im Alter die Munterkeit der Jugend begehrte, und von jedem körperlichen Schmerze frei zu sein wünschte. Aber auch unsere Sinnlichkeit ist beschränkt; wir können nicht in jedem Alter jede Freude genießen; unsere frohen Empfindungen werden oft durch eigene und durch fremde Leiden gestört; wir selbst haben einen verletzbaren Körper, aber wir haben auch Freunde, Gatten, Kinder, an deren Schmerz wir Theil nehmen; und wir bedürfen zum frohen Genusse des Lebens so Manches, was uns bisweilen fehlt, und was besonders unsern ärmern Brüdern oft Sorge und Kummer verursacht. — Von solchen Leiden werden wir in keinem

Theile unsers Lebens ganz frei, und unsere Freude kann in dieser Rücksicht nie eine ununterbrochene sein.

Aber so wenig man sich eine gänzliche Befreiung von jeder schmerzhaften Empfindung des Körpers und der Sinnlichkeit versprechen darf; eben so wenig erwarte man einen Zustand der sittlichen Vollkommenheit, mit dem man durchaus zufrieden zu sein Ursache habe. — Dies ist eine Unmöglichkeit. — Wir selbst bleiben schwache und dem Irrthume unterworfene Wesen. Auch bei dem reinsten edelsten Willen, dessen wir uns bewußt sind; bei dem Vorsatze, durchaus nie Unrecht zu thun; bei so mancher belehrenden Erfahrung, die wir gemacht haben; bei der mehrern Kälte unsers Blutes, und bei der reifen Ueberlegung, die das Eigenthum des höhern Alters zu sein pflegt, irren und übereilen wir uns doch oft, und sind dann um so unzufriedener mit uns selbst, je lebhafter wir fühlen, daß der Irrthum kein unvermeidlicher war, daß wir die Sinnlichkeit beherrschen sollten und zu beherrschen vermochten. — Bemerkungen dieser Art pflegen für uns desto empfindlicher und schmerzhafter zu sein, je stärker unser Gefühl von Recht und Unrecht ist, und je leichter dieses Gefühl verwundet wird; in dieser Rücksicht haben oft die besten Menschen mit sich am meisten zu kämpfen, empfinden Leiden, von denen die Leichtsinnigen und Frechern kaum einen Begriff haben, und finden sich nicht selten gedrungen mit dem Apostel Paulus aus inniger Empfindung auszurufen: Ja, ich fühle, daß ich es noch nicht ergriffen habe, das Ziel der Vollkommenheit! Ich Elender, wer erlöset mich von der Macht der Sinnlichkeit!

Eine andere, aber ähnliche Art der Leiden, denen sich auch der Beste nicht ganz entziehen kann, sind diejenigen, welche uns dem Anblicke so vieles Unrechts, das in der menschlichen Welt geschieht, entspringen; ein Anblick, der das sittliche Gefühl empört, und die besten Gemüther mit unserm Geschlechte unzufrieden machen muß. Diese Gattung von Leiden trifft die jüngere leichtsinnigere Welt weit weniger, als Personen von reiferm und höherm Alter, welche vielleicht schon lange auf eine Verbesserung der Welt harreten, und nun beinahe an ihr verzweifeln zu müssen glauben. Wie oft stören Bemerkungen dieser Art unsere Ruhe,

und wie wenig ist vor ihnen insonderheit das höhere, nachdenkendere Alter gesichert!

Die erste und allgemeinste Bedingung also, der man sich um froh zu sein, in jedem Alter und besonders in dem höhern, unterwerfen muß, ist: daß man keinen Zustand der Vollkommenheit fordere, daß man nicht von allen körperlichen oder geistigen Leiden frei zu werden hoffe, und daß man sich überhaupt mit einer eingeschränkten Glückseligkeit begnüge.

Von diesen allgemeinen Bedingungen komme ich zu den besondern, die uns das Beispiel des frommen Simeons zu erkennen geben wird.

Das Erste, was uns an diesem bejahrten Greise auffallen muß, ist die Lebhaftigkeit seiner theilnehmenden Empfindung, die zugleich ein Beweis ungeschwächter körperlicher Kräfte ist. — Seine Lebhaftigkeit erhellet aus Allem, was er thut und spricht. „Er geht in den Tempel; bei dem Anblicke des Kindes empfindet er eine nicht zu unterdrückende Freude; er nimmt das Kind auf seine Arme; er thut einen begeisternden Blick in die Zukunft; er sieht in ihm den erwarteten Retter seines Volkes; er betet voll Inbrunst zu Gott; und er will nun, nachdem er diese große Begebenheit erlebt hat, die Erde gern verlassen." — Alles zeugt hier von Lebhaftigkeit der Empfindung. Aber nichts hängt so sehr von unserm Körper und dessen Kräften ab, als diese Lebhaftigkeit; und sie ist uns ein Zeichen, daß dieser glückliche Greis jene nicht geschwächt hatte, und daß sein Körper nicht unter Krankheiten litte, die die Folge jugendlicher Unordnungen zu sein pflegen. Die erste Bedingung, unter der uns die Vorsehung ein frohes Alter gewähren kann, ist daher: daß man seine körperlichen Kräfte zu erhalten suche, und sich nicht durch Ausschweifungen schwäche, die außer der bittern Reue, die hinter der Freude lauert, ein sieches, grämliches, uns und Andern beschwerliches Alter bereiten. — Welche wichtige Lehre für die jüngere leichtsinnigere Welt!

Eine andere Eigenschaft, die wir an dem frommen Simeon wahrnehmen, ist sein gutes wohlwollendes, zur Theilnahme und zur Mitfreude gestimmtes Herz; welches sich in den lebhaftesten Ergießungen äußert. Er freut sich der

Geburt eines Kindes; er theilt mit den Eltern ihre Freude; er erblickt in ihm, nicht für sich, sondern nur für Andere, ein glückliches Ereigniß; er freuet sich der Ehre seiner Nation, und bewährt dadurch seine Vaterlandsliebe; er freuet sich aber auch der Erleuchtung der Heiden, und bewährt dadurch seine allgemeine Menschenliebe. Man kann es daher zur zweiten Bedingung, unter welcher das höhere Alter für uns froh sein kann, machen; daß man sein Herz dem Wohlwollen und der Theinahme offen behalte. — Das Herz, ja das Herz ist eigentlich die Quelle unserer Freuden und unserer Leiden. Aus dem Innern quillt Zufriedenheit oder Traurigkeit. Die widrigsten, peinlichsten Lagen werden durch ein frohes Herz leicht; und die glücklichsten gewähren bei einem verstimmten keine Freuden. — Vorzüglich aber hängen unsere Freuden von dem Wohlwollen ab, mit welchem wir Andere umfassen, und von der Theilnahme, die wir ihren frohen oder traurigen Begebenheiten schenken. Ein menschenfeindliches Herz, das das Glück Anderer nur beneidet, ist es möglich, daß es durch frohe Empfindungen beseliget werde? Der Neid, verzehrt er nicht sich selbst? ist sein Loos nicht unzufriedener Gram? Ein Herz, zwar nicht menschenfeindlich, aber doch zu sehr nur mit sich selbst beschäftigt, verliert die Leichtigkeit, sich in die Stelle Anderer zu denken und mit ihnen zu empfinden, und genießt der Freuden weit weniger als das offene, wohlwollende theilnehmende. — Und dies letztere kann und soll vorzüglich das Eigenthum des höhern Alters sein, wie es das Eigenthum des frommen Simeons war. Er freuete sich lebhaft; aber er freuete sich über ein Glück, welches zunächst nicht seine Person, sondern sein Volk, und selbst Fremde traf, welches nicht sowohl seinem Zeitalter, als der Nachwelt zu Theil wurde. — Er freuete sich des Messias, der seine Nation erleuchten und beglücken sollte; ja er freuete sich selbst der Erleuchtung, die sich durch ihn über andere Völker verbreiten würde. Beides ist Beweis seines, in einem seltenen Grade theilnehmenden wohlwollenden Herzens; und es ist begreiflich, wie ein solches Herz auch das höhere Alter versüßen kann. Alles gewinnt durch diese Theilnahme eine lebendigere und fröhlichere Gestalt; die Kälte des Alters wird dadurch gemindert und erwärmt; der eingeschränkte Empfindungskreis erweitert; und es ist klar, wie sehr dadurch das

Alter an frohen und heitern Empfindungen gewinnen müsse. — Zwar wird ein solches Herz auch öfter durch Schmerz verwundet; aber die Schmerzen der Theilnahme sind nicht zu vergleichen mit ihren Freuden, und sie sind fast nie ohne alle angenehme Empfindung. — Da aber das wohlwollende Herz eine Sache der Gewöhnung ist; so geht daraus eine neue Bedingung hervor, bei deren Beobachtung das höhere Alter für uns froh sein kann, nämlich diese: daß man sich früh gewöhne, an den Leiden und Freuden Anderer Theil zu nehmen. Diese Gewohnheit bleibt im Alter; sie macht uns auch da zu Freunden der Menschen, versammelt diese gern um uns her, und läßt uns auch da noch Freuden genießen, die das Leben versüßen, und die sich vorzüglich das höhere Alter wünschen muß.

Zu diesem wohlwollenden theilnehmenden Herzen kam bei dem frommen Simeon noch eine neue Eigenschaft, die von nicht minderer, vielmehr von größerer Wichtigkeit ist, und diese war sein religiöser Sinn, sein Vertrauen auf Gott, und sein Glaube an die Unsterblichkeit. — Dies verbreitete eine ruhige Heiterkeit über sein ganzes Wesen, und eröffnete ihm eine neue Quelle der Zufriedenheit und Freude. — Daß Simeon ein frommer Mann war, erhellet schon aus seinen Besuchen im Tempel; aus der Erwartung des Messias; aus seiner Bereitwilligkeit, diese Welt zu verlassen. Er hatte die Religion nicht blos mit dem Verstande begriffen, er hatte ihre Lehren nicht blos dem Gedächtnisse eingeprägt; sondern sein Herz war davon durchdrungen, und ihre Wirkungen zeigten sich in seinen Urtheilen, Wünschen und Handlungen. — Er ehrte Gott äußerlich im Tempel, nicht aus Zwang, nicht aus gedankenloser Gewohnheit, nicht um von den Leuten gesehen zu werden; nicht aus so manchen kleinlichen Gründen, die wir uns zu gestehen schämen; sondern, wie es scheint, aus eigenem Triebe und aus wahrer Andacht. Er glaubte an die göttliche Regierung, die die Schicksale der Völker und die Begebenheiten der Welt leitet, die für die Erhaltung und Besserung der Menschen sorgt; indem er die Geburt Jesu als eine von Gott veranstaltete Begebenheit ansahe. Und es war dies nicht blos ein erlernter Glaube, den man nicht bestreitet, sondern eine Ueberzeugung, die das Herz von der lebhaftesten Empfindung überfließen ließ. Be-

bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Deine Augen sahen mich, noch ehe ich in diese Welt kam, ja ehe sie noch gegründet ward, war es von Ewigkeit dein Wille, daß ich eingehen sollte zu deiner Herrlichkeit. Jetzt habe ich vollendet dein Werk und dich verkläret, — und nun verkläre du mich in deinem Himmel. Und so stellt er überall seine Erniedrigung als den Weg zur himmlischen Erhöhung dar. „Christus, sagt er, mußte Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen." *) Und mit dem Schmerzensruf: „es ist vollbracht!" verbindet er die Bitte der Zuversicht: „in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und der Apostel sagt ausdrücklich: „weil er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, — darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." **) — Anders können wir es uns auch in einer heiligen Weltordnung nicht denken, Geliebte. Bleibt schon in dem Sichtbaren keine gewissenhafte Aussaat ganz ohne Erndte; o! so müssen sicher von der edlen Thränensaat auch reiche Freudengarben reifen. Zwar um des Lohnes willen wird ein edler Mensch nicht leben, nicht streben, nicht wirken, nicht dulden, nicht sterben; — aber je weniger er nach ihm ringt, desto gewisser muß er ihm werden. Indem wir eurer irdischen Kämpfe gedenken, ihr himmlisch Verklärten, erblicken wir euch mit herrlichen, unvergänglichen Siegeskronen geschmückt. Immer gereinigter ward eure Seele im Feuer der Trübsale von den irdischen Schlacken, immer fester und unverrückter richtete sich euer Blick auf die Kleinode des Himmels, immer inniger hing euer Herz an dem Vater der Liebe, und je mächtiger in der Noth das Gefühl wurde: mit unsrer Macht ist's nicht gethan! desto kindlicher ergabt ihr euch in den Rath und Willen des Ewigen. Diese himmlische Reife nahmet ihr mit euch, zum schönen Lohn der irdischen Kämpfe. Und der in den Kampf euch gesandt hat, dessen Augen euch sahen, als ihr weintet und seuztet hienieden, ohne zu murren, als ihr truget und duldetet, ohne die Wege des Lichts zu verlassen, der Zeuge eures letzten Kampfes und eures würdigen Sterbens

*) Luc. 24, 26.

**) Phil. 2, 8. 9.

Die Freuden eines theilnehmenden Herzens sind überaus groß; und Niemanden mehr zu wünschen, als dem höhern Alter. Nichts, meine Freunde, erhält die Menschen mehr in Verbindung mit uns, als wenn wir zeigen, wie werth sie uns sind, wie gern wir Theil nehmen an dem, was ihnen begegnet, wie wir uns freuen, wenn sie Ursache haben, fröhlich zu sein, und wie ihr Schmerz uns nahe geht! In dem höhern Alter verlieren wir ohnehin den Geschmack an geräuschvollen Freuden, wir ziehen uns in die Stille und Einsamkeit zurück, die mehrere Ernsthaftigkeit entfernt von uns insbesondere die jüngere Welt. Aber was uns in Verbindung mit ihr erhält, das ist unser theilnehmendes Herz. — Ein grämlicher Greis, wie viel mehr wird er gemieden, als der freundliche; die Freundlichkeit aber ist die Wirkung eines guten theilnehmenden Herzens.

Besonders aber sollten wir uns den Sinn für die Freuden des häuslichen Glücks und für die Freuden der Freundschaft zu erhalten suchen. — Wie der Kreis des Menschen in der frühesten Jugend ein sehr enger ist, wie er sich nachher immer mehr und mehr erweitert, und in dem thätigen Leben des reifern Alters von dem weitesten Umfange zu sein pflegt: so zieht er sich allmählich in dem höhern Alter wieder zusammen; das Alter entfernt sich von der Welt, die jüngere Welt entfernt sich von ihm; aber es bleibt ihm doch ein Kreis, der gewöhnlich zwar nicht geräuschvolle, aber doch sehr süße und lautre Freuden gewährt. Und das sind die Freuden des Hauses und der Familie. Wenn uns Alles verläßt, wenn die Freuden, die in größern Zirkeln genossen werden, für uns zu rauschend und zu betäubend werden; wenn diese Freuden uns und wir diese Freuden fliehen: so bleibt uns eine Gattin, deren Freundschaft, deren Aufmerksamkeit wir so viele Jahre schätzten; mit der die Unterhaltung über die Vergangenheit eine so erheiternde Beschäftigung ist — es bleiben uns Kinder, in deren Tugend und Wohlstand wir unser Werk erblicken; und dies Alles gewährt eine so viel größere reinere Freude, je wohlwollender unser Herz ist, und je mehr es sich gesinnt fühlt, auch das Glück Anderer zu empfinden.

Dazu kommen gewöhnlich auch Freuden der Freundschaft. Zwar haben wir, je höher das Alter ist, das wir er-

reichen, auch um so öfter den Schmerz, Freunde zu verlieren, die die ältesten und bewährtesten waren, durch Zerstreuung in die Welt, durch die Trennung, die der Tod verursacht. Auf solche Trennungen muß das höhere Alter sich gefaßt halten. — Aber die Wenigen, welche bleiben, schließen sich um so viel fester an einander; der ältere Freund ist der bewährtere; und das Alter weiß die Freundschaft mehr mit Schätzung ihres wahren Werthes zu genießen. — Ein wohlwollendes Herz, empfänglich für die Freuden des Hauses und der Freundschaft, ist daher ein Vorzug, nach welchem besonders diejenigen zu trachten haben, die sich ein frohes Alter wünschen.

Das wichtigste aber, was dem höhern Alter zu wünschen ist, ist ein frommer religiöser Sinn, der auch diesem Alter um so mehr eigen sein kann und eigen zu sein pflegt.

Ich darf nicht erweisen, wie nothwendig dieser Sinn ist, um vor dem Unmuthe und der Unzufriedenheit, die so leicht Fehler der Alten werden, verwahrt zu bleiben. Das Alter ist an sich eine Beschwerde. Die Lebhaftigkeit der Empfindung nimmt ab; die Sinne werden matt; es zeigen sich die Gebrechlichkeiten des Körpers auf mannichfaltige Art. — Und das Ende des Lebens ist nun nahe. — Hier den Tod nicht muthlos zu fürchten, aber auch nicht aus Ueberdruß zu wünschen; und sich in der Fassung zu erhalten, die sich mit Ruhe und Zufriedenheit verträgt, das ist eine erwünschte Stimmung der Seele; aber die Frucht der Religion.

Meistentheils ist auch das Alter frömmer als die leichtsinnigere Jugend. — Das Alter kennt die Thorheiten des Unglaubens, den die jüngere Welt oft als Weisheit anstaunt; das Alter kennt die Unentbehrlichkeit der Religion aus eigener Erfahrung; es weiß, wie oft dem verwundeten Herzen nichts Trost giebt, als ein Blick gen Himmel; wie derjenige den Menschen wenig kennt, der glaubt, daß er der Religion entbehren könne; es weiß, wie uns nichts über unser eigenes Schicksal und über den Gang der Weltbegebenheiten beruhigt, als der Glaube an eine weise, unerforschliche Vorsehung. — Diese Ueberzeugungen machen seinen Trost und seine Beruhigung aus; und eine der wichtigsten Bedingungen, unter denen uns die

Vorsehung ein frohes Alter gewähren kann, bleibt daher diese: daß man sich einen frommen religiösen Sinn zu eigen mache, der an der Weisheit der Weltregierung nicht zweifelt und den Tod nicht fürchtet.

Ob ich gleich mehr für diejenigen geredet zu haben scheine, welche sich dem höhern Alter nähern; so ist doch dieser Vortrag für Alle, und auch für die jüngere Welt nicht ohne Anwendung.

Wir Alle wünschen uns das höhere Alter; oder, da wir der Vorsehung nicht widerstreben dürfen, wenn sie es uns erreichen läßet, so wünschen wir auch, daß es für uns so wenig, als möglich, beschwerlich sei. Mit jedem Tage und mit jedem Jahre thun wir einen Schritt näher; und jeder Tag und jedes Jahr sollte daher auch ein Theil der angemessenen Vorbereitung auf dasselbe sein.

Wohl uns, wenn unsre körperlichen Kräfte möglichst ungeschwächt bleiben; wenn uns Erinnerung an große Thorheiten und das Gefühl ihrer Folgen nicht quälen; wenn jene unschuldige Lebhaftigkeit der Empfindungen, welche das Eigenthum so manches glücklichen Greises ist, uns bis an das Ende des Lebens bleibt!

Noch mehr aber laßt uns nach einem theilnehmenden, wohlwollenden, menschenliebenden Herzen streben. Dies erhält und versammelt die Menschen auch im Alter um uns; und es ist eine nie versiegende Quelle der reinsten süßesten Freuden. Wenn die Vergnügungen der Sinne weichen, wenn die rauschendern Lustbarkeiten der jüngern Welt uns betäuben, dann bleiben uns die stillern Freuden des Hauses, der Freundschaft. Der, meine Freunde, hat gewiß für ein frohes Alter gesorgt, der den Wohlstand seines Hauses gründete, der sich einen theuern Freund erwarb, der des Glücks seiner Mitmenschen zu freuen sich gewöhnte.

Am unentbehrlichsten aber ist uns der Glaube an Gott und seine Vorsehung. Dieser Glaube mildert unsere Unzufriedenheit, zu der das höhere Alter geneigter ist, als die Jugend: und dieser Glaube läßt uns insbesondere den Tod weder fürchten noch wünschen; sondern erfüllt uns mit dem frommen ruhigen Sinne, ihm zu folgen, wenn seine Hand uns winkt. Zufrieden mit dem Guten, das wir hier genossen; zufrieden mit den Prüfungen, denen wir unterworfen

lange es ſchlägt. Steil und dornig war auch euer Pfad durchs irdiſche Leben. Seufzen, Dulden, Kämpfen, — war euer Loos auch. Aber durch Leiden ginget ihr ein zu des Meiſters Herrlichkeit. Schmerzloſer werden nun uns die Dornen des Lebens; gefahrloſer die Verführungen der Weltluſt. Im Kampfe habt ihr euch bewährt, im Kampfe wollen auch wir die Bewährung erringen. So werden wir im letzten Kampfe noch euer mit Freuden gedenken, und indem wir die Erde verlaſſen, reicht ihr uns von oben die Hand. Vater! nimm dann unſern Geiſt auf, und führe uns in der Lieben Gemeinſchaft! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von der Erlöſung.

Am zweiten Oſtertage.

Ueber

Luc. 24, 13 — 35.

Aus Dr. Joſ. Friedr. Chriſtian Löffler's Predigten. Erſter Band. Dritte Ausgabe. Jena und Leipzig 1798.

Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott! Und alle Welt fürchte ihn! Amen.

Es ist eine sehr gemeine, aber gewiß sehr wahre Bemerkung: daß die Wünsche und Hoffnungen der Menschen oft sehr thöricht und von der Beschaffenheit sind, daß die göttliche Regierung, nach ihrer Weisheit, sie nicht erfüllen kann, und daß uns nur ein sehr geringes Glück zu Theil werden würde, wenn Gott blos unsere Wünsche erfüllen wollte. Die Sache ist bekannt genug, und bedarf keines Beweises. Aber auch das ist nicht minder wahr: daß die Wohlthaten, welche uns die göttliche Vorsehung wirklich erweiset, selten in ihrer ganzen Größe erkannt und nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden.

So wahr diese doppelte Bemerkung von den Wünschen ist, welche wir in Absicht unserer irdischen Angelegenheiten und Glückseligkeit hegen, und von einer Menge göttlicher Wohlthaten, die wir eben deswegen die unerkannten Wohlthaten Gottes zu nennen pflegen: so wahr ist es auch von solchen, welche auf unsere höhere, geistige Glückseligkeit Beziehung haben, als für welche die göttliche Regierung nicht minder wachsam und geschäftigt ist, als für unsere irdische Wohlfahrt.

Unter diesen geistigen Wohlthaten ist, zum Beispiel, keine von größerem Umfange und von unschätzbarerem Werthe, als die Erlösung, welche Gott durch Jesum Christum hat veranstalten lassen. Sie war die größte aller Wohlthaten, welche einst die jüdische Nation von Gott sich erflehete; und sie ist die größte, welche wir Christen uns rühmen, von Gott erhalten zu haben. Und das mit dem vollkommensten Rechte. Aber die jüdische Nation schränkte ihre Wünsche fast nur auf eine irdische Erlösung ein, faßte die ganze Größe der Wohlthat nicht, welche ihr Gott durch Jesum zuführen

wollte, und verschmähete sie sogar, einem großen Theile nach, da sie ihr angetragen wurde, weil sie ihren Wünschen nicht gemäß war. Wir Christen schätzen die Erlösung Jesu mehr; aber ich fürchte, daß auch wir sie bisweilen zu sehr einschränken, und uns eine solche wünschen, welche nicht wohl möglich ist. Dieses scheint mir, zum Beispiel von allen denjenigen zu geschehen, welche sie blos oder hauptsächlich auf eine Erlösung von den Strafen der Sünde einschränken; da sie sich doch, der heiligen Schrift und der Wahrheit nach, auf weit mehr erstrecken und insbesondere auch eine Erlösung von der Sünde selbst sein soll.

Ich habe mir daher vorgenommen, heute von der rechten Schätzung der Erlösung Jesu zu reden. Unser Fest-Evangelium bietet uns, in den Wünschen und Hoffnungen der Jünger Jesu, eine ungesuchte Gelegenheit dazu dar. Gott gebe nur, daß wir die wahren Begriffe davon hören, und dadurch zur richtigen Schätzung derselben geleitet werden!

Text,

Luc. 24, 13 — 35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heißet Emaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen, aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid so traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das Alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und funden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn funden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu

seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen, und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es, und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und funden die Eilfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brod brach.

Wenn die beiden Jünger in unserm Evangelio Jesu, den sie nicht kannten, ihre Verlegenheit und Niedergeschlagenheit über das unerwartete Schicksal ihres Meisters eröffnen, und dabei das Geständniß thun: Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen; so geben sie dadurch zu erkennen, daß sie die wahren Begriffe von der Erlösung, die durch Jesum geschehen sollte und wirklich geschehen ist, nicht hatten. Denn einmal dachten sie sich dieselbe in ihrem Umfange viel zu klein, indem sie sie auf die einzige jüdische Nation einschränkten, indem sie sagen: wir hofften, er sollte Israel erlösen; da sie sich doch auf das ganze Menschengeschlecht erstrecken sollte. Und dann dachten sie sich eine weltliche Erlösung oder Befreiung; da doch die Erlösung Jesu eine ganz andere, nämlich eine Befreiung der Seele von der Sünde, oder eine sittliche, geistige sein sollte. Ich will daher Gelegenheit nehmen, von der Erlösung zu reden, wie sie wirklich durch Jesum Christum geschehen ist. Ich hoffe aber, das dahin Gehörige am besten zusammen zu fassen, wenn ich theils von dem rede, wovon uns Christus erlöst hat; theils von der Bedingung, unter welcher uns diese Erlösung wirklich zu statten kommen kann. Und dieses, hoffe ich, wird meinen Vortrag zu einer sehr fruchtbaren Anwendung hinführen.

Zuerst also, wovon hat Christus die Menschen erlöst? Drei Stücke sind es, in welchen dieses große Werk ganz enthalten ist, und am deutlichsten übersehen werden kann. Christus hat

uns nämlich erlöset erſtlich, von aller ängſtlichen und peinigenden Furcht vor Gott; zweitens, von der Sünde und ihrer Herrſchaft; und drittens, von der Strafe der Sünde, als ihrer Folge und von der Befürchtung einer künftigen ewigen Verdammniß.

Um das Große und Wohlthätige dieſer Erlöſung und beſonders des erſten Stücks derſelben, wornach Chriſtus die Menſchen von aller ängſtlichen und peinigenden Furcht vor Gott befreit hat, nach ſeinem ganzen Werthe zu ſchätzen, iſt es nothwendig, daß wir einen Blick in die Denkart des Zeitalters, in welchem Jeſus öffentlich auftrat, thun, und uns in die damals herrſchenden Begriffe von Gott, welche uns, die wir im Chriſtenthum geboren und erzogen ſind, durch den beſſern Unterricht, welchen wir von Jugend auf erhalten haben, einem großen Theile nach fremd geworden ſind, zu verſetzen ſuchen.

In der damaligen Zeit war die allein richtige und erfreuliche Vorſtellung von Gott, als dem Vater der Menſchen, und die Wahrheit, daß er ein gütiges, menſchenfreundliches und verzeihendes Weſen ſei, faſt gänzlich verſchwunden. Und dagegen war in die Stelle derſelbigen der Gedanke getreten, daß er ein ſtrenger unerbittlicher Herrſcher ſei, der die kleinſten Vergehungen unausbleiblich ahnde, von dem man keine Vergebung erwarten könne, wenn ſein Zorn nicht durch blutige Opfer, durch koſtbare Geſchenke und durch beſchwerliche Selbſtpeinigungen mancher Art beſänftigt werde. Dieſe Furcht war damals allgemein; und wir dürfen uns darüber nicht wundern, da ſie dem weniger unterrichteten Menſchen ſo natürlich iſt. Gewöhnlich ſtellen ſich die Menſchen die Gottheit ſo vor, wie ſie ſelbſt ſind, und tragen die Geſinnungen und Handlungsweiſen, welche ſie an ſich wahrnehmen, auf Gott über. Da ſich nun kein Menſch, wenn er ſich nicht ſelbſt täuſchen will, bergen kann, daß er auf mannichfaltige Art, es ſei aus Vorſatz oder aus Uebereilung, fehle und ſo die Gebote Gottes übertrete; und da wir Menſchen gewöhnlich, wenn unſere Vorſchriften übertreten und wir beleidiget werden, in Zorn gerathen und Genugthuung fordern: ſo ſchreiben wir dieſe Gemüthsbewegungen der Gottheit gleichfalls zu; und weil wir fühlen, daß ihr Mißfallen und Zorn uns höchſt unglücklich machen könne: ſo ſinnen wir dann auf Mittel, dieſen Zorn zu beſänftigen und die Gottheit zu verſöhnen. — So wenig dieſe

Vorstellungen in sich ganz unrichtig sind; so gewiß es vielmehr bleibt, daß Gott der erklärteste Feind der Sünde ist, und daß er sie unausbleiblich straft und strafen muß: so irrte doch das damalige Menschengeschlecht zu sehr in der Vorstellung von der Größe und Hartnäckigkeit des göttlichen Zornes, und noch mehr in der Art und den Mitteln, welche gewählt wurden, ihn abzuwenden. Anstatt nach der Ueberzeugung zu streben, daß Gott kein unerbittliches Wesen sei, und daß er nicht ewiglich Zorn halte und daß er dem Menschen, der sich unter den Empfindungen der Reue und mit dem Vorsatz der Besserung, ihm nähert, zu vergeben geneigt sei; glaubte man nur Opfer, Genugthuungen und Büßungen mancher Art häufen zu müssen. Dies hatte einen sehr großen doppelten Nachtheil. Einmal erfüllte diese Vorstellung die menschlichen Gemüther nur mit Furcht und Erzittern vor Gott, als den strengen, unerbittlichen, nimmer zu versöhnenden Richter; der Gedanke an ihn, das heißt, an das beste, vollkommenste und gütigste Wesen, der sonst eine so erfreuende und beseligende Kraft hat, verlor diese wohlthätige Kraft gänzlich; und, was das traurigste war, die Menschen wurden bei dieser beständigen Furcht doch nicht gebessert; eben weil sie glaubten, daß Opfer und Geschenke zur Versöhnung der Gottheit und zur Besänftigung ihres Zornes hinreichten.

Zwar hatten schon die weisern Schriftsteller des alten Bundes diese furchtbare Vorstellung von Gott zu mildern und den Glauben an die versöhnende Kraft der Opfer zu schwächen gesucht; aber sie konnten mit ihren Vorstellungen nicht durchdringen. Zwar versichern sie schon:*) Barmherzig und gnädig ist Gott, geduldig und von großer Güte; er vergiebt gern Missethat und Sünde; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Zwar fühlt sich schon Jesaias**) gedrungen, dem Volke zuzurufen: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt eurer Brandopfer, wer fordert solches von euren Händen? Waschet euch, reiniget euch, thut

*) Psalm 86, 15. Ezech. 18, 23.

**) Jesaias 1, 11 ff.

euer böſes Weſen von meinen Augen, laſſet ab vom Böſen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht — und dann will ich euch eure Sünden vergeben.“ — So hatten ſchon die weiſern Propheten des alten Teſtaments gelehrt; ſchon ſie hatten Gott gnädig und barmherzig beſchrieben, und ſtatt Opfer, Beſſerung verlangt; grade wie der Apoſtel Paulus, der im Briefe an die Römer*) die Chriſten ermuntert: Begebet euch ſelbſt und eure Leiber, Gott zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei euer vernünftiger Gottesdienſt. Aber ſie hatten tauben Ohren gepredigt. Die Gewohnheit ſiegte über die Wahrheit; jene Vorſtellungen und dieſe Opfer blieben; die Welt ſchwebte in ängſtlicher Furcht vor Gott, ſie verſöhnte ihn täglich und wurde nicht beſſer.

Endlich aber erſchien Jeſus Chriſtus, und lehrte jene Wahrheiten noch ſtärker und deutlicher, ſtellte die Güte Gottes in ihrem ganzen Lichte dar, und zeigte, daß das einzige Mittel der Vergebung, Reue und Beſſerung ſei. So lehrte er ſelbſt, ſo lehrten ſeine Apoſtel; und ſo wurde durch ſeine Veranſtaltung eine Kirche geſtiftet, in welcher mildere Begriffe von Gott herrſchten, in welcher er, nicht als ſtrenger, zürnender Richter, ſondern als gütiger, verzeihender Vater verehrt wurde, deren Mitglieder bei ihren Zuſammenkünften nicht Opfer zu ſeiner Verſöhnung darbrachten, ſondern ſich zu einem unſchuldigen Wandel verpflichteten. — Auf dieſe Art befreite Jeſus die chriſtliche Welt von der ängſtlichen Furcht vor Gott, und von dem beſchwerlichſten und unfruchtbarſten Gottesdienſte. — O ewig ſei er geprieſen, daß er uns Vertrauen zu der verzeihenden Gnade des Höchſten eingeflößt hat! Ewig ſei er geprieſen, daß wir durch ſeine Belehrung uns Gottes freuen und nicht mehr vor ihm erzittern! Ewig ſei er geprieſen, daß er die Opfer auf immer abgethan und uns ſelbſt uns Gott zum Opfer darzubringen gelehrt hat! Dadurch hat er eine wahre Erlöſung geſtiftet. Nun bedürfen wir förder kein Opfer für die Sünde.

Doch, meine Freunde, Chriſtus hat die chriſtliche Welt nicht blos von der ängſtlichen und peinigenden Furcht vor Gott und von

*) Kap. 12, 1 ff.

dem Glauben an die versöhnende Kraft der Opfer befreit; sondern er hat uns auch zweitens von der Sünde und dadurch von den Strafen derselben hier und in der zukünftigen Welt erlöst.

Aber hier muß ich einem Mißverständnisse vorbeugen. Nicht ist diese Erlösung von der Sünde so zu verstehen, als habe Jesus alle Sünden so hinweggenommen, daß in der christlichen Welt nun keine mehr angetroffen würden. Denn dieses würde der täglichen Erfahrung offenbar widersprechen. Sondern seine Erlösung besteht vielmehr darin, daß er es den Menschen möglich gemacht hat, sich der Herrschaft der Sünde zu entziehen, indem er ihnen die Gründe dafür vorgehalten, die Mittel dazu nachgewiesen, und überhaupt nichts übrig gelassen hat, was ihnen die Befreiung von der Sünde wichtig und leicht machet.

So viel ist gewiß, daß, wenn der Mensch ermuntert werden soll, sich der Beherrschung der Sünde zu entziehen, dieses nicht kräftiger geschehen könne, als wenn ihm die Sünde in ihrer ganzen Schädlichkeit, und dagegen Besserung und Tugend in ihren Vortheilen und Belohnungen gezeigt werden. So viel ist gewiß, daß der Mensch so lange von der Herrschaft der Sünde nicht befreit werden kann, als er ihre Quelle, die Art, wie sie entsteht, und die Mittel, wie ihr vorgebeugt werden könne, nicht kennt; so viel ist endlich gewiß, daß der Mensch in diesem Kampfe gegen die Sünde nicht selten ermüden wird, wenn er sich nicht einen glücklichen Fortgang und die Kraft, die er nöthig hat, versprechen darf, und wenn er nicht, bei diesem Kampfe, ein Ziel und eine Belohnung im Auge hat, deren Anblick ihn von neuem stärkt. Aber alle diese Forderungen hat Jesus durch seine Belehrung auf das vollkommenste erfüllt, und dadurch die erwünschteste Erlösung von der Sünde möglich gemacht. Daher lehrete er: daß nur die Sünde es sei, welche die Menschen unglücklich mache, und des Beifalls Gottes und der Seligkeit beraube; daher versicherte er: daß Vergebung bei Gott und Befreiung von den Strafen der Sünde nicht an versöhnende Opfer, welche diese Kraft nie haben könnten, sondern an Reue und standhafte Besserung, welche allein Gott wohlgefalle, geknüpft sei; daher zeigte er: daß man über sein Herz wachen, dieses als die eigentliche Quelle der Sünde ansehen, und die sich

erhebenden Begierden in ihren ersten Regungen unterdrücken müsse, wenn man ihrem Ausbruche vorbeugen, und vor wirklichen Sünden gesichert bleiben wolle; daher ermahnet er: daß man sich fleißig durch gute Vorsätze stärken, und Gott um Kraft zu ihrer Ausführung anflehen müsse, in der festen Ueberzeugung, daß er, der alles Gute befördert, uns am wenigsten die zu unserer Besserung bedürfende Kraft und seinen Geist versagen werde; und damit wir endlich in diesem Eifer nie ermüden mögen; so weist er auf den großen Werth eines reinen Herzens bei Gott und auf die Belehrungen der Ewigkeit hin.

Dieses ist die Erlösung von der Sünde, welche Christus wirklich gestiftet hat. Noch einmal, also ist sie nicht so zu verstehen, als habe er wirklich alle Sünden so hinweggenommen, daß deren keine in der Welt mehr angetroffen würden; oder als habe er die Sünde dem Menschen unmöglich, und den Gebrauch der Besserungsmittel entbehrlich gemacht. Nichts weniger als das. Denn das Erstere würde der offenbarsten Erfahrung widersprechen; und das Zweite mit der Freiheit der menschlichen Seele, die er nicht aufheben wollte, streiten. Sondern seine Erlösung besteht darin, daß er es dem Menschen möglich und wichtig gemacht hat, sich erlösen zu lassen. — Und wie war dieses bei nachdenkenden Wesen, ohne Verletzung ihrer Freiheit, auf eine andere Art möglich? oder wie konnte er es auf eine kräftigere Art thun, als wenn er sie überzeugte: daß die Sünde sie unglücklich mache; daß sie den Frieden des Gewissens störe, daß sie den Beifall Gottes raube, daß es keine Opfer für ihre Strafen gebe, daß nur Reue und standhafte Besserung Vergebung und Seligkeit bringe? Wird uns nun nicht die Besserung um so wichtiger, je mehr wir uns Vergebung bei Gott wünschen? Fordert uns nun nicht unser eigenes Herz und der Wunsch, nicht unglücklich zu sein, zur ernstlichsten Selbstbesserung und zur Theilnehmung an dieser Erlösung auf? und erlöst nun Christus nicht Jeden von der Sünde, der sich durch ihn erlösen lassen will?

Endlich, meine Freunde, so erstreckt sich die Erlösung Jesu auch auf die Strafen der Sünde. Und diesen Theil der Erlösung hat er auf eine doppelte Art bewirkt. Indem er nämlich die Welt von der gnädigen Gesinnung Gottes versichert

lat, so hat er sie auch dadurch von der Befürchtung ewiger unaufhörlicher Strafen befreit; und indem er die Sünde selbst meiden lehrt, so befreit er dadurch auch von ihrer Strafe.

Soll ich es nun kurz zusammenfassen, so besteht die Erlösung Jesu darin: daß er uns Gott in seiner wahren erfreuenden Gestalt gezeigt, daß er uns Vertrauen zu seiner verzeihenden Gnade eingeflößt; daß er in die Stelle der Opfer Besserung und Tugend gesetzt, und daß er uns die Möglichkeit gezeigt hat, uns der Beherrschung der Sünde, und dadurch ihren zeitlichen und ewigen Strafen zu entziehen. — Wie groß und unschätzbar ist diese Wohlthat! Wenn ich die Wahl hätte, mir selbst ein Glück zu wünschen: könnte ich mir ein größeres wünschen, als die Erlösung? als das Bewußtsein eines gnädigen Gottes, vor dem ich nicht erzittern darf, als Freiheit von der Herrschaft der Sünde? als frohe Aussicht in eine glückliche Ewigkeit? Dies, dies ist die Erlösung, die Jesus gestiftet hat. Wie viel größer ist sie, als diejenige, welche die Juden und selbst die Jünger Jesu hofften!

Aber nun dürfte man die Frage aufwerfen: Werden denn alle Menschen dieser Erlösung theilhaftig? Die Antwort ist: wenn sie eine Bedingung erfüllen; und diese Bedingung wollen wir in dem zweiten Theile unserer Betrachtung kennen lernen.

Die Erlösung, meine Freunde, ist nun geschehen. Von der Seite Gottes ist Alles gethan. Aber was muß nun der Mensch an der seinigen thun, wenn an ihm diese Erlösung bewirkt werden soll? Die kurze Antwort ist: Er muß sich erlösen lassen. Und das ist in der That so schwer nicht. Es gehören darzu hauptsächlich zwei Stücke, welche wir kurz aus einander setzen wollen.

Das erste, was der Mensch, welcher durch Christum wirklich erlöst werden will, thun muß, ist: daß er den Versicherungen Jesu über die gnädige und zur Verzeihung geneigte Gesinnung Gottes glaube, und sich von ihrer Wahrheit immer fester zu überzeugen suche. So lange der Mensch noch Mißtrauen in die Güte Gottes setzt; oder so lange er Gott durch etwas anders versöhnen zu müssen glaubt,

als durch Besserung: so lange kann ihm freilich die Erlösung Jesu von der peinigenden Furcht vor Gott nicht zu statten kommen. — Aber wie leicht ist diese Ueberzeugung von der Güte Gottes! wie bereitwillig ist das Herz, sie aufzunehmen! wie bieten sich Gründe für sie von allen Seiten dar! — Es ist schon an sich glaublich, wenn ich einen Blick auf die Natur werfe, daß der Gott, der überall die sichtbarsten Spuren seiner segnenden Milde ausgebreitet hat, der die Welt zum Schauplatze seiner Güte und die Menschen zum Genusse derselben schuf; es ist schon an sich glaublich, daß dieser Gott kein Geschöpf zu ewigen Qualen und zu unaufhörlichem Elende bestimmt habe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die natürlichen Folgen der Sünde noch durch willkührliche Strafen, welche nicht den Zweck, den Menschen zu bessern, sondern sein Elend endlos und ewig dauernd zu machen, haben sollen, vergrößern, und den Menschen noch unglücklicher machen werde, als er es schon durch die Sünde selbst und ihre nothwendigen Folgen ist. — Und ist es endlich nicht wahrscheinlich, daß Gott wenigstens so gütig sein werde, als ein menschlicher Vater ist? Aber so wie dieser Strafen nur in so fern braucht, als sie heilsame und Besserung bewirkende Züchtigungen sind, aber keinen Gefallen an der Qual seines Kindes selbst findet: sollte es nicht eben so und noch vielmehr bei Gott sein? Das lehrt mich meine Vernunft. — Je mehr ich nun so über Gott nachdenke, je stärker ich mich von seiner Güte, von seiner Entferntheit von schadenfroher Freude und Selbstrache zu überzeugen suche: um desto mehr eröffnet sich mein Herz den Belehrungen Jesu, daß bei Gott Gnade sei, daß der Himmel sich freue über einen Sünder, der Buße thut. Und wenn wir uns daher die Zueignung der Versöhnung Jesu erleichtern, und uns durch ihn von ängstlicher und peinigender Furcht vor Gott befreien lassen wollen: so ist nothwendig, daß wir unser Herz diesen Vorstellungen von der Milde und Liebe Gottes eröffnen: daß wir die schreckenden Bilder eines furchtbaren Tyrannen aus unserer Seele verscheuchen, und an die Stelle desselben das liebliche Bild eines wohlwollenden segnenden Vaters setzen, wie es uns die Natur darbietet. Kommen wir dann mit einem so vorbereiteten Herzen zu den Belehrungen Jesu und der heiligen Schrift, wie leicht werden wir es alsdann wahr

finden: daß Gott gnädig und barmherzig ist, und daß wir keiner Opfer zu seiner Versöhnung bedürfen! wie leicht wird dann Christus den Theil seiner Erlösung an uns vollenden, welcher in der Befreiung von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott besteht!

Das ist die erste Bedingung, welche wir erfüllen müssen, wenn wir durch Christus wirklich erlöset werden wollen. Und die zweite ist diese: Wenn wir, außer jener Furcht vor Gott, auch von der Strafe der Sünde befreit zu werden wünschen, so müssen wir uns nothwendig von der Sünde selbst erlösen lassen. Es ist begreiflich, daß es nicht anders sein könne. Die Strafe ist die Folge der Sünde. Diese, die Ursache der Strafe. Aber ist es möglich, daß die Folge aufhöre, wenn die Ursache fortdauert? Ist es möglich, daß ich von einer Krankheit befreit werde, wenn ich die Unordnung zu begehen fortfahre, welche die Krankheit erzeugte? Ist es möglich, daß ein Mensch von der Strafe befreit werde, wenn er dasselbige Verbrechen wiederholt, das ihn der Strafe unterwarf? Können die Strafen oder die Züchtigungen Gottes aufhören, ehe der Zweck derselben, die Besserung, erreicht ist? Irret euch nicht, möchte ich solchen zurufen, Gott läßt sich nicht spotten. — Meinet ihr, darum selig zu werden, weil wir erlöst sind? Ist Christus der Beförderer der Sünde geworden? Wollen wir deswegen sündigen, damit die Gnade desto mächtiger werde? Hoffen wir deswegen dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, weil wir Christen heißen? Wären wir alsdann nicht offenbar in dem Falle, in welchem sich die Juden*) befanden, welche darum hofften, der Strafe zu entgehen, weil sie Abraham zum Vater hatten? Nein, meine Freunde, es bleibt eine ewige unumstößliche Wahrheit, daß, wer der Strafe entgehen will, vorher der Sünde entsagen muß. Sonst kann uns die Erlösung Jesu nicht zu statten kommen.

Diese Betrachtung, meine Freunde, ist überaus fruchtbar an nutzbaren Anwendungen, wenn wir sie dazu brauchen wollen. Ich will auf einige aufmerksam machen.

Zuerst ist es sichtbar: daß diese Erlösung, welche Christus dem menschlichen Geschlechte geschafft hat, eine weit größere und heil-

*) Matth. 3, 7. 8. 9.

ſamere iſt, als diejenige, welche die Jünger Jeſu ſich dachten und wünſchten. Größer iſt ſie, weil ſie ſich nicht auf ein Volk einſchränkt, ſondern alle diejenigen Völker umfaßt, welchen die chriſtliche Religion bekannt iſt und noch bekannt werden wird. — Größer iſt ſie ferner, weil ſie uns recht frei macht, frei in den edelſten Sinne des Worts. Denn was iſt wahre Freiheit? worin beſteht ſie? Iſt der frei, den peinigende Furcht vor Gott quält? der ein Sklave der Sünde iſt? der von laſterhaften Begierden beherrſcht und gefangen gehalten wird? den ſein Gewiſſen ängſtigt? der vor dem Tode zittert? den die Zukunft in Verzweiflung ſetzt? — Oder iſt der frei, der Vertrauen zu Gott hat? der ſich vor ſich ſelbſt nicht fürchtet? der der Zukunft mit heiterem Blicke entgegen ſehen darf? — Freiheit von der Sünde, das iſt die wahre Freiheit, und das iſt die, welche uns Chriſtus geſchafft hat! — Dank, ewiger Dank ſei Gott, daß er durch Chriſtum mehr leiſten ließ, als ſelbſt ſeine Jünger zu hoffen wagten. Sie hofften, er ſollte Iſrael erlöſen, und er erlöſte einen weit größern Theil des menſchlichen Geſchlechts. Sie fürchteten, ihre Erwartung ſei geſcheitert, und niemals war die Erfüllung näher.

Insbeſondere, meine Freunde, wollen wir uns die Erlöſung ſo vorſtellen, wie ſie wirklich iſt; und uns nicht zu der Einbildung verleiten laſſen: daß uns Chriſtus ſchon von den Strafen der Sünde erlöſt habe, wenn wir noch nicht von der Sünde erlöſt ſind. Ich wundere mich nicht, daß Menſchen ſo verkehrt ſind, um ſich von der Erlöſung das zuzueignen, was ihren Lüſten ſchmeichelt, nämlich den Glauben; und daß ſie dabei deſſen vergeſſen, was ihnen beſchwerlich iſt, nämlich der Beſſerung. Aber ihr, die ihr die Erlöſung ſo theilet, und euch mit ſolchen Hoffnungen ſchmeichelt, ihr täuſchet euch ſelbſt; ihr begehret eine Unmöglichkeit Denn, ſo ihr muthwillig*) ſündiget, ſo habt ihr kein Opfer für die Sünde; und ſo ſeid ihr noch in keinem Sinne des Worts erlöſt. Denn wer Sünde thut**), der iſt der Sünde Knecht. Wer in ihm bleibet***), der ſündigt nicht; wer da ſündigt, der hat ihn nicht geſehen noch erkannt.

*) Hebr. 10, 26.
**) Joh. 8, 34.
***) 1 Joh. 3, 6.

Und endlich, meine Freunde, so lasset uns darauf denken, das wir als Erlöſete leben! — Welche vortreffliche Heiligung dieſes Feſtes, wenn wir Gott nun den Entſchluß gelobten: aufzuſtehen aus dem Schlafe der Sünden, aus welchem uns Chriſtus erwecken will, und der Gerechtigkeit zu leben, zu der er uns ermuntert. So erneuere denn ein Jeglicher unter uns, und bekehre ſich von ſeiner Sünde; damit die Erlöſung nicht vergeblich geſchehen ſei, ſondern auch ihm wirklich zu Theil werde. Denn

Was hilft es mir ein Chriſt zu ſein,
wenn ich nicht chriſtlich lebe;
und heilig, fromm, gerecht und rein
zu wandeln mich beſtrebe?
Wenn ich dem ſeligen Beruf,
zu welchem mich mein Gott erſchuf,
nicht würdig mich erweiſe:
und den, der mich erſchaffen hat,
durch Worte blos, nicht durch die That,
und gute Werke preiſe?
Was hilft der Glaub' an Jeſum Chriſt,
den ich im Munde führe,
wenn nicht das Herz rechtſchaffen iſt,
und ich die Furcht verliere?

Weit ſtrafenswürd'ger bin ich dann,
ich, der ich Chriſtum kenne,
weiß, was er einſt für mich gethan,
ihn Herrn und Meiſter nenne;
als der, der in der Finſterniß
des Irrthums iſt, noch ungewiß,
ob er auch richtig wandle?
was hilft mir ſeines Wortes Licht,
was nützt mir aller Unterricht,
wenn ich nicht darnach handle?

Dieſe Ueberlegungen willſt du ſelbſt, o Gott! in unſern Herzen recht lebendig machen, durch deinen Geiſt! Amen.

Noch nie, geliebte Zuhörer, bin ich so in Verlegenheit gewesen, wie ich euch anreden, was ich zu euch sagen soll, als heute an dem so merkwürdigen Tage, den Gott uns hat erleben lassen. Das Herz ist mir zu voll, und ich weiß nicht, was ich zuerst, was ich zuletzt sagen soll. Den ersten Tag eines neuen Jahrhunderts hat Gottes Sonne uns heraufgeführt, und hier stehen wir an der heiligen Schwelle der Zukunft, unkundig — was sie in ihrem Schooße verborgen hält, trösten uns nur dessen, der unsere Zuflucht ist für und für, und dessen Gnade waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Heute vor hundert Jahren standen auch unsere Vorfahren hier, und riefen den Barmherzigen an für sich, für ihre Nachkommen, für uns. Ihre Namen sind fast vergessen, ihre Gebeine vermodert, kaum sind Urenkel von ihnen noch da. Heute stehen nun wir an der Schwelle der Zukunft, und blicken in die neue Zeit hienein. Aber, wie ist Alles so dunkel, so ungewiß! Nur Eins wissen wir, was in der neuen Zeit uns bevorsteht, unser Tod. —

Wenn auch dieses neue Jahrhundert einst zur Nacht der Vergangenheit herabgesunken sein, wenn auch ihm einst zu Grabe wird geläutet werden, dann wird ein anderer Lehrer an dieser Stelle stehen, der jetzt — noch nicht geboren ist. Um ihn her wird eine neue Gemeine lauschend stehen, die auch noch erst geboren werden muß. Und ob hie und da noch einer unserer Enkel, der unseren Namen führt, im Silberhaare, gebückt vom Alter noch übrig sein, dann noch unter denen sein wird, die hier anbeten, wer weiß das? — Ueber unsere Gräber wallen dann unsere Nachkommen zu diesem Hause, verwittert stehen unsere Leichensteine dann da, und vielleicht nur wenige unserer Enkel und Urenkel werden sagen, dort schlummern unsere Väter! —

So rinnt die Zeit dahin, die kommende Stunde verschlingt die gegenwärtige, und der gestrige Tag kehrt nimmer wieder, und zwischen der Wiege und dem Grabe rauscht unsers Lebens Fluß dahin. Die Zeit nimmt uns auf ihre Flügel und setzt uns an den Pforten der Ewigkeit nieder. Dann öffnet sich eine neue Welt, zu der die Würdigen eingehen.

So ist denn alles vergänglich, Menschen und Menschengeschlechter! So schwindet ihr hin, Freuden und Leiden! Hoheit,

Vierzehnte Predigt.

Die wichtigen Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt.

Am Erndtefeſte.

ueber

Joh. 4, 35 — 38.

Im Jahre 1803 gehalten.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten an Feſttagen und bei beſondern Gelegenheiten. Zweite Auflage. Erfurt und Gotha 1818.

Gott, Vater der Menſchen, Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du thuſt unermüdet deine milde Hand auf, und ſättigeſt und erfreueſt und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Du haſt dich uns auch in dieſem Jahre nicht unbezeugt gelaſſen, ſondern huldreich geſchenkt, was wir zu unſrer Erhaltung bedürfen. Du haſt durch dein Aufſehen die Früchte des Feldes behütet, und uns die Gnade verliehen, daß wir ſie unter dem Schutze des Friedens in ungeſtörter Ruhe einſammeln konnten. Du haſt abermals Großes an uns gethan, und uns durch dieſes Alles die Verbindlichkeit aufgelegt, dich mit gerührter Seele dafür zu preiſen. O daß doch alſo unſer Dank nicht blos Werk der Lippen, ſondern Erguß des Herzens wäre! Daß wir es fühlten und einſähen, welche neue gerechte Anſprüche du dir auf unſre Liebe, auf unſer Vertrauen, auf unſern Gehorſam dadurch erworben haſt! Daß wir dir heute, an dieſem feierlichen Tage, ein würdiges, deinem Willen und unſrer Pflicht angemeſſenes, Opfer darbrächten! Ja, deine Güte zu rühmen und die Wege deiner Vorſehung zu ehren; genügſam zu ſein und uns nicht als unzufriedene Geſchöpfe, nicht als ſtrafbare Aufrührer in deinem Reiche wider deine getroffenen Anſtalten zu empören; unſere Wünſche einzuſchränken und mit weiſer Mäßigung, mit einem heitern Sinne, in Unſchuld und Tugend zu genießen, was du uns darreichſt: das geziemt uns als Menſchen und als Chriſten; das ſei alſo auch unſer aufrichtiger Entſchluß und unſer ernſtliches Beſtreben. Und dazu laß uns in der gegenwärtigen, deiner Anbetung geheiligten, Stunde ermuntert und geſtärkt, daran laß uns durch den Zuruf der Erndte,

welchen wir nun vernehmen wollen, nachdrücklich erinnert, dadurch laß die Früchte der Erde auch wohlthätig für unsern Geist, wohlthätig für unsre höhere Bestimmung werden. Amen.

Text,

Joh. 4, 35 — 38.

Jesus spricht zu seinen Jüngern: saget ihr nicht selbst, es sind noch fünf Monden, so kömmt die Erndte? Siehe, ich sage euch, hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte. Denn wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hie ist der Spruch wahr: Dieser säet, der Andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen.

Wenn wir die Werke der Natur nicht schon in der frühesten Kindheit, nicht schon als Unmündige sähen; wenn uns der Anblick ihrer großen und bewundernswürdigen Erscheinungen, deren eine immer regelmäßig auf die andere folgt, nicht etwas sehr Gewöhnliches und Alltägliches wäre; wenn wir den Schauplatz der Schöpfung sogleich als ausgebildete Menschen, mit einem geübten, schon entwickelten Verstande und mit einem gefühlvollen, schon erweiterten Herzen beträten: welchen Eindruck würde er da nicht auf uns machen, mit welcher Stärke auf unsre Sinne und auf unsern Geist wirken! mit welcher unwiderstehlichen Gewalt uns an sich ziehen und unsre Aufmerksamkeit fesseln! Wie würden uns doch die mannichfaltigen Auftritte und Veränderungen am Himmel und auf Erden in eine so feierliche Stimmung versetzen! Wie lebhaft und innig würden unsere Empfindungen, wie lehrreich und ernsthaft unsre angestellten Betrachtungen, wie andächtig und inbrünstig unsre, der Gottheit geweihten Loblieder sein! Ja, der Mensch kann gegen Alles, selbst gegen das Größte und Erhabenste, gleichgültig werden, wenn es erst den Reiz der Neuheit für ihn verloren hat; und daher müssen wir sorgfältig darüber wachen, daß sich unser Geschmack an den Schönheiten der Natur nicht nach und nach abstumpft; daher müssen wir ihre Gefilde nie gedankenlos, sondern immer als vernünftige Wesen, immer als Menschen und als Christen betreten; daher müs-

sen wir ihrer Stimme unser Ohr öffnen und es uns zum heiligen Gesetze machen, auf ihre Warnungen, auf ihre Ermahnungen, auf ihre Trostgründe dankbar zu achten.

Und dies gilt auch ganz besonders von der Erndte, die mit jedem Jahre ihren Zuruf an uns ergehen läßt, und uns an Wahrheiten erinnert, welche ihrer Wichtigkeit wegen die ernstlichste Beherzigung verdienen. Denn diese Wahrheiten, wenn wir sie richtig fassen und treu befolgen, sind der ächte und bleibende, der geistige und moralische Gewinn, welchen wir aus der irdischen Erndte ziehen können. Sie sind Ermunterung zur Weisheit und Tugend und führen uns unsre Bestimmung und unsre Pflichten zu Gemüthe. Sie zeigen uns unsre Würde und unsre Schwäche, unsre Verwandtschaft mit Gott und unsre Abhängigkeit von ihm, was wir erwarten und nicht erwarten dürfen. Sie betreffen Gegenstände, woran uns Allen gleich viel gelegen sein muß, weil sie uns Alle gleich nahe angehen. Aus diesem Grunde finden wir auch in so vielen Stellen der Bibel Anspielungen auf die Erndte und Bilder, Vergleichungen, Ausdrücke, welche davon hergenommen sind. Aus diesem Grunde sagt der Apostel: was der Mensch säet, das wird er erndten*), um damit anzuzeigen, daß uns das Verhältniß unsrer Aussaat zu den eingesammelten Früchten auf die genaue Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen hinleiten müsse. Aus diesem Grunde redet Jesus in unserm Texte von einer moralischen Erndte, nachdem seine Schüler von der natürlichen gesprochen hatten, und nimmt davon Gelegenheit, sie auf ihren hohen Beruf, auf das ihnen übertragene ehrenvolle Geschäft hinzuweisen. Eure Erndte, giebt er ihnen zu verstehen, ist schon gegenwärtig reif, und der Acker der Wahrheit und Tugend erwartet blos die Hand des Schnitters; denn Andere haben euch vorgearbeitet, und ihr seid dazu ausersehen, das Werk zu vollenden. Gehet also hin in das schon weiße Feld, um den euch zugedachten Lohn zu empfangen und Frucht zum ewigen Leben zu sammeln.

Und so unterrichtend kann das Andenken an die Erndte auch für uns werden; so viel aufmunterndes und beruhigendes können auch wir darin finden, wenn wir auf die Stimme des

*) Gal. 6, 7.

als durch Besserung: so lange kann ihm freilich die Erlösung Jesu von der peinigenden Furcht vor Gott nicht zu statten kommen. — Aber wie leicht ist diese Ueberzeugung von der Güte Gottes! wie bereitwillig ist das Herz, sie aufzunehmen! wie bieten sich Gründe für sie von allen Seiten dar! — Es ist schon an sich glaublich, wenn ich einen Blick auf die Natur werfe, daß der Gott, der überall die sichtbarsten Spuren seiner segnenden Milde ausgebreitet hat, der die Welt zum Schauplatze seiner Güte und die Menschen zum Genusse derselben schuf; es ist schon an sich glaublich, daß dieser Gott kein Geschöpf zu ewigen Qualen und zu unaufhörlichem Elende bestimmt habe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die natürlichen Folgen der Sünde noch durch willkührliche Strafen, welche nicht den Zweck, den Menschen zu bessern, sondern sein Elend endlos und ewig dauernd zu machen, haben sollen, vergrößern, und den Menschen noch unglücklicher machen werde, als er es schon durch die Sünde selbst und ihre nothwendigen Folgen ist. — Und ist es endlich nicht wahrscheinlich, daß Gott wenigstens so gütig sein werde, als ein menschlicher Vater ist? Aber so wie dieser Strafen nur in so fern braucht, als sie heilsame und Besserung bewirkende Züchtigungen sind, aber keinen Gefallen an der Qual seines Kindes selbst findet: sollte es nicht eben so und noch vielmehr bei Gott sein? Das lehrt mich meine Vernunft. — Je mehr ich nun so über Gott nachdenke, je stärker ich mich von seiner Güte, von seiner Entferntheit von schadenfroher Freude und Selbstrache zu überzeugen suche: um desto mehr eröffnet sich mein Herz den Belehrungen Jesu, daß bei Gott Gnade sei, daß der Himmel sich freue über einen Sünder, der Buße thut. Und wenn wir uns daher die Zueignung der Versöhnung Jesu erleichtern, und uns durch ihn von ängstlicher und peinigender Furcht vor Gott befreien lassen wollen: so ist nothwendig, daß wir unser Herz diesen Vorstellungen von der Milde und Liebe Gottes eröffnen: daß wir die schreckenden Bilder eines furchtbaren Tyrannen aus unserer Seele verscheuchen, und an die Stelle desselben das liebliche Bild eines wohlwollenden segnenden Vaters setzen, wie es uns die Natur darbietet. Kommen wir dann mit einem so vorbereiteten Herzen zu den Belehrungen Jesu und der heiligen Schrift, wie leicht werden wir es alsdann wahr

finden: daß Gott gnädig und barmherzig ist, und daß wir keiner Opfer zu seiner Versöhnung bedürfen! wie leicht wird dann Christus den Theil seiner Erlösung an uns vollenden, welcher in der Befreiung von aller ängstlichen und peinigenden Furcht vor Gott besteht!

Das ist die erste Bedingung, welche wir erfüllen müssen, wenn wir durch Christus wirklich erlöset werden wollen. Und die zweite ist diese: Wenn wir, außer jener Furcht vor Gott, auch von der Strafe der Sünde befreit zu werden wünschen, so müssen wir uns nothwendig von der Sünde selbst erlösen lassen. Es ist begreiflich, daß es nicht anders sein könne. Die Strafe ist die Folge der Sünde. Diese, die Ursache der Strafe. Aber ist es möglich, daß die Folge aufhöre, wenn die Ursache fortdauert? Ist es möglich, daß ich von einer Krankheit befreit werde, wenn ich die Unordnung zu begehen fortfahre, welche die Krankheit erzeugte? Ist es möglich, daß ein Mensch von der Strafe befreit werde, wenn er dasselbige Verbrechen wiederholt, das ihn der Strafe unterwarf? Können die Strafen oder die Züchtigungen Gottes aufhören, ehe der Zweck derselben, die Besserung, erreicht ist? Irret euch nicht, möchte ich solchen zurufen, Gott läßt sich nicht spotten. — Meinet ihr, darum selig zu werden, weil wir erlöst sind? Ist Christus der Beförderer der Sünde geworden? Wollen wir deswegen sündigen, damit die Gnade desto mächtiger werde? Hoffen wir deswegen dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, weil wir Christen heißen? Wären wir alsdann nicht offenbar in dem Falle, in welchem sich die Juden*) befanden, welche darum hofften, der Strafe zu entgehen, weil sie Abraham zum Vater hatten? Nein, meine Freunde, es bleibt eine ewige unumstößliche Wahrheit, daß, wer der Strafe entgehen will, vorher der Sünde entsagen muß. Sonst kann uns die Erlösung Jesu nicht zu statten kommen.

Diese Betrachtung, meine Freunde, ist überaus fruchtbar an nutzbaren Anwendungen, wenn wir sie dazu brauchen wollen. Ich will auf einige aufmerksam machen.

Zuerst ist es sichtbar: daß diese Erlösung, welche Christus dem menschlichen Geschlechte geschafft hat, eine weit größere und heil-

*) Matth. 3, 7. 8. 9.

samere ist, als diejenige, welche die Jünger Jesu sich dachten und wünschten. Größer ist sie, weil sie sich nicht auf ein Volk einschränkt, sondern alle diejenigen Völker umfaßt, welchen die christliche Religion bekannt ist und noch bekannt werden wird. — Größer ist sie ferner, weil sie uns recht frei macht, frei in den edelsten Sinne des Worts. Denn was ist wahre Freiheit? worin besteht sie? Ist der frei, den peinigende Furcht vor Gott quält? der ein Sklave der Sünde ist? der von lasterhaften Begierden beherrscht und gefangen gehalten wird? den sein Gewissen ängstigt? der vor dem Tode zittert? den die Zukunft in Verzweiflung setzt? — Oder ist der frei, der Vertrauen zu Gott hat? der sich vor sich selbst nicht fürchtet? der der Zukunft mit heiterem Blicke entgegen sehen darf? — Freiheit von der Sünde, das ist die wahre Freiheit, und das ist die, welche uns Christus geschafft hat! — Dank, ewiger Dank sei Gott, daß er durch Christum mehr leisten ließ, als selbst seine Jünger zu hoffen wagten. Sie hofften, er sollte Israel erlösen, und er erlöste einen weit größern Theil des menschlichen Geschlechts. Sie fürchteten, ihre Erwartung sei gescheitert, und niemals war die Erfüllung näher.

Insbesondere, meine Freunde, wollen wir uns die Erlösung so vorstellen, wie sie wirklich ist; und uns nicht zu der Einbildung verleiten lassen: daß uns Christus schon von den Strafen der Sünde erlöst habe, wenn wir noch nicht von der Sünde erlöst sind. Ich wundere mich nicht, daß Menschen so verkehrt sind, um sich von der Erlösung das zuzueignen, was ihren Lüsten schmeichelt, nämlich den Glauben; und daß sie dabei dessen vergessen, was ihnen beschwerlich ist, nämlich der Besserung. Aber ihr, die ihr die Erlösung so theilet, und euch mit solchen Hoffnungen schmeichelt, ihr täuschet euch selbst; ihr begehret eine Unmöglichkeit Denn, so ihr muthwillig*) sündiget, so habt ihr kein Opfer für die Sünde; und so seid ihr noch in keinem Sinne des Worts erlöst. Denn wer Sünde thut**), der ist der Sünde Knecht. Wer in ihm bleibet***), der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.

*) Hebr. 10, 26.
**) Joh. 8, 34.
***) 1 Joh. 3, 6.

Und endlich, meine Freunde, so lasset uns darauf denken, das wir als Erlöſete leben! — Welche vortreffliche Heiligung dieſes Feſtes, wenn wir Gott nun den Entſchluß gelobten: aufzuſtehen aus dem Schlafe der Sünden, aus welchem uns Chriſtus erwecken will, und der Gerechtigkeit zu leben, zu der er uns ermuntert. So erneuere denn ein Jeglicher unter uns, und bekehre ſich von ſeiner Sünde; damit die Erlöſung nicht vergeblich geſchehen ſei, ſondern auch ihm wirklich zu Theil werde. Denn

Was hilft es mir ein Chriſt zu ſein,
wenn ich nicht chriſtlich lebe;
und heilig, fromm, gerecht und rein
zu wandeln mich beſtrebe?
Wenn ich dem ſeligen Beruf,
zu welchem mich mein Gott erſchuf,
nicht würdig mich erweiſe:
und den, der mich erſchaffen hat,
durch Worte blos, nicht durch die That,
und gute Werke preiſe?
Was hilft der Glaub' an Jeſum Chriſt,
den ich im Munde führe,
wenn nicht das Herz rechtſchaffen iſt,
und ich die Furcht verliere?

Weit ſtrafenswürd'ger bin ich dann,
ich, der ich Chriſtum kenne,
weiß, was er einſt für mich gethan,
ihn Herrn und Meiſter nenne;
als der, der in der Finſterniß
des Irrthums iſt, noch ungewiß,
ob er auch richtig wandle?
was hilft mir ſeines Wortes Licht,
was nützt mir aller Unterricht,
wenn ich nicht darnach handle?

Dieſe Ueberlegungen willſt du ſelbſt, o Gott! in unſern Herzen recht lebendig machen, durch deinen Geiſt! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Die wichtigen Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt.

Am Erndtefeſte.

ueber

Joh. 4, 35 — 38.

Im Jahre 1803 gehalten.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten an Feſttagen und bei beſondern Gelegenheiten. Zweite Auflage. Erfurt und Gotha 1818.

Gott, Vater der Menſchen, Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du thuſt unermüdet deine milde Hand auf, und ſättigeſt und erfreueſt und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Du haſt dich uns auch in dieſem Jahre nicht unbezeugt gelaſſen, ſondern huldreich geſchenkt, was wir zu unſrer Erhaltung bedürfen. Du haſt durch dein Aufſehen die Früchte des Feldes behütet, und uns die Gnade verliehen, daß wir ſie unter dem Schutze des Friedens in ungeſtörter Ruhe einſammeln konnten. Du haſt abermals Großes an uns gethan, und uns durch dieſes Alles die Verbindlichkeit aufgelegt, dich mit gerührter Seele dafür zu preiſen. O daß doch alſo unſer Dank nicht blos Werk der Lippen, ſondern Erguß des Herzens wäre! Daß wir es fühlten und einſähen, welche neue gerechte Anſprüche du dir auf unſre Liebe, auf unſer Vertrauen, auf unſern Gehorſam dadurch erworben haſt! Daß wir dir heute, an dieſem feierlichen Tage, ein würdiges, deinem Willen und unſrer Pflicht angemeſſenes, Opfer darbrächten! Ja, deine Güte zu rühmen und die Wege deiner Vorſehung zu ehren; genügſam zu ſein und uns nicht als unzufriedene Geſchöpfe, nicht als ſtrafbare Aufrührer in deinem Reiche wider deine getroffenen Anſtalten zu empören; unſere Wünſche einzuſchränken und mit weiſer Mäßigung, mit einem heitern Sinne, in Unſchuld und Tugend zu genießen, was du uns darreichſt: das geziemt uns als Menſchen und als Chriſten; das ſei alſo auch unſer aufrichtiger Entſchluß und unſer ernſtliches Beſtreben. Und dazu laß uns in der gegenwärtigen, deiner Anbetung geheiligten, Stunde ermuntert und geſtärkt, daran laß uns durch den Zuruf der Erndte,

indem ich aber heute den Kreis von Hörern überschaue, der mich umdrängt, kann ich mir nicht verhehlen, daß ein großer Theil derselben die ewige Wahrheit, welcher es hier gilt, vielleicht mit einem Redeschmucke ausgesprochen zu sehen erwartet, in welche sie zu kleiden ich mich völlig unvermögend fühle. — Und ist es denn nur dieß, daß ich an diesem Tage das heilige Amt eines christlichen Lehrers unter den entgegengesetztesten Verhältnissen in eurer Mitte übernehme; sind nicht damit noch andere, hochwichtige Geschäfte verbunden, die die Kraft und Thätigkeit eines Geistes, welchen ich in mir nicht finde, unabweislich erheischen? Gilt's nicht, in einen Wirkungskreis zu treten, der das Heil der evangelischen Kirche innerhalb der Grenzen eines hochgebildeten Landes schaffen soll, und dessen Einfluß auf das geistige Wohl von Tausenden ihrer Glieder, so wie auch auf die amtliche Wirksamkeit einer großen Anzahl ihrer Diener, höchst entscheidend ist? Kommt es nicht darauf an, beim Eintritt in die Laufbahn, die sich vor mir öffnet, die Stelle von Männern einzunehmen, welche einst nicht nur die Stadt, deren Bürger sie waren, sondern auch das ganze deutsche Vaterland zu seinen erlesensten Zierden zählte, deren gefeierter Name überall, wo Kunst und Wissenschaft einen Wohnsitz haben, mit unvergänglicher Ehrfurcht genannt wird, und deren hohes Verdienst um Förderung alles Schönen, Edeln und Herrlichen nur dann vergessen werden kann, wenn Barbarei und Finsterniß ihren düstern Fittig über unsern Welttheil schwingen? Wird mir nicht überdieß das eigene Loos zu Theil, zunächst an eines Mannes Stelle zu treten, in welchem ihr euch Alle einen durch erleuchtete Wissenschaft und treffliche Rednergaben reichgeschmückten Diener am Werke des Herrn nur allzufrüh entrissen sahet, und den ich selbst als warmen Freund des Herzens mit allem Schmerze sehnsuchtsvoller Liebe betraure? Sagt, muß nicht dieses Alles in dem Augenblicke, wo ich zum ersten Male vor euch stehe, mein Herz auf's Mächtigste bestürmen? Muß nicht in solcher Lage mir ernstlich bange sein um Wort und Rede, welche euern Erwartungen, meinen eigenen Gefühlen und der Feier eines Tages angemessen wäre, der mich mit euch in ein so heiliges und inniges Verhältniß setzt? Ja, laßt mich's frei bekennen, es ist mir bange — aber ich verzage nicht; denn der mich sandte, ist mit mir, der mich nach

sen wir ihrer Stimme unser Ohr öffnen und es uns zum heiligen Gesetze machen, auf ihre Warnungen, auf ihre Ermahnungen, auf ihre Trostgründe dankbar zu achten.

Und dies gilt auch ganz besonders von der Erndte, die mit jedem Jahre ihren Zuruf an uns ergehen läßt, und uns an Wahrheiten erinnert, welche ihrer Wichtigkeit wegen die ernstlichste Beherzigung verdienen. Denn diese Wahrheiten, wenn wir sie richtig fassen und treu befolgen, sind der ächte und bleibende, der geistige und moralische Gewinn, welchen wir aus der irdischen Erndte ziehen können. Sie sind Ermunterung zur Weisheit und Tugend und führen uns unsre Bestimmung und unsre Pflichten zu Gemüthe. Sie zeigen uns unsre Würde und unsre Schwäche, unsre Verwandtschaft mit Gott und unsre Abhängigkeit von ihm, was wir erwarten und nicht erwarten dürfen. Sie betreffen Gegenstände, woran uns Allen gleich viel gelegen sein muß, weil sie uns Alle gleich nahe angehen. Aus diesem Grunde finden wir auch in so vielen Stellen der Bibel Anspielungen auf die Erndte und Bilder, Vergleichungen, Ausdrücke, welche davon hergenommen sind. Aus diesem Grunde sagt der Apostel: was der Mensch säet, das wird er erndten*), um damit anzuzeigen, daß uns das Verhältniß unsrer Aussaat zu den eingesammelten Früchten auf die genaue Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen hinleiten müsse. Aus diesem Grunde redet Jesus in unserm Texte von einer moralischen Erndte, nachdem seine Schüler von der natürlichen gesprochen hatten, und nimmt davon Gelegenheit, sie auf ihren hohen Beruf, auf das ihnen übertragene ehrenvolle Geschäft hinzuweisen. Eure Erndte, giebt er ihnen zu verstehen, ist schon gegenwärtig reif, und der Acker der Wahrheit und Tugend erwartet blos die Hand des Schnitters; denn Andere haben euch vorgearbeitet, und ihr seid dazu ausersehen, das Werk zu vollenden. Gehet also hin in das schon weiße Feld, um den euch zugedachten Lohn zu empfangen und Frucht zum ewigen Leben zu sammeln.

Und so unterrichtend kann das Andenken an die Erndte auch für uns werden; so viel aufmunterndes und beruhigendes können auch wir darin finden, wenn wir auf die Stimme des

*) Gal. 6, 7.

Herrn merken, der durch sie zu uns spricht. Laßt uns demnach heute, am Feste der Erndte, ihren Zuruf vernehmen! laßt uns die wichtigen Wahrheiten, welche sie uns einprägt, hören und einem guten, folgsamen Herzen anvertrauen. Ich werde dann nicht nöthig haben, euch die Pflichten, welche die diesjährige Erndte von euch fordert, noch besonders vorzuhalten; sie wird selbst und so laut zu euch reden, daß ihr euch hoffentlich nicht weigern werdet, ihren Vorschriften zu gehorchen.

Die erste wichtige Wahrheit, welche uns die jährliche Erndte zu unsrer Belehrung und Aufmunterung einprägt, ist diese: was vermag die Thätigkeit des Menschen nicht! Die Thätigkeit des Menschen, — das sagt freilich viel und wenig, je nachdem der Gesichtspunkt beschaffen ist, woraus wir dieselbe betrachten. Denn was ist und leistet sie, wie gering und unbedeutend erscheint sie uns, wenn wir sie mit der Wirksamkeit Gottes vergleichen, dessen Kraft unendlich und dessen bloßer Wille Schöpfung, dessen bloßer Wille Erhaltung ist; mit der Wirksamkeit des Höchsten, der Alles aus sich selbst und durch sich selbst thut, und weder irgend eines Zwecks verfehlen, noch je ermüden kann? Ja, o Mensch! wenn du von den Gedanken an Gott und seine Größe zurückkömmst; wenn sich dein Geist mit der Betrachtung des vollkommenen und anbetungswürdigen Geistes unterhalten hat, der Welten ins Dasein ruft und Welten regiert: dann fühle immerhin dein Nichts und deine Schwäche; dann bekenne demuthsvoll mit dem Propheten, daß alle Macht der Sterblichen in Rücksicht auf Gott nur den Tropfen gleicht, der am Eimer hängt.

Und gleichwohl ist die Thätigkeit des Menschen, wenn wir sie mit einem bescheidenern Maaßstabe messen, sehr groß, sehr mannichfaltig, sehr umfassend; und nichts ist geschickter, uns hieran zu erinnern, als der Anblick der Erndte. Denn wer hat das Land bearbeitet und angebaut? Wer hat es gewartet und gepflegt? Wer hat ihm seine gegenwärtige, so zweckmäßige, der Fruchtbarkeit so günstige, Gestalt gegeben? Wer ist es, dessen Hände der Natur zu Hülfe kommen, und auch dem dürftigsten Boden noch immer Schätze abgewinnen? Wer ist es, der die Höhen wie die Tiefen bewohnbar macht, die ödesten Erdstriche verschönert, die rauhesten Gegenden umbildet und traurige, unzugängliche Bildnisse in lachende

Gefilde, in segensvolle Auen verwandelt? Es ist der Mensch, der dies Alles gethan hat und noch immer thut, der Mensch, der so leicht keinen Widerstand achtet und vor keinem Hindernisse erschrickt; der Mensch, der gegen alle Jahreszeiten, gegen alle Elemente, gegen allen Einfluß widriger Umstände kämpft, und durch Fleiß und Beharrlichkeit gemeiniglich sein Ziel erreicht. Ja, bedenken wir, daß unsre Erndten unser Werk sind, und daß wir die Erzeugnisse der Natur in dem Grade vervielfältigen müssen, in welchem sich die Anzahl der Menschen vermehrt; bedenken wir, daß alle Feld- und Gartenfrüchte unsers Welttheils fremde Ankömmlinge aus andern entfernten Welttheilen sind, die erst auf unsichern Meeren zu uns gelangen konnten; bedenken wir, welche Betriebsamkeit dazu gehörte, um Pflanzen dieser Art auch in solchen Gegenden Wachsthum und Gedeihen zu verschaffen, wo das Land, das sie nähren sollte, von ihrem mütterlichen oft ganz verschieden war: so haben wir einen unwidersprechlichen, versinnlichten Beweis davon, wie wahr es sei, was die heilige Geschichte sagt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, daß er herrschen sollte über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere, und über die ganze Erde*), um aus Allem, was ihm umgiebt, Nutzen und Vergnügen zu ziehen.

Und wie wenig ist dies noch die ganze Thätigkeit des Menschen! Wie wenig ist dies Alles in Vergleichung mit dem, was er auf andere Weise und in so vielen andern Rücksichten versucht und ausgerichtet hat! Welche zahlreiche Felder der Wissenschaften, der Künste, der Gewerbe, des Handels, des Fleißes hat er nicht angebaut, die alle keine geringe Anstrengungen erforderten! Welche Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe unsre Staaten, unsre bürgerlichen Verfassungen, unsre Schul- und Erziehungsanstalten, unsre häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse den gegenwärtigen, wenn auch schon nur mittelmäßigen, Grad der Vollkommenheit erreichen konnten! Und doch vermochten alle diese vielfachen Arbeiten den unermüdeten Sterblichen nicht an diese Erde zu fesseln; doch hat er seinen forschenden Blick auch zum Himmel erhoben, die

*) 1. Mos. 1, 26.

Räume deſſelben ausgemeſſen, die entfernteſten Sonnen gefunden, die Bahn wandelnder Sterne entdeckt und die Geſetze ihres Laufs beſtimmt; doch hat ihn ſein künſtlich bewaffnetes Auge über die Grenzen der ſichtbaren Schöpfung hinausgeführt, und ihm die Ausſicht in immer neue Welten, den Zutritt in das größere Heiligthum Gottes geöffnet.

Ehre alſo, o Menſch! ehre dich ſelbſt und dein Geſchlecht, und erkenne, was du biſt und werden kannſt. Ehre das unſchätzbare Geſchenk, welches dir der gütige Schöpfer mit deiner Vernunft machte, und vergiß es nie und in keinem Falle, daß auf ihr allein der Adel deiner Natur beruht Denn ohne ſie wärſt du das ſchwächſte und elendeſte aller Geſchöpfe der Erde, und aller Mittel zu deiner Erhaltung, aller Waffen zu deiner Vertheidigung, aller Werkzeuge deines Vergnügens beraubt. Ohne ſie wäre deine Thätigkeit blind und regellos, und kein Anblick ſelbſtgezogner Früchte, kein Genuß veredelter Gewächſe, keine Wohlthat der Erndte würde dich erfreuen.

Aber ſo viel auch die Thätigkeit des Menſchen auszurichten vermag, ſo wenig haben wir doch Urſache, darauf ſtolz zu ſein, und uns für die einzigen Urheber unſrer gelungenen Werke zu halten. Nein, wir erreichen mit aller unſrer Mühe blos das, was uns von oben herab zu erreichen vergönnt iſt; und auch hierüber kann die Erndte ſehr lehrreich für uns werden, wenn wir auf ihren Unterricht achten.

Denn ſie ruft uns, zweitens, laut und vernehmlich zu: Gott iſt es, der zu allem Guten das Gedeihen geben muß. Wir bearbeiten und beſtellen das Land, wir ſäen und pflanzen, wir warten und pflegen den Boden, dem wir unſre Hoffnung anvertrauen; aber er allein kann dieſe Hoffnung erfüllen; er allein kann Wachsthum und Fruchtbarkeit, Sonnenſchein und Wärme, Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit geben; er allein kann die Erndte treulich und jährlich vor Schaden behüten. Wir vermögen nichts gegen Luft und Witterung, nichts gegen die Verwüſtungen zerſtöreuder Inſekten, nichts gegen alle die Zufälle, welche unſre Aecker und Gärten ihres Schmucks und Segens berauben können. Wenn er den Schooß der Erde verſchließt, wenn das matte, vertrocknete Land vergebens nach Erquickung ſchmachtet,

wenn die Schläuche der Wolken zerreißen und verheerende Ströme die Saat erſäufen, wenn unzeitiger Froſt oder verſengende Hitze, giftiger Thau, oder zermalmender Hagel unſre ſchönſten Erwartungen täuſchen: ſo iſt es umſonſt, daß wir alle unſre Einſichten aufbieten und alle unſre Kräfte vereinigen, um das Gegentheil zu bewirken. Denn wir können wohl der Natur zu Hülfe kommen, aber ihren feſten Gang, ihre ewigen Geſetze nicht verändern. Wir können ihr zu unſerm Vortheile Manches ablernen, aber uns ihrer Gewalt und Herrſchaft nicht entziehen. Wir können ihrer Spur folgen und ihre Winke benutzen, aber ſie unſern Wünſchen nicht im eigentlichen Sinne dienſtbar machen. Es iſt alſo Gott, der Herr der Natur, dem wir uns unterworfen fühlen; es iſt Gott, der unſre Ausſaat ſegnen, unſre Felder beſchützen und die Früchte der Erde gedeihen laſſen muß.

Und eben ſo, meine chriſtlichen Zuhörer, verhält es ſich auch in der moraliſchen Welt, mit Allem, was die Menſchen Gutes und Gemeinnütziges unternehmen. Sie ſäen und pflanzen, ſie machen Plane und treffen Anſtalten, ſie bereiten vor und beginnen das Werk; aber der Erfolg ihrer Arbeiten iſt nicht in ihrer eigenen Hand, ſondern in der Hand des Höchſten. Sie glauben oft Alles auf das ſorgfältigſte überdacht, Alles auf das beſte eingerichtet, Alles bis auf die kleinſten Umſtände genau berechnet zu haben, und ſehen doch ihre Abſichten ſo oder anders vereitelt. Sie gehen Verbindungen ein, ſie leihen einander ihren Muth, ihre Stärke, ihre Kenntniſſe, ihren Ueberfluß, ſie handlen mit Vorſicht, mit Klugheit, mit Feſtigkeit, mit Gemeingeiſt, und bringen doch ihre Entwürfe nicht zu Stande. Aber dies iſt nun einmal das Loos der Sterblichen, und keine Weisheit kann uns dagegen ſchützen, keine Tugend darüber erheben. Es mißlingen ſo viele gute, als böſe Thaten, ſo viele wohlthätige, als verderbliche Verſuche, ſo viele Anſchläge der Menſchenliebe, als der Bosheit. Denn hat es der Höchſte anders beſchloſſen; iſt das, was dem kurzſichtigſten Menſchen als das Nothwendigſte und Nützlichſte erſcheint, nicht wirklich alſo beſchaffen; iſt die Welt zum Empfange und Genuſſe gewiſſer Wohlthaten noch nicht reif; ſind unſre Wege nicht zugleich Gottes Wege und unſre Gedanken nicht zugleich ſeine Gedanken: ſo vereiteln ſeine unerforſchlichen Gerichte unſer Thun, und kein Fleiß, keine Anſtrengung, keine

Vierzehnte Predigt.

Die wichtigen Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt.

Am Erndtefeſte.

ueber

Joh. 4, 35 — 38.

Im Jahre 1803 gehalten.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten an Feſttagen und bei beſondern Gelegenheiten. Zweite Auflage. Erfurt und Gotha 1818.

Gott, Vater der Menſchen, Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du thuſt unermüdet deine milde Hand auf, und ſättigeſt und erfreueſt und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Du haſt dich uns auch in dieſem Jahre nicht unbezeugt gelaſſen, ſondern huldreich geſchenkt, was wir zu unſrer Erhaltung bedürfen. Du haſt durch dein Aufſehen die Früchte des Feldes behütet, und uns die Gnade verliehen, daß wir ſie unter dem Schutze des Friedens in ungeſtörter Ruhe einſammeln konnten. Du haſt abermals Großes an uns gethan, und uns durch dieſes Alles die Verbindlichkeit aufgelegt, dich mit gerührter Seele dafür zu preiſen. O daß doch alſo unſer Dank nicht blos Werk der Lippen, ſondern Erguß des Herzens wäre! Daß wir es fühlten und einſähen, welche neue gerechte Anſprüche du dir auf unſre Liebe, auf unſer Vertrauen, auf unſern Gehorſam dadurch erworben haſt! Daß wir dir heute, an dieſem feierlichen Tage, ein würdiges, deinem Willen und unſrer Pflicht angemeſſenes, Opfer darbrächten! Ja, deine Güte zu rühmen und die Wege deiner Vorſehung zu ehren; genügſam zu ſein und uns nicht als unzufriedene Geſchöpfe, nicht als ſtrafbare Aufrührer in deinem Reiche wider deine getroffenen Anſtalten zu empören; unſere Wünſche einzuſchränken und mit weiſer Mäßigung, mit einem heitern Sinne, in Unſchuld und Tugend zu genießen, was du uns darreichſt: das geziemt uns als Menſchen und als Chriſten; das ſei alſo auch unſer aufrichtiger Entſchluß und unſer ernſtliches Beſtreben. Und dazu laß uns in der gegenwärtigen, deiner Anbetung geheiligten, Stunde ermuntert und geſtärkt, daran laß uns durch den Zuruf der Erndte,

welchen wir nun vernehmen wollen, nachdrücklich erinnert, dadurch laß die Früchte der Erde auch wohlthätig für unsern Geist, wohlthätig für unsre höhere Bestimmung werden. Amen.

Text,

Joh. 4, 35 — 38.

Jesus spricht zu seinen Jüngern: saget ihr nicht selbst, es sind noch fünf Monden, so kömmt die Erndte? Siehe, ich sage euch, hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte. Denn wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hie ist der Spruch wahr: Dieser säet, der Andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen.

Wenn wir die Werke der Natur nicht schon in der frühesten Kindheit, nicht schon als Unmündige sähen; wenn uns der Anblick ihrer großen und bewundernswürdigen Erscheinungen, deren eine immer regelmäßig auf die andere folgt, nicht etwas sehr Gewöhnliches und Alltägliches wäre; wenn wir den Schauplatz der Schöpfung sogleich als ausgebildete Menschen, mit einem geübten, schon entwickelten Verstande und mit einem gefühlvollen, schon erweiterten Herzen beträten: welchen Eindruck würde er da nicht auf uns machen, mit welcher Stärke auf unsre Sinne und auf unsern Geist wirken! mit welcher unwiderstehlichen Gewalt uns an sich ziehen und unsre Aufmerksamkeit fesseln! Wie würden uns doch die mannichfaltigen Auftritte und Veränderungen am Himmel und auf Erden in eine so feierliche Stimmung versetzen! Wie lebhaft und innig würden unsere Empfindungen, wie lehrreich und ernsthaft unsre angestellten Betrachtungen, wie andächtig und inbrünstig unsre, der Gottheit geweihten Loblieder sein! Ja, der Mensch kann gegen Alles, selbst gegen das Größte und Erhabenste, gleichgültig werden, wenn es erst den Reiz der Neuheit für ihn verloren hat; und daher müssen wir sorgfältig darüber wachen, daß sich unser Geschmack an den Schönheiten der Natur nicht nach und nach abstumpft; daher müssen wir ihre Gefilde nie gedankenlos, sondern immer als vernünftige Wesen, immer als Menschen und als Christen betreten; daher müs-

sen wir ihrer Stimme unser Ohr öffnen und es uns zum heiligen Gesetze machen, auf ihre Warnungen, auf ihre Ermahnungen, auf ihre Trostgründe dankbar zu achten.

Und dies gilt auch ganz besonders von der Erndte, die mit jedem Jahre ihren Zuruf an uns ergehen läßt, und uns an Wahrheiten erinnert, welche ihrer Wichtigkeit wegen die ernstlichste Beherzigung verdienen. Denn diese Wahrheiten, wenn wir sie richtig fassen und treu befolgen, sind der ächte und bleibende, der geistige und moralische Gewinn, welchen wir aus der irdischen Erndte ziehen können. Sie sind Ermunterung zur Weisheit und Tugend und führen uns unsre Bestimmung und unsre Pflichten zu Gemüthe. Sie zeigen uns unsre Würde und unsre Schwäche, unsre Verwandtschaft mit Gott und unsre Abhängigkeit von ihm, was wir erwarten und nicht erwarten dürfen. Sie betreffen Gegenstände, woran uns Allen gleich viel gelegen sein muß, weil sie uns Alle gleich nahe angehen. Aus diesem Grunde finden wir auch in so vielen Stellen der Bibel Anspielungen auf die Erndte und Bilder, Vergleichungen, Ausdrücke, welche davon hergenommen sind. Aus diesem Grunde sagt der Apostel: was der Mensch säet, das wird er erndten*), um damit anzuzeigen, daß uns das Verhältniß unsrer Aussaat zu den eingesammelten Früchten auf die genaue Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen hinleiten müsse. Aus diesem Grunde redet Jesus in unserm Texte von einer moralischen Erndte, nachdem seine Schüler von der natürlichen gesprochen hatten, und nimmt davon Gelegenheit, sie auf ihren hohen Beruf, auf das ihnen übertragene ehrenvolle Geschäft hinzuweisen. Eure Erndte, giebt er ihnen zu verstehen, ist schon gegenwärtig reif, und der Acker der Wahrheit und Tugend erwartet blos die Hand des Schnitters; denn Andere haben euch vorgearbeitet, und ihr seid dazu ausersehen, das Werk zu vollenden. Gehet also hin in das schon weiße Feld, um den euch zugedachten Lohn zu empfangen und Frucht zum ewigen Leben zu sammeln.

Und so unterrichtend kann das Andenken an die Erndte auch für uns werden; so viel aufmunterndes und beruhigendes können auch wir darin finden, wenn wir auf die Stimme des

*) Gal. 6, 7.

Herrn merken, der durch sie zu uns spricht. Laßt uns demnach heute, am Feste der Erndte, ihren Zuruf vernehmen! laßt uns die wichtigen Wahrheiten, welche sie uns einprägt, hören und einem guten, folgsamen Herzen anvertrauen. Ich werde dann nicht nöthig haben, euch die Pflichten, welche die diesjährige Erndte von euch fordert, noch besonders vorzuhalten; sie wird selbst und so laut zu euch reden, daß ihr euch hoffentlich nicht weigern werdet, ihren Vorschriften zu gehorchen.

Die erste wichtige Wahrheit, welche uns die jährliche Erndte zu unsrer Belehrung und Aufmunterung einprägt, ist diese: was vermag die Thätigkeit des Menschen nicht! Die Thätigkeit des Menschen, — das sagt freilich viel und wenig, je nachdem der Gesichtspunkt beschaffen ist, woraus wir dieselbe betrachten. Denn was ist und leistet sie, wie gering und unbedeutend erscheint sie uns, wenn wir sie mit der Wirksamkeit Gottes vergleichen, dessen Kraft unendlich und dessen bloßer Wille Schöpfung, dessen bloßer Wille Erhaltung ist; mit der Wirksamkeit des Höchsten, der Alles aus sich selbst und durch sich selbst thut, und weder irgend eines Zwecks verfehlen, noch je ermüden kann? Ja, o Mensch! wenn du von den Gedanken an Gott und seine Größe zurückkömmst; wenn sich dein Geist mit der Betrachtung des vollkommenen und anbetungswürdigen Geistes unterhalten hat, der Welten ins Dasein ruft und Welten regiert: dann fühle immerhin dein Nichts und deine Schwäche; dann bekenne demuthsvoll mit dem Propheten, daß alle Macht der Sterblichen in Rücksicht auf Gott nur den Tropfen gleicht, der am Eimer hängt.

Und gleichwohl ist die Thätigkeit des Menschen, wenn wir sie mit einem bescheidenern Maaßstabe messen, sehr groß, sehr mannichfaltig, sehr umfassend; und nichts ist geschickter, uns hieran zu erinnern, als der Anblick der Erndte. Denn wer hat das Land bearbeitet und angebaut? Wer hat es gewartet und gepflegt? Wer hat ihm seine gegenwärtige, so zweckmäßige, der Fruchtbarkeit so günstige, Gestalt gegeben? Wer ist es, dessen Hände der Natur zu Hülfe kommen, und auch dem dürftigsten Boden noch immer Schätze abgewinnen? Wer ist es, der die Höhen wie die Tiefen bewohnbar macht, die ödesten Erdstriche verschönert, die rauhesten Gegenden umbildet und traurige, unzugängliche Bildnisse in lachende

Gefilde, in segensvolle Auen verwandelt? Es ist der Mensch, der dies Alles gethan hat und noch immer thut, der Mensch, der so leicht keinen Widerstand achtet und vor keinem Hindernisse erschrickt; der Mensch, der gegen alle Jahreszeiten, gegen alle Elemente, gegen allen Einfluß widriger Umstände kämpft, und durch Fleiß und Beharrlichkeit gemeiniglich sein Ziel erreicht. Ja, bedenken wir, daß unsre Erndten unser Werk sind, und daß wir die Erzeugnisse der Natur in dem Grade vervielfältigen müssen, in welchem sich die Anzahl der Menschen vermehrt; bedenken wir, daß alle Feld- und Gartenfrüchte unsers Welttheils fremde Ankömmlinge aus andern entfernten Welttheilen sind, die erst auf unsichern Meeren zu uns gelangen konnten; bedenken wir, welche Betriebsamkeit dazu gehörte, um Pflanzen dieser Art auch in solchen Gegenden Wachsthum und Gedeihen zu verschaffen, wo das Land, das sie nähren sollte, von ihrem mütterlichen oft ganz verschieden war: so haben wir einen unwidersprechlichen, versinnlichten Beweis davon, wie wahr es sei, was die heilige Geschichte sagt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, daß er herrschen sollte über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere, und über die ganze Erde*), um aus Allem, was ihm umgiebt, Nutzen und Vergnügen zu ziehen.

Und wie wenig ist dies noch die ganze Thätigkeit des Menschen! Wie wenig ist dies Alles in Vergleichung mit dem, was er auf andere Weise und in so vielen andern Rücksichten versucht und ausgerichtet hat! Welche zahlreiche Felder der Wissenschaften, der Künste, der Gewerbe, des Handels, des Fleißes hat er nicht angebaut, die alle keine geringe Anstrengungen erforderten! Welche Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe unsre Staaten, unsre bürgerlichen Verfassungen, unsre Schul- und Erziehungsanstalten, unsre häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse den gegenwärtigen, wenn auch schon nur mittelmäßigen, Grad der Vollkommenheit erreichen konnten! Und doch vermochten alle diese vielfachen Arbeiten den unermüdeten Sterblichen nicht an diese Erde zu fesseln; doch hat er seinen forschenden Blick auch zum Himmel erhoben, die

*) 1. Mos. 1, 26.

Räume deſſelben ausgemeſſen, die entfernteſten Sonnen gefunden, die Bahn wandelnder Sterne entdeckt und die Geſetze ihres Laufs beſtimmt; doch hat ihn ſein künſtlich bewaffnetes Auge über die Grenzen der ſichtbaren Schöpfung hinausgeführt, und ihm die Ausſicht in immer neue Welten, den Zutritt in das größere Heiligthum Gottes geöffnet.

Ehre alſo, o Menſch! ehre dich ſelbſt und dein Geſchlecht, und erkenne, was du biſt und werden kannſt. Ehre das unſchätzbare Geſchenk, welches dir der gütige Schöpfer mit deiner Vernunft machte, und vergiß es nie und in keinem Falle, daß auf ihr allein der Adel deiner Natur beruht. Denn ohne ſie wärſt du das ſchwächſte und elendeſte aller Geſchöpfe der Erde, und aller Mittel zu deiner Erhaltung, aller Waffen zu deiner Vertheidigung, aller Werkzeuge deines Vergnügens beraubt. Ohne ſie wäre deine Thätigkeit blind und regellos, und kein Anblick ſelbſtgezogner Früchte, kein Genuß veredelter Gewächſe, keine Wohlthat der Erndte würde dich erfreuen.

Aber ſo viel auch die Thätigkeit des Menſchen auszurichten vermag, ſo wenig haben wir doch Urſache, darauf ſtolz zu ſein, und uns für die einzigen Urheber unſrer gelungenen Werke zu halten. Nein, wir erreichen mit aller unſrer Mühe blos das, was uns von oben herab zu erreichen vergönnt iſt; und auch hierüber kann die Erndte ſehr lehrreich für uns werden, wenn wir auf ihren Unterricht achten.

Denn ſie ruft uns, zweitens, laut und vernehmlich zu: Gott iſt es, der zu allem Guten das Gedeihen geben muß. Wir bearbeiten und beſtellen das Land, wir ſäen und pflanzen, wir warten und pflegen den Boden, dem wir unſre Hoffnung anvertrauen; aber er allein kann dieſe Hoffnung erfüllen; er allein kann Wachsthum und Fruchtbarkeit, Sonnenſchein und Wärme, Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit geben; er allein kann die Erndte treulich und jährlich vor Schaden behüten. Wir vermögen nichts gegen Luft und Witterung, nichts gegen die Verwüſtungen zerſtörender Inſekten, nichts gegen alle die Zufälle, welche unſre Aecker und Gärten ihres Schmucks und Segens berauben können. Wenn er den Schooß der Erde verſchließt, wenn das matte, vertrocknete Land vergebens nach Erquickung ſchmachtet,

wenn die Schläuche der Wolken zerreißen und verheerende Ströme die Saat ersäufen, wenn unzeitiger Frost oder versengende Hitze, giftiger Thau, oder zermalmender Hagel unsre schönsten Erwartungen täuschen: so ist es umsonst, daß wir alle unsre Einsichten aufbieten und alle unsre Kräfte vereinigen, um das Gegentheil zu bewirken. Denn wir können wohl der Natur zu Hülfe kommen, aber ihren festen Gang, ihre ewigen Gesetze nicht verändern. Wir können ihr zu unserm Vortheile Manches ablernen, aber uns ihrer Gewalt und Herrschaft nicht entziehen. Wir können ihrer Spur folgen und ihre Winke benutzen, aber sie unsern Wünschen nicht im eigentlichen Sinne dienstbar machen. Es ist also Gott, der Herr der Natur, dem wir uns unterworfen fühlen; es ist Gott, der unsre Aussaat segnen, unsre Felder beschützen und die Früchte der Erde gedeihen lassen muß.

Und eben so, meine christlichen Zuhörer, verhält es sich auch in der moralischen Welt, mit Allem, was die Menschen Gutes und Gemeinnütziges unternehmen. Sie säen und pflanzen, sie machen Plane und treffen Anstalten, sie bereiten vor und beginnen das Werk; aber der Erfolg ihrer Arbeiten ist nicht in ihrer eigenen Hand, sondern in der Hand des Höchsten. Sie glauben oft Alles auf das sorgfältigste überdacht, Alles auf das beste eingerichtet, Alles bis auf die kleinsten Umstände genau berechnet zu haben, und sehen doch ihre Absichten so oder anders vereitelt. Sie gehen Verbindungen ein, sie leihen einander ihren Muth, ihre Stärke, ihre Kenntnisse, ihren Ueberfluß, sie handlen mit Vorsicht, mit Klugheit, mit Festigkeit, mit Gemeingeist, und bringen doch ihre Entwürfe nicht zu Stande. Aber dies ist nun einmal das Loos der Sterblichen, und keine Weisheit kann uns dagegen schützen, keine Tugend darüber erheben. Es mißlingen so viele gute, als böse Thaten, so viele wohlthätige, als verderbliche Versuche, so viele Anschläge der Menschenliebe, als der Bosheit. Denn hat es der Höchste anders beschlossen; ist das, was dem kurzsichtigsten Menschen als das Nothwendigste und Nützlichste erscheint, nicht wirklich also beschaffen; ist die Welt zum Empfange und Genusse gewisser Wohlthaten noch nicht reif; sind unsre Wege nicht zugleich Gottes Wege und unsre Gedanken nicht zugleich seine Gedanken: so vereiteln seine unerforschlichen Gerichte unser Thun, und kein Fleiß, keine Anstrengung, keine

Beharrlichkeit, keine dargebrachten Opfer sind vermögend, uns zum Ziel unserer Bemühungen zu führen. Wir haben in solchen Fällen das Verdienst des guten Willens und des redlichen Herzens; wir haben unsre Pflicht erfüllt und dürfen uns mit dem Beifalle unsers Gewissens trösten: aber er allein lenkt das Schicksal, und in seinen Anordnungen, bei dem, was er nach seinem unerforschlichen Rathe befördert und verhindert, erleichtert und erschwert, müssen wir uns beruhigen.

Ja, Alles, o Mensch! Alles hängt von Gott und seiner Vorsehung, von seiner Leitung und Regierung ab, und wie er Fruchtbarkeit und Mißwachs sendet, so sendet er auch Glück und Unglück, Licht und Finsterniß, Frieden und Krieg, Zeiten der Ruhe und Zeiten der Empörung. Wie ihm die leblose Schöpfung gehorcht, und jedes Element seine Befehle ausrichtet, so hat er auch die Menschen, alle ihre Herzen, alle ihre Gedanken, alle ihre Kräfte alle ihre Schätze in seiner Gewalt, und bedient sich ihrer nach Gefallen. Wir vergessen dies nur gar zu leicht, und lassen es uns befremden, wenn uns Wünsche mißlingen, die wir für sehr heilsam und ersprießlich halten; wir glauben nur gar zu gern, daß Gott, der nur das Gute und immer das Beste will, auch schlechterdings das wollen müsse, was wir selbst dafür erkennen: aber erinnere dich, Muthloser, erinnere dich an den Lauf der Natur, und siehe ihre bald reichen, bald dürftigen Erndten, und lerne daraus, daß es Gott ist, der zu allem Guten das Gedeihen geben muß, wenn es gelingen soll.

Und wohl uns, Christen, daß es Gott ist! Wohl uns, daß wir mit unsern Bedürfnissen und Hoffnungen nicht von uns selbst, nicht von unserm beschränkten Verstande, nicht von unserm veränderlichen Willen abhängen! Wohl uns, daß wir unter der Aufsicht dessen stehen, der das Ganze überschaut und am besten weiß, was uns nützt! Er versagt uns freilich Manches, was uns angenehm dünkt, und schickt uns Vieles zu, womit wir uns gern verschont sähen: aber er hat auch — und dies ist die dritte wichtige Lehre, welche uns die Erndte versinnlicht — er hat auch dafür gesorgt, daß es für alle Stände und Klassen des Volks Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt. Denn eine solche Zeit ist jede

nicht ganz mißlungene Erndte für den Landmann, der dann seine schönsten und festlichsten Tage feiert. Ist er das, was er dem Willen Gottes und seiner Bestimmung nach sein soll, ein freier und nicht durch Leibeigenschaft herabgewürdigter Mensch; arbeitet er für sich selbst und für die Seinigen, nicht aber für einen harten, eigennützigen Tyrannen, der ihn fühllos drückt und grausam mißhandelt; lebt er in einem Staate, wo er mit den übrigen Bürgern und Unterthanen gleiche Rechte, gleiche Sicherheit, gleichen Schutz genießt, und auf den Beistand der Gesetze, auf die Obhut des Fürsten rechnen darf: so sieht er sich durch die Gaben der Erndte für alle seine aufgewandte Mühe entschädigt, und genießt des Lohns für seine Anstrengung, der Früchte seines vergossenen Schweißes und seines sauren Berufs. Daher der laute Jubel, womit der Ertrag des Feldes empfangen und eingesammelt, daher die rege Geschäftigkeit, womit alles dazu Gehörige besorgt, daher das gemeinschaftliche Vergnügen, womit Alles beschlossen wird. Deswegen sagt schon der Prophet: vor dir aber wird man sich freuen wie man sich freuet in der Erndte;*) deswegen hat dann Alles bei den Bewohnern des Landes eine einladendere Gestalt und gewährt einen heiterern Anblick; deswegen mischt sich dann auch der feinere gebildetere Städter so gern in die muntern Reihen der Kinder der Natur.

Aber diese Zeiten der Fröhlichkeit, diese Zeiten der Belohnung und Aufmunterung werden nicht blos und einzig dem Landmanne, sie werden so oder anders, öfter oder seltener, allen Ständen zu theil, und beglücken verhältnißmäßig alle Klassen des Volks. Denn was wir in unserm häuslichen und bürgerlichen Kreise Gutes thun und Nützliches vorbereiten, das ist Aussaat auf Hoffnung, Gewinn für die Zukunft, und jeder Stand in der Gesellschaft, jeder redliche, seine Pflicht erfüllende Mensch feiert früher oder später seine Erndte. Es feiert sie der Fürst und der Staatsmann, wenn sie die Früchte ihrer Thätigkeit, ihrer Wachsamkeit, ihrer Fürsorge reifen, wenn sie die gemeinnützigen Anstalten, welche sie getroffen haben, ihrer Absicht entsprechen und Festigkeit gewinnen, wenn sie die Menschen, die ihrer Führung anvertraut sind, fleißiger und unternehmender, verständiger und ein-

*) Jesaias 9, 3.

ſichtsvoller, beſſer und zufriedener werden ſehen. Es feiert ſeine Erndte der Lehrer der Wiſſenſchaften, wenn er an ſeinen Zöglingen Freude erlebt, und ſeine Wirkſamkeit durch ſie vervielfältigt, wenn er Schüler bildet, die ihm ſelbſt eben ſo ſehr zur Ehre, als dem Staate, oder der Kirche zur Zierde gereichen, wenn er in nahe und ferne Gegenden Herolde der Wahrheit, Beförderer der Tugend, Prieſter der Gerechtigkeit, Wohlthäter der Menſchen ausſendet, die es hauptſächlich durch ſeine Anleitung geworden ſind. Und welche Erndte für Eltern, wenn ſie den Sohn, den ſie mit aller Sorgfalt erzogen, und für welchen ſie weder Koſten noch Mühe geſpart haben, in einem wichtigen Amte, oder ſonſt in einem nützlichen Berufe, als einen brauchbaren Bürger, als eine Stütze ihres Alters, als den Troſt ihres Lebens, wenn ſie die Töchter, über deren Unſchuld ſie gewacht und deren Herz ſie rein erhalten haben, als die würdige Gattin eines würdigen Mannes, als die frohe Mutter hoffnungsvoller Kinder, in einer glücklichen, ihren Wünſchen entſprechenden Lage; wenn ſie alle Zweige ihrer Familie an gewiſſen, der Freude geheiligten Tagen um ſich her verſammelt, und allenthalben heitere Mienen, dankbare Herzen, Augen voll Liebe erblicken! Und wo iſt der Stand, dem die weiſe und gütige Vorſehung jede Erndte dieſer Art verſagt, wo iſt der Lehrer des Volks und der Jugend, wo der Kaufmann, der Künſtler, der Handwerker, der in ſeiner Lage nicht Kräfte und Mittel der als Menſchenfreund nicht Erweckung und Veranlaſſung hätte, ſich ähnliche belohnende Auftritte zu bereiten? Wo iſt das Geſchäft, ſo niedrig und alltäglich es auch ſcheinen mag, das man nicht durch eine tugendhafte Geſinnung veredeln, wobei man ſich um ſeine Brüder nicht verdient machen, wobei man ſich nicht bisweilen mehr als gewöhnlich belohnt und ermuntert fühlen könnte?

Und ſo kömmt nur Alles darauf an, daß wir in unſerm Stande und Berufe reichlich ſäen, um früher oder ſpäter reichlich zu erndten; ſo müſſen wir nur darnach ſtreben, das ganz zu ſein und völlig zu leiſten, was wir in unſern Verhältniſſen ſein und leiſten ſollen; ſo dürfen wir nur, nach dem Rathe des Apoſtels, Gutes thun und im Guten nicht müde werden, um uns zu ſeiner Zeit an den Früchten deſſelben zu ergötzen. Ja, es iſt unſre eigene Schuld, wenn wir blos das Drückende und Peinliche, und nicht auch das Angenehme, und die Vor-

züge unſrer Lage fühlen. Es iſt die Schuld unſrer Trägheit, unſrer Selbſtſucht, unſrer niedrigen Leidenſchaften, wenn wir auf dem Acker, den wir bearbeiten ſollen, nichts hervorbringen, was uns denſelben werth und theuer machen könnte; denn der weiſe und gütige Schöpfer hat von ſeiner Seite väterlich dafür geſorgt, daß es für alle Stände und Volksklaſſen Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt.

Aber ſo gewiß die Wahrheiten, woran uns die Erndte erinnert, lehrreich für unſern Verſtand ſind, und uns reichen Stoff zum Nachdenken darbieten, ſo wohlthätig können ſie auch für unſer Herz und für unſre Pflichten werden. Denn jede Erndte iſt zugleich die kräftigſte Ermunterung zur Tugend; jede ruft uns endlich zu: handle deinen Verhältniſſen gegen Gott gemäß, und vergiß nicht, was du ihm ſchuldig biſt. Die eine zeichnet ſich durch den Reichthum ihrer Geſchenke, durch Ueberfluß und Segen aus; ſie überſchüttet uns mit den Gütern der Erde und giebt, was wir dieſer anvertraut hatten, hundertfältig wieder; ſie hilft allen Bedürfniſſen ab, erſetzt alle Mängel, vergütet jeden erlittenen Verluſt und läßt keinen billigen Wunſch unbefriedigt. Und welche Aufforderung iſt das nicht, Gott von ganzem Herzen dafür zu danken, ſeine väterliche Fürſorge und Liebe mit gerührter Seele zu erkennen, ihm und ſeiner Vorſehung unbedingt zu vertrauen, und uns ſeiner und des Gedankens an ihn innig zu freuen! Welche Aufforderung, die Fülle ſeiner Gaben würdig anzuwenden, mit weiſer Mäßigung zu genießen, und beſſer, vollkommener, glückſeliger dadurch werden! Welche Aufforderung, an dieſen ſeinen Wohlthaten auch ſeine Kinder, unſre ärmeren Brüder, Theil nehmen zu laſſen, unſer Herz der Menſchenliebe, dem Mitleide, der Dienſtfertigkeit zu öffnen, nach ſeinem Vorbilde Nothleidende zu erfreuen und Glückliche zu machen, und ihm ſo die Opfer des Danks darzubringen, welche ihm allein wohlgefallen! — Aber es giebt auch freilich dürftige und traurige Erndten; es giebt Jahre des Mißwachſes und des Kummers; es giebt faſt immer irgend ein Land, deſſen Bewohner ihre Hoffnung vereitelt ſehen! Und wo dieſer Fall eintritt, da ſoll er die Menſchen Geduld, Muth, Standhaftigkeit, Ergebung in den Willen des Höchſten lehren; da ſoll er Fleiß, Thätigkeit, Sparſamkeit, Entwöhnung von Ueberfluß, Einſchränkung des ſinnlichen Ver-

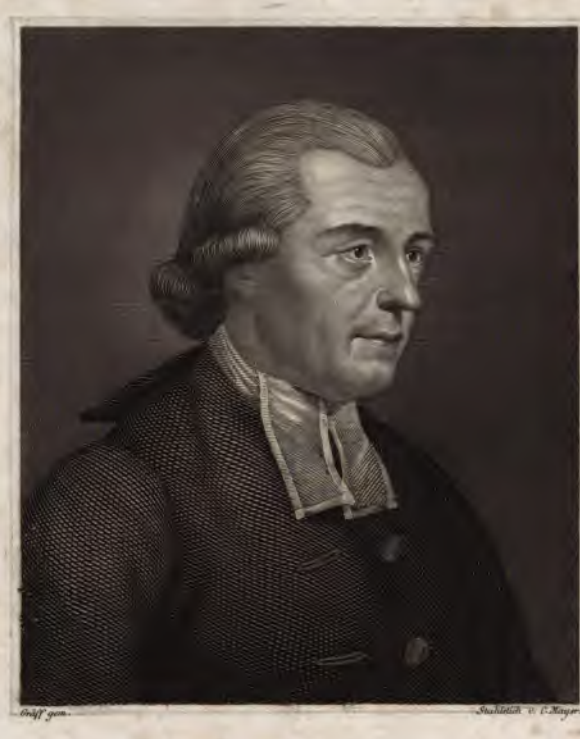
gnügens befördern; da soll er eine Schule der Uebung, eine Schule der Prüfung eine Schule der Leiden sein, und denen, die dadurch bewährt und veredelt worden sind, heilsame Früchte der Gerechtigkeit, moralische Vortheile bringen. — Und wie häufig sind nicht die Erndten, welche weder zu den ganz gesegneten, noch zu den ganz verunglückten gehören; die Erndten, wo die eine Gattung der Gewächse gut, die andere schlecht geräth; die Erndten, welche aus solchen oder andern Ursachen den Namen der mittelmäßigen verdienen! Und solche Erndten rufen uns zu: sei genügsam, o Mensch, und zufrieden mit dem, was da ist; fordere nicht immer Alles im Ueberflusse, als ob du ein Recht darauf hättest, und dem Herrn der Natur Gesetze vorschreiben könntest; empfange bescheiden, was er dir giebt, und hadere nicht mit seiner Güte über das, was er dir versagt. Sie rufen uns zu: denke an dieses und jenes gesegnete Jahr, an jenen außerordentlichen Ertrag deiner Felder und Gärten zurück: vergleiche dich mit so vielen Andern, die in gewissen Gegenden noch weit weniger eingesammelt haben, als du; verlange nichts Unmögliches und begehre nicht, daß die großen Erwartungen, welche die erste Ansicht blühender Früchte erregt, stets erfüllt werden sollen. Sie rufen uns zu, solche Erndten: wisse, daß die Natur nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen wirkt; daß dieselbe Witterung, welche das eine Gewächs begünstiget; dem andern häufig schädlich wird; daß es also Thorheit und Unverstand ist, wenn du nicht die Zeiten und die Dinge nimmst, wie sie sind.

Und davon, meine christlichen Zuhörer! machet nun die Anwendung auf euch selbst und auf eure diesjährige Erndte; diesen ihrem Zuruf vernehmet und beherziget; um ihn treu und willig zu befolgen; zu dieser schönen Genügsamkeit entschließet euch hier unter den Augen Gottes, in diesem seiner Anbetung geweihten Tempel und in dieser eurer Pflicht geheiligten Stunde. Vergesset nicht, wie viel Gutes auch eine nur mittelmäßige Erndte in sich faßt, und welche Ursache ihr habt, selbst in dem gegenwärtigen Jahre dem Vater im Himmel zu danken. Bedenket, daß diejenigen Früchte, welche als die unentbehrlichsten unter Allen den vornehmsten Werth behaupten und den Preis der übrigen, zum Leben nothwendigen Dinge bestimmen, nichts weniger als mißrathen sind, sondern vielmehr allenthalben reichlich gewuchert haben. Erwäget über-

haupt den Umſtand, daß die bisherige größere Theurung nicht durch die Kargheit der Natur veranlaßt worden iſt, als ob dieſe freigebige Mutter ihren Vorrath nun erſchöpft hätte, ſondern daß der Alles verheerende Krieg auch dieſes Uebel unvermeidlich herbeiführt. Seid alſo nicht mißtrauiſch gegen Gott, deſſen milde Hand jetzt wie ehemals zum Wohlthun geöffnet iſt, und erkennet es als einen Beweis ſeiner Fürſorge, daß ſo viele Jahre des blutigſten Kampfs und der ſchrecklichſten Verwüſtung nicht noch weit mehr Gutes verſchlungen, nicht noch weit größeres und allgemeineres Elend bewirkt haben.

Nein, ſeid nicht mißtrauiſch gegen Gott, der uns ſo mannichfaltige Mittel zu unſerm Wohl und zum frohen Genuſſe des Lebens verliehen hat, und erinnert euch zu dem Ende heute, am Feſte der Erndte, daran, was die Thätigkeit des Menſchen vermag. Fühlet zwar eure Abhängigkeit von dem, der zu Allem Guten das Gedeihen geben muß, wenn es gelingen ſoll; aber freuet euch auch ſeiner Aufſicht und Regierung, da er offenbar dafür ſorgt, daß es für alle Stände und Klaſſen des Volks Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt. Und darum ehret ihn durch dankbare Zufriedenheit, durch einen kindlichen frommen Sinn, durch einen weiſen und zweckmäßigen Gebrauch deſſen, was euch beſchieden iſt. Darum laßt euch auch die diesjährige Erndte zur treuen und gewiſſenhaften Erfüllung eurer Pflichten ermuntern. Darum ſei und bleibe ſie euch Stimme Gottes, Erweckung zum Nachdenken, und bringe euch Gewinn für Verſtand und Herz, Frucht zum ewigen Leben! Amen.

den Mitgliedern deines Geschlechts in den mannichfaltigsten Gestalten wiederfindest; denn auch hier erfolgt Alles nach festen, unwandelbaren Gesetzen, die zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit und zum Wohl der Sterblichen dienen; auch hier kann nie völlige Ruhe herrschen, wenn die Menschen ihre Bestimmung erreichen und sich dem Ziele der Vollkommenheit nähern sollen. Da wünscht, versucht, unternimmt gemeiniglich ein Jeder etwas Anderes, und sehr oft gerade das, was mit den Wünschen, mit den Versuchen, mit den Unternehmungen der Uebrigen nicht bestehen kann. Da durchkreuzen sich die entgegengesetztesten Absichten, die verschiedensten Wege und Mittel, und ihr Zusammentreffen erschwert fast immer jedem Einzelnen sein Werk. Da fällt die Hoffnung des Einen in dem Grade, in welchem die frohe Erwartung des Andern steigt, und der Verlust, welchen dieser leidet, wird hinwiederum Gewinn für jenen. Da schränkt ein Kopf den andern, eine Hand die andere, ein Stand den andern, ein Volk das andere ein. Und wie kämpfen nicht unaufhörlich Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Vernunft und Schwärmerei, Religion und Aberglaube, Recht und Unrecht, Freiheit und Knechtschaft mit einander! Welche Heere von Streitern stehen da nicht einander gegenüber! Welche Waffen werden da nicht versucht, welche Künste gebraucht, welche Kräfte in Bewegung gesetzt! Wie sichtbar kann da nicht unter gewissen Umständen die Erbitterung und Feindseligkeit werden; — Und allerdings lehrt die Erfahrung, daß aus diesen offenen oder geheimen Kriegen Neid und Haß, Druck und Verfolgung enstehen, daß die schändlichsten Leidenschaften bisweilen ihr verderbliches Spiel dabei treiben, daß manche unsrer Brüder Ehre und Ruhe, Glück und Freude, Gesundheit und Leben dabei verlieren. Allerdings können wir diese traurigen Folgen Uebel nennen; aber sie kommen in keine Betrachtung und verdienen kaum diesen Namen, wenn sie mit der unermeßlichen Summe des Guten verglichen werden, welches ganz gewiß daraus entspringt. Denn diese Verschiedenheit der menschlichen Gedanken, Wünsche und Absichten, dieser Wettstreit unter denen, die nach demselben Ziele laufen, diese Kämpfe unter Solchen, die ganz unvereinbare Zwecke verfolgen, machen es nothwendig, daß nun Jeder, der sich einigermaßen hervorthun will, seine Kräfte gebraucht und übt, seine Anlagen entwickelt, seine



Graff. gem. Stahlstich v. C. Mayer.

REINHARD

Aus der Kunstanstalt d. Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Bibliothek

deutſcher

Canzelberedsamkeit.

Sechster Band.

Achte ſtark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Reinhards Portrait.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographiſchen Inſtitut.

1833.

Inhaltsverzeichniß

des sechsten Bandes.

Seite

1. Predigt. Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse. Am Michaelisfeste, über Matth. 18, 1—11. Von Marezoll. 3
2. Predigt. Richtet nicht, und verdammet nicht. Am 4. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. 6, 36—42. Von Schuderoff. 19
3. Predigt. Ueber den Werth der Gesundheit. Ueber Ephes. 5, 29. Von Zollikofer. 29
4. Predigt. Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unserer himmlisch Verklärten. Am Sonntage Misericordias Domini, über Joh. 17, 4—5. Von Schmaltz. 47
5. Predigt. Die Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes. Am 6. Sonntage nach Epiphan., über Matth. 17, 1—9. Von Teller. 63
6. Predigt. Die Unvergänglichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten. Am neuen Jahrestage 1801, über Hebr. 13, 18. Von Greiling. 75
7. Predigt. D. J. Röhr's Antritts-Predigt in Weimar den 18. Sonntag nach Trin. 1820, über 2. Tim. 4, 5. 87
8. Predigt. Wie uns Alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt. Am Trinitatisfeste, über Joh. 3, 1—15. Von Marezoll. 105
9. Predigt. Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen. Am Sonntage Oculi, über Luc. 11, 14—28. Von Röhr. 121

sichtsvoller, besser und zufriedener werden sehen. Es feiert seine Erndte der Lehrer der Wissenschaften, wenn er an seinen Zöglingen Freude erlebt, und seine Wirksamkeit durch sie vervielfältigt, wenn er Schüler bildet, die ihm selbst eben so sehr zur Ehre, als dem Staate, oder der Kirche zur Zierde gereichen, wenn er in nahe und ferne Gegenden Herolde der Wahrheit, Beförderer der Tugend, Priester der Gerechtigkeit, Wohlthäter der Menschen aussendet, die es hauptsächlich durch seine Anleitung geworden sind. Und welche Erndte für Eltern, wenn sie den Sohn, den sie mit aller Sorgfalt erzogen, und für welchen sie weder Kosten noch Mühe gespart haben, in einem wichtigen Amte, oder sonst in einem nützlichen Berufe, als einen brauchbaren Bürger, als eine Stütze ihres Alters, als den Trost ihres Lebens, wenn sie die Tochter, über deren Unschuld sie gewacht und deren Herz sie rein erhalten haben, als die würdige Gattin eines würdigen Mannes, als die frohe Mutter hoffnungsvoller Kinder, in einer glücklichen, ihren Wünschen entsprechenden Lage; wenn sie alle Zweige ihrer Familie an gewissen, der Freude geheiligten Tagen um sich her versammelt, und allenthalben heitere Mienen, dankbare Herzen, Augen voll Liebe erblicken! Und wo ist der Stand, dem die weise und gütige Vorsehung jede Erndte dieser Art versagt, wo ist der Lehrer des Volks und der Jugend, wo der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, der in seiner Lage nicht Kräfte und Mittel der als Menschenfreund nicht Erweckung und Veranlassung hätte, sich ähnliche belohnende Auftritte zu bereiten? Wo ist das Geschäft, so niedrig und alltäglich es auch scheinen mag, das man nicht durch eine tugendhafte Gesinnung veredeln, wobei man sich um seine Brüder nicht verdient machen, wobei man sich nicht bisweilen mehr als gewöhnlich belohnt und ermuntert fühlen könnte?

Und so kömmt nur Alles darauf an, daß wir in unserm Stande und Berufe reichlich säen, um früher oder später reichlich zu erndten; so müssen wir nur darnach streben, das ganz zu sein und völlig zu leisten, was wir in unsern Verhältnissen sein und leisten sollen; so dürfen wir nur, nach dem Rathe des Apostels, Gutes thun und im Guten nicht müde werden, um uns zu seiner Zeit an den Früchten desselben zu ergötzen. Ja, es ist unsre eigene Schuld, wenn wir blos das Drückende und Peinliche, und nicht auch das Angenehme, und die Vor-

züge unsrer Lage fühlen. Es ist die Schuld unsrer Trägheit, unsrer Selbstsucht, unsrer niedrigen Leidenschaften, wenn wir auf dem Acker, den wir bearbeiten sollen, nichts hervorbringen, was uns denselben werth und theuer machen könnte; denn der weise und gütige Schöpfer hat von seiner Seite väterlich dafür gesorgt, daß es für alle Stände und Volksklassen Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt.

Aber so gewiß die Wahrheiten, woran uns die Erndte erinnert, lehrreich für unsern Verstand sind, und uns reichen Stoff zum Nachdenken darbieten, so wohlthätig können sie auch für unser Herz und für unsre Pflichten werden. Denn jede Erndte ist zugleich die kräftigste Ermunterung zur Tugend; jede ruft uns endlich zu: handle deinen Verhältnissen gegen Gott gemäß, und vergiß nicht, was du ihm schuldig bist. Die eine zeichnet sich durch den Reichthum ihrer Geschenke, durch Ueberfluß und Segen aus; sie überschüttet uns mit den Gütern der Erde und giebt, was wir dieser anvertraut hatten, hundertfältig wieder; sie hilft allen Bedürfnissen ab, ersetzt alle Mängel, vergütet jeden erlittenen Verlust und läßt keinen billigen Wunsch unbefriedigt. Und welche Aufforderung ist das nicht, Gott von ganzem Herzen dafür zu danken, seine väterliche Fürsorge und Liebe mit gerührter Seele zu erkennen, ihm und seiner Vorsehung unbedingt zu vertrauen, und uns seiner und des Gedankens an ihn innig zu freuen! Welche Aufforderung, die Fülle seiner Gaben würdig anzuwenden, mit weiser Mäßigung zu genießen, und besser, vollkommener, glückseliger dadurch werden! Welche Aufforderung, an diesen seinen Wohlthaten auch seine Kinder, unsre ärmeren Brüder, Theil nehmen zu lassen, unser Herz der Menschenliebe, dem Mitleide, der Dienstfertigkeit zu öffnen, nach seinem Vorbilde Nothleidende zu erfreuen und Glückliche zu machen, und ihm so die Opfer des Danks darzubringen, welche ihm allein wohlgefallen! — Aber es giebt auch freilich dürftige und traurige Erndten; es giebt Jahre des Mißwachses und des Kummers; es giebt fast immer irgend ein Land, dessen Bewohner Hoffnung vereitelt sehen! Und wo dieser Fall eintritt, da die Menschen Geduld, Muth, Standhaftigkeit, Ergebu Willen des Höchsten lehren; da soll er Fleiß, Thätigkeit, keit, Entwöhnung von Ueberfluß, Einschränkung des sin

gnügens befördern; da soll er eine Schule der Uebung, eine Schule der Prüfung eine Schule der Leiden sein, und denen, die dadurch bewährt und veredelt worden sind, heilsame Früchte der Gerechtigkeit, moralische Vortheile bringen. — Und wie häufig sind nicht die Erndten, welche weder zu den ganz gesegneten, noch zu den ganz verunglückten gehören; die Erndten, wo die eine Gattung der Gewächse gut, die andere schlecht geräth; die Erndten, welche aus solchen oder andern Ursachen den Namen der mittelmäßigen verdienen! Und solche Erndten rufen uns zu: sei genügsam, o Mensch, und zufrieden mit dem, was da ist; fordere nicht immer Alles im Ueberflusse, als ob du ein Recht darauf hättest, und dem Herrn der Natur Gesetze vorschreiben könntest; empfange bescheiden, was er dir giebt, und hadere nicht mit seiner Güte über das, was er dir versagt. Sie rufen uns zu: denke an dieses und jenes gesegnete Jahr, an jenen außerordentlichen Ertrag deiner Felder und Gärten zurück: vergleiche dich mit so vielen Andern, die in gewissen Gegenden noch weit weniger eingesammelt haben, als du; verlange nichts Unmögliches und begehre nicht, daß die großen Erwartungen, welche die erste Ansicht blühender Früchte erregt, stets erfüllt werden sollen. Sie rufen uns zu, solche Erndten: wisse, daß die Natur nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen wirkt; daß dieselbe Witterung, welche das eine Gewächs begünstiget; dem andern häufig schädlich wird; daß es also Thorheit und Unverstand ist, wenn du nicht die Zeiten und die Dinge nimmst, wie sie sind.

Und davon, meine christlichen Zuhörer! machet nun die Anwendung auf euch selbst und auf eure diesjährige Erndte; diesen ihrem Zuruf vernehmet und beherziget; um ihn treu und willig zu befolgen; zu dieser schönen Genügsamkeit entschließet euch hier unter den Augen Gottes, in diesem seiner Anbetung geweihten Tempel und in dieser eurer Pflicht geheiligten Stunde. Vergesset nicht, wie viel Gutes auch eine nur mittelmäßige Erndte in sich faßt, und welche Ursache ihr habt, selbst in dem gegenwärtigen Jahre dem Vater im Himmel zu danken. Bedenket, daß diejenigen Früchte, welche als die unentbehrlichsten unter Allen den vornehmsten Werth behaupten und den Preis der übrigen, zum Leben nothwendigen Dinge bestimmen, nichts weniger als mißrathen sind, sondern vielmehr allenthalben reichlich gewuchert haben. Erwäget über-

haupt den Umſtand, daß die bisherige größere Theurung nicht durch die Kargheit der Natur veranlaßt worden iſt, als ob dieſe freigebige Mutter ihren Vorrath nun erſchöpft hätte, ſondern daß der Alles verheerende Krieg auch dieſes Uebel unvermeidlich herbeiführt. Seid alſo nicht mißtrauiſch gegen Gott, deſſen milde Hand jetzt wie ehemals zum Wohlthun geöffnet iſt, und erkennet es als einen Beweis ſeiner Fürſorge, daß ſo viele Jahre des blutigſten Kampfs und der ſchrecklichſten Verwüſtung nicht noch weit mehr Gutes verſchlungen, nicht noch weit größeres und allgemeineres Elend bewirkt haben.

Nein, ſeid nicht mißtrauiſch gegen Gott, der uns ſo mannichfaltige Mittel zu unſerm Wohl und zum frohen Genuſſe des Lebens verliehen hat, und erinnert euch zu dem Ende heute, am Feſte der Erndte, daran, was die Thätigkeit des Menſchen vermag. Fühlet zwar eure Abhängigkeit von dem, der zu Allem Guten das Gedeihen geben muß, wenn es gelingen ſoll; aber freuet euch auch ſeiner Aufſicht und Regierung, da er offenbar dafür ſorgt, daß es für alle Stände und Klaſſen des Volks Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt. Und darum ehret ihn durch dankbare Zufriedenheit, durch einen kindlichen frommen Sinn, durch einen weiſen und zweckmäßigen Gebrauch deſſen, was euch beſchieden iſt. Darum laßt euch auch die diesjährige Erndte zur treuen und gewiſſenhaften Erfüllung eurer Pflichten ermuntern. Darum ſei und bleibe ſie euch Stimme Gottes, Erweckung zum Nachdenken, und bringe euch Gewinn für Verſtand und Herz, Frucht zum ewigen Leben! Amen.

Räume deſſelben ausgemeſſen, die entfernteſten Sonnen gefunden, die Bahn wandelnder Sterne entdeckt und die Geſetze ihres Laufs beſtimmt; doch hat ihn ſein künſtlich bewaffnetes Auge über die Grenzen der ſichtbaren Schöpfung hinausgeführt, und ihm die Ausſicht in immer neue Welten, den Zutritt in das größere Heiligthum Gottes geöffnet.

Ehre alſo, o Menſch! ehre dich ſelbſt und dein Geſchlecht, und erkenne, was du biſt und werden kannſt. Ehre das unſchätzbare Geſchenk, welches dir der gütige Schöpfer mit deiner Vernunft machte, und vergiß es nie und in keinem Falle, daß auf ihr allein der Adel deiner Natur beruht Denn ohne ſie wärſt du das ſchwächſte und elendeſte aller Geſchöpfe der Erde, und aller Mittel zu deiner Erhaltung, aller Waffen zu deiner Vertheidigung, aller Werkzeuge deines Vergnügens beraubt. Ohne ſie wäre deine Thätigkeit blind und regellos, und kein Anblick ſelbſtgezogner Früchte, kein Genuß veredelter Gewächſe, keine Wohlthat der Erndte würde dich erfreuen.

Aber ſo viel auch die Thätigkeit des Menſchen auszurichten vermag, ſo wenig haben wir doch Urſache, darauf ſtolz zu ſein, und uns für die einzigen Urheber unſrer gelungenen Werke zu halten. Nein, wir erreichen mit aller unſrer Mühe blos das, was uns von oben herab zu erreichen vergönnt iſt; und auch hierüber kann die Erndte ſehr lehrreich für uns werden, wenn wir auf ihren Unterricht achten.

Denn ſie ruft uns, zweitens, laut und vernehmlich zu: Gott iſt es, der zu allem Guten das Gedeihen geben muß. Wir bearbeiten und beſtellen das Land, wir ſäen und pflanzen, wir warten und pflegen den Boden, dem wir unſre Hoffnung anvertrauen; aber er allein kann dieſe Hoffnung erfüllen; er allein kann Wachsthum und Fruchtbarkeit, Sonnenſchein und Wärme, Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit geben; er allein kann die Erndte treulich und jährlich vor Schaden behüten. Wir vermögen nichts gegen Luft und Witterung, nichts gegen die Verwüſtungen zerſtörender Inſekten, nichts gegen alle die Zufälle, welche unſre Aecker und Gärten ihres Schmucks und Segens berauben können. Wenn er den Schooß der Erde verſchließt, wenn das matte, vertrocknete Land vergebens nach Erquickung ſchmachtet,

wenn die Schläuche der Wolken zerreißen und verheerende Ströme die Saat ersäufen, wenn unzeitiger Frost oder versengende Hitze, giftiger Thau, oder zermalmender Hagel unsre schönsten Erwartungen täuschen: so ist es umsonst, daß wir alle unsre Einsichten aufbieten und alle unsre Kräfte vereinigen, um das Gegentheil zu bewirken. Denn wir können wohl der Natur zu Hülfe kommen, aber ihren festen Gang, ihre ewigen Gesetze nicht verändern. Wir können ihr zu unserm Vortheile Manches ablernen, aber uns ihrer Gewalt und Herrschaft nicht entziehen. Wir können ihrer Spur folgen und ihre Winke benutzen, aber sie unsern Wünschen nicht im eigentlichen Sinne dienstbar machen. Es ist also Gott, der Herr der Natur, dem wir uns unterworfen fühlen; es ist Gott, der unsre Aussaat segnen, unsre Felder beschützen und die Früchte der Erde gedeihen lassen muß.

Und eben so, meine christlichen Zuhörer, verhält es sich auch in der moralischen Welt, mit Allem, was die Menschen Gutes und Gemeinnütziges unternehmen. Sie säen und pflanzen, sie machen Plane und treffen Anstalten, sie bereiten vor und beginnen das Werk; aber der Erfolg ihrer Arbeiten ist nicht in ihrer eigenen Hand, sondern in der Hand des Höchsten. Sie glauben oft Alles auf das sorgfältigste überdacht, Alles auf das beste eingerichtet, Alles bis auf die kleinsten Umstände genau berechnet zu haben, und sehen doch ihre Absichten so oder anders vereitelt. Sie gehen Verbindungen ein, sie leihen einander ihren Muth, ihre Stärke, ihre Kenntnisse, ihren Ueberfluß, sie handlen mit Vorsicht, mit Klugheit, mit Festigkeit, mit Gemeingeist, und bringen doch ihre Entwürfe nicht zu Stande. Aber dies ist nun einmal das Loos der Sterblichen, und keine Weisheit kann uns dagegen schützen, keine Tugend darüber erheben. Es mißlingen so viele gute, als böse Thaten, so viele wohlthätige, als verderbliche Versuche, so viele Anschläge der Menschenliebe, als der Bosheit. Denn hat es der Höchste anders beschlossen; ist das, was dem kurzsichtigsten Menschen als das Nothwendigste und Nützlichste erscheint, nicht wirklich also beschaffen; ist die Welt zum Empfange und Genusse gewisser Wohlthaten noch nicht reif; sind unsre Wege nicht zugleich Gottes Wege und unsre Gedanken nicht zugleich seine Gedanken: so vereiteln seine unerforschlichen Gerichte unser Thun, und kein Fleiß, keine Anstrengung, keine

Beharrlichkeit, keine dargebrachten Opfer sind vermögend, uns zum Ziel unserer Bemühungen zu führen. Wir haben in solchen Fällen das Verdienst des guten Willens und des redlichen Herzens; wir haben unsre Pflicht erfüllt und dürfen uns mit dem Beifalle unsers Gewissens trösten: aber er allein lenkt das Schicksal, und in seinen Anordnungen, bei dem, was er nach seinem unerforschlichen Rathe befördert und verhindert, erleichtert und erschwert, müssen wir uns beruhigen.

Ja, Alles, o Mensch! Alles hängt von Gott und seiner Vorsehung, von seiner Leitung und Regierung ab, und wie er Fruchtbarkeit und Mißwachs sendet, so sendet er auch Glück und Unglück, Licht und Finsterniß, Frieden und Krieg, Zeiten der Ruhe und Zeiten der Empörung. Wie ihm die leblose Schöpfung gehorcht, und jedes Element seine Befehle ausrichtet, so hat er auch die Menschen, alle ihre Herzen, alle ihre Gedanken, alle ihre Kräfte alle ihre Schätze in seiner Gewalt, und bedient sich ihrer nach Gefallen. Wir vergessen dies nur gar zu leicht, und lassen es uns befremden, wenn uns Wünsche mißlingen, die wir für sehr heilsam und ersprießlich halten; wir glauben nur gar zu gern, daß Gott, der nur das Gute und immer das Beste will, auch schlechterdings das wollen müsse, was wir selbst dafür erkennen: aber erinnere dich, Muthloser, erinnere dich an den Lauf der Natur, und siehe ihre bald reichen, bald dürftigen Erndten, und lerne daraus, daß es Gott ist, der zu allem Guten das Gedeihen geben muß, wenn es gelingen soll.

Und wohl uns, Christen, daß es Gott ist! Wohl uns, daß wir mit unsern Bedürfnissen und Hoffnungen nicht von uns selbst, nicht von unserm beschränkten Verstande, nicht von unserm veränderlichen Willen abhängen! Wohl uns, daß wir unter der Aufsicht dessen stehen, der das Ganze überschaut und am besten weiß, was uns nützt! Er versagt uns freilich Manches, was uns angenehm dünkt, und schickt uns Vieles zu, womit wir uns gern verschont sähen: aber er hat auch — und dies ist die dritte wichtige Lehre, welche uns die Erndte versinnlicht — er hat auch dafür gesorgt, daß es für alle Stände und Klassen des Volks Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt. Denn eine solche Zeit ist jede

nicht ganz mißlungene Erndte für den Landmann, der dann seine schönsten und festlichsten Tage feiert. Ist er das, was er dem Willen Gottes und seiner Bestimmung nach sein soll, ein freier und nicht durch Leibeigenschaft herabgewürdigter Mensch; arbeitet er für sich selbst und für die Seinigen, nicht aber für einen harten, eigennützigen Tyrannen, der ihn fühllos drückt und grausam mißhandelt; lebt er in einem Staate, wo er mit den übrigen Bürgern und Unterthanen gleiche Rechte, gleiche Sicherheit, gleichen Schutz genießt, und auf den Beistand der Gesetze, auf die Obhut des Fürsten rechnen darf: so sieht er sich durch die Gaben der Erndte für alle seine aufgewandte Mühe entschädigt, und genießt des Lohns für seine Anstrengung, der Früchte seines vergossenen Schweißes und seines sauren Berufs. Daher der laute Jubel, womit der Ertrag des Feldes empfangen und eingesammelt, daher die rege Geschäftigkeit, womit alles dazu Gehörige besorgt, daher das gemeinschaftliche Vergnügen, womit Alles beschlossen wird. Deswegen sagt schon der Prophet: vor dir aber wird man sich freuen wie man sich freuet in der Erndte;*) deswegen hat dann Alles bei den Bewohnern des Landes eine einladendere Gestalt und gewährt einen heiterern Anblick; deswegen mischt sich dann auch der feinere gebildetere Städter so gern in die muntern Reihen der Kinder der Natur.

Aber diese Zeiten der Fröhlichkeit, diese Zeiten der Belohnung und Aufmunterung werden nicht blos und einzig dem Landmanne, sie werden so oder anders, öfter oder seltener, allen Ständen zu theil, und beglücken verhältnißmäßig alle Klassen des Volks. Denn was wir in unserm häuslichen und bürgerlichen Kreise Gutes thun und Nützliches vorbereiten, das ist Aussaat auf Hoffnung, Gewinn für die Zukunft, und jeder Stand in der Gesellschaft, jeder redliche, seine Pflicht erfüllende Mensch feiert früher oder später seine Erndte. Es feiert sie der Fürst und der Staatsmann, wenn sie die Früchte ihrer Thätigkeit, ihrer Wachsamkeit, ihrer Fürsorge reifen, wenn sie die gemeinnützigen Anstalten, welche sie getroffen haben, ihrer Absicht entsprechen und Festigkeit gewinnen, wenn sie die Menschen, die ihrer Führung anvertraut sind, fleißiger und unternehmender, verständiger und ein-

*) Jesaias 9, 3.

ſichtsvoller, beſſer und zufriedener werden ſehen. Es feiert ſeine Erndte der Lehrer der Wiſſenſchaften, wenn er an ſeinen Zöglingen Freude erlebt, und ſeine Wirkſamkeit durch ſie vervielfältigt, wenn er Schüler bildet, die ihm ſelbſt eben ſo ſehr zur Ehre, als dem Staate, oder der Kirche zur Zierde gereichen, wenn er in nahe und ferne Gegenden Herolde der Wahrheit, Beförderer der Tugend, Prieſter der Gerechtigkeit, Wohlthäter der Menſchen ausſendet, die es hauptſächlich durch ſeine Anleitung geworden ſind. Und welche Erndte für Eltern, wenn ſie den Sohn, den ſie mit aller Sorgfalt erzogen, und für welchen ſie weder Koſten noch Mühe geſpart haben, in einem wichtigen Amte, oder ſonſt in einem nützlichen Berufe, als einen brauchbaren Bürger, als eine Stütze ihres Alters, als den Troſt ihres Lebens, wenn ſie die Töchter, über deren Unſchuld ſie gewacht und deren Herz ſie rein erhalten haben, als die würdige Gattin eines würdigen Mannes, als die frohe Mutter hoffnungsvoller Kinder, in einer glücklichen, ihren Wünſchen entſprechenden Lage; wenn ſie alle Zweige ihrer Familie an gewiſſen, der Freude geheiligten Tagen um ſich her verſammelt, und allenthalben heitere Mienen, dankbare Herzen, Augen voll Liebe erblicken! Und wo iſt der Stand, dem die weiſe und gütige Vorſehung jede Erndte dieſer Art verſagt, wo iſt der Lehrer des Volks und der Jugend, wo der Kaufmann, der Künſtler, der Handwerker, der in ſeiner Lage nicht Kräfte und Mittel der als Menſchenfreund nicht Erweckung und Veranlaſſung hätte, ſich ähnliche belohnende Auftritte zu bereiten? Wo iſt das Geſchäft, ſo niedrig und alltäglich es auch ſcheinen mag, das man nicht durch eine tugendhafte Geſinnung veredeln, wobei man ſich um ſeine Brüder nicht verdient machen, wobei man ſich nicht bisweilen mehr als gewöhnlich belohnt und ermuntert fühlen könnte?

Und ſo kömmt nur Alles darauf an, daß wir in unſerm Stande und Berufe reichlich ſäen, um früher oder ſpäter reichlich zu erndten; ſo müſſen wir nur darnach ſtreben, das ganz zu ſein und völlig zu leiſten, was wir in unſern Verhältniſſen ſein und leiſten ſollen; ſo dürfen wir nur, nach dem Rathe des Apoſtels, Gutes thun und im Guten nicht müde werden, um uns zu ſeiner Zeit an den Früchten deſſelben zu ergötzen. Ja, es iſt unſre eigene Schuld, wenn wir blos das Drückende und Peinliche, und nicht auch das Angenehme, und die Vor-

züge unſrer Lage fühlen. Es iſt die Schuld unſrer Trägheit, unſrer Selbſtſucht, unſrer niedrigen Leidenſchaften, wenn wir auf dem Acker, den wir bearbeiten ſollen, nichts hervorbringen, was uns denſelben werth und theuer machen könnte; denn der weiſe und gütige Schöpfer hat von ſeiner Seite väterlich dafür geſorgt, daß es für alle Stände und Volksklaſſen Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt.

Aber ſo gewiß die Wahrheiten, woran uns die Erndte erinnert, lehrreich für unſern Verſtand ſind, und uns reichen Stoff zum Nachdenken darbieten, ſo wohlthätig können ſie auch für unſer Herz und für unſre Pflichten werden. Denn jede Erndte iſt zugleich die kräftigſte Ermunterung zur Tugend; jede ruft uns endlich zu: handle deinen Verhältniſſen gegen Gott gemäß, und vergiß nicht, was du ihm ſchuldig biſt. Die eine zeichnet ſich durch den Reichthum ihrer Geſchenke, durch Ueberfluß und Segen aus; ſie überſchüttet uns mit den Gütern der Erde und giebt, was wir dieſer anvertraut hatten, hundertfältig wieder; ſie hilft allen Bedürfniſſen ab, erſetzt alle Mängel, vergütet jeden erlittenen Verluſt und läßt keinen billigen Wunſch unbefriedigt. Und welche Aufforderung iſt das nicht, Gott von ganzem Herzen dafür zu danken, ſeine väterliche Fürſorge und Liebe mit gerührter Seele zu erkennen, ihm und ſeiner Vorſehung unbedingt zu vertrauen, und uns ſeiner und des Gedankens an ihn innig zu freuen! Welche Aufforderung, die Fülle ſeiner Gaben würdig anzuwenden, mit weiſer Mäßigung zu genießen, und beſſer, vollkommener, glückſeliger dadurch werden! Welche Aufforderung, an dieſen ſeinen Wohlthaten auch ſeine Kinder, unſre ärmeren Brüder, Theil nehmen zu laſſen, unſer Herz der Menſchenliebe, dem Mitleide, der Dienſtfertigkeit zu öffnen, nach ſeinem Vorbilde Nothleidende zu erfreuen und Glückliche zu machen, und ihm ſo die Opfer des Danks darzubringen, welche ihm allein wohlgefallen! — Aber es giebt auch freilich dürftige und traurige Erndten; es giebt Jahre des Mißwachſes und des Kummers; es giebt faſt immer irgend ein Land, deſſen Bewohner ihre Hoffnung vereitelt ſehen! Und wo dieſer Fall eintritt, da ſoll er die Menſchen Geduld, Muth, Standhaftigkeit, Ergebung in den Willen des Höchſten lehren; da ſoll er Fleiß, Thätigkeit, Sparſamkeit, Entwöhnung von Ueberfluß, Einſchränkung des ſinnlichen Ver-

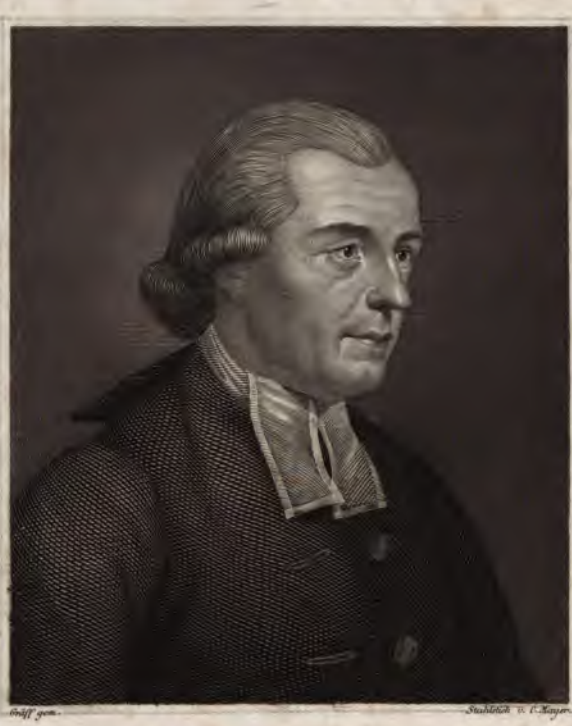
gnügens befördern; da soll er eine Schule der Uebung, eine Schule der Prüfung eine Schule der Leiden sein, und denen, die dadurch bewährt und veredelt worden sind, heilsame Früchte der Gerechtigkeit, moralische Vortheile bringen. — Und wie häufig sind nicht die Erndten, welche weder zu den ganz gesegneten, noch zu den ganz verunglückten gehören; die Erndten, wo die eine Gattung der Gewächse gut, die andere schlecht geräth; die Erndten, welche aus solchen oder andern Ursachen den Namen der mittelmäßigen verdienen! Und solche Erndten rufen uns zu: sei genügsam, o Mensch, und zufrieden mit dem, was da ist; fordere nicht immer Alles im Ueberflusse, als ob du ein Recht darauf hättest, und dem Herrn der Natur Gesetze vorschreiben könntest; empfange bescheiden, was er dir giebt, und hadere nicht mit seiner Güte über das, was er dir versagt. Sie rufen uns zu: denke an dieses und jenes gesegnete Jahr, an jenen außerordentlichen Ertrag deiner Felder und Gärten zurück: vergleiche dich mit so vielen Andern, die in gewissen Gegenden noch weit weniger eingesammelt haben, als du; verlange nichts Unmögliches und begehre nicht, daß die großen Erwartungen, welche die erste Ansicht blühender Früchte erregt, stets erfüllt werden sollen. Sie rufen uns zu, solche Erndten: wisse, daß die Natur nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen wirkt; daß dieselbe Witterung, welche das eine Gewächs begünstiget; dem andern häufig schädlich wird; daß es also Thorheit und Unverstand ist, wenn du nicht die Zeiten und die Dinge nimmst, wie sie sind.

Und davon, meine christlichen Zuhörer! machet nun die Anwendung auf euch selbst und auf eure diesjährige Erndte; diesen ihrem Zuruf vernehmet und beherziget; um ihn treu und willig zu befolgen; zu dieser schönen Genügsamkeit entschließet euch hier unter den Augen Gottes, in diesem seiner Anbetung geweihten Tempel und in dieser eurer Pflicht geheiligten Stunde. Vergesset nicht, wie viel Gutes auch eine nur mittelmäßige Erndte in sich faßt, und welche Ursache ihr habt, selbst in dem gegenwärtigen Jahre dem Vater im Himmel zu danken. Bedenket, daß diejenigen Früchte, welche als die unentbehrlichsten unter Allen den vornehmsten Werth behaupten und den Preis der übrigen, zum Leben nothwendigen Dinge bestimmen, nichts weniger als mißrathen sind, sondern vielmehr allenthalben reichlich gewuchert haben. Erwäget über-

haupt den Umstand, daß die bisherige größere Theurung nicht durch die Kargheit der Natur veranlaßt worden ist, als ob diese freigebige Mutter ihren Vorrath nun erschöpft hätte, sondern daß der Alles verheerende Krieg auch dieses Uebel unvermeidlich herbeiführt. Seid also nicht mißtrauisch gegen Gott, dessen milde Hand jetzt wie ehemals zum Wohlthun geöffnet ist, und erkennet es als einen Beweis seiner Fürsorge, daß so viele Jahre des blutigsten Kampfs und der schrecklichsten Verwüstung nicht noch weit mehr Gutes verschlungen, nicht noch weit größeres und allgemeineres Elend bewirkt haben.

Nein, seid nicht mißtrauisch gegen Gott, der uns so mannichfaltige Mittel zu unserm Wohl und zum frohen Genusse des Lebens verliehen hat, und erinnert euch zu dem Ende heute, am Feste der Erndte, daran, was die Thätigkeit des Menschen vermag. Fühlet zwar eure Abhängigkeit von dem, der zu Allem Guten das Gedeihen geben muß, wenn es gelingen soll; aber freuet euch auch seiner Aufsicht und Regierung, da er offenbar dafür sorgt, daß es für alle Stände und Klassen des Volks Zeiten der Fröhlichkeit, Zeiten der Belohnung und Aufmunterung giebt. Und darum ehret ihn durch dankbare Zufriedenheit, durch einen kindlichen frommen Sinn, durch einen weisen und zweckmäßigen Gebrauch dessen, was euch beschieden ist. Darum laßt euch auch die diesjährige Erndte zur treuen und gewissenhaften Erfüllung eurer Pflichten ermuntern. Darum sei und bleibe sie euch Stimme Gottes, Erweckung zum Nachdenken, und bringe euch Gewinn für Verstand und Herz, Frucht zum ewigen Leben! Amen.

den geistigen Augen der Gläubigen in widersinnigen Formeln näher bringen wollen; denn jene giebt über die Eigenschaften desselben und sein Verhältniß zur Welt Aufschlüsse, welche der Natur der Dinge und den Aussprüchen der Vernunft völlig angemessen sind. Nicht seine Lehre ist es, wenn menschlicher Vorwitz sich über die Verbindung Jesu mit Gott und seine persönliche Würde in Bestimmungen erklärt, welche zu christlicher Abgötterei führen; denn jene nennt ihn einfach den eingeborenen Sohn des Vaters und versichert ausdrücklich: der Vater sei größer denn er (Joh. 14, 28). Nicht seine Lehre ist es, wenn willkührliche Schulweisheit das Werk der von ihm vollbrachten Erlösung in Erfolge setzt, welche allen würdigen Begriffen von Gott und der Natur der Sache selbst widersprechen; denn jene schildert dasselbe auf Gottes würdige und völlig wahre Weise als das Unternehmen, die Menschen von allem geistigen Elende zu befreien, dem sie durch Irrthum, Sünde und Laster preisgegeben sind (Joh. 3, 16. Cap. 10, 11). Nicht seine Lehre ist es, wenn verkehrter Menschenwahn Christum zu einem schnöden Sündendiener macht und Gottes Gnade unter irgend einer andern Bedingung verheißt, als unter der Bedingung eines gebesserten Sinnes und Wandels; denn jene stellt nur diese als einzig und völlig ausreichend fest (Luc. 15, 11 ff.). Nicht seine Lehre ist es, wenn thörigter Aberglaube dem Teufel als Widersacher Gottes und Verderber der Menschen persönliche Selbstständigkeit zuschreibt; denn jene behandelt, wie unser Evangelium bezeugt, den Glauben an ihn als mitleidswerthen Wahn einer unerleuchteten Zeit und weiset die Quelle menschlicher Verderbniß im Herzen des Menschen nach. (Matth. 15, 19). Nicht seine Lehre ist es, wenn gottselige Träumer die Auferstehung und das Gericht ganz sinnlich gedacht wissen wollen; denn jene sagt dem Verständigen begreiflich genug, daß alle davon gebrauchten Bilder und Gleichnisse nur die Hülle eines geistigen Sinnes sein sollen. Wollen sich uns dennoch widervernünftige Glaubenssätze als christliche empfehlen; will man uns gar bereden, eben in ihnen bestehe das Eigenthümliche des Christenthums: so treibt gewiß der menschliche Aberwitz sein Spiel mit uns, so haben wir alle Ursache, uns von den trüglichen Ausgeburten desselben zu der schlichten, vernünftigen Wahrheit hinzuwenden, durch welche Christus die Welt vom Irr-



Graff gem. Stahlstich v. C. Mayer.

REINHARD

Aus der Kunstanstalt d. Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen.

Bibliothek

deutſcher

Canzelberedsamkeit.

Sechster Band.

Achte ſtark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Reinhards Portrait.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographiſchen Inſtitut.

1833.

Zehnte Predigt.

Ueber das Gefühl, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein.

Am erſten Bußtage.

Ueber

Phil. 3, 8.

Reinhard's letzte Predigt.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1812 gehalten, Sulzbach 1813.

Seite

10. Predigt. Ueber das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein. Am ersten Bußtage, über Phil. 3, 8. Von Reinhard. 139

11. Predigt. Ueber die Theilnahme an menschlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebensluſt und Weltliebe vergeht. Am Feſte der Reinigung Mariä 1828, über Luc. 2, 22—32. Von Tzſchirner. 157

12. Predigt. Das Feſt der Erndte ein Feſt der Freude. Am Erndtefeſt 1827, über Jeſ. 9, 3. Von Marezoll. 169

13. Predigt. Die Gränzen der Nachſicht. Ueber 1. Kor. 13, 7. Von Schleiermacher. 185

14. Predigt. Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken. Am grünen Donnerſtage, über 1. Kor. 10, 16—17. Von Reinhardt. 203

15. Predigt. Einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus. Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1828, über 1. Kor. 3, 11. Von Hüffell. 219

16. Predigt. Vorſichtsregeln für diejenigen, die in beſonderen Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit ſuchen. Am Sonntage Oculi 1827, über 1. Kor. 14, 36—40. Von Ruperti. 231

Bibliothek
deutſcher Canzelberedſamkeit.

Sechster Band.

Aber freilich auf das Urtheil über den Werth deſſen, was wir haben und wünſchen, kommt Alles an. Iſt es unrichtig und falſch dieſes Urtheil, welche Thorheiten werden wir dann begehen! Dann achten wir grade die größten Wohlthaten, durch welche Gott uns und das ganze Vaterland geſegnet hat, am wenigſten; dagegen gefallen wir uns in Dingen, die entweder nur eingebildete Vorzüge ſind, oder doch viel zu hoch von uns geſchätzt werden. Und unſre Wünſche, nicht auf das Wahre, Große und Bleibende, nicht auf die Güter des Geiſtes und Herzens, richten ſie ſich dann; die Blendwerke der Sinnlichkeit werden uns bethören, nach den Gütern der Erde werden wir ſchmachten, grade das Unbedeutendſte und Vergänglichſte werden wir für die Angelegenheit halten, an der uns und dem Vaterlande das Meiſte gelegen ſeyn müſſe. Bußtage, mit ſolchen Vorurtheilen gefeiert, durch ſolche Empfindungen und Wünſche entweiht, müſſen ſie, ſaget es ſelbſt, nicht mehr ſchaden, als nützen; werden ſie uns nicht zu Anforderungen an Gott veranlaſſen, von denen der Ausſpruch gilt: ihr wiſſet nicht, was ihr bittet, — die Gott unmöglich erfüllen kann? Handeln wir endlich übereinſtimmig mit uns ſelbſt und folgerecht: welche unglückliche Richtung werden dann unſere Beſtrebungen nehmen; wie gleichgültig werden wir gegen das ſein, was wir am eifrigſten ſuchen ſollten; wie werden wir unſre Zeit und unſre Kräfte mit Anſtrengungen verſchwenden, die weder dem Vaterlande, noch uns ſelbſt Heil bringen, die ſich nicht anders endigen können, als mit unſerm Verderben.

Der Text, welchen ich jetzt erklären ſoll, enthält ein Urtheil über den Werth der Dinge, das bei der herrſchenden Denkungsart der Menſchen nothwendig auffallen und befremden muß. Paulus, der Apoſtel Jeſu, ein Mann, dem es im Judenthume nicht an großen Vorzügen fehlte, der nur bleiben durfte, was er war, um unter ſeinem Volke ein glücklicher, hochverehrter, einflußreicher Mann zu werden, erklärt ſich in unſerm Texte mit einem Nachdruck, der über ſeine wahre Geſinnung keinen Zweifel übrig läßt: es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein; unter allen Gütern, die man auf Erden erlangen könne, ſei dieſes bei weitem das Höchſte. Glaubet nicht, meine Zuhörer, dieſe Aeußerung des Apoſtels ſei ſo ſonderbar, daß

Erſte Predigt.

Daß der Menſch zum Menſchen erzogen werden müſſe.

Am Michaelisfeſte.

Ueber

Matth. 18, 1 — 11.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten auf alle Feſttage des Jahrs.
Jena 1821.

heit und Richtigkeit desselben überzeugen. Zuletzt aber sehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unserm eigenen Herzen finden, und es herrschend in demselben machen.

Worin besteht das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein; welches ist die Natur und Beschaffenheit desselben? Daß es eine beurtheilende Uebersicht, eine würdigende Schätzung aller der Güter ist, die wir auf Erden erlangen, besitzen und genießen können, das fällt sogleich in die Augen. Aber wie unterscheidet sich diese Schätzung von jeder andern; was hat sie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es sich bei dem Apostel äußerte, dieses Gefühl, um einzusehen, es ist eine Schätzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Christ zu sein, allen andern unbedingt vorzieht; und sich dieser Ueberzeugung auch gemäß verhält. Jeder dieser Punkte verdient eine eigne Erwägung.

Auf unerwartete, seltsame, höchstgefährliche Abwege hat die Ueberzeugung, man müsse alles für Schaden achten, um Christum zu gewinnen, bald nach den Zeiten des Apostels eine Menge von Christen verleitet, meine Zuhörer; nicht leicht ist etwas mehr mißverstanden, und unglücklicher angewendet worden, als dieser Ausspruch des Apostels. Man fing nämlich an, die übrigen Güter, welche hier besessen und genossen werden können, dem Glück, ein Christ zu sein, nicht bloß nachzusetzen: man verkannte sie ganz; man sprach ihnen allen Werth ab; man hielt ihren Besitz für unvereinbar mit der christlichen Vollkommenheit; man stieß sie als gefährliche Reizungen zum Bösen von sich; man hielt sich nicht eher für wirklich fromm, als bis man sich ganz von ihnen losgerissen hatte. So verschmähte man denn alles Eigenthum, und wählte die bitterste Armuth; man war gleichgültig gegen alles häusliche Glück, und führte ein eheloses Leben; man verachtete alle Ehre vor Menschen, und zog sich in die Dunkelheit zurück; man fand es gefährlich, in der menschlichen Gesellschaft zu bleiben, und floh in ferne Wüsteneien und Einöden; man hielt es für bedenklich, wenn dem Leibe wohl war, und schwächte seine Gesundheit durch schmerz-

denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die Erziehung müßte ohnstreitig in den gegenwärtigen Zeiten und nach Allem, was dafür geschehen ist, weit vollkommner sein und beträchtlich mehr leisten, als sie bisher wirklich geleistet hat, wenn es nicht noch immer so verschiedene Ansichten davon gäbe, wenn man sie stets für das hielte, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist, wenn man auch nur über die Hauptsache, auch nur über den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, allgemein einverstanden wäre. Aber wenn die Einen den Begriff der Erziehung in viel zu enge Grenzen einschließen, während ihn die Andern viel zu weit ausdehnen; wenn ihn jene in unbedeutenden Nebendingen suchen, indem diese fremde, sich nicht damit vertragende, Absichten hineinlegen: so wird alles ungewiß und schwankend, und die einander entgegengesetzten, oft im Tone der Unfehlbarkeit ausgesprochenen, Meinungen erschweren denen, welchen die Erziehung obliegt, ihr Geschäft. — Denn Erziehung ist doch wahrlich etwas ganz anderes, als wofür sie selbst noch in unsern Tagen von Vielen angesehen wird. Sie ist nichts weniger, als bloße Vorbereitung auf einen künftigen Stand und Beruf; nichts weniger, als bloße Anleitung zu der Denk- und Sinnesart, welche dieser oder jener besondern Volksklasse eigen zu sein pflegt; nichts weniger,

als bloße Gewöhnung des Menſchen zu gewiſſen, ihm dereinſt Gewinn oder Ehre bringenden Geſchicklichkeiten und Geſchäften. Zwar darf ſie auf dies Alles mehr oder weniger Rückſicht nehmen; ſie darf es erleichtern und befördern; ſie darf dazu beitragen, daß es gelinge: aber ſie darf es nicht als das Weſentliche behandeln und ſich nicht damit befriedigen, nicht darauf einſchränken. Nein, wer es bei der Erziehung der Kinder nur darauf anlegt, feine Weltleute, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künſtler, brauchbare Zunftgenoſſen, tapfere Krieger aus ihnen zu machen, und zu dem Ende ihren thätigen Geiſt, ihren ſich entwickelnden Charakter in die dazu gehörige Form zu zwingen; wer in dem Wahne ſteht, daß er nicht frühe genug anfangen könne, auf dieſen Plan hinzuarbeiten und ihm alles Uebrige unterzuordnen: der weiß nicht, was Erziehung iſt und ſein ſoll, und was er ſcheinbar dafür thut, verdient kaum den Namen.

Und eben ſo verhält es ſich auch mit der ſogenannten Erziehung für den Staat, die in den neueſten Zeiten ſo dringend empfohlen und ſo laut gefordert wird. Denn Erziehung iſt etwas Allgemeines, den ganzen Menſchen Umfaſſendes; und jede andere, nur für gewiſſe Eigenſchaften, nur für beſondere Verhältniſſe, nur für einzelne Vortheile berechnete Erziehung iſt Widerſpruch mit ſich ſelbſt und ſchadet unendlich mehr, als ſie frommt. Der Menſch lebt nicht bloß und einzig, nicht einmal zuerſt und hauptſächlich, für den Staat; er lebt auch ſich ſelbſt und ſeiner großen Beſtimmung; er lebt auch als Mitglied einer Familie ſeinen häuslichen Verbindungen. Er ſteht als ein vernünftiges, mit Freiheit begabtes, zur Wahrheit und Tugend berufenes, der Religion empfängliches Geſchöpf zunächſt unter Gott. Er beſitzt Anlagen und Vorzüge, er fühlt Neigungen und Triebe, er hat Bedürfniſſe und Pflichten, die keine fremde Macht in Anſpruch nehmen darf. Er würde alſo ohnſtreitig ſehr viel verlieren, er würde ſich von ſeinem Ziele weit genug entfernen, er würde an geiſtiger und ſittlicher Vollkommenheit nicht wenig einbüßen, wenn man ihn bloß für den Staat erzöge; denn er könnte dann wohl ein tauglicher Bürger, aber nicht das, was er ſeiner Natur nach werden ſoll, nicht eigentlich Menſch ſein.

Und gleichwohl ist es gerade dies, was die Erziehung zu leisten hat, weil es durch sie allein am sichersten bewirkt werden kann. Sie soll Menschen zu Menschen bilden; zu Menschen im höchsten und edelsten Sinne des Worts und in seinem weitesten, ausgedehntesten Umfange; zu Menschen, die zwar auch dem gemeinen Wesen als nützliche Glieder dienen, aber die doch vor allen Dingen ihre große Bestimmung zu erfüllen, ihre sittliche Würde zu behaupten, für das Heil ihres unsterblichen Geistes zu sorgen und ihre Verwandtschaft mit Gott, dem Vater der Geister durch ihr Thun und Lassen zu rechtfertigen wissen. Darum gebietet auch der Apostel, daß wir unsere Kinder in der Vermahnung zum Herrn erziehen, daß wir nicht bloß auf irdische Zwecke und zeitliche Vortheile dabei sehen, daß wir hauptsächlich das Eine, was Noth thut, eine fromme, Gott gefällige Gesinnung befördern und dem Reiche des Himmels, welchem wir schon hier auf Erden huldigen müssen, würdige Genossen zuführen sollen. Und wenn Jesus in unserm Evangelio sagt: sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; wenn er die Frage seiner Jünger, wer doch der Größte im Himmelreich sei, dadurch beantwortet, daß er ein Kind unter sie stellt und die Belehrung hinzusetzt: wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wenn er seinen Zeitgenossen die Versicherung giebt: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist: — so schärft er uns ohnstreitig die große Pflicht ein, Achtung für die Kinder zu haben. Dazu gehört aber ganz vorzüglich eine weise, sorgfältige, ihr wahres Wohl begründende Erziehung; dazu gehört, daß wir sie weder aus Nachlässigkeit, noch durch falsche Künste verwahrlosen, sondern ihrem Geiste, Herzen und Gemüthe gesunde, kräftige Nahrung geben. — Und diesem überaus wichtigen Gegenstande schenket heute eure Aufmerksamkeit; ich rede nämlich davon,

daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse,

und will zu dem Ende erſtlich zeigen, was dieſe Erziehung in ſich faßt, und dann beweiſen, daß ſie die einzig taugliche und empfehlungswürdige iſt.

Fragen wir, was es heiße, den Menſchen zum Menſchen erziehen, ſo iſt das Erſte, was dazu erfordert wird, ohnſtreitig dieſes, daß wir ihn zum Nachdenken gewöhnen. Denn deswegen hat er Vernunft; dazu hat ihn der Schöpfer beſtimmt; das muß ihm alſo durch Hülfe der Erziehung erleichtert werden. Wer den Namen Menſch nicht bloß führen, ſondern wirklich verdienen, wer die Pflichten, welche dem Menſchen obliegen, treu erfüllen, und die Freuden, welche dem Menſchen zu Gebote ſtehen, in Unſchuld genießen, wer nicht unter die Würde ſeines Geſchlechts, nicht zu den Thieren des Feldes herabſinken will: der muß ſich ſeiner Vernunft bedienen, der muß nachdenken können. Und dazu wird erfordert, daß er ſelbſt denkt, daß er forſchen, prüfen, vergleichen, urtheilen lernt; daß er nicht immer nur Andern nachſpricht, ſondern ſo viel möglich mit eigenen Augen ſieht; daß er ſich nicht mit einem blinden, ihm aufgedrungenen Glauben befriedigt, ſondern nach deutlicher Einſicht, nach eigener Ueberzeugung ſtrebt. Dazu wird erfordert, daß er richtig denkt; daß er Wahrheit und Irrthum, Wirklichkeit und Schein wenigſtens in der Hauptſache und in wichtigen, ſein Heil betreffenden, Fällen zu unterſcheiden weiß; daß er ſich über ſchädliche Vorurtheile zu erheben und von dem, was er annimmt oder verwirft, hinlängliche Rechenſchaft zu geben vermag. Dazu wird erfordert, daß er über die Gegenſtände nachdenkt, welche die vorzüglichſten für ihn ſind; daß er ſich mit ſeiner Beſtimmung, mit ſeinen Pflichten, mit ſeinen Rechten, mit ſeinen Hoffnungen, mit ſeinen Verhältniſſen gegen Gott und gegen die Menſchen beſchäftigt; daß er dieſe Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet und ihren Einfluß auf ſein Wohl und Weh erkennt. Ja, dadurch wird der Menſch zum Menſchen, zu einem vernünftigen Weſen; und für dieſe Abſicht muß er erzogen, zu dieſem Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte muß er frühzeitig angehalten, darin muß er unabläſſig und auf die rechte Art geübt werden; darin müſſen ihm diejenigen, deren Aufſicht und Leitung er unterworfen iſt, mit ihrem Beiſpiele vorgehen; das muß die Grundlage ſeines Wiſſens, die Ausbeute ſeines Lernens ſein

Erſte Predigt.

Daß der Menſch zum Menſchen erzogen werden müſſe.

Am Michaelisfeſte.

Ueber

Matth. 18, 1 — 11.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten auf alle Feſttage des Jahrs.
Jena 1821.

eure Kräfte mächtiger ſpannen, als das Evangelium Jeſu. Der Sinn, die Liebe, der gemeinnützige Eifer deſſen, der ſein Leben gegeben hat für das Leben der Welt, erwacht und regt ſich auch in euch, wenn ihr wahre Chriſten ſeid. Was werdet ihr alſo, begeiſtert von ſeinem Beiſpiele, und entflammt von ſeiner Liebe, zu Stande bringen; zu welchem Segen in euern Verhältniſſen, zu welchen Wohlthätern eurer Brüder wird euch das Glück machen, Chriſten zu ſein! —

Und ſo könnet ihr denn für Zeit und Ewigkeit durch nichts ſo vollkommen werden, als durch eben dieſes Glück. Eine Kraft, die unſer ganzes Weſen durchdringt, alle unſre Fähigkeiten weckt, und uns antreibt, den gewiſſenhafteſten Gebrauch von Allem zu machen, was wir beſitzen, das iſt die überſchwengliche Erkenntniß Jeſu Chriſti unſers Herrn, meine Zuhörer. Sind wir mit Ihm vertraut, iſt es uns klar geworden, wozu wir durch ihn berufen ſind: ſo werden wir nicht müde, in aller Erkenntniß und Weisheit zu wachſen; ſo hören wir nicht auf, uns in jeder Tugend zu üben; ſo verſäumen wir keine Gelegenheit, uns neuer Vorzüge zu bemächtigen; ſo haben wir nichts Geringeres zum Zweck, als heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden. Zu Geſchöpfen, die nie zufrieden mit ſich ſind, die immer beſſer zu werden ſuchen, die mit allen ihren Kräften weiter ſtreben, und allen ihren Pflichten Genüge zu leiſten trachten, zu ſolchen Geſchöpfen macht uns die Erkenntniß Jeſu Chriſti unſers Herrn. Könnet ihr aber für die Ewigkeit beſſer vorbereitet und gebildet werden, als ſo? Seid ihr, wenn ihr ſolche Chriſten waret, beim Abſchied von der Erde nicht Alles geworden, was ihr hier werden konntet? Habt ihr euch nicht fähig gemacht, in höhere Verbindungen überzugehen, und neue Bahnen zu betreten? Seid ihr nicht mit dem Geiſt erfüllt, welcher in der höhern Welt herrſcht, mit dem Geiſte der Frömmigkeit, des Wohlwollens und der gemeinnützigen Thätigkeit? Ich übertreibe nichts, meine Zuhörer, ich ſage nicht mehr, als was euch die Erfahrung aller Zeiten bezeugen kann. Zu den edelſten, nützlichſten, auserleſenſten und ehrwürdigſten Menſchen ſind alle umgeſchaffen worden, welche das Glück, Chriſten zu ſein, wie Paulus empfanden, welche Alles für Schaden achteten gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu

ihres Herrn. Was werdet also auch ihr werden, welche Erfahrungen werdet ihr machen, wenn das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das ein Christ zu sein, auch in euch erwacht und wirksam in euch wird!

Doch wie viel darauf ankommt, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, dieses Gefühl, und es in demselben herrschend zu machen suchen: darüber nur noch einige Worte.

Schon für die Beurtheilung unsers sittlichen Zustandes ist es von der höchsten Wichtigkeit, ob wir das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, kennen und haben, oder nicht. Es gehört unter die großen Absichten dieses feierlichen Tages, daß ihr untersuchen sollet, in welchem Zustande sich Geist und Herz bei euch befinden, ob ihr mit eurer Art zu denken und zu handeln vor Gott und Menschen bestehen zu können glaubet? Sehet nur zu, ob das Gefühl, von welchem ich rede, in eurem Herzen ist, und ohne Mühe werdet ihr über euch selbst ins Klare kommen. Seid ihr euch dieses Gefühls bewußt, könnet ihr getrost mit dem Apostel rufen: ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn: so habe ich euch nichts zu sagen; aber glücklich preise ich euch. Nein, euch blendet kein Scheingut; ihr kennet den Werth der Güter, die uns hier zu Theil werden können, und befindet euch im Besitz des Höchsten unter allen, im Besitz des Gutes, das euch allein wohlgefällig vor Gott, und brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit machen kann. Möge Gott euch erhalten bei eurer glücklichen Verfassung, euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Desto mehr Ursache, aufmerksam auf euern Zustand zu sein, und für denselben besorgt zu werden, habt ihr, die ihr von dem Glücke, Christen zu sein, gar kein Gefühl habt, oder es nur schwach empfindet. Das mag euch der klare Beweis sein, daß euer Urtheil über den Werth der Dinge höchst unrichtig ist, und euer Herz an Gütern hängt, die euch nimmermehr befriedigen, die euch zuletzt unglücklich machen werden. Und forschet nur nach, es wird sich bald zeigen, Vergnügen und Genuß, oder Reichthum und Ueberfluß, oder Ruhm und Macht ist es, was ihr suchet, worin ihr euer höchstes Glück setzet. Wie traurig ist

denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die Erziehung müßte ohnstreitig in den gegenwärtigen Zeiten und nach Allem, was dafür geschehen ist, weit vollkommner sein und beträchtlich mehr leisten, als sie bisher wirklich geleistet hat, wenn es nicht noch immer so verschiedene Ansichten davon gäbe, wenn man sie stets für das hielte, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist, wenn man auch nur über die Hauptsache, auch nur über den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, allgemein einverstanden wäre. Aber wenn die Einen den Begriff der Erziehung in viel zu enge Grenzen einschließen, während ihn die Andern viel zu weit ausdehnen; wenn ihn jene in unbedeutenden Nebendingen suchen, indem diese fremde, sich nicht damit vertragende, Absichten hineinlegen: so wird alles ungewiß und schwankend, und die einander entgegengesetzten, oft im Tone der Unfehlbarkeit ausgesprochenen, Meinungen erschweren denen, welchen die Erziehung obliegt, ihr Geschäft. — Denn Erziehung ist doch wahrlich etwas ganz anderes, als wofür sie selbst noch in unsern Tagen von Vielen angesehen wird. Sie ist nichts weniger, als bloße Vorbereitung auf einen künftigen Stand und Beruf; nichts weniger, als bloße Anleitung zu der Denk- und Sinnesart, welche dieser oder jener besondern Volksklasse eigen zu sein pflegt; nichts weniger,

als bloße Gewöhnung des Menſchen zu gewiſſen, ihm dereinſt Gewinn oder Ehre bringenden Geſchicklichkeiten und Geſchäften. Zwar darf ſie auf dies Alles mehr oder weniger Rückſicht nehmen; ſie darf es erleichtern und befördern; ſie darf dazu beitragen, daß es gelinge: aber ſie darf es nicht als das Weſentliche behandeln und ſich nicht damit befriedigen, nicht darauf einſchränken. Nein, wer es bei der Erziehung der Kinder nur darauf anlegt, feine Weltleute, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künſtler, brauchbare Zunftgenoſſen, tapfere Krieger aus ihnen zu machen, und zu dem Ende ihren thätigen Geiſt, ihren ſich entwickelnden Charakter in die dazu gehörige Form zu zwingen; wer in dem Wahne ſteht, daß er nicht frühe genug anfangen könne, auf dieſen Plan hinzuarbeiten und ihm alles Uebrige unterzuordnen: der weiß nicht, was Erziehung iſt und ſein ſoll, und was er ſcheinbar dafür thut, verdient kaum den Namen.

Und eben ſo verhält es ſich auch mit der ſogenannten Erziehung für den Staat, die in den neueſten Zeiten ſo dringend empfohlen und ſo laut gefordert wird. Denn Erziehung iſt etwas Allgemeines, den ganzen Menſchen Umfaſſendes; und jede andere, nur für gewiſſe Eigenſchaften, nur für beſondere Verhältniſſe, nur für einzelne Vortheile berechnete Erziehung iſt Widerſpruch mit ſich ſelbſt und ſchadet unendlich mehr, als ſie frommt. Der Menſch lebt nicht bloß und einzig, nicht einmal zuerſt und hauptſächlich, für den Staat; er lebt auch ſich ſelbſt und ſeiner großen Beſtimmung; er lebt auch als Mitglied einer Familie ſeinen häuslichen Verbindungen. Er ſteht als ein vernünftiges, mit Freiheit begabtes, zur Wahrheit und Tugend berufenes, der Religion empfängliches Geſchöpf zunächſt unter Gott. Er beſitzt Anlagen und Vorzüge, er fühlt Neigungen und Triebe, er hat Bedürfniſſe und Pflichten, die keine fremde Macht in Anſpruch nehmen darf. Er würde alſo ohnſtreitig ſehr viel verlieren, er würde ſich von ſeinem Ziele weit genug entfernen, er würde an geiſtiger und ſittlicher Vollkommenheit nicht wenig einbüßen, wenn man ihn bloß für den Staat erzöge; denn er könnte dann wohl ein tauglicher Bürger, aber nicht das, was er ſeiner Natur nach werden ſoll, nicht eigentlich Menſch ſein.

Und gleichwohl iſt es gerade dies, was die Erziehung zu leiſten hat, weil es durch ſie allein am ſicherſten bewirkt werden kann. Sie ſoll Menſchen zu Menſchen bilden; zu Menſchen im höchſten und edelſten Sinne des Worts und in ſeinem weiteſten, ausgedehnteſten Umfange; zu Menſchen, die zwar auch dem gemeinen Weſen als nützliche Glieder dienen, aber die doch vor allen Dingen ihre große Beſtimmung zu erfüllen, ihre ſittliche Würde zu behaupten, für das Heil ihres unſterblichen Geiſtes zu ſorgen und ihre Verwandtſchaft mit Gott, dem Vater der Geiſter durch ihr Thun und Laſſen zu rechtfertigen wiſſen. Darum gebietet auch der Apoſtel, daß wir unſere Kinder in der Vermahnung zum Herrn erziehen, daß wir nicht bloß auf irdiſche Zwecke und zeitliche Vortheile dabei ſehen, daß wir hauptſächlich das Eine, was Noth thut, eine fromme, Gott gefällige Geſinnung befördern und dem Reiche des Himmels, welchem wir ſchon hier auf Erden huldigen müſſen, würdige Genoſſen zuführen ſollen. Und wenn Jeſus in unſerm Evangelio ſagt: ſehet zu, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet; wenn er die Frage ſeiner Jünger, wer doch der Größte im Himmelreich ſei, dadurch beantwortet, daß er ein Kind unter ſie ſtellt und die Belehrung hinzuſetzt: wahrlich, ich ſage euch, es ſei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wenn er ſeinen Zeitgenoſſen die Verſicherung giebt: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieſer Geringſten Einen, die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt würde und er erſäuft würde im Meer, da es am tiefſten iſt: — ſo ſchärft er uns ohnſtreitig die große Pflicht ein, Achtung für die Kinder zu haben. Dazu gehört aber ganz vorzüglich eine weiſe, ſorgfältige, ihr wahres Wohl begründende Erziehung; dazu gehört, daß wir ſie weder aus Nachläſſigkeit, noch durch falſche Künſte verwahrloſen, ſondern ihrem Geiſte, Herzen und Gemüthe geſunde, kräftige Nahrung geben. — Und dieſem überaus wichtigen Gegenſtande ſchenket heute eure Aufmerkſamkeit; ich rede nämlich davon,

daß der Menſch zum Menſchen erzogen werden müſſe,

und will zu dem Ende erſtlich zeigen, was dieſe Erziehung in ſich faßt, und dann beweiſen, daß ſie die einzig taugliche und empfehlungswürdige iſt.

Fragen wir, was es heiße, den Menſchen zum Menſchen erziehen, ſo iſt das Erſte, was dazu erfordert wird, ohnſtreitig dieſes, daß wir ihn zum Nachdenken gewöhnen. Denn deswegen hat er Vernunft; dazu hat ihn der Schöpfer beſtimmt; das muß ihm alſo durch Hülfe der Erziehung erleichtert werden. Wer den Namen Menſch nicht bloß führen, ſondern wirklich verdienen, wer die Pflichten, welche dem Menſchen obliegen, treu erfüllen, und die Freuden, welche dem Menſchen zu Gebote ſtehen, in Unſchuld genießen, wer nicht unter die Würde ſeines Geſchlechts, nicht zu den Thieren des Feldes herabſinken will: der muß ſich ſeiner Vernunft bedienen, der muß nachdenken können. Und dazu wird erfordert, daß er ſelbſt denkt, daß er forſchen, prüfen, vergleichen, urtheilen lernt; daß er nicht immer nur Andern nachſpricht, ſondern ſo viel möglich mit eigenen Augen ſieht; daß er ſich nicht mit einem blinden, ihm aufgedrungenen Glauben befriedigt, ſondern nach deutlicher Einſicht, nach eigener Ueberzeugung ſtrebt. Dazu wird erfordert, daß er richtig denkt; daß er Wahrheit und Irrthum, Wirklichkeit und Schein wenigſtens in der Hauptſache und in wichtigen, ſein Heil betreffenden, Fällen zu unterſcheiden weiß; daß er ſich über ſchädliche Vorurtheile zu erheben und von dem, was er annimmt oder verwirft, hinlängliche Rechenſchaft zu geben vermag. Dazu wird erfordert, daß er über die Gegenſtände nachdenkt, welche die vorzüglichſten für ihn ſind; daß er ſich mit ſeiner Beſtimmung, mit ſeinen Pflichten, mit ſeinen Rechten, mit ſeinen Hoffnungen, mit ſeinen Verhältniſſen gegen Gott und gegen die Menſchen beſchäftigt; daß er dieſe Dinge aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet und ihren Einfluß auf ſein Wohl und Weh erkennt. Ja, dadurch wird der Menſch zum Menſchen, zu einem vernünftigen Weſen; und für dieſe Abſicht muß er erzogen, zu dieſem Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte muß er frühzeitig angehalten, darin muß er unabläſſig und auf die rechte Art geübt werden; darin müſſen ihm diejenigen, deren Aufſicht und Leitung er unterworfen iſt, mit ihrem Beiſpiele vorgehen; das muß die Grundlage ſeines Wiſſens, die Ausbeute ſeines Lernens ſein

und ihm zur Weisheit des Lebens, zur echten, jeder Volksklasse gleich unentbehrlichen, Aufklärung verhelfen.

Ja, nicht die bloße Klugheit, sondern die Weisheit muß den Menschen leiten; wir werden ihn also ferner zum Menschen erziehen, wenn wir sein Herz veredeln und seinen Willen auf das Gute hinlenken. Denn das ist seine höchste und letzte Bestimmung; das ist der eigentliche Zweck seines Daseins; dazu ist alles Uebrige und selbst die Bildung des Verstandes nur Mittel. Der wahre Werth des Menschen beruht auf der Güte seiner Gesinnung und seines sittlichen Charakters. Ein Mensch sein, heißt Achtung für seine Pflicht haben und das gern und unbedingt thun, was sie gebietet. Ein Mensch sein, heißt ein Gewissen haben und sich den Aussprüchen desselben gehorsam unterwerfen. Ein Mensch sein, heißt freien Willen haben, und nicht als ein Knecht der Leidenschaften, nicht als Sklave böser Gewohnheiten zu Handlungen hingerissen werden, die man selbst verabscheuen muß. Deßwegen hat uns Gott eine moralische Natur, moralische Anlagen und Fähigkeiten, deßwegen hat er uns Vernunft und sittliches Gefühl, deßwegen hat er uns das Vermögen verliehen, allen Widerstand von Innen zu besiegen und uns über allen Zwang von Außen zu erheben, wenn es darauf ankommt, sein heiliges Gebot zu vollbringen. Bei wem sich dies anders verhält, dem fehlt grade das, was den Menschen am meisten auszeichnet; dem fehlt der größte und entscheidende Vorzug, der Adel des Herzens; der kann diesen Mangel durch nichts, wie sehr es auch glänzen mag, nicht durch alle Güter des Glücks, nicht durch die feinsten und angenehmsten Sitten, nicht durch die herrlichsten Geistesgaben, nicht durch die gründlichsten Kenntnisse ersetzen. Wer also in diesem Stücke vernachläßigt wird, wer die Tugend nicht verehren und ihren Vorschriften nicht gemäß handeln lernt, wer nicht zur Rechtschaffenheit, nicht sittlich gut erzogen ist, der hat entweder gar keine, oder eine sehr schlechte Erziehung genossen, und seine Verwahrlosung wird ihm selbst im günstigsten Falle, selbst wenn er in spätern Jahren mit allem Ernste an sich arbeitet, die Erfüllung seiner Pflichten ungemein erschweren. Nein, zur Tugend wird eine lange Uebung erfordert, und die Zeit der Jugend, worauf in jeder Betrachtung so viel ankommt, ist auch in dieser Hinsicht höchst entscheidend.

Doch was wird nicht bei gewissen Nationen und unter gewissen Volksklassen Tugend genannt? Wie oft wird das dem Menschen zum größten Ruhme angerechnet, was im Grunde nur glänzendes Laster ist und was mit den deutlichsten Forderungen der Sittenlehre streitet! Wollen wir ihn daher zum Menschen erziehen, so müssen wir ihn zur Humanität bilden; so müssen wir Sorge tragen, daß das Reinmenschliche nicht in ihm untergehe, sondern Kraft und Leben gewinne; so müssen wir die schönen, edeln, theilnehmenden, das Herz erweiternden Triebe und Gefühle, welche in ihm liegen, frühzeitig entwickeln, damit er nicht die herrschenden Vorurtheile seines Volks oder Standes annehme, seine sittliche Empfindung dadurch verfälsche und sich einem kleinlichen, unwürdigen, auf Eigennutz abzweckenden Ehrgeitze hingebe. Denn der Mensch soll den Gesetzen seiner unverdorbenen Natur folgen und den eigenthümlichen Charakter seines Geschlechts behaupten. Er soll alle, die ihm verwandt und seines Gleichen sind, mit Achtung und Wohlwollen umfassen. Er soll alles, was das Beste der Menschheit betrifft, seiner Aufmerksamkeit werth halten und als seine eigene Angelegenheit betrachten. Und in dieser Absicht darf er keinem falschen Patriotismus, keinem blinden Sektengeiste huldigen und nichts von Völkerhaß, nichts von Religionshaß wissen. In dieser Absicht darf er über seinen bürgerlichen Verhältnissen die Pflichten nicht vergessen, die er als Mensch auf sich hat, und seinem Vaterlande nie zum Nachtheile der Welt, nie auf Kosten der Wahrheit und Tugend dienen. In dieser Absicht muß er das Verdienst auch an Fremden, das Gute auch an Feinden ehren, und in seinen Handlungen, wie in seinen Urtheilen Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Billigkeit zeigen. Das ist die echte, liebenswürdige Humanität, die in unsern Tagen mit Recht so hoch gepriesen wird. Aber noch ist sie im Ganzen genommen nur selten; noch stehen ihr fast allenthalben zahlreiche Irrthümer und Fehler entgegen; noch muß man häufig bedauern, daß sie die rühmlichen Eigenschaften, welche Mancher besitzt, nicht durch ihren Beitritt verschönert und gemeinnütziger macht. Und wie läßt sich hoffen, daß sie je mehr Eingang unter uns finden werde, wenn es nicht durch die Erziehung geschieht; wenn der Sinn dafür nicht schon in den zarten Seelen der Kinder gepflegt, nicht schon in jungen, noch weichen und jeder Form em-

pfänglichen, Gemüthern genährt und unterhalten wird? Denn hat erst der Mensch gewisse engere Bande geknüpft, welche ihn fesseln; ist er erst in gewisse besondere Verhältnisse getreten, wovon er Ehre oder Glück erwartet; hat er erst gewisse zweideutige Grundsätze angenommen, die seinem Stande oder seiner Partei eigenthümlich zu sein pflegen: so wird es unendlich viel schwerer, seinem Kopfe und Herzen die Stimmung zu geben, welche der humane, rein menschliche Charakter nothwendig voraussetzt.

Und wie könnten wir den Menschen zum Menschen erziehen, wie könnten wir aus ihm machen, was er werden soll, wenn wir nicht endlich darauf hinarbeiteten, das religiöse Gefühl in ihm zu wecken und es zum deutlichen Bewußtsein, zur wohlthätigen Wirksamkeit zu bringen? Denn dieses Gefühl liegt tief in unserm Innern, und kündigt sich in seinen Aeußerungen unverkennbar an. Es läßt den Menschen ein höheres Wesen, einen heiligen Gesetzgeber, einen gerechten Richter und Vergelter ahnen. Es erzeugt den Glauben an eine ewige, unsichtbare moralische Welt, mit welcher wir vermöge unsrer moralischen Natur schon hier zusammenhängen. Es erregt den Wunsch nach einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als uns in dem gegenwärtigen Leben zu Theil werden kann. Es veredelt unser Herz, giebt unserm guten Willen Festigkeit und bewahrt uns vor dem Versinken in das Irdische, wozu wir bei den vielen irdischen Dingen, mit welchen wir umgeben sind, so stark versucht werden. Aus ihm entwickelt sich der Begriff der Gottheit und die Ueberzeugung, daß wir ihr Anbetung und Verehrung, Dank und Liebe, Gehorsam und Vertrauen schuldig sind. Aus ihm geht die Macht des Gewissens und die unwillkührliche Ehrfurcht hervor, womit wir seine Stimme vernehmen. Aus ihm schöpfen wir Trost im Leiden, Muth im Tode und Zufriedenheit in Lagen, wo uns alle andere Quellen der Beruhigung verschlossen sind. Aber dies Alles erfolgt nur unter der Bedingung, daß es frühzeitig in dem Menschen geweckt, daß es zum deutlichen Bewußtsein und zur wohlthätigen Wirksamkeit bei ihm gebracht, daß es durch die Erziehung belebt, verstärkt und richtig geleitet wird. Thut hingegen diese nicht, was sie soll und vermag; unterläßt sie es, das Herz der Kinder auf die rechte Art für die Religion zu gewinnen und zu erwärmen; erwartet sie Alles

blos und einzig von der Kraft des Unterrichts, der so oft nur als Sache des Gedächtnisses betrieben wird, und mit seinen leeren Worten und Formeln nicht einmal auf den Verstand, viel weniger auf das Gemüth wirkt; oder ist sie gar verkehrt und thöricht genug, alles Religiöse aus ihrem Kreise zu verbannen und sich dessen zu schämen: so macht sie entweder Sklaven des Aberglaubens, blinde Nachbeter erlernter Meinungen, die nie zur wahren, beseligenden Religion gelangen, und in gewissen Umständen leicht zum Entgegengesetzten, zum gedankenlosen Unglauben, übergehen, oder Gleichgültige, die Alles, was Religion heißt und sich darauf bezieht, so gering schätzen, daß sie es ihr ganzes Leben hindurch dahin gestellt sein lassen, ohne sich um die Wahrheit und Falschheit desselben ernstlich zu bekümmern.

Es sind also vier Hauptpunkte, welche dabei in Betrachtung kommen, wenn der Mensch zum Menschen erzogen werden soll; es geschieht dadurch, daß man ihn zum Nachdenken gewöhnt; daß man sein Herz veredelt und seinen Willen auf das Gute hinlenkt; daß man ihn zur Humanität bildet; daß man das religiöse Gefühl in ihm weckt und es zum deutlichen Bewußtsein, zur wohlthätigen Wirksamkeit bringt. — — Und daß diese Erziehung die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist, dafür sprechen folgende, gewiß sehr wichtige Gründe.

So ist es nämlich der Natur und den Vorschriften der Vernunft gemäß; so müssen wir daher bei der Erziehung zu Werke gehen, wenn wir zweckmäßig verfahren und etwas ausrichten wollen. Der Mensch ist erst Mensch, ehe er etwas Anderes wird und zu werden vermag; er ist erst Mensch, ehe er Bürger des Staats sein kann; er ist erst Mensch, ehe er die Pflichten eines besondern Standes übernimmt. Was also den Menschen zum Menschen macht, was zu den Eigenthümlichkeiten seiner Natur und zu den Vorzügen seines Geschlechts gehört, was allen seinen irdischen Verhältnissen und Verbindungen nothwendig zum Grunde liegt, — dafür muß man billig zuerst und am frühesten sorgen, weil es sich dann, wenn es einmal versäumt worden ist, nicht leicht nachholen und ersetzen läßt. Was den Menschen zum Menschen macht, was er in jedem häuslichen und bürgerlichen Berufe, bei jeder Regie-

rungsform, in jeder äußern Lage, sei er reich oder arm, vornehm oder gering, mächtig oder abhängig, zu lernen und zu wissen, zu thun und zu meiden, zu wünschen und zu hoffen hat, was sich durch keinen Wechsel des Glücks, durch keinen Einfluß der Umstände, durch keine Begebenheiten der Zeit abändert, was sich als durchaus wesentlich und unentbehrlich für ihn ankündigt, wenn er nicht zu den unvernünftigen Thieren herabsinken soll, das ist das Eine Nothwendige und verdient vor allem Andern, daß man darauf hinarbeite. Was den Menschen zum Menschen macht, was die Anlagen und Fähigkeiten, die Triebe und Gefühle betrifft, welche Jedem ohne Unterschied beiwohnen, was die Ausbildung moralischer, unsterblicher, zur Aehnlichkeit mit Gott berufener Geschöpfe erfordert, was man Keinem entziehen kann, ohne seine Würde zu verletzen und ihn von seiner Bestimmung zu entfernen, — das steht unter allen Bedürfnissen, welche befriedigt werden müssen, oben an und leidet keinen Aufschub. Und so verhält es sich offenbar mit allen den Dingen, welche die Erziehung zum Menschen in sich faßt. Das gilt von der Gewöhnung zum Nachdenken, von der Veredlung des Herzens, von der Bildung zur Humanität, von der Belebung des religiösen Sinnes. Sie beruhen auf unsrer Natur und sind ihrer Unentbehrlichkeit wegen der wichtigste Zweck und Gegenstand der Erziehung.

Und daraus geht von selbst der zweite Grund hervor, warum nur diese Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heißen kann, weil nämlich jede andere, ihr entgegengesetzte einseitig ist und dem Menschen schadet. Legt man es blos darauf an, dem Staate Bürger zu liefern; sucht man der Jugend hauptsächlich nur die Eigenschaften und Gesinnungen beizubringen, welche diesem besondern Zwecke angemessen sind, und einen gewissen ausschließend dafür berechneten Geist erzeugen; glaubt man schon Alles damit gethan zu haben, wenn man die Menschen mit einer überwiegenden Vorliebe für alles Vaterländische, und, was gemeiniglich damit verbunden ist, mit einer herrschenden Abneigung gegen alles Fremde erfüllt: so kann man ohnstreitig feurige Patrioten aus ihnen machen, die für die Ehre ihres Volks eifern; aber es geschieht auf Kosten ihres bessern Theils und mit dem Verluste vieler andern Vorzüge, die sie sich bei einer solchen Behandlung nie

zu erwerben vermögen. Artet die Erziehung in bloße Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf aus; sollen die Kinder nur das lernen, was sie dereinst unmittelbar gebrauchen können; flößt man ihnen die nur selten ganz unschädliche Denk- und Sinnesart ein, welche zum sogenannten Fortkommen in der Welt, zum Reich- oder Beliebtwerden führen soll: so müssen Kopf und Herz darunter leiden, und man bildet höchstens Geschäftsleute, aber keine Menschen. — Denn alles Einseitige schadet; es ist fehlerhaft und gegen die Natur; und das findet auch insbesondere bei der genannten Erziehung Statt. Solche Menschen haben dann keinen freien, hellen Blick, und ihr ganzes Nachdenken schränkt sich auf den engen Kreis ihrer bürgerlichen Wirksamkeit ein. Sie schätzen bei ihrer Kurzsichtigkeit nur ihren eignen Stand, betrachten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihr Gewerbe als das Einzige, was der Welt Heil bringt, und verachten, was sie nicht verstehen. Sie unterliegen den gewöhnlichen Vorurtheilen ihrer Berufsgenossen, nehmen leicht die Unarten an, welche den Schlechtesten unter diesen eigen sind, und erheben sich nie über das Mittelmäßige und Alltägliche. Sie wissen nichts von den Vorzügen anderer Völker, nichts von den Fortschritten fremder Länder, nichts von dem Guten, das außer den Grenzen ihres Staats erfunden wird oder zur Vollkommenheit reift, und halten sich durch eiteln Stolz und elenden Spott dafür schadlos. Ihre Gesinnung ist so klein, wie ihre Welt, und jedes feinere oder tiefere Gefühl, jede höhere, richtigere, umfassendere Ansicht der Dinge bleibt ihnen fremd.

Aber so gewiß diese einseitige Erziehung fehlerhaft und schädlich ist, *so gewiß ist der Mensch, der zum Menschen erzogen wird, Alles was er sein soll*; und hierin liegt der *dritte* Grund, warum nur eine solche Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heißen kann. Denn wer zum Menschen erzogen wird, wer die angeführten Eigenschaften besitzt, wer gehörig nachdenkt, seiner Pflicht gemäß handelt, einen rein menschlichen Sinn und ein wirksames religiöses Gefühl hat: der ist mit den nöthigen Erfordernissen ausgerüstet, um allen Ansprüchen, die der Staat oder sein Beruf an ihn machen kann, ein Genüge zu thun. Der beste Mensch ist der beste Bürger; denn die Bande, welche ihn an das Vaterland fesseln, sind nicht Eigennutz oder Unwissenheit, sondern dank-

bare Zuneigung und Anhänglichkeit aus Grundsätzen. Der beste Mensch ist der beste Regent, der beste Vorgesetzte, der beste Richter; denn er handelt nicht blos klug, sondern weise, nicht blos dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gerecht, und seine Untergebenen finden immer einen beredten Sachwalter und Fürsprecher in seinem Herzen. Der beste Mensch ist der beste Unterthan; denn er gehorcht freiwillig und aus Ueberzeugung, aus Liebe zur Ordnung und aus Eifer für die gute Sache, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens Willen, aus Ehrfurcht gegen Gott und aus religiösen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen gültig bleibenden Gründen. Der beste Mensch ist an jeder Stelle der Gemeinnützigste; denn welchem Stande er auch angehören mag, ob er sich in einer glänzenden und ausgezeichneten, oder in einer dürftigen, ruhmlosen äußern Lage befindet, er ist immer das, was er sein soll, leistet immer Alles, was er vermag, vollbringt immer gern und sorgfältig, was von ihm gefordert werden kann, und wirkt dadurch, daß er seinen Platz würdig ausfüllt, wohlthätig auf das Ganze. Der beste Mensch ist der Zufriedenste, denn er findet sich in jedes Verhältniß, in jedes Schicksal, in jeden Wechsel des Glücks, in jeden Zustand der Dinge, weil es ihm weder an der nöthigen Kenntniß, noch an dem guten Willen, noch an der hinreichenden Kraft dazu fehlt; und dies macht ihn fähig, sich das Schwere zu erleichtern, sich das Unangenehme zu versüßen, sich in jede Zeit zu schicken und alles Gute zu gebrauchen, ohne irgend eines Genusses, irgend eines Vergnügens, irgend einer Gewohnheit Sklave zu werden.

Ja, die Erziehung, die den Menschen zum Menschen macht, ist die beste; denn dazu will ihn auch endlich das Christenthum erziehen; das Christenthum, das so offenbar von Gott dazu bestimmt und seinem ganzen Inhalte nach dazu geschickt ist, ein Bildungsmittel für unser Geschlecht zu sein. Es soll die Menschheit immer mehr veredeln und ihrer Bestimmung immer näher bringen. Es soll sie der Wahrheit und Tugend immer fähiger und der Glückseligkeit immer würdiger machen. Es soll sie aus dem Jünglingsalter in das männliche hinüberführen und zur Vollkommenheit leiten. Und darum sucht das Christenthum den Menschen zum Menschen zu erziehen. Darum giebt es ihm Freiheit zu

denken, und legt ihm die Pflicht auf, alles zu prüfen, um das Beste zu behalten. Darum dringt es auf Güte der Gesinnung, auf Reinigkeit des Herzens, auf Rechtschaffenheit des Wandels. Darum gebietet es allgemeine Menschen- und Bruderliebe, ohne Rücksicht auf Volk, auf Stand, auf Religionspartei zu nehmen. Darum schreibt es vor, daß wir Alles zu Gottes Ehren und nach seinem Willen, Alles im Glauben an ihn, im Vertrauen auf ihn, aus Gehorsam gegen ihn thun. Der Christ soll Mensch, Mensch in der erhabensten Bedeutung des Worts sein; und aus dieser Ursache konnte das Christenthum seinen Bekennern nicht den damaligen menschenfeindlichen Patriotismus empfehlen, der bei Juden und Römern so sehr ausgeartet und so verderblich für die Welt war; aus dieser Ursache konnte es die Tapferkeit im Kriege nicht für die erste aller Tugenden erklären, wie es das Volk that, welches die Erde unterjocht hatte; aus dieser Ursache brauchte es die Freundschaft durch kein besonderes Gesetz einzuschärfen, weil sie sich da, wo man seinen Vorschriften gemäß denkt, von selbst erzeugt. Der göttliche Weise kannte die Menschen und wußte, was sie bedurften, um diesen Namen zu verdienen. Er selbst war das hohe, unübertreffliche Muster, das er ihnen mit Recht zur Nachahmung aufstellen konnte; denn er war in allen Verhältnissen, als Lehrer und als Heiland der Welt, gegen Freunde und Feinde, gegen Gute und Böse, im Glück und im Unglück, im Leben und im Tode menschlich, das Bild der Vollkommenheit und Größe, zu welcher sich unsre Natur aufzuschwingen vermag.

Gewiß ist also die Erziehung, welche den Menschen zum Menschen macht, die einzig taugliche und empfehlungswürdige; denn sie ist der Natur der Sache und den Vorschriften der Vernunft gemäß; jede andere, ihr entgegenstehende, ist einseitig und schädlich; sie bildet aus dem Menschen Alles, was er werden kann; sie entspricht den Absichten, welche das Christenthum mit ihm hat.

Ja, christliche Aeltern, erziehet eure Kinder zu Menschen, zu nachdenkenden, tugendhaften, menschlich gesinnten, die Religion ehrenden Menschen, und behandelt das nicht als gleichgültige Nebensache, was offenbar das Erste und Wichtigste ist. Ihr waget und verliert dabei nichts, wie ich gleich anfangs erinnert habe;

und es ergibt sich, wie ich hoffe, aus dieser ganzen Betrachtung, daß eure Kinder auch in Ansehung des Zeitlichen nur dadurch gewinnen können. Nein, die Sorge für ihr irdisches Wohl, die Sorge für ihre bürgerliche Brauchbarkeit, die Sorge für ihr Fortkommen unter den Menschen wird euch dadurch nicht erschwert, sondern erleichtert; sie wird damit nicht getadelt oder für unnöthig erklärt, sondern nur gehörig eingeschränkt; sie wird blos in ihre natürlichen Grenzen zurückgeführt und der Sorge für das Wohl des Geistes pflichtmäßig untergeordnet. Die Welt behält darum noch immer ihre Rechte an den Menschen; der Mensch behält seine Ansprüche an die Welt: aber was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? *) Amen.

*) Matth. 16, 26.

Zweite Predigt.

Richtet nicht, und verdammet nicht.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 6, 36 — 42.

Aus Jonathan Schuderoff's Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. Neustadt an der Orla 1820.

Text,

Luc. 6, 36 — 42.

Darum ſeid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, ſo wird euch vergeben, gebet, ſo wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüſſig Maaß wird man in euren Schooß geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit meſſet, wird man euch wieder meſſen. Und er ſagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weiſen? Werden ſie nicht alle beide in die Gruben fallen? Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, wenn der Jünger iſt, wie ſein Meiſter, ſo iſt er vollkommen. Was ſieheſt du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirſt du nicht gewahr? Oder wie kannſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt ſtille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du ſieheſt ſelbſt nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und beſiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.

Seitdem Menſchen einander beobachtet haben, haben ſie einander beurtheilt und in ihren Urtheilen ihr Gefühl für Recht und Unrecht, für Schicklichkeit und Anſtand, für Sitte und Sittlichkeit ausgeſprochen. Und zwar iſt dies nicht allein der Natur vollkommen gemäß, die uns treibt, das, was in den Tiefen des Geiſtes, in den geheimen Werkſtätten des Gefühls erzeugt wird, durch Sprache und Ausdruck darzuſtellen; ſondern, abgeſehen von allem Mißbrauche, auch überaus heilſam und nützlich: denn es bildet und verfeinert das ſittliche Gefühl und ſchärft die Urtheilskraft überhaupt ausnehmend. Aber es führt auch, wenn man nicht recht auf ſeiner Hut und ſtreng gegen ſich ſelbſt iſt, zum Eigendünkel,

zur Liebloſigkeit und zu jener Anmaßlichkeit, die ſich herausnimmt, Andre zu richten und zu verdammen, ſich ſelbſt aber höchlich beleidigt findet, wenn ihr Gleiches widerfährt. Von dieſer Unart will ich heute mit euch reden. Ich werde ſie euch beſchreiben und dann die Geſichtspunkte angeben, aus welchen ſie beurtheilt werden muß.

Bei beiden Geſchlechtern, in allen Ständen, in allen Geſellſchaften, in größeren und kleineren Verbindungen legt ſich der Hang an den Tag, über Handlungen, Reden und Betragen des Mitmenſchen ein Urtheil zu fällen und ſie für gut oder ſchlecht, für ſchicklich oder unſchicklich, für anſtändig oder unanſtändig zu erklären. Den Maßſtab dazu findet man theils in dem, uns Allen von Gott eingepflanzten, ſittlichen Gefühl, theils in den Regeln des Geſchmacks, die unter einem Volke gelten, theils in den allgemeinen menſchlichen Empfindungen des Wohl- und Mißbehaglichen, des Vergnügens und des Schmerzes. Denn angenehm iſt es nicht, wenn Jemand uns durch ſein Betragen beleidiget; für zweckmäßig und anſtändig können wir es unmöglich halten, wenn Jemand ungeſalzen und albern ſpricht; als edel kann es uns nimmermehr erſcheinen, wenn ein Menſch die ewig gültigen Geſetze übertritt, deren ſtrenge Befolgung allein unſern ſittlichen Werth ausmacht. Hingegen thut es uns wohl, wenn Jemand nicht nur die allgemeinen Regeln des Wohlſtandes beobachtet, ſondern auch auf unſere eigenthümliche Denk- und Gefühlsweiſe, oder auch auf unſre beſonderen Neigungen Rückſicht nimmt; es freut uns, wenn Jemand treffend und verſtändig redet; es nöthiget uns Achtung ab, wenn er handelt, wie es dem ſittlich guten, dem religiöſen Menſchen zukommt.

So natürlich aber auch dieſes Urtheilen und ſo unmöglich es uns iſt, uns deſſelben zu enthalten, wenn wir es gleich nicht immer laut werden laſſen, ſo unrecht iſt es doch, ſein Urtheil über das Verhalten des Nächſten auszuſprechen, und dennoch zu fordern, daß Andere in gleichem oder ähnlichem Falle nicht über uns urtheilen ſollen. Der Menſch will gar zu gern gelten und viel, wenn nicht allein, gelten. Und da möchte er wohl über alle Andere ſagen, was er denkt und ſich in ihren Augen das Anſehen eines Menſchen geben, der, wenn nicht ganz fehlerfrei, doch nicht mit

den Unvollkommenheiten behaftet ſei, die er an dem Nächſten tadelnswerth findet; daß aber, wenn die menſchliche Schwachheit ihn ſelbſt übereilen ſollte, der Mitmenſch ſeine Meinung über ihn äuſſere, daß er ihn richte und wenn nicht verdoch beurtheile; dies iſt ihm unerträglich, dies will er durchaus nicht leiden, dies bringt ihn auf und nicht ſelten außer Faſſung. Und darin kann ihm, wenn er nur ſonſt ein wahrhaft guter und um ſeine ſittliche Veredlung bekümmerter Menſch iſt, auch nicht unrecht gegeben werden, daß es höchſt empörend ſei, ſich mit denen, die ſtets ſündigen und durch die Gewohnheit im Sündigen Laſterhafte geworden ſind, in eine Reihe geſetzt zu ſehen. Aber darüber, daß er beurtheilt, und wenn ſein Vergehen groß war, hart beurtheilt wurde, kann er ſich um ſo weniger beklagen, wenn er ſeine Mitmenſchen zuvor durch ſeine Strenge gereizt und gleichſam aufgefordert hatte, in gleichem Falle ſein Verfahren zu erwiedern.

So iſt inzwiſchen die Eigenliebe. Für ſich ſelbſt fordert ſie die höchſte Freiheit; für ſich ſelbſt begehrt ſie das ausſchließende Recht, ihr Urtheil über andere zu erkennen zu geben und, wo möglich, geltend zu machen; hört aber nicht auf, ſich zu beſchweren, wenn ihr Gleiches mit Gleichem bezahlt werden ſoll. So erſchöpft ſich eine ſtrenge und rechtliche Mutter in Vorwürfen über die Mütter, welche nicht aufmerkſam über ihre Töchter wachen; das Unglück will, daß ihre eigene Tochter einen Fehltritt begeht, — und da ſoll Jedermann ſchweigen, da ſoll kein Vorwurf laut werden, da ſoll aus Menſchlichkeit und Mitleid auch der Gekränkteſte und Gereizteſte den Mund nicht aufthun. Ein Freund der Wahrheit und des Rechtes ſchilt auf Alles, was Unwahrheit, Lüge, Verdrehung und ſchlaffe Betreibung wichtiger Angelegenheiten genannt werden mag; aber ihn überraſcht irgend einmal ein Verſehen, er geſtattet, von Umſtänden gedrängt, ſich eine unbedeutende Abweichung. Sie wird bemerkt und um ſo mißfälliger bemerkt, da er durch ſeine Strenge Andern ſelbſt die Waffen gegen ſich geſchärft hatte; und gleichwohl ſoll Niemand ſich gegen ihn regen, gleichwohl ſoll man ihm den einzelnen Fehler, wegen ſeiner anerkannten übrigen Verdienſte, gar nicht in Rechnung bringen. Ein finſterer Sitten; und Splitterrichter hat an Allem zu tadeln. Die Menſchen ſind ihm nicht, wie ſie ſein ſollten, das heißt öfters: wie er ſie

gern hätte; die getroffenen Einrichtungen mißfallen ihm; das Zeitalter iſt ihm in unheilbaren Thorheiten befangen. Er hat vielleicht im Allgemeinen recht, aber er greift in dem Allgemeinen auch dieſen und jenen Einzelnen an, und wird am Ende doch auch etwa ſelbſt von einer menſchlichen Schwachheit berückt, oder in eine Thorheit verwickelt: iſt es da anders zu erwarten, als daß jeder zuvor getadelte die Gelegenheit mit beiden Händen ergreift, wo er den eingebildeten Weiſen verhöhnen, oder ſich über ſeine Härte beſchweren, und ihm das erlittene Ungemach zurück geben kann? Und ſo finden wir es in hundert Fällen. Man beurtheilt den Andern ſcharf oder hart, fordert aber für ſich ſelbſt lauter Liebe und Milde und wird verdrießlich, empfindlich und aufgebracht, wenn einem mit gleichem Maße gemeſſen wird.

Hierdurch begehen wir aber eine große Ungerechtigkeit; denn nach dem Grundſatze der Gerechtigkeit ſoll es Einem gehen, wie dem Andern, und Jedem ſoll nach ſeinen Thaten vergolten, oder, wie es im Evangelio heißt, mit dem Maße, mit welchem er mißt, ſoll ihm wieder gemeſſen werden. Wie in dem Gebote der Liebe ſich zuletzt alle Vorſchriften der Religion auflöſen, ſo werden die einzelnen Vorſchriften, die ſich auf gerechte Behandlung des Nächſten beziehen, in dem einzigen Ausſpruche unſeres Herrn erſchöpft: mit dem Maße, da ihr mit meſſet ꝛc. Das iſt die ewige Ordnung Gottes, welcher der Menſch ſich unterwerfen muß, und die er in ſeinem Thun und Laſſen vor Augen haben ſoll. Es kommt ihm zuverläſſig zu Unſtatten, wenn er etwas vollbringt, was er vor Gott und dem Gewiſſen nicht verantworten kann; es zieht ihm ſicherlich feindliche Beobachter zu, wenn er mit ſcharfem Auge die Fehler des Mitmenſchen ausſpäht und zur Schau ausſtellt; es bringt ihm gewiß Haß und Verdruß, wenn er ſelbſt gehäſſig und feindſelig gegen Andere verfuhr, ſo wie hingegen der wohlwollende und menſchenfreundliche Mann ſich Freunde erwirbt, der Vertheidiger fremder Rechte, bei erlittenen Kränkungen der eigenen, wieder in Schutz genommen wird, der Rechtſchaffene und Edle ſeinen Vertreter findet. Hält ſich doch Jeder für berechtigt, wenn ihm ein Unrecht angethan wird, dem Beleidiger gleiches Uebel zuzufügen und das bekannte „wie du mir, ſo ich dir", findet im gemeinen Leben nur allzuhäufig ſeine Anwendung: warum denn alſo für ſeine

Perſon eine Ausnahme von der Regel fordern; warum von Andern verlangen, daß ſie uns ſchonen ſollen, wenn wir erſt hart gegen ſie zu Werke gingen? Iſt dies nicht offenbarer Eigendünkel, nicht ein thörigtes Vergeſſen aller Grundſätze der Gerechtigkeit, nicht ein Widerſtreben gegen Gottes Ordnung? Ich rede hiermit nicht der Rachſucht das Wort, die unter dem Scheine der Gerechtigkeit Böſes mit Böſem vergilt und dem Beleidiger wo möglich noch mehr Unglimpf zufügt, als ihr ſelbſt angethan worden war. Der wahre Chriſt vergiebt vielmehr großmüthig, eingedenk der Vorſchrift Jeſu: liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen ꝛc.; aber der Weltlauf iſt es, den Grundſätzen der Gerechtigkeit gemäß iſt es, daß der Fehler, den wir begehen, auf uns zurückfällt, daß die Unart, die wir an uns haben, ſich an uns ſelbſt beſtraft, und es bleibt demnach ausgemacht, daß derjenige, welcher Andere richtet und verdammt, und gleichwohl fordert, daß man ſeine Fehler unbemerkt und unbeurtheilt laſſen ſoll, der Einrichtung Gottes vergeſſe, nach welcher Jedem mit dem Maße gemeſſen werden ſoll, mit welchem er ſelbſt mißt.

Aber nicht blos gegen den Grundſatz der Gerechtigkeit verſtößt dieſe Unart, es iſt auch gegen alle Billigkeit, ſogleich zu richten und zu verdammen und gleichwohl für ſeine Perſon einen Freibrief haben zu wollen. Hatten wir denn, als wir uns das harte Urtheil erlaubten, die Gründe zu demſelben vollſtändig beiſammen? trat auch nicht eine mildernde Rückſicht ein? fand ſich nicht in den Umſtänden, unter welchen der Andere handelte, Manches, was ihn entſchuldigen, wenn gleich vielleicht nicht rechtfertigen konnte? Und wenn wir ein ſo vorſchnelles, unzeitiges Urtheil laut werden laſſen, und gegen Menſchen äußern, die weder Luſt, noch Zeit, noch Verſtand genug haben, um ſich von der Gründlichkeit deſſelben zu überzeugen und behutſamen Gebrauch davon zu machen, ſondern denen es vielleicht noch zu beſonderm Vergnügen gereicht, es unbeſonnen nachzuſprechen, dazuzuſetzen, und ſo den guten Namen des Mitmenſchen zu Grunde zu richten: verdoppelt und verzehnfacht ſich nicht dann die Unbilligkeit und müſſen wir nicht mit Scham geſtehen, daß wir die Regel des Herrn Chriſti ganz unbeachtet gelaſſen haben: Alles was ihr wollet ꝛc.? Was uns für uns ſelbſt recht dünkt, iſt auch dem Andern billig; wenn wir

nicht wollen, daß Andre unſere Fehler mit unbarmherziger Strenge richten, ſo ſollen wir uns dieſer Strenge auch gegen ſie enthalten.

Wir verletzen durch die bisher beſprochene Unart ferner die dem Chriſten geziemende Beſcheidenheit, denn wir maßen uns ein abſprechendes Urtheil über den ſittlichen Werth und Unwerth Anderer an, da wir doch genug mit unſern eigenen Fehlern zu thun haben. Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, wenn der Jünger iſt, wie ſein Meiſter, ſo iſt er vollkommen, ſagt unſer Text. Unſer Aller Meiſter und Herr iſt Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes. Dieſem ſollen wir gleichen. Aber wann, meine Zuhörer, wann ſind wir denn, wie unſer Meiſter? In keinem Zeitpunkte unſeres Lebens. So rein und unbeſcholten, wie er war; ein ſo vollkommenes Ebenbild deſſen, der ihn geſandt hatte; ein ſo erhabenes und glänzendes Muſter der Tugend und dennoch ſo anſpruchslos, ſo herablaſſend, alle Lobpreiſungen ſo ablehnend, ſich aller Vorzüge entäußernd; nicht um ſich dienen zu laſſen, ſondern daß er diene; obwohl hoch erhaben, dennoch in Knechtsgeſtalt: ach! wer fühlt ſich nicht beſchämt, wenn er ſich Jeſu Muſterbild vor Augen ſtellt; wem ſollte nicht der Gedanke an den Unerreichbaren zur Beſcheidenheit und Demuth ſtimmen; wer dürfte es noch wagen, ſich mit ſeinen Vorzügen zu brüſten; wer ſich einbilden, er ſei der Meiſter und dürfe deshalb auch Andere meiſtern, da wir doch Alle Jünger ſind, und noch von Jeſu lernen können, und, wenn uns nicht der unleidlichſte Uebermuth plagt, geſtehen müſſen, es ſei uns ſelbſt noch viel zu thun und zu verbeſſern übrig? — Hätten wir aber auch Jeſu Muſter nicht, ſo hätten wir doch ſeine Vorſchriften und Gottes Geſetz; ſo wüßten wir doch, daß wir vollkommen ſein ſollen, wie der Vater im Himmel; ſo würden wir doch bei nur geringer Aufmerkſamkeit auf uns inne werden, wie viel uns noch zur Vollendung unſeres ganzen Menſchen mangele.

Mit dieſem Mangel an Beſcheidenheit, der ſich in der Unart, Andere zu richten, ohne doch wieder gerichtet werden zu wollen, zu erkennen giebt, verbindet ſich endlich auch noch die thörichte Ueberredung, man ſei nicht nur von den Fehlern frei, die man an dem Andern rügt, ſondern überhaupt ſo fehlerlos, daß man ohne Bedenken ſeine Meinung über ihn ſagen, ſeine Fehler ohne

uns die Erndte treulich und jährlich behütet; groß und anbetungswürdig durch Wohlthun und Erbarmen, ein milder, huldreicher, gern beglückender Vater aller seiner Kinder; groß und anbetungswürdig also zu unserm Besten, zu unserm Troste, zu unsrer Freude, die uns an dem heutigen Tage schon darum zu Theil wird, weil wir seine Werke in der Natur betrachten.

Aber auch ein Fest der Menschheit ist unser Erndtefest, und mithin auch deswegen ein Fest der Freude; es setzt unsre hohe Würde ins Licht und zeigt uns den ehrenvollen Rang, welchen wir in der Reihe der Geschöpfe einnehmen. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, sagt die Schrift, zum Bilde Gottes schuf er ihn, *) daß er herrschen sollte über die ganze Erde und sich dieselbe unterthan machen; und jede neue Erndte ist ein neuer, unwidersprechlicher Beweis, daß der Schöpfer diese seine liebevolle Absicht erreicht und der Mensch diese seine erhabene Bestimmung erfüllt hat. Denn Säen und Erndten heißt in der That die Erde beherrschen und sich dieselbe unterthan machen; es heißt ihre Früchte vervielfältigen und veredeln; es heißt, ihr Gaben entlocken, die sie, sich selbst überlassen, nicht hervorbringen würde. Der Mensch, der gebildete, nachdenkende, seine Vernunft gebrauchende Mensch giebt der Erde überall, wo er sich aufhält, eine andere Gestalt. Er versteht, sie zu bearbeiten und für seine Zwecke zu benutzen. Er unterstützt durch schickliche Mittel ihre Kräfte, kommt ihr bei ihren Erzeugnissen auf mannichfache Art zu Hülfe und weiß sie zu beleben, zu bereichern, zu verschönern. Ja, was Thätigkeit und Fleiß, was Beharrlichkeit und Ausdauer, was Wissenschaft und Kunst, was Erfindungsgeist und Nachsinnen vermögen, was der Mensch bewirken, erhalten, verbessern, erleichtern, vorbereiten kann; welche Hindernisse und Schwierigkeiten er zu überwinden im Stande ist, das sagt uns die jährliche Erndte, die er mit vollem Rechte als das Werk seiner Hände betrachten darf. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das gelingt der Arbeit und Anstrengung Vieler; dazu leihen sie einander ihre Einsichten und ihre Kräfte; das unternehmen und vollenden sie gemeinschaftlich; das läßt sie bloß fühlen, wie sehr es Bedürfniß für sie ist, fest unter

*) 1. Mos. 1, 27.

barkeit derſelben nach den inneren Beweggründen, welche den Handelnden leiteten und nach den Umſtänden, unter welchen ſie erfolgte, kennen wir nicht, und ſind auch folglich nicht im Stande, den ſittlichen Werth oder Unwerth desjenigen, welcher die Handlung vollbrachte, genau zu beſtimmen. Dies iſt das alte, nicht genug zu empfehlende: „Der Sache, der ſchlechten That, Feind, der Perſon Freund.“ Wir dürfen zwar über die That, wie ſie vor uns liegt, ein Urtheil fällen; nicht aber uns anmaßen, ſofort auch den ganzen Menſchen ergründet und ſeinen ſittlichen Werth ausgemittelt zu haben. Dies kann nur der Allwiſſende, der Herzenskündiger, und unſere Pflicht bleibt, beſcheiden die Trüglichkeit unſeres Urtheils anzuerkennen, es nie für ein über alle Einwendung erhabenes auszugeben und dem, der Herzen und Nieren prüft, die Entſcheidung über den wahren Werth des Mitmenſchen zu überlaſſen.

Vater, wir ſind alle deiner Gnade und Vergebung bedürftige Kinder. Habe Geduld mit unſern Schwächen, ſiehe mit Liebe und Freundlichkeit auf unſre guten Vorſätze herab und behüte uns vor dem Richten und Verdammen, damit wir einſt auch von dir ein mildes Urtheil empfangen mögen. Amen.

Dritte Predigt.

Ueber den Werth der Geſundheit.

Ueber
Epheſ. 5, 29.

Aus G. J. Zollikofer's Predigten über die Würde des Menſchen. Erſter Band, Neue Auflage. Leipzig 1795.

erndten ohne Aufhören. *) Welch eine troſtreiche und erquickende Anſicht des Lebens! Welch ein erhabener und herrlicher Geſichtspunkt, woraus wir daſſelbe mit ſeinen mannichfaltigen und abwechſelnden Erſcheinungen betrachten können! Ja, Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden Gutes lernen, Gutes vollbringen, Gutes vorbereiten, Gutes wünſchen, iſt Ausſaat für die Ewigkeit. Alles, was wir in unſerer gegenwärtigen Lage zur ſittlichen Bildung unſeres Verſtandes und zur moraliſchen Veredlung unſeres Herzens thun, trägt nach dem Tode angemeſſene Früchte. Alle Liebe zur Wahrheit, alle Achtung für Tugend, alle Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſerer Pflichten, Alles, was aus Gehorſam gegen Gott und mit einem reinen, frommen Sinne Menſchenfreundliches und Wohlthätiges von uns geſchieht, wird uns im Himmel vergolten. Dort iſt unſere Erndte reif; dort zeigen ſich die geſegneten Wirkungen unſerer rechtſchaffenen Geſinnungen und Thaten in ihrem ganzen Umfange; dort ſehen wir uns weit reichlicher und ungeſtörter dafür belohnt; dort verwandelt ſich das Glauben in Schauen. Und Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden ohne unſere Schuld Widriges ertragen, iſt Ausſaat auf Hoffnung. Alle Leiden und Trübſale, die uns nicht als unvermeidliche Folgen unſerer Laſter treffen, alle Mängel und Verluſte, die wir uns nicht durch unſer eigenes fehlerhaftes Verhalten zuziehen, alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden, die eine höhere Hand als heilſame Prüfungen über uns verhängt, alle Uebel und Gefahren, welche wir uns im Dienſte der gerechten Sache und im Kampfe gegen die Böſen ausſetzen, werden uns in Zukunft ſo oder anders vergütet. Dort wird kein Unſchuldiger mehr verkannt und verfolgt. Dort drückt uns die Schwäche dieſes Körpers und die Unvollkommenheit unſerer Nebenmenſchen nicht. Dort iſt das Leiden dieſer Zeit vorüber und das Ziel unſerer irdiſchen Beſtimmung glücklich erreicht. Dort erwarten uns bei immer mehr gereifter Weisheit und Tugend höherer Genuß, reineres Vergnügen, unvermiſchtere Seligkeit. Es verſteht ſich freilich von ſelbſt, daß uns die Erndte dieſe frohen Ausſichten nur unter der Bedingung öffnet, wenn wir uns derſelben durch unſeren Sinn und Wandel würdig machen;

*) Gal. 6, 9.

es bleibt bei dem Ausspruche der Bibel: was der Mensch säet, das wird er erndten, wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen; *) aber hier ist auch nur von gutdenkenden, Gott und ihrer Pflicht getreuen Menschen, nur von echten, ihrem Namen und Berufe gemäß handelnden Christen die Rede. Denn nur für diese kann das Fest der Erndte ein Fest froher Hoffnung sein; nur für sie kann es in jeder anderen Betrachtung ein Fest der Freude werden.

Und somit habt ihr zugleich ein sehr sicheres Merkmal, woran ihr die bessere oder schlechtere Beschaffenheit eurer sittlichen und religiösen Denkart zu erkennen vermöget. Macht es euch keine Freude, ein Fest des Dankes zu feiern, und Gott für die eingesammelten Früchte der Erde das ihm gebührende Lobopfer darzubringen; macht es euch keine Freude, die Stimme der Natur zu vernehmen und ihre weise, unverbesserliche Einrichtung zu bewundern, auf ihre wichtigen Lehren zu achten, ihren großen Urheber anzubeten; macht es keine Freude, an die Würde der Menschheit und an eure Verwandtschaft mit dem Vater im Himmel erinnert zu werden; macht es euch keine Freude, über das allmächtige, heilbringende Walten der Vorsehung nachzudenken und euch in ihren Wegen zu beruhigen; macht es euch keine Freude, daß ihr Unsterblichkeit hoffen und eine gewiß bevorstehende Zeit der Vergeltung erwarten dürfet: so seid ihr von dem wahren Christenthume noch weit entfernt; so ist es euch mit der Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der Liebe zur Tugend und mit dem Streben nach Vollkommenheit kein Ernst; so traget ihr entweder die schimpflichen Fesseln des Lasters, oder das Irdische hat sich wenigstens eurer ganzen Seele bemächtigt und euch aller edleren Empfindungen beraubt. Doch dieser Zustand ist zu traurig, als daß ich den Gedanken ertragen könnte, er sei der eurige; ich lebe vielmehr des frohen Glaubens, daß ihr an der heiligen Freude, wozu uns das heutige Fest eine so erwünschte Veranlassung giebt, innigen Antheil nehmet, und die Pflicht zu würdigen wisset, Gott an ihm für seine Wohlthaten innig zu danken. Und diese Pflicht werde von uns Allen gewissenhaft

*) Gal. 6, 7. 8.

erfüllt; dieſer Dank werde dem Geber alles Guten aufrichtig von uns dargebracht; dieſe Geſinnung ſei der Beweis, daß wir die Verhältniſſe, in welchen wir gegen ihn ſtehen, anerkennen und ehren. Das, ſo wollen wir mit dem Pſalmiſten ſagen, das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle ſein Thun. *) Amen.

*) Pſalm 73, 28.

solcher Leiden seufzen, oder die ein siechtes Leben führen, und setzet euch in Gedanken an ihre Stelle, und haltet dann ihren Zustand gegen den eurigen: so wird euch gewiß, wenn ihr nicht ganz unempfindlich seid, ein frohes, mit Dankbarkeit gegen Gott begleitetes, Gefühl von dem hohen Werthe der Gesundheit durchströmen; ihr werdet sie für eins der köstlichsten Güter dieses Lebens, für ein Gut erkennen, ohne welches die meisten übrigen fast gar keinen Werth haben.

Und in der That, was sind alle Schönheiten, alle Güter, alle Annehmlichkeiten, alle Freuden der Natur und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn dem Gesunden die ganze Natur im festlichen Glanze erscheint; wenn der heitere Himmel und die schöngeschmückte Erde sein ganzes Herz erweitern; wenn er in den Jubel aller lebendigen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll frohen Selbstgefühls einstimmt: so rührt dieses Alles den Schwachen, den Kranken nur wenig. Alles zeigt sich ihm in einem düstern, finstern Gewande, Alles scheint um ihn her zu trauren, scheint ihm öde und erstorben zu sein; und wenn er den hellen Laut der Freude nicht überhören kann, so hört er ihn nun gar zu oft mit innerm Gram, und fühlt den Mangel seines Lebens und seiner Freude nur desto tiefer. Wenn der Gesunde im geselligen Leben alle seine Fähigkeiten und Kräfte, alle seine Vorzüge geltend macht, und dadurch ihren Werth in seinen eigenen Augen erhöht; wenn er das mannigfaltigste Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundschaft, des Umgangs genießt, allenthalben Unterhaltung für seine Sinne, Nahrung für seinen Geist und für sein Herz finden, und in allen diesen Absichten eben so viel geben als nehmen kann: so ist der Schwache, der Kranke in seine enge Behausung, auf sein finsteres Lager, in einen kleinen Kreis von Menschen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang, als aus Neigung, umgeben, eingeschränkt, fällt vielleicht sich selbst und Andern zur Last; und wie leicht kann er da nicht, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Freude zu schöpfen gelernt hat, unter der drückenden Bürde von Mißvergnügen und Kummer erliegen! — Nein, ohne Gesundheit ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein inniges, frohes Gefühl der Kräfte des Geistes und des Körpers, kein freier, zuversichtlicher Gebrauch dieser Kräfte; aber wohl peinliches Gefühl von Schwachheiten und

Schmerzen, quälende Erinnerung an vergangene, und ängstliche Besorgniß vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der abnehmenden Lebenskraft, und Furcht vor der immer drohenden, sich immer nähernden gänzlichen Erschöpfung derselben. Und wer kann sich diesen traurigen Zustand des Menschen lebhaft vorstellen, ohne den Werth des entgegengesetzten Zustandes, den Werth der Gesundheit, zu empfinden?

Die Gesundheit hat ferner einen großen Werth, meine andächtigen Zuhörer, weil sie ein Mittel zu höhern Endzwecken ist, weil sie unsere innere Vollkommenheit und unsre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit auf alle Weise befördern kann. Was können wir nicht Alles thun und ausrichten, wenn wir gesund sind! Welcher Muth belebt uns nicht zu Allem! Zu welchen Arbeiten, zu welchen Unternehmungen fühlen wir uns nicht stark genug! Welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten lassen wir uns von denselben abschrecken? Wie viel leichter wird uns da nicht das Nachdenken, und jede Anwendung und Uebung unsrer Geisteskräfte! Wie viel glücklicher gehen da nicht alle unsre Geschäfte von Statten! Welcher Anstrengung, welcher Unverdrossenheit, welches Ausharrens sind wir dabei nicht fähig! Wie wenig achten wir da die Gefahr! Wie viele widrige Zufälle können wir da nicht ertragen, ohne sehr dadurch erschüttert zu werden! Wie geschickt sind wir also nicht, alle, auch die schwereren Pflichten unsers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unsrer eignen so wohl als an der Glückseligkeit unsrer Brüder mit Munterkeit und gutem Erfolge zu arbeiten! Wie geschickt, Freude und Vergnügen von mancherlei Art um uns her zu verbreiten!

Wie ganz anders verhält es sich nicht gemeiniglich in dem entgegengesetzten Falle! Wie mannigfaltig, wie groß ist nicht der Schaden, den die Schwächung und der Verlust der Gesundheit für uns und für Andere, auch in Rücksicht auf Moralität, auf Erfüllung der Pflicht, auf Gemeinnützigkeit nach sich zieht! Der Mangel der Gesundheit schwächt und zerrüttet sehr oft auch unsern Geist; und wenn er jenem die Zerstörung droht, so droht er diesem Erschlaffung, Unthätigkeit, Leblosigkeit. Bald macht er uns ganz unfähig zum tiefen anhaltenden Nachdenken; bald macht er uns dieses Nachdenken äußerst schwer, verdunkelt und verwirrt unsre ehemaligen

Vorstellungen und Begriffe, und legt uns bei jedem Versuche unsre Kräfte anzustrengen, abschreckende Hindernisse in den Weg. Oft verschwindet alles Licht, alle Wahrheit, alle Gewißheit vor unsern Augen; Finsterniß und Zweifel umhüllen unsern geschwächten Geist, und unser mattes Herz kann die Kraft keines Trostgrundes fühlen, und ist jeder Empfindung höherer und edlerer Art verschlossen. Wie oft und wie leicht verleitet uns dabei der Mangel der Gesundheit zu einer finstern, mürrischen Gemüthsart, zu ungeduldigen Klagen, zur Unzufriedenheit mit unserm Schicksal und mit den Wegen desjenigen, der dasselbe anordnet und leitet! Und wie leicht kann uns nicht dieses Alles in dem Streben nach höherer Vollkommenheit verdrossen machen! wie sehr uns verhindern, so weise und so gut zu werden, als wir sonst hätten werden können!

Ich weiß wohl, meine andächtigen Zuhörer, daß auch Leiden, und Leiden von jeder Art, wenn sie recht beurtheilt und treulich benutzt werden, viel zu unsrer geistigen Vollkommenheit beitragen, daß sie uns weiser und besser machen können. Aber dafür dürfen wir nicht sorgen; an solchen Leiden wird es uns doch nicht fehlen, wenn wir gleich den ganzen Werth der Gesundheit erkennen, und unsre Pflicht in Absicht auf dieselbe noch so gewissenhaft erfüllen. Der Unbestand aller äußern Dinge, der Wechsel des Glücks, der Antheil, den wir an den Schicksalen Anderer nehmen, so viele mißlungene Bemühungen, fehlgeschlagene Erwartungen, unübersteigliche Hindernisse werden uns immer Gelegenheit genug zur Uebung in der christlichen Weisheit und Tugend geben. — Und dann wird doch gewiß die Frucht, die ein gesunder starker Baum auf seinem starken Boden trägt, vollkommner, reifer und von feinerm Geschmacke sein als diejenige, die blos durch die Hitze des Treibhauses hervorgebracht wird.

Dies ist nicht Alles. Noch mannigfaltiger und größer ist der Schaden, den der Verlust der Gesundheit für uns und Andere nach sich zieht, wenn wir selbst Schuld daran sind; und dies müssen wir wohl erwägen, wenn wir die Sache von ihrer moralischen Seite, von welcher sie erst recht wichtig wird, ansehen und beurtheilen wollen. Schwächen oder verderben wir unsre Gesundheit, so werden wir dadurch nicht nur uns selbst zur Last, sondern wir werden auch denjenigen, die mit uns verbunden sind,

oder von uns abhängen, beſchwerlich. Wir verbreiten dadurch immer in einem engern oder weitern Kreiſe Unruhe, Sorgen, Kummer, Traurigkeit um uns her. Wir verwunden und betrüben die einen, und reizen die andern zur Ungeduld, zum Zorne, zur ſtrafbarſten Verletzung ihrer Pflichten. — Noch mehr. Wir ſchaden dadurch der ganzen Geſellſchaft, in welcher wir leben. Wir entziehen ihr unſre Dienſte, oder bürden ſie denjenigen auf, die ſchon vorher genug zu tragen hatten. Wir berauben uns dadurch der Mittel und Gelegenheiten, gemeinnützig zu ſein, oder es in einem höhern Grade zu ſein. Wir werden vielleicht auf der ſchönſten, rühmlichſten Laufbahn aufgehalten, und unſre beſten Bemühungen und Unternehmungen bleiben unvollendet. Und welche Quellen des Vergnügens und der Zufriedenheit auf alle zukünftige Zeiten und ſelbſt auf die Ewigkeit verſchließen wir uns nicht dadurch!

Nicht ſelten thun wir dadurch, daß wir unſre Geſundheit ſchwächen und verderben, denjenigen, die am genauſten mit uns verbunden ſind, und die gerechteſten Anſprüche auf unſre ganze Liebe haben, ein unerſetzliches Unrecht Wir entziehen ihnen den Rath, den Schutz, die Hülfe, die Fürſorge, die ſie von uns zu erwarten die ſtärkſten Gründe haben, und die ſie von keinem Andern ſo zuverſichtlich erwarten dürfen. Wir ſtürzen ſie dadurch oft in die äußerſte Noth und Verlegenheit, bringen ſie an den Rand des Abgrundes, und laſſen ſie der Armuth, der Verführung, dem Elende zur Beute werden. Dies bedenke insbeſondere der Hausvater und die Hausmutter, und wenn ſie je zu Ausſchweifungen der Unmäßigkeit und der Wolluſt, zu heftigen Leidenſchaften oder zu irgend etwas gereizt werden, das ihrer Geſundheit ſchädlich ſein könnte, ſo müſſe ſie ein ernſthafter mitleidiger Blick auf ihre unerzognen, hülfloſen, oder doch noch immer ihres Rathes und ihrer Fürſorge bedürftigen Kinder, oder auf ihre Ehegenoſſen wieder zu ihrer Pflicht zurückrufen und ihnen dieſelbe zur Freude machen!

Ja, nicht ſelten geſchieht es, daß derjenige, der ſeine Geſundheit durch ein unordentliches Leben ſchwächt und verdirbt, ſich dadurch eines ſtrafbaren Verbrechens gegen ſeine ganze künftige Nachkommenſchaft ſchuldig macht, und auch über diejenigen, die erſt lange, nachdem er nicht mehr iſt, das Licht der Welt

barkeit derſelben nach den inneren Beweggründen, welche den Handelnden leiteten und nach den Umſtänden, unter welchen ſie erfolgte, kennen wir nicht, und ſind auch folglich nicht im Stande, den ſittlichen Werth oder Unwerth desjenigen, welcher die Handlung vollbrachte, genau zu beſtimmen. Dies iſt das alte, nicht genug zu empfehlende: „Der Sache, der ſchlechten That, Feind, der Perſon Freund.“ Wir dürfen zwar über die That, wie ſie vor uns liegt, ein Urtheil fällen; nicht aber uns anmaßen, ſofort auch den ganzen Menſchen ergründet und ſeinen ſittlichen Werth ausgemittelt zu haben. Dies kann nur der Allwiſſende, der Herzenskündiger, und unſere Pflicht bleibt, beſcheiden die Trüglichkeit unſeres Urtheils anzuerkennen, es nie für ein über alle Einwendung erhabenes auszugeben und dem, der Herzen und Nieren prüft, die Entſcheidung über den wahren Werth des Mitmenſchen zu überlaſſen.

Vater, wir ſind alle deiner Gnade und Vergebung bedürftige Kinder. Habe Geduld mit unſern Schwächen, ſiehe mit Liebe und Freundlichkeit auf unſre guten Vorſätze herab und behüte uns vor dem Richten und Verdammen, damit wir einſt auch von dir ein mildes Urtheil empfangen mögen. Amen.

lich zu machen, was hierin recht und der Schrift gemäß ist, und ich wünsche, daß er in uns Allen eine hellere Einsicht in den Umfang unsrer Verpflichtungen wirken möge, und einen erneuerten Entschluß, sie mit Lust und Liebe zu erfüllen.

Text,

1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.

Diese Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der christlichen Gesinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil sie sich überall als Liebe äußert, scheinen auf den ersten Anblick jene leidende Tugend, welche sich Alles gefallen läßt, sehr zu empfehlen, und diejenigen zu begünstigen, welche überall, wo sie nicht ausdrücklich im Namen der Gesellschaft zu handeln haben, geneigt sind, menschlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachsicht angedeihen zu lassen, und sich nicht erlauben wollen, irgend eine strafende Rücksicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nämlichen Worten, welche den Umfang dieser Nachsicht so ausdrucksvoll bestimmen, auch ihre Gränzen uns anschaulich machen, und so uns überzeugen, daß jene zum Besten der Gesellschaft nothwendige Gerechtigkeit und diese Forderung der Liebe keineswegs mit einander im Streit sind. Auf zweierlei geht die Nachsicht, welche der Apostel uns empfiehlt, auf unser Urtheil über die Menschen, und auf unser Betragen gegen sie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, dies scheint zu erfordern, daß sie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menschen alles Gute aufnehmen soll, welches diese nur selbst darüber sagen können oder dadurch andeuten wollen, das Beste, was sich von jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der menschlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer bestes Gewissen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein

regiert, gegen Solche, die ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil sie handeln, wie nur solche handeln können, gelte euch dieses Gebot in seinem ganzen Umfange. Glaubet Alles von ihnen. Wenn euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, das ihr nicht ganz versteht, das ihr aus eurer Art, die Gesetze der Rechtschaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden, nicht erklären könnt, das vielleicht manchen von Vielen und auch von euch angenommenen Vorstellungen über das Rechte und Schickliche zu widersprechen scheint: so seid nicht rasch, das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszusprechen; seid nicht beflissen, eine Leidenschaft, ein falsches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszustand aufzufinden, woraus sich dies herleiten lasse; sondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältnissen sei, was euch verborgen geblieben ist, daß auch dies mit den Grundsätzen ihres Wandels übereinstimmen müsse. Suchet dies mit Bescheidenheit auf, und wenn ihr es nicht findet, so glaubet doch, daß dergleichen da sei, bis ihr das Gegentheil sehet, bis die Spuren der Reue und das Bestreben, es besser zu machen, euch zeigen, daß gefehlt worden ist. Dieser Glaube wird euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die euch bedenklich schien, späterhin in ihrem wahren Licht erblicken werdet; ja selbst, wenn er euch hie und da täuscht, wie es denn möglich ist, weil auch den Vortrefflichsten und Nachdenklichsten Schwachheiten und Uebereilungen möglich sind, und jedem Menschen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei sich, daß euch kein bitteres Gefühl von dieser Täuschung übrig bleiben wird. Und wo ihr ihn zurücknehmen müßt, da nimmt das Gebot seinen Anfang: hoffet Alles. Seht ihr jetzt noch an denen, die ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche sie ehemals beherrscht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerspruch mit der Handlungsweise, welche sie sich seit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt sich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirksam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird, ihr zu widerstehen: so hört nicht auf, zu hoffen, daß es auch darin noch besser mit ihnen werden wird, setzt der Herrschaft, welche sie über sich selbst erlangen werden, keine Gränze, und keine Vollkommenheit sei zu groß, die ihr nicht von denen erwarten soll-

zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die Lehren, die man uns vortragen wird. Laß uns den Werth der Wohlthaten, die du uns durch die Erhaltung unsrer Gesundheit und unsrer Kräfte schenkest, deutlich erkennen, und uns dadurch zum besten Gebrauche derselben angetrieben werden. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Text,

Ephes. 5, 29.

Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein.

Es scheint überflüssig zu sein, dem Menschen den großen Werth der Gesundheit vorzuhalten, und ihn mit vielen Gründen zur Erfüllung der Pflichten anzutreiben, die ihm in Rücksicht auf dieselbe obliegen. Wer scheut nicht Alles, was Schmerz und Leiden heißt? Wer liebt nicht seine Gesundheit? Wer wünscht nicht dieselbe zu erhalten und sie bis ins höchste Alter ungeschwächt zu erhalten? Wer thut leicht mit Vorsatz etwas, wovon er gewiß weiß, daß es ihm in diesen Absichten schädlich sein werde? Niemand, sagt der Apostel in unserm Texte, Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Dies Alles, meine andächtigen Zuhörer, ist, überhaupt genommen, sehr wahr. Allein, vielleicht denkt man doch nicht genug über diese Sache, als Pflicht betrachtet, nach. Vielleicht schätzt man doch die Gesundheit nicht hoch genug, oder nicht aus den rechten Gründen. Vielleicht siehet man es doch nicht deutlich ein, wie nützlich das Christenthum auch in dieser Absicht seinen echten Bekennern ist und sein kann. Und aus allen diesen Ursachen begeht man gewiß manche Fehler, die man nicht begehen würde, wenn man deutlichere und richtigere Vorstellungen von diesen Dingen hätte. Wohlan, meine theuren Freunde, laßt mich euch

und dieſer Hoffnung, ſo muß eine Verachtung der menſchlichen Natur in euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret, als Andere, und Beides kann mit der Liebe nicht beſtehen.

II. Auf dieſelbe Art laßt uns auch einen Unterſchied machen in der Nachſicht, die wir in unſerm Betragen gegen die Menſchen beweiſen ſollen.

Erſtlich ertraget und duldet Alles von denjenigen, an die ihr als an gute und vorzügliche Menſchen glauben müßt; auch ſie werden euch gewiß Gelegenheit genug geben, dieſe Tugend zu üben. Bei aller Uebereinſtimmung in den Grundſätzen eines wohlgeordneten und gottgefälligen Lebens, und in der Erkenntniß der wichtigſten und heilſamen Wahrheiten kann dennoch eine ſehr weit gehende Verſchiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweiſen Statt finden. Dieſelbe Wahrheit, über welche Mehrere einig ſind, kann den Einen zu dieſer, den Andern zu einer ganz verſchiedenen Anſicht einzelner Gegenſtände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlaſſen; die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens können dem Einen in dieſem, und Jenem in einem ganz andern Lichte erſcheinen; dieſelbigen Menſchen ſucht der Eine auf dieſe, der Andere auf jene Art zu behandeln, nachdem ſich ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe aus jedem andern Geſichtspunkt auch in einem andern Zuſammenhange darſtellen; und ſo wird dieſelbe Beförderung des Guten, die unſer gemeinſchaftliches Ziel iſt, Jeder auf ſeinem eignen Wege ſuchen. Duldet dieſe Verſchiedenheit, wie groß ſie euch ſcheinen, und wie unangenehm ſie euch bisweilen erſcheinen möge. Der Herr hat ſie eingeſetzt. So ſoll jede Art zu handeln, die nur mit ſeinen Geboten übereinſtimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; ſo ſoll die Mannichfaltigkeit, deren das Gute im Menſchen fähig iſt, ſich offenbaren und auf jedem Wege ſein Wille geſchehen und ſein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden iſt, wer ſich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menſchen, die ihm werth ſind, auch zu ſeiner Meinung über Alles, was ihm wichtig iſt, hinüberzuziehen, wer gleich Gefahr ſieht und abhalten, belehren und beſſern will, wo nicht ganz in ſeinem Sinne gehandelt wird, deſſen Liebe iſt noch nicht rein von Eigendünkel und Selbſtſucht. — Und ſo ertraget es denn auch mit Liebe, wenn

solcher Leiden seufzen, oder die ein sieches Leben führen, und setzet euch in Gedanken an ihre Stelle, und haltet dann ihren Zustand gegen den eurigen: so wird euch gewiß, wenn ihr nicht ganz unempfindlich seid, ein frohes, mit Dankbarkeit gegen Gott begleitetes, Gefühl von dem hohen Werthe der Gesundheit durchströmen; ihr werdet sie für eins der köstlichsten Güter dieses Lebens, für ein Gut erkennen, ohne welches die meisten übrigen fast gar keinen Werth haben.

Und in der That, was sind alle Schönheiten, alle Güter, alle Annehmlichkeiten, alle Freuden der Natur und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn dem Gesunden die ganze Natur im festlichen Glanze erscheint; wenn der heitere Himmel und die schöngeschmückte Erde sein ganzes Herz erweitern; wenn er in den Jubel aller lebendigen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll frohen Selbstgefühls einstimmt: so rührt dieses Alles den Schwachen, den Kranken nur wenig. Alles zeigt sich ihm in einem düstern, finstern Gewande, Alles scheint um ihn her zu trauren, scheint ihm öde und erstorben zu sein; und wenn er den hellen Laut der Freude nicht überhören kann, so hört er ihn nun gar zu oft mit innerm Gram, und fühlt den Mangel seines Lebens und seiner Freude nur desto tiefer. Wenn der Gesunde im geselligen Leben alle seine Fähigkeiten und Kräfte, alle seine Vorzüge geltend macht, und dadurch ihren Werth in seinen eigenen Augen erhöht; wenn er das mannigfaltigste Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundschaft, des Umgangs genießt, allenthalben Unterhaltung für seine Sinne, Nahrung für seinen Geist und für sein Herz finden, und in allen diesen Absichten eben so viel geben als nehmen kann: so ist der Schwache, der Kranke in seine enge Behausung, auf sein finsteres Lager, in einen kleinen Kreis von Menschen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang, als aus Neigung, umgeben, eingeschränkt, fällt vielleicht sich selbst und Andern zur Last; und wie leicht kann er da nicht, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Freude zu schöpfen gelernt hat, unter der drückenden Bürde von Mißvergnügen und Kummer erliegen! — Nein, ohne Gesundheit ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein inniges, frohes Gefühl der Kräfte des Geistes und des Körpers, kein freier, zuversichtlicher Gebrauch dieser Kräfte; aber wohl peinliches Gefühl von Schwachheiten und

Schmerzen, quälende Erinnerung an vergangene, und ängstliche Besorgniß vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der abnehmenden Lebenskraft, und Furcht vor der immer drohenden, sich immer nähernden gänzlichen Erschöpfung derselben. Und wer kann sich diesen traurigen Zustand des Menschen lebhaft vorstellen, ohne den Werth des entgegengesetzten Zustandes, den Werth der Gesundheit, zu empfinden?

Die Gesundheit hat ferner einen großen Werth, meine andächtigen Zuhörer, weil sie ein Mittel zu höhern Endzwecken ist, weil sie unsere innere Vollkommenheit und unsre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit auf alle Weise befördern kann. Was können wir nicht Alles thun und ausrichten, wenn wir gesund sind! Welcher Muth belebt uns nicht zu Allem! Zu welchen Arbeiten, zu welchen Unternehmungen fühlen wir uns nicht stark genug! Welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten lassen wir uns von denselben abschrecken? Wie viel leichter wird uns da nicht das Nachdenken, und jede Anwendung und Uebung unsrer Geisteskräfte! Wie viel glücklicher gehen da nicht alle unsre Geschäfte von Statten! Welcher Anstrengung, welcher Unverdrossenheit, welches Ausharrens sind wir dabei nicht fähig! Wie wenig achten wir da die Gefahr! Wie viele widrige Zufälle können wir da nicht ertragen, ohne sehr dadurch erschüttert zu werden! Wie geschickt sind wir also nicht, alle, auch die schwereren Pflichten unsers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unsrer eignen so wohl als an der Glückseligkeit unsrer Brüder mit Munterkeit und gutem Erfolge zu arbeiten! Wie geschickt, Freude und Vergnügen von mancherlei Art um uns her zu verbreiten!

Wie ganz anders verhält es sich nicht gemeiniglich in dem entgegengesetzten Falle! Wie mannigfaltig, wie groß ist nicht der Schaden, den die Schwächung und der Verlust der Gesundheit für uns und für Andere, auch in Rücksicht auf Moralität, auf Erfüllung der Pflicht, auf Gemeinnützigkeit nach sich zieht! Der Mangel der Gesundheit schwächt und zerrüttet sehr oft auch unsern Geist; und wenn er jenem die Zerstörung droht, so droht er diesem Erschlaffung, Unthätigkeit, Leblosigkeit. Bald macht er uns ganz unfähig zum tiefen anhaltenden Nachdenken; bald macht er uns dieses Nachdenken äußerst schwer, verdunkelt und verwirrt unsre ehemaligen

Vorstellungen und Begriffe, und legt uns bei jedem Versuche unsre Kräfte anzustrengen, abschreckende Hindernisse in den Weg. Oft verschwindet alles Licht, alle Wahrheit, alle Gewißheit vor unsern Augen; Finsterniß und Zweifel umhüllen unsern geschwächten Geist, und unser mattes Herz kann die Kraft keines Trostgrundes fühlen, und ist jeder Empfindung höherer und edlerer Art verschlossen. Wie oft und wie leicht verleitet uns dabei der Mangel der Gesundheit zu einer finstern, mürrischen Gemüthsart, zu ungeduldigen Klagen, zur Unzufriedenheit mit unserm Schicksal und mit den Wegen desjenigen, der dasselbe anordnet und leitet! Und wie leicht kann uns nicht dieses Alles in dem Streben nach höherer Vollkommenheit verdrossen machen! wie sehr uns verhindern, so weise und so gut zu werden, als wir sonst hätten werden können!

Ich weiß wohl, meine andächtigen Zuhörer, daß auch Leiden, und Leiden von jeder Art, wenn sie recht beurtheilt und treulich benutzt werden, viel zu unsrer geistigen Vollkommenheit beitragen, daß sie uns weiser und besser machen können. Aber dafür dürfen wir nicht sorgen; an solchen Leiden wird es uns doch nicht fehlen, wenn wir gleich den ganzen Werth der Gesundheit erkennen, und unsre Pflicht in Absicht auf dieselbe noch so gewissenhaft erfüllen. Der Unbestand aller äußern Dinge, der Wechsel des Glücks, der Antheil, den wir an den Schicksalen Anderer nehmen, so viele mißlungene Bemühungen, fehlgeschlagene Erwartungen, unübersteigliche Hindernisse werden uns immer Gelegenheit genug zur Uebung in der christlichen Weisheit und Tugend geben. — Und dann wird doch gewiß die Frucht, die ein gesunder starker Baum auf seinem starken Boden trägt, vollkommner, reifer und von feinerm Geschmacke sein als diejenige, die blos durch die Hitze des Treibhauses hervorgebracht wird.

Dies ist nicht Alles. Noch mannigfaltiger und größer ist der Schaden, den der Verlust der Gesundheit für uns und Andere nach sich zieht, wenn wir selbst Schuld daran sind; und dies müssen wir wohl erwägen, wenn wir die Sache von ihrer moralischen Seite, von welcher sie erst recht wichtig wird, ansehen und beurtheilen wollen. Schwächen oder verderben wir unsre Gesundheit, so werden wir dadurch nicht nur uns selbst zur Last, sondern wir werden auch denjenigen, die mit uns verbunden sind,

theilen ihr befugt seid, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob ihr mit strengem Ernst oder mit schonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sei eurem Gewissen und eurem unterscheidenden Gefühl überlassen: aber streiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menschen, soviel an euch ist, immer in der Sclaverei des Unverstandes ließet, ohne auch nur das Leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; ihr sollt nicht im Voraus sagen, es sei umsonst, das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchem Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir sein, wenn Jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurückhaltung erlaubt hätte. Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrthum, so werdet nicht müde, dem Einfluß, den sie auf Andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weise den Strom, der Alles zerstören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; sie wäre gewissenlos in dem heiligsten Kriege, den wir führen! versündigt euch nicht an der künftigen Zeit, indem ihr der vergangenen auf eine sehr unrechte Art eure Achtung beweiset; opfert nicht die schuldlose Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. *) Am wenigsten höret jemals auf, durch eure Handlungen gegen das zu streiten, was euch Vorurtheil und Irrthum ist. Wollt ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf auf's Beste ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geschont werden, deren Gedanken und Wünschen es zuwider sein könnte, das wäre eine sehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine so lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntniß, euer Verstand, eure

*) Spr. Sal. 16, 31.

erblicken, Elend und Tod verbreitet. Kinder die von schwächlichen, ungesunden Eltern gezeugt werden, die werden gemeiniglich wieder Eltern schwächlicher, ungesunder Kinder, und diese haben ihnen ähnliche Nachkommen, bis ein solches Geschlecht nach und nach unter der Last von mancherlei Uebeln und Beschwerden immer tiefer sinkt, und zuletzt ausstirbt.

So manigfaltig, so weit ausgebreitet ist der Schaden, der aus der Schwächung und dem Verluste unsrer Gesundheit für uns und für Andere entsteht, und so groß muß unsre Verantwortung sein, wenn wir selbst daran Schuld sind.

Und nun, meine andächtigen Zuhörer, sollte man wohl darin eine Ehre, einen Ruhm suchen, sollte man das wohl für wahren Muth, oder für Geistesstärke ausgeben dürfen, wenn man seiner Gesundheit nicht achtet, ihrer nicht schont, auf seine Jugend oder auf seine Kräfte trotzt, dieselben durch vorsätzliche Unordnungen und Ausschweifungen gleichsam bestürmt, und von keinen Regeln der Vorsicht etwas wissen will? Nein Leichtsinn ist es; Thorheit, unverantwortliche Thorheit ist es, wenn man sich muthwillig der Gefahr bloßsetzt, eins der köstlichsten und nützlichsten Güter des Lebens zu verlieren, und sich selbst und Andern einen so mannigfaltigen und oft so unersetzlichen Schaden zuzufügen. — Bedenket dieses, ihr, die ihr noch in der ersten Blüthe eurer Jahre, im Besitz aller eurer Kräfte seid. Sehet doch nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige. Gehet doch mit eurer Gesundheit und mit euren Kräften nicht so um, als ob sie nie geschwächt und verbraucht werden könnten. Verschwendet sie ja nicht in dem Dienste des Lasters, oder durch eine wilde, unordentliche Lebensart. Vergesset nie, daß in höhern Jahren viele Pflichten und Geschäfte, auch viele Beschwerden und Leiden auf euch warten, die euch alsdann leicht oder schwer fallen werden, je nachdem ihr eure jüngern Jahre und eure ersten Kräfte so oder anders werdet angewandt haben.

Man sage also auch nie, wenn man im Essen und Trinken, im Zorne oder in andern Leidenschaften die Vorschriften der Mäßigung übertritt; das ist meine Sache; wenn ich mir dadurch schade, so schade ich ja nur mir selbst; ich selbst werde dafür leiden und büßen müssen. Allerdings wirst du, der du so denkest und redest,

nungen für den Bösen. Unser Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten, und seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; ich will euch nicht abhalten, ihn auch hierin nachzuahmen. Was ihr thun könnt, um die Noth der Menschen zu lindern, und ihre ersten unumgänglichsten Bedürfnisse zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienst oder Schuld: aber zuvorkommendes Wesen, Beweise der Achtung, Bezeugung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und soll etwas bleiben, wodurch ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und eurer Liebe werth ist.

Gerechtigkeit und Liebe müssen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das Genaueste zusammen stimmen, wenn sie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich sein sollen; und ihr seht, sie thun es auch hier. Es ist nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn ihr Alles an ihnen mit den Augen der Liebe ansieht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es ist nur Liebe zu den Bösen, wenn ihr gegen das Böse in ihnen strenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte Euch, die Aeußerung eurer Gesinnungen für keinen unwichtigen Theil des euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, so daß ihr vor Gott bestehen könnt. Auch hievon heißt es: wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer die Liebe, das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als diese Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das Verschiedenste für gleich erklärt hat, so ist er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterscheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen Jeden erfordern; und wenn es euch dann scheint, als ob, was ihr auf diese Art ausrichtet und erreicht, durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdruck eures Betragens, nur etwas sehr Weniges sei: so beruhigt euch damit, daß es doch das Rechte ist für das Beste der Welt, und hofft, daß auch hier die Aussicht gilt, einst über Mehreres gesetzt zu werden.

man sehr oft sinnliche Begierden und Vergnügungen mit sündlichen Begierden und Vergnügungen verwechselt, und, indem man jene sowohl als diese verdammt, zugleich den Leib, als die Veranlassung und das Werkzeug derselben, für etwas Böses und unsrer Vollkommenheit Hinderliches erklärt. Nein, meine andächtigen Zuhörer, der Leib gehört, wenigstens in unserm gegenwärtigen Zustande, eben so wesentlich zur Natur des Menschen, als die Seele, und erst die Verbindung von beiden macht den Menschen zum Menschen. So wie der Leib ohne die Seele nicht der Mensch, sondern eine Maschine oder ein unbelebter, organischer Körper wäre, so würde auch die Seele ohne den Leib nicht ein Mensch, sondern ein Geist oder vielmehr ein geistiges Wesen sein, dessen Denkkraft sich außer dieser Verbindung vielleicht niemals äußern und entwikkeln könnte. Auch die christliche Lehre, diese himmlische Weisheit, ist dieser Vorstellungsart völlig gemäß. Sie betrachtet und behandelt den Menschen immer als Menschen, als ein zusammengesetztes Wesen, und nicht etwa als einen Geist, der bloß zur Strafe auf eine Zeitlang in diese irdische Hülle eingeschlossen wäre. Sie will wohl, daß wir unsern Leib und unsre sinnlichen Begierden beherrschen; aber nicht, daß wir jenen verachten und verderben, und diese schlechterdings unterdrücken sollen. Sie läßt den Menschen selbst nach diesem Leben eine neue, aber vollkommnere und dauerhaftere Behausung oder Wohnung von der Art, wie die gegenwärtige ist, erwarten; und tröstet ihn, nicht sowohl mit der Hoffnung, bald von diesem Leibe entlastet zu werden, als vielmehr mit der Versicherung, daß er denselben in der Auferstehung der Todten wieder bekommen, oder daß sich aus dem darin verborgen liegenden Keime ein neuer, herrlicher und unverweslicher Leib für ihn entwickeln werde. Weder Vernunft noch Schrift heißen uns also unsern Leib und den Wohlstand desselben verachten, sondern beide lehren uns, die Gesundheit und Stärke desselben als wahre wichtige Vorzüge des Menschen, als kostbare Geschenke der göttlichen Güte, hochschätzen und uns darüber freuen.

Sind es aber solche Vorzüge, solche Geschenke, so ist es ferner unsre Pflicht, auf der einen Seite alles dasjenige zu vermeiden, was uns derselben berauben, oder in ihrem Besitze und Genusse stören könnte; und auf der an-

Vierzehnte Predigt.

Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken.

Am grünen Donnerstage.

Ueber

1 Kor. 10, 16, — 17.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1810 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1811.

Leib nicht verzärteln; unſre Kräfte nicht aus Beſorgniß, ſie zu erſchöpfen, ungebraucht laſſen; uns niemals aus Furcht, unſrer Geſundheit zu ſchaden, irgend eine Pflicht entziehen; und wenn wir einmal eine mäßige, ordentliche Lebensart führen, nicht oft, nicht ängſtlich an alle mögliche Folgen aller, ſelbſt der kleinſten und gleichgültigſten, Handlungen des Lebens, oder aller, kaum merkbaren, Veränderungen in unſerm Körper gedenken. Am wenigſten muß uns dieſe Furchtſamkeit, oder dieſe Aengſtlichkeit bei unſerm moraliſchen Verhalten, bei dem, was wir Gott und unſerm Nächſten ſchuldig ſind, leiten. Nein, unſre Pflicht muß uns unter allen wichtigen Dingen das wichtigſte ſein. Die müſſen wir, wenn ſie uns einmal obliegt und wir Kräfte dazu haben, treulich zu erfüllen ſuchen, wenn gleich die Folgen davon in Rückſicht auf unſre Geſundheit nicht allemal die beſten ſein ſollten. Dieſe Folgen müſſen wir mit gelaſſenem Gemüthe dem Gott überlaſſen, der uns dieſe Pflichten aufgelegt und uns zur Erfüllung derſelben Kraft und Gelegenheit gegeben hat, und auf deſſen Willen es gänzlich beruhet, wie lange oder wie kurz, und in welchem Maaße wir ſeine Abſichten in der Welt und das Beſte unſerer Nebenmenſchen befördern ſollen. So ſchätzbar auch Geſundheit und Leben ſind, ſo verlieren doch beide ihren Werth, wenn ſie mit vorſetzlicher Verletzung der Pflicht, durch ein mit dem Willen Gottes ſtreitendes Verhalten, und alſo mit dem Verluſte ſeines Wohlgefallens und eines guten Gewiſſens erkauft, oder wenn ſie dadurch erhalten werden, daß man ein unthätiges, nützliches oder gar ſchädliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft iſt. Auch in dieſer Abſicht mag es heißen: wer ſein Leben, mit Aufopferung des Gewiſſens und der Pflicht, erhalten will, der wird's verlieren; wer aber ſein Leben um meinetwillen, um der guten Sache willen, verliert, der wird's wiederfinden. *)

Dieß, meine andächtigen Zuhörer, iſt vernünftige, chriſtliche Sorge für unſre Geſundheit, — Sorge, die dem großen Werthe derſelben angemeſſen iſt. Wollen wir unſre Pflicht in dieſem Stücke erfüllen, ſo laßt uns die chriſtliche Lehre dabei zu Hülfe neh-

*) Matth. 16, 25.

men. Sie ist ungemein geschickt, uns die Erfüllung derselben zu erleichtern, und unsre Glückseligkeit auch in dieser Absicht zu befördern. Wenige kurze Anmerkungen werden Solches außer Zweifel setzen.

Das Hauptgebot der christlichen Lehre ist Liebe, Liebe Gottes und des Nächsten. Darauf gründet sie alle unsre Pflichten: darauf baut sie unsre ganze Glückseligkeit. Und kommen wir diesem Gebote treulich nach; belebt uns Liebe zu Gott und zu allen Menschen: so muß nothwendig selbst die Gesundheit unsers Leibes viel dabei gewinnen. So zerstörend und verderblich Neid, Haß, Zorn Feindschaft, Rachsucht nicht nur für den Geist, sondern auch für den Körper des Menschen sind: so wohlthätig und erquickend sind Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Freundschaft für beide. Wenn jene bösen, heftigen Leidenschaften, gleich einem scharfen Gifte, lauter Unordnung und Zerrüttung in dem ganzen Menschen erregen, und nicht nur seine Gedanken, sonderu auch sein Blut und seine Lebenskräfte in die schädlichste Bewegung setzen, und gleichsam in einer beständigen Gährung erhalten: so bringen hingegen die sanften, menschenfreundlichen Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe, Ruhe und Stille, Ordnung und Uebereinstimmung in dem Leibe sowohl als in der Seele hervor; lassen keine unordentliche Bewegung zu heftig werden, und strömen, gleich einem köstlichen Balsame, Leben und Freude durch den ganzen Menschen.— Und die Liebe zu Gott, meine theuren Freunde, wie wohlthätig wie heilsam muß sie auch in dieser Absicht sein; Wenn wir stets mit Wohlgefallen, mit Vergnügen, mit kindlicher Zuversicht an Gott gedenken; wenn wir uns stets seiner Güte freuen, und in Allem, was wir Gutes haben und thun und genießen, immer neue Beweise seiner väterlichen Fürsorge erblicken und empfinden, wenn wir in Allem, was geschieht, seine Hand verehren und sie als die Hand des weisesten, huldreichsten Vaters verehren; wenn wir nie vergessen, daß wir unter seiner Aufsicht und seinem Schutze stehen; wenn wir nichts als Gutes und stets das Beste von ihm erwarten;— und dieß Alles thut der, der Gott liebet: wie viel Muth, wie viel Freudigkeit und Leben muß uns dieses nicht einflößen! Vor wie vielen nagenden Sorgen, vor wie vielen ängstlichen Bekümmernissen uns bewahren! Wie mancherlei Arten der Furcht und

des Schreckens von uns entfernen! Wie sehr muß es uns nicht die Leiden und Beschwerden dieses Lebens erleichtern und versüßen! Und wer sieht nicht, welch einen heilsamen Einfluß dieses Alles in die Erhaltung der Kräfte, der Munterkeit und der Gesundheit des Menschen haben muß?

Die christliche Lehre empfiehlt uns ferner die Mäßigung. Nicht nur Mäßigung in Ansehung des Essens und Trinkens, und aller übrigen Arten des sinnlichen Vergnügens, sondern auch Mäßigung in Ansehung unsrer Begierden und Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, nach Macht und Gewalt, und andern äußerlichen Vorzügen. Sie will, daß wir diese Dinge nicht für unser höchstes Gut, nicht für nothwendige, unentbehrliche Theile unsrer Glückseligkeit halten, nicht zum letzten Ziel unsers Bestrebens machen sollen; und wenn wir sie wünschen und suchen, so sollen unsre Wünsche nicht zu Leidenschaften werden, und unser Suchen soll nicht mit ängstlicher Unruhe geschehen. Wem leuchtet es aber nicht in die Augen, wie nützlich dem Menschen auch in Absicht auf seine Gesundheit eine solche Mäßigung sein muß? Wenn Jener, der mit leidenschaftlicher Hitze nach Reichthum und Ehre, oder andern vergänglichen Gütern strebt, seine Kräfte bald erschöpft; wenn er über jeden mißlungenen Versuch, über jedes unerwartete Hinderniß, über jeden Triumph seiner Neider und Feinde außer sich geräth, sein Blut in Feuer und Flammen setzt, oder sich einem finstern, immer mit ihm herumschleichenden, Gram überläßt, der nach und nach seine Lebenskraft verzehrt: so bleibt Dieser, der sich der christlichen Mäßigung befleißigt, gelassen; verlangt keine in seinen Umständen und in seiner Lage unmögliche Dinge; befremdet sich nicht über den Widerstand, den er bei seinen Bemühungen antrifft; überläßt ihren Ausgang Gott und seinem weisen Rath; und da er mit dem Apostel in der Schule Jesu gelernt hat, hoch und niedrig zu sein, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden, und sich mit Allem genügen zu lassen: so wird seine Gemüthsruhe wohl zuweilen erschüttert, aber nie gänzlich zerstöret, so regen sich wohl zuweilen stärkere, unordentliche Bewegungen und Empfindungen in ihm, aber nie arten sie in unbändige, Alles mit sich fortreißende und zerstörende Leidenschaften aus. Und wie vielen Gefahren entgeht er nicht dadurch in Absicht auf seine Gesundheit und sein Leben!

Die christliche Lehre muntert ihre Bekenner drittens zur Fröhlichkeit auf, und giebt ihnen die besten Gründe dazu an die Hand. Sie befreit sie von allem unnöthigen Kummer, und flößt ihnen einen getrosten Muth ein. Sie lehrt sie mit Gott, mit sich selbst, mit der Welt, mit der Stelle, die ihnen Gott in derselben angewiesen hat, mit ihren äußern Umständen zufrieden zu sein; sie gewöhnt sie daran, mehr auf das Gute als auf das Böse, das in der Welt und unter den Menschen ist, zu sehen, jenes auch dann, wenn es Andere haben und besitzen, gern zu sehen, und sich über Alles, was schön und gut ist, zu freuen, wo und bei wem sie es finden; und dies erhält ihren Geist heiter, und öffnet ihnen allenthalben Quellen eben so unschuldiger und tugendhafter als froher Empfindungen. Fraget aber den Arzt, wie viel eine solche Denkungs- und Gemüthsart zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung der Gesundheit und Kräfte des Menschen beitrage? Er wird euch sagen, daß in den allermeisten Fällen seine ganze Kunst in Jahren das nicht wirken kann, was Heiterkeit des Geistes und froher Muth in wenigen Tagen oder Monaten zu Stande bringen.

Die christliche Lehre giebt uns endlich eben so große als gewisse Hoffnungen in Ansehung des Zukünftigen. Sie verspricht uns in Allem, was uns begegnen könnte, den Schutz und die Hülfe des Allmächtigen; sie öffnet uns die schönsten Aussichten in ein besseres, ewiges Leben nach dem Tode; benimmt dadurch diesem Feinde seine Schrecknisse, und erleichtert uns jeden Unfall und Verlust durch die Erwartung einer Glückseligkeit, die alle unsere Wünsche befriedigen, und uns für allen Mangel und für alle Leiden mehr als schadlos halten wird; und keine Stimmung der Seele ist, nach dem Zeugnisse der Kenner der menschlichen Natur, zur Erhaltung unsrer Lebenskräfte und unsrer Gesundheit zuträglicher, als Hoffnung, die von keinen ängstlichen Zweifeln bestritten wird, als frohe Aussichten in die Zukunft, auf die man sich fest verläßt.

Schließet aus diesem Allen, meine andächtigen Zuhörer, wie wohlthätig die christliche Lehre ist. Vielleicht habt ihr es selten bedacht, daß sie auch auf die Gesundheit eures Körpers einen so großen Einfluß haben könnte. Und doch ist nichts gewisser, als dieses. Ja, sie macht den ganzen Menschen, ich meine den Menschen, den ihr Geist belebt und regiert, den macht sie ganz glücklich nach

Leib und Seele, in dieser und in der zukünftigen Welt. O! lasset euch dieses in der Hochachtung und Liebe, die ihr dieser vortrefflichen, göttlichen Lehre schuldig seid, stärken. Machet euch ihren wichtigen, den Geist erhebenden, das Herz beruhigenden, den ganzen Menschen beseligenden Inhalt immer besser bekannt; folget ihren Vorschriften, die alle zu eurer Glückseligkeit abzielen, immer treuer und standhafter. Lasset Gottesliebe und Menschenliebe in euch wohnen und herrschen; übet euch stets in der christlichen Mäßigung; suchet durch eine richtige Denkungsart, und durch ein unschuldiges, tugendhaftes Leben einen getrosten, frohen Muth in euch zu erwekken und zu erhalten; gründet eure Hoffnung zur seligen Unsterblichkeit immer fester, und lernet euch eures zukünftigen Glückes zum voraus freuen: so werdet ihr gewiß die Gesundheit und Stärke eures Körpers eben sowohl, als die Gesundheit und Stärke eures Geistes befördern, tausenderlei Gefahren und Uebel von euch entfernen, die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens weit weniger fühlen, seine Annehmlichkeiten und Freuden weit völliger genießen, und in allen Absichten glückselig sein. Amen.

nem versöhnenden Tode, in einer Verbindung der Theilnehmung an diesem Tode. An das Blut Christi erinnert der Kelch, wie unser Text sagt, der beim Abendmahle gesegnet, und an den Leib Christi das Brod, welches da gebrochen wird; ein Denkmal des gewaltsamen Todes, den er am Kreuze gelitten hat, ist diese ganze feierliche Mahlzeit. Und welches war der Endzweck dieses Todes? Was sollte durch denselben bewirkt werden? Das ist mein Blut des neuen Testamentes, sagte er selbst, als er seinen Jüngern bei der Einsetzung des Abendmahles den Kelch reichte, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünde. Auf die Errichtung einer neuen Ordnung, in der uns Heil widerfahren sollte, war es also bei dem Tod unsers Herrn abgesehen; die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünde sollte uns durch diesen Tod zu Theil werden; wir sollten, wie der Apostel sagt, ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, zu einem Gnade erwerbenden Opfer, durch den Glauben in seinem Blute. *) Versöhnend, ein glückliches Verhältniß zwischen Gott und Menschen vermittelnd, war also der Tod Jesu. Und mit diesem Tode treten wir in Verbindung, wir nehmen an demselben Theil, er kommt auch uns zu Statten und wird uns zugerechnet, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. Darum nennt der Apostel in unserm Texte den Kelch, welcher uns da gereicht wird, eine Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brod, welches da gebrochen wird, eine Gemeinschaft des Leibes Christi; wir werden des Blutes Christi, das für uns geflossen, wir werden des Leibes Christi, der für uns geopfert worden ist, hier wirklich theilhaftig; und daß wir dies glauben, daß wir mit dieser Einrichtung Gottes zu unserm Heile zufrieden sind, und uns derselben trösten, das sollen wir dadurch beweisen, daß wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken. Aber wie wichtig, meine Brüder, wie sinnvoll ist die Verbindung, in die wir uns hier gebracht sehen! So bedarf es denn keines Opfers, keiner Versöhnung weiter, wenn wir

*) Röm. 3, 24, 25.

In deinem Himmel, Vater alles Lebens, waltet der Friede, welchen diese Welt nicht geben kann. Möge er uns Alle erquicken! Amen.

Bei dem natürlichen Widerstreben der menschlichen Natur gegen Schmerz und Trauer scheint etwas Befremdendes in der Erfahrung zu liegen, meine Brüder, daß Viele grade das bitterste Leid, die Trauer um ihre geliebten Todten, oft Jahre hindurch, nicht selten ihr Lebenlang, absichtlich nähren. Während ihr Herz gegen wehmüthige Empfindungen überhaupt sich sträubt, reißen sie diese alten Wunden immer aufs Neue wieder auf, und unterhalten mit aller Sorgfalt das Andenken an die Theuren, welche doch kein Sehnen und Klagen zurückruft. Es ist wahr, solche Erinnerungen müssen nothwendig oft unwillkührlich erwachen. Verbindungen, welche unser Lebensglück ausmachten; Vater und Mutter, welche die ersten Erquickungen der Liebe uns auf Erden bereiteten; Wohlthäter und Freunde, welche auf den Gang unsers Schicksals einen gesegneten Einfluß hatten, und die vollgültigsten Ansprüche auf unsern Dank sich erwarben; liebe Kinder, welche herrliche Hoffnungen für die Zukunft uns aufschlossen; — man scheint sie ja kaum vergessen zu können; — und hätten sie auch in unserm Herzen sich kein bleibendes Denkmal gestiftet, die sichtbare Welt und unsre nächsten Umgebungen haben doch Mahnungen genug, ihr Andenken zuweilen zu erneuern. Indessen ist damit allein das scheinbar Widersprechende in jener Erfahrung darum noch nicht aufgelöst, weil ja grade die Besseren weder von der blinden Gewalt natürlicher Regungen, noch von dem Wechsel äußerer Erscheinungen sich hinreißen lassen, sondern auch hier Herr und Meister über sich selbst bleiben, und nach eigener Wahl und Bestimmung handeln. Sie lassen es nicht auf den Zufall ankommen, daß einmal ein vorübergehender Gedanke an ihre theuren Entschlafenen entstehe, — sie rufen vielmehr ihn absichtlich herbei, und legen es darauf an, ihn recht lebhaft zu unterhalten.

Und wie sichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine. Ein Brod ist's, ruft der Apostel in unserm Texte, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind. So sollen wir uns denn nirgends weniger abgesondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da genießen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen großen Theil unsers Geschlechts in sich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und sich unabläſſig erneuernde Verbrüderung ist, zu der wir gehören: das sollen wir fühlen, das soll sich unserm Geiste darstellen, so bald wir uns dem Altar des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir sind Viele Ein Leib, ruft der Apostel. Kein lockeres Band ist es also, das die Bekenner Jesu umschlingt; kein schlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert sie einander. In der genauesten und innigsten Verbindung, welche Menschen vereinigen kann, stehen sie mit einander; zu einem einzigen Leibe sind sie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen sie zusammen; ein Ganzes, das von einem und eben demselben Geiste beseelt, das von einer und eben derselben Lebenskraft durchströmt, das von einem und eben demselben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen ist, ist die Gemeine Jesus; da hört Alles auf, was die Menschen einander gleichgültig und fremd macht, was sie trennt und entzweit; wir sind durch einen Geist, ruft der Apostel nach unserm Texte, Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle zu einem Geiste getränket; ihr seid der Leib Christi, setzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theile. Welch ein Anblick, meine Brüder! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müssen sich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens gespendet, das den großen Körper Christi nährt: da wird der Kelch des neuen Bundes genossen, der Kraft und Munterkeit durch diesen Körper verbreitet; da regt sich das himmlische Leben, das alle

blicke zu einer herrlichen Zukunft, selige Vorgefühle des Himmels mischen sich in jene schmerzlichen Erinnerungen, und geben ihnen für die düstere Gegenwart den erquickendsten Trost.

Was die Welt Lust nennt, ist überhaupt nicht ein Gegenstand ihres Verlangens. Die ruht mit ihren Theuren im Grabe. Ihr Sinn ist himmlischer geworden, ihr Glaube lebendiger, ihre Hoffnung fester durch ihren Verlust. Weil sie für diese höhere Richtung ihres Geistes und Herzens, im Andenken an ihre Verklärten, viel gewinnen, — darum eben erneuern sie oft und herzlich ihr Gedächtniß. Und damit erst wird jene Erfahrung vollständig erklärt. Ja, grade die schmerzlichsten Erinnerungen bewähren hier am auffallendsten ihre wohlthätige Kraft. Im Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten ist für unser geistiges Leben der rechte Segen zu gewinnen. Auf diese Wahrheit werden wir heute geführt. Sie andächtig zu erwägen, sei uns ein heiliges Geschäft. Der Gott alles Trostes gebe Ruhe unsern Gemüthern, daß die bessere Stimme seiner Wahrheit in uns laut werde, und edle Entschließungen unter uns reifen. Wir beten zu ihm andächtig und still, und freundlich erscheine uns das Bild unsrer Verklärten in dem Gesange: „Selig sind die, welche nun, in dem friedevollen Grabe, von des Lebens Arbeit ruhn."

Text,

Joh. 17, 4. 5.

Ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet dein Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Der letzte Abend Jesu war gekommen, und das letzte Mahl mit seinen Jüngern beendigt, und die segensvolle Feier zu seinem Gedächtniß bereits gestiftet, als er das geist- und gemüthvolle Gebet sprach, aus welchem unsre Textworte genommen sind, meine

Zuhörer. Sie versetzen uns also in jene schauervolle Nacht, wo der Herr dem furchtbarsten Leidenskampfe entgegenging. Es kann Manchen von euch befremden, daß wir grade jetzt dahin wieder zurückkehren sollen. Wir hatten die herrlichen Osterhöhen erstiegen, und wie eine freundliche Sonne ging uns der Auferstandene auf; bald wieder werden wir Zeugen eines feierlichen Aufschwunges zum Himmel sein. Warum nun, könntet ihr fragen, in dieser heitern Zwischenzeit, ihn als den Leidenden und Sterbenden wieder uns denken? Warum in den Tagen, seiner Erhöhung geweiht, seiner Erniedrigung uns erinnern? Erwäget aber nur selbst die Worte, die wir heute zu beherzigen haben. Nicht gebeugt und erniedrigt, wahrhaft erhöht steht Christus vor uns. Vollendet ist sein Werk; vollendet die Verklärung Gottes auf Erden; errungen der Sieg über die Welt, er ist im Geiste schon über die Sterbestunde hinaus, als wäre sie bereits überstanden, und es umleuchtet ihn schon mit ihrem Himmelsglanze die Verklärung, die er von dem Vater erbittet. So steht er himmlisch verklärt vor unsern Augen. Und nun eben muß es uns recht heilsam werden können, auf seine Leidenskämpfe zurückzublicken. So vereinigen sich Text und Zeit, unsre Andacht auf einen recht fruchtbaren Gegenstand hinzulenken, auf

Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten.

Worauf wir es zu richten? und wie wir es zu nützen haben? Beides verdient eine besondere Erwägung.

I.

Soll das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten uns wohlthuend und erhebend werden, so müssen wir vor allen Dingen dafür sorgen, daß es die rechte Richtung nehme. Und dafür giebt unser Text hinreichende Belehrung. Wir lernen nämlich aus ihm, daß wir 1. auf die Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe merken, 2. ihre Wirksamkeit durch frommes Dulden fleißig erforschen, und endlich 3. den Zusammenhang der irdischen Erniedrigung und der himmlischen Erhöhung andächtig erwägen sollen.

1.

„Ich habe dich verklärt auf Erden!“ — so spricht Jesus mit edlem Selbstvertrauen in seinem Gebete zu Gott, meine Brüder. Und in der That war seine ganze irdische Wirksamkeit auf diesen großen Zweck berechnet gewesen. Die Decke sollte von den Augen der Menschen genommen, und der unbekannte Gott, der selbst dem auserwählten Volke, seinem wahren Wesen nach, noch ein verborgener war, allen Sterblichen in seiner reinen Himmelsklarheit offenbar werden. Seine ewige Macht und unbeschränkte Vollkommenheit, seine unendliche Vaterliebe gegen die Menschen, seine Gnade gegen die Gefallenen, sein Gesetz und seine Verheißungen kund zu thun, war seine letzte und höchste Absicht, bei Allem, was er lehrte und vollbrachte. Gottes Größe und Herrlichkeit sollte in reiner Klarheit dargestellt, — der Vater sollte verklärt werden durch ihn. Und das geschah vornehmlich durch seine letzten, leidensvollen Kämpfe. Das hatte er stets gelehrt; so denkt er es sich auch jetzt in seinem Gebet. Noch ist er unter den Lebenden, dennoch nennt er vollendet sein Werk; aber er thut es eben darum, weil er, in diesem Augenblicke frommer Erhebung, schon ganz bei Gott, in dem Himmel, seine Leiden geendigt, seinen Todeskampf ausgerungen sich denkt. „Ich habe dich verkläret auf Erden“, spricht er, und es ist unverkennbar, daß er dabei zugleich und vornehmlich auf seine irdischen Kämpfe hinweiset. — Selig, wer mit ihm am Ziele sprechen kann: ich habe dich verklärt auf Erden, mein Vater! Zwar die Höhen des Eingebornen erreicht keiner seiner sterblichen Brüder. Aber von ferne ihm nachzufolgen, waren doch jene Theuren auch bemüht, die in dem Herrn entschliefen; als himmlisch Verklärte könnten wir sonst sie nicht denken. Und ist es ihnen gelungen, zur Verherrlichung Gottes irgend etwas zu wirken auf Erden, — in der Erinnerung an ihre irdischen Leidenskämpfe wird es uns am sichtbarsten und fühlbarsten werden. Wie uns selbst die Noth am sichersten für den Himmel bildet und das Göttliche in uns am herrlichsten entfaltet und bewährt, so offenbart sich auch in Leidenstagen am sichtbarsten eben sowohl die Kraft einer frommen Gottesgemeinschaft, als die segensvolle Nähe und schirmende Liebe unsers Vaters im Himmel. Ach, meine Brüder! das ist ein bittres Loos und gehört zu den schärfsten Qualen der

Liebe, seine Theuersten leiden, vielleicht hoffnungslos leiden zu sehen. Sind wir noch Zeugen ihres Grams und ihres Jammers, da bestürmt uns so furchtbar der Schmerz, daß wir, alles ruhigen Denkens unfähig, die höhere Abzweckung und volle Bedeutung ihrer Kämpfe nicht selten ganz aus den Augen verlieren, und oft nahe daran sind, in unserm Glauben zu wanken und mit der Gottheit zu rechten. Haben sie aber ausgerungen, und sind sie eingegangen in die Wohnungen der Verklärten, wie weit milder und wahrhaft verklärt erscheint uns da ihr hartes Erdenloos! Was einst, da wir's als Bruchstück sahen, uns unerklärbar war, das löset sich freundlich auf, wenn wir's nun im Zusammenhange überschauen. Aber von oben kommt das Licht, welches das Dunkle aufhellet. Wohin wir blicken in ihrer Leidensnacht, überall geht in Gott, dem Alliebenden, eine strahlende Sonne auf. Wir bewundern die Fassung und Gemüthsruhe, mit welcher sie duldeten, als das furchtbare Geschick sie ereilte; — aber bald wird es uns klar, ihr frommer Sinn, ihre kindliche Ergebung an den Vater im Himmel hielt sie aufrecht. Sie sahen den Tod vor Augen und erkannten sich immer gewisser für seine sichere Beute; — daß sie dennoch nicht kleinmüthig verzagten, nicht trostlos klagten, das wirkte an ihnen die fromme Gottesgemeinschaft und der gläubige Aufblick zum himmlischen Vaterhause. — Sie mußten manchen schönen Wunsch vereitelt, manche süße Hoffnung zertrümmert, die treueste Liebe mit verrätherischem Undank vergolten, hier durch den Tod eines theuren heißgeliebten Kindes, dort schmerzlicher noch durch einen verlornen Sohn ihr Herz zerreißen sehen: aber eine höhere, unsichtbare Macht stand ihnen dennoch freundlich zur Seite, daß sie in ihrem Kummer nicht erlagen. Hier durch eine erheiternde Aussicht in die Zukunft, dort durch einen theilnehmenden, tröstenden Freund, hier durch überraschende Hülfe in der Noth, dort durch das sichtbare Gedeihen ihrer irdischen edlen Saat, hier durch zärtliche Anhänglichkeit eines Getreuen, dort wieder durch eine unerwartete, freundliche Wendung ihres Geschicks, — ward die segensreiche Nähe dessen offenbar, der in der höchsten Noth am wenigsten fern von uns ist. O wie wohlthuend muß das Andenken an unsre himmlisch Verklärten auf uns wirken, wenn wir auf diese Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe fleißig merken!

2.

Gingen sie ja doch auch für die Welt gewiß nicht ganz verloren. Nicht durch glänzende und geräuschvolle Thätigkeit allein, auch durch frommes Dulden läßt sich oft segensreich wirken; und darnach haben wir im Andenken an die irdischen Kämpfe unsrer Verklärten ferner zu forschen. So lehrt Jesus im Texte: „ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte." Wir wissen Alle, dieses Werkes vollendende Krone war sein leidensvoller Tod. Aussöhnen wollte er die Kinder mit dem Vater, Ruhe und Frieden der Seelen ihnen bringen, die Furcht austreiben durch Liebe, und sie erheben zu der gläubigen Zuversicht: Gott sei den Gefallenen gnädig und wolle die Verlornen in seinem Himmel wieder aufnehmen, wenn sie, an seiner Hand, gläubig und reuevoll zu ihm zurückkehren; und diese Erlösung hat er gestiftet durch seinen Tod. Offenbar sollte es werden, es sei in unserm Geschlechte etwas, worauf das Auge des Heiligen mit Wohlgefallen ruhe, und er hat es dargestellt in seinem Gehorsam bis zum Tode, in seiner am Kreuze vollendeten Tugend. — Einen Führer bedurfte die Menschheit, ein unbeflecktes Vor- und Musterbild, das ihr vorleuchte zum erhabenen Ziele, und er ist es geworden, durch sein Kämpfen und Dulden; „darin, daß er litte, hat er Gehorsam gelernt, und darin, daß er selbst versucht wurde, kann er helfen und vorleuchten denen, die versuchet werden." *) So hat sein Erlösungswerk sich vollendet in seinem Leiden und Sterben. — Auch unsre Verklärten, meine Brüder, haben nicht vergeblich gekämpft und gelitten. Zum Wirken sind wir Alle geboren, und irgend ein Werk ist Jedem gegeben, das er thun soll. Aber mehr und bleibender, als durch ein langes glückliches Leben, hat schon Mancher durch ein frommes Dulden, und durch ein ruhiges, würdevolles Sterben gewirkt. — Du dachtest einst wenig, oder gar nicht an Gott und Gericht, und der Himmel war dir ein fremdes unbekanntes Land! ein Weltling, ganz im Sichtbaren befangen, hingest du an das Nichtige und Vergängliche dein ganzes Herz: aber siehe, da führte dich Gott an das Sterbebette eines der Deinigen; du sahest

*) Hebr. 2, 18.

Leib und Seele, in dieser und in der zukünftigen Welt. O! lasset euch dieses in der Hochachtung und Liebe, die ihr dieser vortrefflichen, göttlichen Lehre schuldig seid, stärken. Machet euch ihren wichtigen, den Geist erhebenden, das Herz beruhigenden, den ganzen Menschen beseligenden Inhalt immer besser bekannt; folget ihren Vorschriften, die alle zu eurer Glückseligkeit abzielen, immer treuer und standhafter. Lasset Gottesliebe und Menschenliebe in euch wohnen und herrschen; übet euch stets in der christlichen Mäßigung; suchet durch eine richtige Denkungsart, und durch ein unschuldiges, tugendhaftes Leben einen getrosten, frohen Muth in euch zu erwekken und zu erhalten; gründet eure Hoffnung zur seligen Unsterblichkeit immer fester, und lernet euch eures zukünftigen Glückes zum voraus freuen: so werdet ihr gewiß die Gesundheit und Stärke eures Körpers eben sowohl, als die Gesundheit und Stärke eures Geistes befördern, tausenderlei Gefahren und Uebel von euch entfernen, die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens weit weniger fühlen, seine Annehmlichkeiten und Freuden weit völliger genießen, und in allen Absichten glückselig sein. Amen.

Anbetend erhebe ich meine Hände und mein Herz zu dir, mein Herr und mein Gott, und flehe um deinen Beiſtand und um deine Gnade! Sei mir, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe kommt, in dieſer Stunde nahe mit deinem guten Geiſte und ſtärke mich mit Kraft aus der Höhe! In deinem Namen erſcheine ich hier; dein Wort, das Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, zu predigen, bin ich berufen; o, mein Vater, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn! Gib mir hier, vor dem Throne meines allergnädigſten Landesherrn, jenen Muth und jene Freudigkeit in Verkündigung der evangeliſchen Wahrheit, die du mir anderwärts gegeben haſt, auf daß ich treu erfunden und nicht müde werde, zu wirken für das Eine, das Noth thut! Oeffne mir die Herzen dieſer Gemeinde, auf daß die chriſtliche Wahrheit einen guten Boden finde und hundertfältige Früchte trage! Vater, den wir Alle anrufen, dein Reich komme, das Reich, welches Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, bauete; o, laß es kommen zu uns, und verſcheuchen die Finſterniß, den Unglauben und die Sünde, und uns Alle zu Kindern Gottes machen, die dich lieben und deine Gebote halten! Amen.

Text,

1 Kor. 3, 11.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.

Wenn eine durchgreifende Veränderung aller bisherigen Lebensverhältniſſe für jeden Menſchen mit Unruhe und Verlegenheit

In deinem Himmel, Vater alles Lebens, waltet der Friede, welchen dieſe Welt nicht geben kann. Möge er uns Alle erquicken! Amen.

Bei dem natürlichen Widerſtreben der menſchlichen Natur gegen Schmerz und Trauer ſcheint etwas Befremdendes in der Erfahrung zu liegen, meine Brüder, daß Viele grade das bitterſte Leid, die Trauer um ihre geliebten Todten, oft Jahre hindurch, nicht ſelten ihr Lebenlang, abſichtlich nähren. Während ihr Herz gegen wehmüthige Empfindungen überhaupt ſich ſträubt, reißen ſie dieſe alten Wunden immer aufs Neue wieder auf, und unterhalten mit aller Sorgfalt das Andenken an die Theuren, welche doch kein Sehnen und Klagen zurückruft. Es iſt wahr, ſolche Erinnerungen müſſen nothwendig oft unwillkührlich erwachen. Verbindungen, welche unſer Lebensglück ausmachten; Vater und Mutter, welche die erſten Erquickungen der Liebe uns auf Erden bereiteten; Wohlthäter und Freunde, welche auf den Gang unſers Schickſals einen geſegneten Einfluß hatten, und die vollgültigſten Anſprüche auf unſern Dank ſich erwarben; liebe Kinder, welche herrliche Hoffnungen für die Zukunft uns aufſchloſſen; — man ſcheint ſie ja kaum vergeſſen zu können; — und hätten ſie auch in unſerm Herzen ſich kein bleibendes Denkmal geſtiftet, die ſichtbare Welt und unſre nächſten Umgebungen haben doch Mahnungen genug, ihr Andenken zuweilen zu erneuern. Indeſſen iſt damit allein das ſcheinbar Widerſprechende in jener Erfahrung darum noch nicht aufgelöſt, weil ja grade die Beſſeren weder von der blinden Gewalt natürlicher Regungen, noch von dem Wechſel äußerer Erſcheinungen ſich hinreißen laſſen, ſondern auch hier Herr und Meiſter über ſich ſelbſt bleiben, und nach eigener Wahl und Beſtimmung handeln. Sie laſſen es nicht auf den Zufall ankommen, daß einmal ein vorübergehender Gedanke an ihre theuren Entſchlafenen entſtehe, — ſie rufen vielmehr ihn abſichtlich herbei, und legen es darauf an, ihn recht lebhaft zu unterhalten.

Das Bildniß, das sie in ihrer täglichen Wohnstätte aufstellen, die Vorliebe, mit welcher sie an Orten weilen, die einst Zeugen ihres Glückes waren, die ängstliche Sorgfalt, mit der sie irgend ein theures Geschenk bewahren und bewachen, die Sehnsucht, mit der sie fleißig zu ihrem Grabhügel wandeln, wie zu einer heiligen Stätte, und der freundliche Blumenschmuck, mit welchem sie, zärtlicher Liebe voll, ihn bezeichnen, — Alles läßt uns nicht zweifeln, sie *wollen* ihre Wehmuth nicht austilgen; — wie sehr immer ihr Herz sich dagegen sträube, sie unterhalten *absichtlich* den Schmerz wach und lebendig.

Genau erwogen aber trägt diese Erfahrung die Auflösung des scheinbaren Widerspruchs in sich selbst, meine Freunde. Sie macht es nämlich unwidersprechlich gewiß, daß jene wiederholten Erinnerungen an unsre Geschiedenen, bei aller Wehmuth, die sie erneuern, doch nicht qualvoll sein, sondern etwas sehr Wohlthuendes haben müssen. Denn, daß es möglich sei, sie zu unterdrücken, und, wo sie unwillkührlich sich aufdringen, sie zu verscheuchen, das lernen wir aus so manchem lebendigen Beispiele. Giebt es ja doch Weltkinder genug, die sich in den Zerstreuungen des Lebens für die häusliche Einsamkeit zu entschädigen, bei dem schmerzlichsten Verluste mit der Verminderung ihrer Sorgen sich trösten, oder auch in den Reizen neuer Verhältnisse zerrissene Verbindungen schnell zu vergessen wissen. Was ihren Augen entschwunden ist, kommt ihnen bald aus dem Sinn. Ihr flüchtiger, beweglicher Geist läßt sich nicht fesseln; ihr Herz nicht erweichen; tiefe und bleibende Gemüthsbewegungen sind ihnen fremd; des Lebens Ernst betrachten sie, wie ihren Feind; ihn zu vertreiben, bieten sie Alles auf; — ja, und wollte man sie mit Gewalt auf den Todtenacker selbst führen, sie würden ohne einen tieferen Eindruck von dannen gehen, und vielleicht gelänge es ihnen in der nächsten Stunde schon, die oberflächliche Aufregung wegzuscherzen. — Die Besseren verschmähen solchen Weltsinn mit Recht als unwürdig, und gefühlvollen, liebenden Seelen mag solch Wesen ganz unerklärbar scheinen. Aber sie sind doch auch Menschen, und können, als Menschen ihrer Natur nach, den Schmerz nicht lieben. Die Wehmuth, die sie hegen und pflegen, muß süß sein, muß etwas Wohlthuendes haben. Freundliche Erinnerungen an eine glückliche Vergangenheit, hoffnungsvolle Auf-

blicke zu einer herrlichen Zukunft, ſelige Vorgefühle des Himmels miſchen ſich in jene ſchmerzlichen Erinnerungen, und geben ihnen für die düſtere Gegenwart den erquickendſten Troſt.

Was die Welt Luſt nennt, iſt überhaupt nicht ein Gegenſtand ihres Verlangens. Die ruht mit ihren Theuren im Grabe. Ihr Sinn iſt himmliſcher geworden, ihr Glaube lebendiger, ihre Hoffnung feſter durch ihren Verluſt. Weil ſie für dieſe höhere Richtung ihres Geiſtes und Herzens, im Andenken an ihre Verklärten, viel gewinnen, — darum eben erneuern ſie oft und herzlich ihr Gedächtniß. Und damit erſt wird jene Erfahrung vollſtändig erklärt. Ja, grade die ſchmerzlichſten Erinnerungen bewähren hier am auffallendſten ihre wohlthätige Kraft. Im Andenken an die irdiſchen Leidenskämpfe unſrer himmliſch Verklärten iſt für unſer geiſtiges Leben der rechte Segen zu gewinnen. Auf dieſe Wahrheit werden wir heute geführt. Sie andächtig zu erwägen, ſei uns ein heiliges Geſchäft. Der Gott alles Troſtes gebe Ruhe unſern Gemüthern, daß die beſſere Stimme ſeiner Wahrheit in uns laut werde, und edle Entſchließungen unter uns reifen. Wir beten zu ihm andächtig und ſtill, und freundlich erſcheine uns das Bild unſrer Verklärten in dem Geſange: „Selig ſind die, welche nun, in dem friedevollen Grabe, von des Lebens Arbeit ruhn.“

Text,

Joh. 17, 4. 5.

Ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet dein Werk, das du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir ſelbſt, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Der letzte Abend Jeſu war gekommen, und das letzte Mahl mit ſeinen Jüngern beendigt, und die ſegensvolle Feier zu ſeinem Gedächtniß bereits geſtiftet, als er das geiſt- und gemüthvolle Gebet ſprach, aus welchem unſre Textworte genommen ſind, meine

Zuhörer. Sie versetzen uns also in jene schauervolle Nacht, wo der Herr dem furchtbarsten Leidenskampfe entgegenging. Es kann Manchen von euch befremden, daß wir grade jetzt dahin wieder zurückkehren sollen. Wir hatten die herrlichen Osterhöhen erstiegen, und wie eine freundliche Sonne ging uns der Auferstandene auf; bald wieder werden wir Zeugen eines feierlichen Aufschwunges zum Himmel sein. Warum nun, könntet ihr fragen, in dieser heitern Zwischenzeit, ihn als den Leidenden und Sterbenden wieder uns denken? Warum in den Tagen, seiner Erhöhung geweiht, seiner Erniedrigung uns erinnern? Erwäget aber nur selbst die Worte, die wir heute zu beherzigen haben. Nicht gebeugt und erniedrigt, wahrhaft erhöht steht Christus vor uns. Vollendet ist sein Werk; vollendet die Verklärung Gottes auf Erden; errungen der Sieg über die Welt, er ist im Geiste schon über die Sterbestunde hinaus, als wäre sie bereits überstanden, und es umleuchtet ihn schon mit ihrem Himmelsglanze die Verklärung, die er von dem Vater erbittet. So steht er himmlisch verklärt vor unsern Augen. Und nun eben muß es uns recht heilsam werden können, auf seine Leidenskämpfe zurückzublicken. So vereinigen sich Text und Zeit, unsre Andacht auf einen recht fruchtbaren Gegenstand hinzulenken, auf

Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten.

Worauf wir es zu richten? und wie wir es zu nützen haben? Beides verdient eine besondere Erwägung.

I.

Soll das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten uns wohlthuend und erhebend werden, so müssen wir vor allen Dingen dafür sorgen, daß es die rechte Richtung nehme. Und dafür giebt unser Text hinreichende Belehrung. Wir lernen nämlich aus ihm, daß wir 1. auf die Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe merken, 2. ihre Wirksamkeit durch frommes Dulden fleißig erforschen, und endlich 3. den Zusammenhang der irdischen Erniedrigung und der himmlischen Erhöhung andächtig erwägen sollen.

1.

„Ich habe dich verklärt auf Erden!“ — so spricht Jesus mit edlem Selbstvertrauen in seinem Gebete zu Gott, meine Brüder. Und in der That war seine ganze irdische Wirksamkeit auf diesen großen Zweck berechnet gewesen. Die Decke sollte von den Augen der Menschen genommen, und der unbekannte Gott, der selbst dem auserwählten Volke, seinem wahren Wesen nach, noch ein verborgener war, allen Sterblichen in seiner reinen Himmelsklarheit offenbar werden. Seine ewige Macht und unbeschränkte Vollkommenheit, seine unendliche Vaterliebe gegen die Menschen, seine Gnade gegen die Gefallenen, sein Gesetz und seine Verheißungen kund zu thun, war seine letzte und höchste Absicht, bei Allem, was er lehrte und vollbrachte. Gottes Größe und Herrlichkeit sollte in reiner Klarheit dargestellt, — der Vater sollte verklärt werden durch ihn. Und das geschah vornehmlich durch seine letzten, leidensvollen Kämpfe. Das hatte er stets gelehrt; so denkt er es sich auch jetzt in seinem Gebet. Noch ist er unter den Lebenden, dennoch nennt er vollendet sein Werk; aber er thut es eben darum, weil er, in diesem Augenblicke frommer Erhebung, schon ganz bei Gott, in dem Himmel, seine Leiden geendigt, seinen Todeskampf ausgerungen sich denkt. „Ich habe dich verkläret auf Erden“, spricht er, und es ist unverkennbar, daß er dabei zugleich und vornehmlich auf seine irdischen Kämpfe hinweiset. — Selig, wer mit ihm am Ziele sprechen kann: ich habe dich verklärt auf Erden, mein Vater! Zwar die Höhen des Eingebornen erreicht keiner seiner sterblichen Brüder. Aber von ferne ihm nachzufolgen, waren doch jene Theuren auch bemüht, die in dem Herrn entschliefen; als himmlisch Verklärte könnten wir sonst sie nicht denken. Und ist es ihnen gelungen, zur Verherrlichung Gottes irgend etwas zu wirken auf Erden, — in der Erinnerung an ihre irdischen Leidenskämpfe wird es uns am sichtbarsten und fühlbarsten werden. Wie uns selbst die Noth am sichersten für den Himmel bildet und das Göttliche in uns am herrlichsten entfaltet und bewährt, so offenbart sich auch in Leidenstagen am sichtbarsten eben sowohl die Kraft einer frommen Gottesgemeinschaft, als die segensvolle Nähe und schirmende Liebe unsers Vaters im Himmel. Ach, meine Brüder! das ist ein bittres Loos und gehört zu den schärfsten Qualen der

Liebe, seine Theuersten leiden, vielleicht hoffnungslos leiden zu sehen. Sind wir noch Zeugen ihres Grams und ihres Jammers, da bestürmt uns so furchtbar der Schmerz, daß wir, alles ruhigen Denkens unfähig, die höhere Abzweckung und volle Bedeutung ihrer Kämpfe nicht selten ganz aus den Augen verlieren, und oft nahe daran sind, in unserm Glauben zu wanken und mit der Gottheit zu rechten. Haben sie aber ausgerungen, und sind sie eingegangen in die Wohnungen der Verklärten, wie weit milder und wahrhaft verklärt erscheint uns da ihr hartes Erdenloos! Was einst, da wir's als Bruchstück sahen, uns unerklärbar war, das löset sich freundlich auf, wenn wir's nun im Zusammenhange überschauen. Aber von oben kommt das Licht, welches das Dunkle aufhellet. Wohin wir blicken in ihrer Leidensnacht, überall geht in Gott, dem Alliebenden, eine strahlende Sonne auf. Wir bewundern die Fassung und Gemüthsruhe, mit welcher sie duldeten, als das furchtbare Geschick sie ereilte; — aber bald wird es uns klar, ihr frommer Sinn, ihre kindliche Ergebung an den Vater im Himmel hielt sie aufrecht. Sie sahen den Tod vor Augen und erkannten sich immer gewisser für seine sichere Beute; — daß sie dennoch nicht kleinmüthig verzagten, nicht trostlos klagten, das wirkte an ihnen die fromme Gottesgemeinschaft und der gläubige Aufblick zum himmlischen Vaterhause. — Sie mußten manchen schönen Wunsch vereitelt, manche süße Hoffnung zertrümmert, die treueste Liebe mit verrätherischem Undank vergolten, hier durch den Tod eines theuren heißgeliebten Kindes, dort schmerzlicher noch durch einen verlornen Sohn ihr Herz zerreißen sehen: aber eine höhere, unsichtbare Macht stand ihnen dennoch freundlich zur Seite, daß sie in ihrem Kummer nicht erlagen. Hier durch eine erheiternde Aussicht in die Zukunft, dort durch einen theilnehmenden, tröstenden Freund, hier durch überraschende Hülfe in der Noth, dort durch das sichtbare Gedeihen ihrer irdischen edlen Saat, hier durch zärtliche Anhänglichkeit eines Getreuen, dort wieder durch eine unerwartete, freundliche Wendung ihres Geschicks, — ward die segensreiche Nähe dessen offenbar, der in der höchsten Noth am wenigsten fern von uns ist. O wie wohlthuend muß das Andenken an unsre himmlisch Verklärten auf uns wirken, wenn wir auf diese Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe fleißig merken!

2.

Gingen ſie ja doch auch für die Welt gewiß nicht ganz verloren. Nicht durch glänzende und geräuſchvolle Thätigkeit allein, auch durch frommes Dulden läßt ſich oft ſegensreich wirken; und darnach haben wir im Andenken an die irdiſchen Kämpfe unſrer Verklärten ferner zu forſchen. So lehrt Jeſus im Texte: „ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſollte.“ Wir wiſſen Alle, dieſes Werkes vollendende Krone war ſein leidensvoller Tod. Ausſöhnen wollte er die Kinder mit dem Vater, Ruhe und Frieden der Seelen ihnen bringen, die Furcht austreiben durch Liebe, und ſie erheben zu der gläubigen Zuverſicht: Gott ſei den Gefallenen gnädig und wolle die Verlornen in ſeinem Himmel wieder aufnehmen, wenn ſie, an ſeiner Hand, gläubig und reuevoll zu ihm zurückkehren; und dieſe Erlöſung hat er geſtiftet durch ſeinen Tod. Offenbar ſollte es werden, es ſei in unſerm Geſchlechte etwas, worauf das Auge des Heiligen mit Wohlgefallen ruhe, und er hat es dargeſtellt in ſeinem Gehorſam bis zum Tode, in ſeiner am Kreuze vollendeten Tugend. — Einen Führer bedurfte die Menſchheit, ein unbeflecktes Vor- und Muſterbild, das ihr vorleuchte zum erhabenen Ziele, und er iſt es geworden, durch ſein Kämpfen und Dulden; „darin, daß er litte, hat er Gehorſam gelernt, und darin, daß er ſelbſt verſucht wurde, kann er helfen und vorleuchten denen, die verſuchet werden.“ *) So hat ſein Erlöſungswerk ſich vollendet in ſeinem Leiden und Sterben. — Auch unſre Verklärten, meine Brüder, haben nicht vergeblich gekämpft und gelitten. Zum Wirken ſind wir Alle geboren, und irgend ein Werk iſt Jedem gegeben, das er thun ſoll. Aber mehr und bleibender, als durch ein langes glückliches Leben, hat ſchon Mancher durch ein frommes Dulden, und durch ein ruhiges, würdevolles Sterben gewirkt. — Du dachteſt einſt wenig, oder gar nicht an Gott und Gericht, und der Himmel war dir ein fremdes unbekanntes Land! ein Weltling, ganz im Sichtbaren befangen, hingeſt du an das Nichtige und Vergängliche dein ganzes Herz: aber ſiehe, da führte dich Gott an das Sterbebette eines der Deinigen; du ſaheſt

*) Hebr. 2, 18.

mit Entsetzen seine tägliche Qual; ihm selbst war es klar, nur der Tod könne ihn erlösen; — aber sein Glaube hielt dennoch ihn aufrecht, er zitterte, er verzweifelte nicht; ruhig harrte er der letzten Stunde entgegen, und sanft, wie sein Leben gewesen war, schloß sich sein Auge: da griff es dich wunderbar, und vielleicht zum ersten Male schloß dein Herz sich zum Himmel auf, und du hast von dieser Zeit an dich mehr und inniger mit ihm befreundet. — Duldend und hingebend ging vielleicht Jahre lang die Gattin dir zur Seite, ohne daß dein Herz zu Dank und Liebe sich erwärmte, und hart bestandest du überall auf deinem Sinn, und jede scheinbare oder kleine Beleidigung regte in dir unversöhnlichen Haß auf: als aber schmerzliche Krankheit sie ereilte, als du sie dulden sahest sanft und ohne Murren, als sie im Todeskampfe noch zärtlich und versöhnlich die Hand dir reichte: — da ergriff es dich wunderbar, und zu sanften, edlen Regungen wurde deine Seele erweicht, und du wurdest von dieser Zeit an milder und freundlicher, nachsichtiger und versöhnlicher gegen deine Gefährten durch's Leben. — Bange Zweifel drängten sich einst zwischen dich und die jenseitige bessere Welt, du sahest nicht freudig und zuversichtlich hinauf, weil du den lebendigen Glauben noch nicht ergriffen hattest: aber als dein heißgeliebtes Kind im Sterben noch freundlich dir zulächelte, und mit der Engelsmiene der Unschuld vor dir im Sarg lag: da ergriff es dich wunderbar, als sähest du die himmlische Verklärung im sichtbaren Bilde, — und offener stehen dir seitdem die Pforten der Heimath, und es hat die Sehnsucht der Liebe dich fest gekettet an die Lichtwelt des Wiedersehns. — O wie segensreich wirket ihr von oben herab noch auf uns, ihr himmlisch Verklärten, wenn wir an die edle und bleibende Wirksamkeit eurer irdischen Leidenskämpfe fleißig gedenken!

3.

Sie selbst, wie sie Gott verklärten auf Erden und noch im frommen Dulden sein Werk förderten, sie selbst können nicht leer ausgehen; es muß ein nothwendiger, innerer Zusammenhang der irdischen Erniedrigung mit der himmlischen Erhöhung statt finden; — auf den weiset Jesus zuletzt hin: „Ich habe dich verklärt auf Erden, und nun verkläre mich, du Vater,

Sechzehnte Predigt.

Vorsichtsregeln für diejenigen, die in besonderen Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen.

Am Sonntage Oculi 1827.

Ueber

1 Kor. 14, 36 — 40.

Von Dr. Ruperti, Universitätsprediger in Göttingen.

Besonders gedruckt, Göttingen 1827.

war, — er selbst schloß die ewigen Hütten euch auf, und führte euch, die getreuen Knechte, zu den Freuden der Seligen, für welche diese Erde keine Worte noch Zeichen hat! O wie heilsam muß euer Andenken auf uns wirken, wenn wir andächtig die Himmelserhöhung erwägen, die sich aus eurer irdischen Erniedrigung entwickelt hat!

II.

Gewiß recht wohlthuend kann das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten auf uns wirken, wenn wir ihm diese höhere Richtung geben. Den Segen desselben lasset mich nur mit wenigen Worten noch andeuten. Denn es bedarf keiner ausführlichen Darstellung; euer Herz bezeugt es selbst; solche Erinnerungen müssen a. den Trennungsschmerz mildern; b. über die Erdennoth tröstend erheben; c. zum wackern Kampfe, für die Kronen der Verherrlichung jenseits, rufen und stärken.

a.

Es ist oft, als ob wir die Liebe zu unsern Verklärten einzig und allein durch unsre Trauer bezeugen und nähren zu können meinten, theure Zuhörer. Sie sind zu einem Heiligthume eingedrungen, in welches unsre Blicke, in welches unsre zärtlichste Sorgfalt nicht reicht. Thränen, bittere Thränen sind die einzige arme Gabe, die wir ihnen noch zu opfern vermögen. Gleich jener Mutter, die sich nicht wollte trösten lassen, weil ihre Kinder dahin waren, schärfen wir nun oft absichtlich die Stacheln unsers Schmerzes. Wir denken lebhaft an so manchen schönen Wunsch, den sie, auf Erden noch erfüllt zu sehen, sich sehnten. Bei jedem Glück, das uns selbst begegnet, stellen wir lebendig die Freude uns vor, die sie darüber empfinden würden, und malen mit den frischesten und reizendsten Farben die seligen Stunden uns aus, die wir nun an ihrer Seite verleben könnten. Aber thun wir Recht daran? Ehrt es unsre Geliebten, wenn wir ihr Gedächtniß zu einem Werkzeuge unsrer Qual herabwürdigen? Kann es etwa ihr Himmelsglück erhöhen, wenn sie auf Erden trostlos uns wissen und in der Trostlosigkeit kraftlos und muthlos? Christus betet im Texte mit seinen Jüngern, eben in der freundlichen Absicht, sie über die Tren-

nungsſchmerzen zu erheben. Darum erinnert er ſie an die Kämpfe, die er nun bald überſtanden, an das mühſelige Tagewerk, das er nun bald vollendet haben wird. Ausgelitten, ausgerungen haben unſre Verklärten auch! Unſre Freuden gingen unter, — aber unſre Leiden auch, und alle Schmerzen und Stürme der Erde erreichen ſie nicht mehr. Daran wollen wir oft, recht oft uns erinnern. Die Erdennoth, die ſie ja auch vielfach bekämpfen mußten, wollen wir oft, wollen wir lebhaft in unſer Andenken zurückrufen. Die Sorgen, die ſie einſt oft ſo ſchmerzlich beunruhigten; die bangen Kämpfe, in welche das eigene Herz ſie verwickelte, eben, weil ſie nach dem Höchſten rangen; die Furcht, mit welcher ſie der Erde Wechſel und bange Ausſicht in die Zukunft oft erfüllte; die Thränen, die ſie weinten, die Verluſte, die ſie beklagten, — wenn wir das Alles oft und lebhaft denken: o wie viel ſtiller wird bald unſer Schmerz um die Theuren werden! wie glücklich werden wir ſie preiſen, daß ſie, erhaben über die Erde mit ihrer Noth, zu jenen ſeligen Höhen gelangt ſind, wo es ewig ſtill und heiter iſt, wo des Himmels erquickender, reiner Friede waltet, wo für die irdiſchen Kämpfe die lohnenden Siegerkronen der Gerechten ihr Theil werden.

b.

Damit fällt zugleich auf unſern eigenen Leidensweg ein freundlicher Strahl von oben herab. Auf dem Lebensmeere woget und ſtürmet es viel, meine Brüder. Immer leicht und ſanft, immer ſicher und gefahrlos wird Keinem die Fahrt. „Der Menſch, vom Weibe geboren, iſt voll Unruhe, und ſein Leben, wenn es köſtlich geweſen iſt, iſt es Mühe und Arbeit geweſen!“*) — ach, wie ſchmerzlich wird das uns allen oft fühlbar! Woher kommt uns Kraft und Muth zum Kampfe? Droben mußt du ſie ſuchen, in dem Lande himmliſcher Klarheit! Von oben her kommen die Engel des Friedens, dich zu erquicken. Rufe ſie herab zu dir, im herzlichen Andenken an deine himmliſch Verklärten rufe ſie zu dir herab. Gedenke der Kämpfe, die ihnen auch einſt den

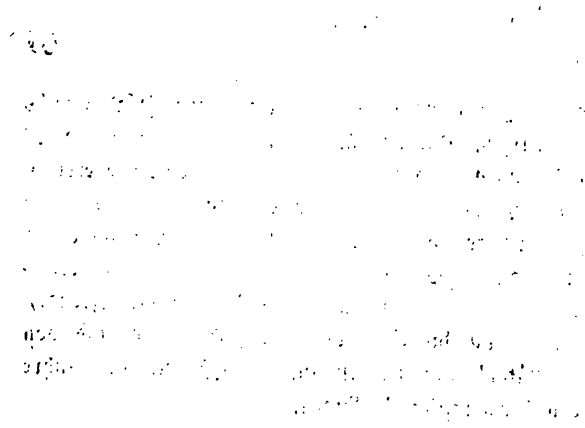
*) Hiob 14, 1. Pſalm 90, 10.

Lauf schmerzlich erschwerten. Wie bald waren sie geendigt, — und der Hafen der Ruhe schloß sich ihnen auf. Hinaus, aus des Lebens dunkelm Labyrinthe hinaus gewunden, breiteten sich vor ihren seligen Blicken reizende Lichtgefilde aus. Als der Erde düstere Thore sich schlossen, öffneten sich ihnen die Pforten des Himmels. Auf! müder Wanderer, rufen sie dir zu von obenherab, auf! fasse Muth! Es ist der Mühe werth, nach dem Himmel zu ringen, für den Himmel zu dulden. Die Thränen alle zählt ein Vaterauge, und die du weinest mit unbescholtenem Herzen, findest du einst, als unvergängliche Perlen in dem Siegerkranze, der jedem redlichen Kämpfer bewahrt ist. Bald wird nun deine Seele stille zu Gott; ruhiger trägst du der Erde Leid; Engel des Trostes winken dir von jenseits herüber, in deinen Verklärten, wenn du ihrer irdischen Kämpfe gedenkest.

c.

Aber auch Engel der Kraft müssen sie dir werden, als Vorbilder dir vorleuchten, zum wackern Kampfe dich rufen und stärken. Ja, wer im Himmel auch nur ein theures Wesen weiß, das er einst sein nannte auf Erden, den erfüllt treue Liebe mit unaustilgbarer Sehnsuch. Einst bei ihnen zu sein allezeit, sie wieder zu finden und wieder zu haben auf ewig, das ist sein innigster Wunsch, das wird das Ziel seines Lebens und Strebens. Sie haben die Krone der Verherrlichung jenseits errungen im irdischen Kampfe. Sie hatten ihr Werk redlich vollendet, ihr Erdenleid würdig getragen, darum hat Gott ihre letzten Seufzer erhört und sie verklärt mit himmlischer Klarheit. So gesellen sie, als Schutzgeister unsrer Tugend, sich freundlich uns zu. Lebendiger Eifer zum treuen Wirken, freudiger Muth zum Kämpfen und Dulden, innige Liebe und zärtliche Sorgfalt gegen die Gefährten der Wallfahrt, die noch an unsrer Seite wandeln, — Alles kommt uns in dem Aufblicke der Sehnsucht zu unsern Verklärten. Was ist des Lebens Herrlichkeit? was ist das Leiden dieser Zeit? — sie sind nicht werth der Seligkeit, die jenseits unser wartet! — Euch umfließen ihre Wonnen, ihr Theuren, die unser Herz noch heute mit zärtlichen Namen nennt! Es sehnt sich zu euch hinüber, mit unauslöschlicher Sehnsucht, und es wird euer in Liebe gedenken, so

lange es ſchlägt. Steil und dornig war auch euer Pfad durchs irdiſche Leben. Seufzen, Dulden, Kämpfen, — war euer Loos auch. Aber durch Leiden ginget ihr ein zu des Meiſters Herrlichkeit. Schmerzloſer werden nun uns die Dornen des Lebens; gefahrloſer die Verführungen der Weltluſt. Im Kampfe habt ihr euch bewährt, im Kampfe wollen auch wir die Bewährung erringen. So werden wir im letzten Kampfe noch euer mit Freuden gedenken, und indem wir die Erde verlaſſen, reicht ihr uns von oben die Hand. Vater! nimm dann unſern Geiſt auf, und führe uns in der Lieben Gemeinſchaft! Amen.



Fünfte Predigt.

Die Zufriedenheit mit dem Orte unſers pflichtmäßigen Aufenthaltes.

Am ſechsten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber

Matth. 17, 1 — 9.

Aus Dr. Wilhelm Abraham Teller's Predigten an den Sonn- und Feſttagen. Erſter Band. Berlin 1785.

Durch dich, Herr unſer Gott, leben und ſind wir; und wo wir ſind, da iſt auch nach deinem weiſen Rath für unſer Fortkommen geſorgt, und Gelegenheit genug, es gut zu haben. Nur uns fehlt es zu oft an der Aufmerkſamkeit, es wahrzunehmen, oder an der Geneigtheit, es recht zu bedenken, und auch dafür dir, unveränderlich Gütiger, dankbar zu ſein. Vergieb den Schwachen, die dich darum bitten; und verleihe uns allen Weisheit und Ernſt, die Quellen der Zufriedenheit aufzuſuchen, welche du an jedem Orte fließen läſſeſt für die, die deinen Rath kennen und ehren. Amen.

Die wahre Glückſeligkeit iſt ſo wenig an Einen Ort und an Eine Gegend in der Welt, als an Einen Stand gebunden. Wie man es bei jeder rechtmäßigen Lebensart gut haben kann, ſo läßt ſich auch allenthalben ein ruhiges und glückliches Leben denken. Wir müſſen nur nicht etwas Vollkommnes in der Unvollkommenheit ſuchen, unſre Begierden mäßigen, unſre Wünſche einſchränken lernen: ſo werden wir finden, daß es ſo iſt. Dem Guten und Fleißigen wird es nirgends an nothwendigem Auskommen, guten Freunden, mancher Gelegenheit zu vernünftiger Aufheiterung und Erholung ſo ganz fehlen, und für das, was ihm noch abgeht, wird er in ſeiner Gottergebenheit reichen Erſatz finden.

Aber ſo wäre es wohl einerlei, wo man auf ein Gerathewohl in der Welt hinkömmt? So hätte der Landſtreicher Recht, der in der weiten Welt aufs Ungewiſſe umherirrt, in der Meinung, es ſei allenthalben gut? Und auch der Recht, der Vaterland, Verwandte, Freunde leichtſinnig und ungerufen verläßt, in dem Wahn, daß er aller Orten ſein Glück machen könne? Doch dergleichen

Menſchen gehören ſchon nicht zu den Gutgeſinnten und Fleißigen, die allein nach göttlicher Einrichtung, wie ich eben erinnert habe, darauf rechnen dürfen. Und ſo iſt dieſe Wahrnehmung überhaupt nicht dazu da, daß wir unbedachtſam die Welt durchlaufen ſollen, ſondern daß wir uns den Ort ſollen gefallen laſſen, den die Vorſehung zu unſerm Glück auserſehen hat; daß wir das Vaterland lieben ſollen, an welches ſie uns zunächſt zu unſerm Fortkommen angewieſen hat, und nicht ſo ekelhaft den Aufenthalt verachten, an den uns unſer Beruf bindet. In ſolchen Umſtänden denken und glauben, daß der Weg zum Glück und zur Freude allenthalben für den, nach ewig weiſen und gütigen Geſetzen, gebahnt ſei, der ihn betreten will; auch das ſoll ein Theil unſrer chriſtlichen Weisheit und Frömmigkeit ſein. Und je öfter wir auf dieſe Ueberlegung zurückkommen, um ſo leichter wird es uns werden, unſern Wünſchen, bald da bald dort zu ſein, und unſrer Unzufriedenheit, wenn es nicht ſein kann, Gränzen zu ſetzen, und die gute Geſinnung uns eigen zu machen, von der ich nun weiter reden will.

Text,

Matth. 17, 1 — 9.

Nach ſechs Tagen nahm Jeſus zu ſich Petrum und Jacobum, und Johannem, ſeinen Bruder, und führete ſie beiſeits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen, und ſein Angeſicht leuchtete, wie die Sonne; und ſeine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und ſiehe, da erſchienen ihnen Moſes und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und ſprach zu Jeſu: Herr, hie iſt gut ſein. Willſt du, ſo wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Moſi eine, und Elia eine. Da er noch alſo redete, ſiehe, da überſchattete ſie eine lichte Wolke. Und ſiehe, eine Stimme aus der Wolke ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen ſie auf ihr Angeſicht, und erſchracken ſehr. Jeſus aber trat zu ihnen, rührte ſie an, und ſprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da ſie aber ihre Augen aufhuben, ſahen ſie Niemand, denn Jeſum alleine. Und da ſie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jeſus, und ſprach: Ihr ſollt dies Geſicht Niemand ſagen, bis des Menſchen-Sohn von den Todten auferſtanden iſt.

Hier iſt gut ſein! hier wollen wir bleiben! ſo rufte Petrus voll Entzücken aus; aber auch nicht der geſetzte bedächtige Apoſtel Chriſti, ſondern der Petrus, auf den Alles gleich einen lebhaften Eindruck machte, und der nun überdem, wie Lucas bemerkt, (Luc. 9, 32. 33.) eben jetzt noch voll Schlafs war, und ſelbſt nicht wußte, was er redete. So wiſſen auch oft die nicht, was ſie reden, was ſie eigentlich wollen, die nicht allenthalben, wo ſie nach ihren Umſtänden ſein ſollen, zufrieden und vergnügt ſein können, und es anderswo allein gut finden. Daher will ich einmal

dieſe Zufriedenheit mit dem Orte unſers pflichtmäßigen Aufenthalts

zum Inhalt meiner Betrachtung machen, und nachdem ich ihre Beſchaffenheit werde erklärt haben, einige Ueberlegungen empfehlen, die uns dazu geneigt machen ſollen.

I. Wenn ich ſage, daß wir uns den Ort und die Gegend in der Welt ſollen gefallen laſſen, wo wir unſern Platz von der Vorſehung angewieſen bekommen, ſo meine ich damit die glückliche Gemüthsfaſſung, die der eigenſinnigen oder ſonſt übereilten Wahl unſers Aufenthalts in der Welt, dem Hang zu beſtändigen Ortsveränderungen und der auch ſich ſo leicht feſtſetzenden Einbildung entgegenſteht, daß es allenthalben beſſer ſei, als da, wo uns unſre Beſtimmung zu ſein nöthigt. Es giebt Menſchen, die nirgends lange bleiben können, immer unſtät und flüchtig ſind, und daher ſich ſelbſt an ihrem Glück und Fortkommen hindern. Laſſet dieſe irgend wohin gerathen, wo mit einmal Glanz und Pracht ihr Auge blendet, ſo iſt nur da für ſie gut ſein, daß ſie nun auch ſogleich wie Petrus, ihre Wohnung da aufſchlagen wollen. Aber es dauert eine kurze Zeit, ſo gefällt es ihnen ſchon nicht mehr, ſo wollen ſie weiter. Es giebt Andre, die, ſo lange ſie noch auf dem Wege ſind, ihr Glück zu machen, durchaus an dieſem und keinem andern Orte ihr Fortkommen ſuchen wollen, das Vaterland mag von noch ſo großem Umfange ſein, und die denn auch darüber manche Gelegenheit verſäumen, ihr Unterkommen zu finden. Wie drängt ſich nicht Alles nach großen Städten? Wie ekelt nicht ſo Manchen vor dem Aufenthalt in kleinern oder auf dem Lande? Und noch iſt deren keine geringe Anzahl, die am wenigſten mit ihrem Vaterlande

zufrieden sind. Sie finden es allenthalben besser, als in demselben; es ist allenthalben gut sein, nur da nicht. Und diese Unzufriedenheit wandelt gemeiniglich die am meisten an, die in jungen Jahren ohne Erfahrung und ohne Kenntniß ihres eigenen Vaterlandes auswärtige Länder bereisen, oder auch durch das Lesen vieler Reisebeschreibungen die Einbildungskraft so erhitzen, daß sie darüber die Welt, die sie um sich haben, vergessen. Dann fehlt es aber auch nicht an Veränderungliebenden, die sich immer aus dem Ort herauswünschen, an welchen sie ihr Beruf bindet, der Landmann in die Stadt, der Kleinstädter in die größere Stadt, und der Bewohner dieser aufs Land oder in eine ruhigere Gegend. Da wäre gut sein, denkt man, und wie oft mögen wir Alle, wenn gleich der Eine häufiger als der Andere, uns diesen Gedanken durch die Seele gehen lassen! Doch wenn auch nur das ist, er also mehr vorübergehend ist, sich nicht so bei uns festsetzt, daß ein Widerwille gegen den Ort unsers von der Vorsehung bestimmten Aufenthalts und Verdrossenheit in Abwartung unsers Berufs daraus entsteht, so ist das schon zu der Gemüthsfassung genug, von welcher ich rede.

Es war an sich gar nicht zu tadeln, daß Petrus den Ort so vortrefflich fand, wo Jesus, Moses und Elias sich mit einander in voller Klarheit unterredeten, und vermuthlich durch das reine Licht, das sie umgab, auch die natürlichen Schönheiten der Gegend, in der sie sich befanden, erhöhet wurden. In solchen Umständen, unter solchen Eindrücken eines nie empfundenen Vergnügens zu denken und zu sagen: hier ist gut sein! ist Natur, ist Ehre des feinen unverdorbenen menschlichen Gefühls. Nur das also war die Schwachheit Petri, daß er auch sogleich für immer da bleiben wollte, wohin er doch nach seinem Beruf nicht gehörte. Laß uns Hütten bauen! Wenn er das nicht so voll Schlafs gesagt hätte, wie sauer hätte es ihm werden müssen, Jesu in seiner Niedrigkeit und unter so vielen Beschwerden noch ferner zu folgen!

Wenn wir also mit dem Aufenthalt zufrieden sein sollen, den uns unsre Umstände in der Welt, unsre Geschäfte und Verbindungen mit der Gesellschaft nothwendig machen: so sollen wir nur Vorstellungen und Gedanken in uns nicht zu lebhaft werden lassen, die unsre Neigung zu sehr an einen andern Ort heften könnten. Wir mögen ja wohl, solange wir die festgesetzte Stätte

unſers Glücks noch nicht kennen, dieſe und jene gut, beſſer als andre, finden, wenn wir denn nur ſtets uns dabei beſcheiden: wer weiß, ob ſie auch für dich ſo gut ſein möchte! Wir können denn wohl, wenn wir ſchon an dem einen Orte unſern zum Sein und zum Bleiben angewieſenen Platz haben, andern Orten ihre Vorzüge und ihre Annehmlichkeiten zugeſtehen, wenn wir doch nur immer hinzudenken: auch der meinige hat ſein Gutes; da habe ich ſchon mein Obdach, mein Auskommen, meine Freunde gefunden; da iſt mir ſchon ſo manche Freude geworden; was ſollte ich erſt dort aufs Ungewiſſe Hütten bauen? Es zeugt freilich von einer zu eingeſchränkten, und mit dem großen Hauſe Gottes, der Welt, unbekannten, Denkungsart, wenn man das Land und die Gegend ſeines irdiſchen Aufenthalts für den Inbegriff aller Schönheiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten hält; und nicht ſelten iſt das beſonders der kindiſche Stolz und die lächerliche Eitelkeit derer, die in großen Städten wohnen. Aber glauben, daß es auch anderwärts gut ſei, es zur Ehre der Vorſehung glauben, die über den ganzen Erdboden ihre Segnungen verbreitet hat, das kann ganz wohl mit dem genügſamen, zufriedenen Sinn beſtehen: für mich iſt hier gut ſein; hier will ich gern leben und ſterben, nachdem du, o Gott, über mich gebieteſt. Wie wenn der Menſch auf einem Spaziergange, bei Einathmung milder, erquickender Luft, bei Wahrnehmung der Anmuth und Pracht der ganzen Natur, ihres Reichthums auf Feldern und Wieſen und den Ausduftungen der ſtärkendſten Wohlgerüche etwas Aehnliches mit dem empfindet, was dem Petrus den Ausruf ablockte: hier iſt gut ſein! er doch aber gleichwohl auch nicht gezwungen wieder zu den Seinigen und zu ſeinen Geſchäften zurückkehrt.

II. Ich denke, dies ſei zureichend, die Zufriedenheit mit dem Orte unſers Aufenthalts nach ihrer wahren Beſchaffenheit kennbar zu machen. Ich will alſo nur noch einige Ueberlegungen empfehlen, die uns dazu erwecken ſollen. Petrus war, wie geſagt, außer Stande, das, was er wünſchte, recht zu bedenken: Er wußte ſelbſt nicht, was er redete, gleich einem Menſchen, der nur eben aus dem Schlafe erwacht und noch halb im Traume ſpricht. Und ganz ſo fehlt es Vielen, die nie lange an einem Orte aushalten können, oder ſich immer weiter

wünschen, oder es da am mangelhaftesten finden, wo sie Geburt, Stand und Beruf hinweisen, an dem ernsthaften Nachdenken, welches zu jeder richtigen, gottergebenen Gesinnung gehört. Aber lasset uns denken: Gott ist der Regierer deines Lebens und aller Umstände, unter welchen du lebst; du selbst bist ein veränderungsliebendes Geschöpf; und es ist nichts in der Welt, was alle deine Wünsche befriedigen könnte, allenthalben im Einzelnen Unvollkommenheit; so wird es uns schon leichter werden, es uns auch allenthalben gefallen zu lassen, wo wir nach Gottes weiser Fügung sein sollen.

Gott ist der Regierer unsres Lebens und der Umstände, in welche wir zu unserm Bestehen versetzt werden. Sein ist es, für uns auch den Ort zu bestimmen, wo wir unser Glück und Fortkommen finden sollen. Er hat festgesetzt, wie weit die Menschen wohnen, sich auf dem Erdboden verbreiten sollen, (Apostg. 17, 26.) und so auch, wie weit jeder einzelne Mensch seinen Fuß in der Welt setzen soll. Das giebt er denn auch Jedem zu erkennen, durch die Menge Veranstaltungen, die er dazu in der Reihe menschlicher Veränderungen gemacht hat, und die wir weder selbst veranlassen noch hindern können. Das Vaterland, in welchem wir geboren werden, unsre Eltern, unsre Verwandtschaften, die Gönner, die uns werden, die Gelegenheiten, die sich uns zeigen, auch außer dem Orte unsrer Geburt bekannt zu werden, der Widerstand, den wir bei noch so gutem Verhalten finden, daselbst fortzukommen, und dagegen die verminderten Schwierigkeiten, anderwärts Beifall und Zutrauen zu gewinnen, das Alles gehört zu dem allmächtigen Leiten deß, der zuvor ersehen hat, wo unsers Bleibens in der Welt sein sollte. Wir stehen auch deßfalls unter seiner väterlichen Aufsicht und barmherzigen Fürsorge, sind und leben durch ihn. Und da er denn auch das Maaß unsrer Kräfte, des Nutzens, den wir stiften können, am genauesten kennt, so können wir uns bei ernsthaftem Besinnen leicht sagen, daß es da für uns am besten sei, wo wir ohne unser ängstliches Zuthun unser Glück in der Welt machen. Und was sollten wir da weiter unmuthig sein, oder wie könnten wir es sein, so wir diesen Glauben an Gott und dieses Zutrauen zu seiner unverbesserlichen Einrichtung mit uns haben? Dann können wir auch gewiß sein, daß er es

nicht an irgend einem Guten uns werde mangeln laſſen, das zu unſrer Aufmunterung und Erfreuung nöthig iſt, wenn wir es ſonſt wahrnehmen wollen und uns nicht ſelbſt an dem Genuß deſſelben hindern.

Dann ſollten wir doch auch fleißig überlegen, welch ein veränderungliebendes Geſchöpf der Menſch iſt; wie bald er das Gute einer Art gewohnt wird, und dann wieder ein andres verlangt; wie leicht er, mit den Annehmlichkeiten ſeines Orts bekannt und derſelben überdrüſſig, nun um ſo lebhafter die Unbequemlichkeiten deſſelben empfindet. Auch dieſes weiſe Nachdenken würde bald die Einbildung ſchwächen: da iſt gut ſein; da möchteſt du ſein! und die Ueberzeugung in uns beleben: auch hier iſt gut ſein, wo du einmal in deinem ordentlichen Beruf biſt. Wir würden uns dann leicht ſelbſt ſagen können: „Was würde „es mehr ſein, wenn du nun da wäreſt, wo du dich hinwünſcheſt? „In Kurzem würde es dir vielleicht nicht mehr gefallen; du würdeſt die Gegend verändern, aber nicht deine Geſinnung; es wird „auch da ein Einerlei geben, dafür dich jetzt hier ekelt, und es „wird dir alſo am Beſten gerathen ſein, wenn du gleich hier dieſen Ekel überwindeſt, und in das Einförmige Mannigfaltigkeit „zu bringen, dem Gewohnten einen neuen Reiz beizulegen ſuchſt, „durch den denkenden, beobachtenden Geiſt, der in dir iſt, und der „in dem, was um ihn vorgehet, ein weites Feld findet, immer „etwas Neues zu bemerken, ſeine Kenntniſſe zu vermehren und „ſeine Erfahrung zu vervielfältigen.“ Es iſt alſo wohl ganz richtig, wenn man ſagt, der Menſch müſſe an jeden Ort das Vergnügen mitbringen, den Geiſt und das Herz beſitzen, deſſelben fähig und empfänglich zu ſein, und er werde ſonſt an jedem Orte es umſonſt ſuchen. Das kann ihm nur allein wenig helfen, wenn man ihm nicht zugleich ſagt, er müſſe ſeine Veränderungsſucht, dieſe Urſache mannigfaltigen Mißvergnügens, zu mäßigen und zu heilen ſuchen.

Dazu, wie überhaupt zu der Zufriedenheit mit dem Orte unſers Aufenthalts, wird nun auch die Ueberlegung ſehr dienlich ſein, die von der Mangelhaftigkeit einzelner Theile in der Welt hergenommen iſt. Sie ſelbſt, im Ganzen betrachtet, iſt vollkommen, ſo wie ſie das Werk des Weiſeſten iſt, aber kein Ort, keine

Gegend in derselben für sich gedacht. Ein jeder Wohnsitz der Menschen hat sein Gutes; jede in einer Gegend zu einerlei Absichten verbundene menschliche Gesellschaft ihr Gutes; nirgends aber ist alles Gute vereint anzutreffen. Lebt man etwa an dem einen Orte gesunder, so lebt man dafür an einem Andern um so ruhiger; ist hier die Natur reizender, so ist dort das gesellschaftliche Leben angenehmer; ist in dem einen Lande der Erdboden ergiebiger, so ist in dem andern mehr Gelegenheit zum Absatz und zum Erwerb; herrschen in diesem feinere Sitten, so nimmt man in jenem mehr offenherzige Ehrlichkeit wahr; und was der Ungleichheiten dieser Art mehr sind. Wer wollte nun so unbedingt von einem einzigen Orte behaupten: hier ist gut sein, wie derjenige thun müßte, der nun auch sogleich, mit Petrus zu reden, da Hütten bauen wollte? So denke doch keiner, der noch auf dem Wege zu seinem Glücke ist, zu voreilig: hier will ich es machen, denn hier ist gut sein; und der, der es schon gemacht hat, lasse sich's nicht gereuen, es eben hier und nicht anderswo gefunden zu haben. Wo finde ich, denke Einer wie der Andre, in meinem gegenwärtigen Zustande das Vollkommne? Wo könnte ich das Alles beisammen antreffen, was sich mein unzufriedenes Herz wünschen könnte? O! es wird auch für mich allenthalben gut, allenthalben ein großer Gewinn sein, wo ich mir genügen lasse. (1. Tim. 6, 6.) Lehre mich's, mein Gott, glauben, und dieses frohe Empfinden eines genügsamen Sinnes für mein größtes Glück achten, daß ich ihm nachstrebe, bis ich es erlange.

Und so wollen wir denn Alle uns noch zuletzt in der Betrachtung vereinigen, wo wir uns an jedem Orte am besten befinden werden, und oft in stillen Ueberlegungen darauf zurückkommen. Wo ist also allezeit und aller Orten gut sein? Ich denke zuerst in der Einsamkeit. Ich meine aber damit nicht die mönchische, einsiedlerische, die Unwissenheit und Aberglaube ersonnen haben, sondern die mit Absicht zuweilen gewählte, um uns göttlicher Wohlthaten lebhaft und dankbarlich zu erinnern, unsern Pflichten nachzudenken, unsre abwesende Freunde uns gegenwärtig zu machen, etwas Gutes zu beschließen, etwas Nützliches zu lesen: hier, hier ist gut sein, und wir werden nie aus dieser Einsamkeit zurückkehren, ohne im Guten gestärkt worden zu sein. Wo ist ferner gut

ſein? Auch unter den Unſrigen, denke ich: denn da iſt offenherzige Vertraulichkeit; da iſt unſchuldige Erholung von den Mühen des Lebens, munterer, unbeleidigender, und, wenn wir ſelbſt wollen, geſitteter Scherz; da verbinden ſich alle immer inniger mit einander in Freundſchaft und Wohlwollen. Wo iſt noch weiter gut ſein? Nämlich bei unſern Arbeiten und Geſchäften: da vergißt man ſo manche Sorge, ſo manche Beleidigung und Kränkung, ſo manche unedle Beeiferung um Glanz, Pracht und Wohlleben. Und wo iſt endlich gut ſein? Ohne Zweifel allenthalben, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo etwas Gutes zu lernen oder zu üben Gelegenheit für uns iſt, von der grünenden Aue an, auf der wir die Herrlichkeit Gottes wahrnehmen, bis zum Sterbebette des Freundes, wo uns die menſchliche Hinfälligkeit in ihrer wahren Geſtalt erſcheint. Soviel iſt des Gutſeins, wo wir leben, und ſo mannigfaltig iſt es! Suchet, ſo werdet ihr's finden.

Sechste Predigt.

Die Unvergänglichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten.

Am neuen Jahrestage 1801.

Ueber

Hebr. 13, 18.

Aus Johann Christoph Greiling's Amtsvorträgen bei feierlichen Gelegenheiten gehalten. Magdeburg 1805.

Gott, du bist der Anfang und das Ende aller Dinge, der du herrschest von Ewigkeit zu Ewigkeit! Zu dir blicken wir voll Glaube, Liebe und Hoffnung hinauf am ersten Morgen eines neuen Jahrhunderts. Der du in der alten Zeit mit uns, mit unsern Vätern, warest, sei mit uns und unsern Kindern auch in der neuen Zeit, an deren Schwelle wir stehen. Du, dessen Gnade für und für währet, siehe mit Vaterhuld herab auf dein Volk, auf diese Gemeine; herab auf Reiche und Arme, auf Gute und Böse! Gieb deinem Worte und deiner Lehre Kraft und Sieg, lasse den Geist dieser Gemeine mit deinem himmlischen Lichte erleuchtet, ihre Herzen mit des Evangelii Kraft erfüllet, ihr Leben reich an Tugenden werden! Lasse ihre Geschäfte gesegnet, ihre Ehen zufrieden und glücklich; lasse unsere Kinder weise und fromm — uns in den Tagen der Prüfung von dir gestärkt werden! Lasse unsere Kranken nach dem Rathe deiner Weisheit gesund, die Sterbebetten ein Beispiel der Tugend und der sie begleitenden Ruhe, — lasse unseren Tod Eingang in die bessere Welt und ihre Herrlichkeit werden!

Dein Geist der Kraft und des Muthes sei auch mit den Lehrern dieser Gemeine! Wehe sie an mit deiner belebenden Kraft, damit die Wahrheit erkannt, die Tugend in Gesinnung und That verehret, die Zuversicht auf dich vermehrt, und du, o Vater! von uns allen im Geiste und in der Wahrheit angebetet werdest! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und jauchzen unser Leben lang! Amen.

Die Gemeine.

Das Alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben!
Mir und der Christenschaare
Zum sel'gen neuen Jahre.

Noch nie, geliebte Zuhörer, bin ich so in Verlegenheit gewesen, wie ich euch anreden, was ich zu euch sagen soll, als heute an dem so merkwürdigen Tage, den Gott uns hat erleben lassen. Das Herz ist mir zu voll, und ich weiß nicht, was ich zuerst, was ich zuletzt sagen soll. Den ersten Tag eines neuen Jahrhunderts hat Gottes Sonne uns heraufgeführt, und hier stehen wir an der heiligen Schwelle der Zukunft, unkundig — was sie in ihrem Schooße verborgen hält, trösten uns nur dessen, der unsere Zuflucht ist für und für, und dessen Gnade waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Heute vor hundert Jahren standen auch unsere Vorfahren hier, und riefen den Barmherzigen an für sich, für ihre Nachkommen, für uns. Ihre Namen sind fast vergessen, ihre Gebeine vermodert, kaum sind Urenkel von ihnen noch da. Heute stehen nun wir an der Schwelle der Zukunft, und blicken in die neue Zeit hienein. Aber, wie ist Alles so dunkel, so ungewiß! Nur Eins wissen wir, was in der neuen Zeit uns bevorsteht, unser Tod. —

Wenn auch dieses neue Jahrhundert einst zur Nacht der Vergangenheit herabgesunken sein, wenn auch ihm einst zu Grabe wird geläutet werden, dann wird ein anderer Lehrer an dieser Stelle stehen, der jetzt — noch nicht geboren ist. Um ihn her wird eine neue Gemeine lauschend stehen, die auch noch erst geboren werden muß. Und ob hie und da noch einer unserer Enkel, der unseren Namen führt, im Silberhaare, gebückt vom Alter noch übrig sein, dann noch unter denen sein wird, die hier anbeten, wer weiß das? — Ueber unsere Gräber wallen dann unsere Nachkommen zu diesem Hause, verwittert stehen unsere Leichensteine dann da, und vielleicht nur wenige unserer Enkel und Urenkel werden sagen, dort schlummern unsere Väter! —

So rinnt die Zeit dahin, die kommende Stunde verschlingt die gegenwärtige, und der gestrige Tag kehrt nimmer wieder, und zwischen der Wiege und dem Grabe rauscht unsers Lebens Fluß dahin. Die Zeit nimmt uns auf ihre Flügel und setzt uns an den Pforten der Ewigkeit nieder. Dann öffnet sich eine neue Welt, zu der die Würdigen eingehen.

So ist denn alles vergänglich, Menschen und Menschengeschlechter! So schwindet ihr hin, Freuden und Leiden! Hoheit,

was biſt du? Armuth und Niedrichkeit, was klagſt du? Wir gehen Alle ſchnell durch's Leben hin, und an den Thoren der Ewigkeit wird nur nach Tugend und nach des Lebens Werth gefragt, den wir unſerm Daſein durch gute ſegnende Thaten gaben. Unter traurigen Vorbedeutungen bricht dunkel und ſchauervoll die neue Zeit herein. Millionen unſrer Brüder fangen dieſes neue Jahrhundert verzweifelnd an. Das Getöſe des Kriegs umheult fürchterlich ihr Ohr, und ängſtlich ſchreien ſie zum Himmel: Ach Herr, wie ſo lange! Noth und Mangel regen ſich an vielen Orten, und mancher ſonſt fleißige Mann ergreift den Wanderſtab, um für die Seinigen Brod von der Milde zu erbetteln. Seuchen raffen hin, was der Krieg verſchont. Was uns bevorſteht, wiſſen wir nicht: aber Alles gehet vorüber, und im Grabe iſt Ruhe.

Aber Eins bleibt, was uns veredelt und beglückt, was auch die Leiden in Segen für uns verwandelt. Es bleibt, was uns beſſert und tröſtet, was uns und unſeren Kindern Geiſt und Muth höher hebt, die Religion, das Evangelium. So ſchwinde denn Alles, was vergänglicher Natur iſt! Die Religion, die durch alle Zeiten beharrt, iſt immer unſer Licht, unſer Troſt. Laſſet uns heute der Religion neue Liebe angeloben! Laſſet uns ein frommes Herz in das neue Jahrhundert hinüber nehmen! Die neue Zeit empfange an uns Menſchen, die ihr Glück auf Weisheit, Tugend und Religion gründen, und uns erheitert ſich die dunkle Zukunft, das Gewölk zerreißt, und Sterne der Hoffnung treten hervor, die uns Muth und Licht ins Herz funkeln. — Vater, ſei mit uns! Segne den erſten Vortrag deines Wortes in dieſem neuen Jahre, und laſſe dadurch fromme Entſchlüſſe, Muth zum Leben, Vertrauen auf dich, den Unwandelbaren, befördert werden! Erhöre unſer ſtilles Flehen in deinem Namen! V. U.

Text,

1 Hebr. 13, 8.

Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit.

Unveränderlich, unwandelbar iſt die Religion, oder wie der Text ſagt: geſtern und heute, und ſo in alle Ewigkeit iſt Jeſus

Christus, d. i., seine Religion, sich immer selbst gleich. Bei dem Wechsel der Zeiten, giebt es demnach etwas Unveränderliches, das beharrt, die Religion, die unser Glück gestern war, unser Trost heute ist, und ewig unserer Tugend und Glückseligkeit Quelle sein wird. So lange nur Religion unter den Menschen herrscht, erquickt sich auch der arme Mensch an Gottes Zusage: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. V. 5. So lange nur noch die Religion geachtet und geliebt wird, so lange hofft und glaubt auch der Mensch: der Herr ist mein Helfer, daher will ich mich nicht fürchten; was können mir Menschen thun? V. 6. Was kann für euren Geist und euer Herz, für die Gegenwart und für die Zukunft für euch stärkender, erfreulicher sein, meine Zuhörer, als:

Die Unveränderlichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten.

Lasset uns vor allem uns von diesem Gedanken überzeugen, dann die Entschlüsse erwägen, die wir in dieser Rücksicht zu fassen, und was wir endlich von der Unveränderlichkeit der Religion zu erwarten haben. Und so umfaßt unsere gegenwärtige Andacht unsern Glauben, unser Thun und unser Hoffen.

I.

Alles ist in einem beständigen Wechsel, alle endlichen Dinge verändern unaufhörlich ihre Beschaffenheiten. Blätterlos stehen jetzt die Bäume da, aber der linde Hauch des Frühlings lockt wieder Knospen, Blüthen, Blätter hervor, und so verändert sich auch der Mensch. Es wechseln seine Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, Thaten. In diesem allgemeinen Wechsel beharrt unveränderlich die Religion. — Aber es herrscht hier eine Zweideutigkeit, die wir heben müssen. Wir müssen nämlich einen Unterschied machen zwischen der Religion selbst und zwischen unserer Erkenntniß von ihr. Die Religion und ihre Grundlehren sind nothwendig und unveränderlich. Aber die menschliche Erkenntniß der Religion ist einer Ab- und Zunahme, ist der Läuterung und Berichtigung fähig und bedürftig. Unsere Erkenntniß soll sich daher verändern, soll immer ausgebreiteter, deutlicher, gründlicher, zusammenhängender und

gewiſſer werden. Wir ſollen dieſe heilige Schrift immer genauer verſtehen, ihren Sinn immer tiefer ergründen, anwenden lernen, und zu dem Ende unaufhörlich forſchen. Wenn es heißt die Religion ſei unveränderlich, ſo wird nicht dieſer oder jener Glaube, ſo wird kein menſchliches Lehrgebäude, ſo wird nicht die Meinung Luthers oder anderer unſerer gelehrten Zeitgenoſſen verſtanden. Denn alle dieſe ſuchten und forſchten nur nach Religion, und ſuchten die Perle zu finden, die im Evangelio verborgen iſt. Auch Luther war ein Menſch, war noch nicht Paulus, nicht Chriſtus. Auch ſeine Erkenntniß veränderte ſich, wurde immer gründlicher, wahrer, und, wenn er länger gelebt hätte, ſo würde er in ſeiner Erkenntniß immer weiter gegangen ſein. Wenn wir die Religion unveränderlich nennen, ſo heißt das: die weſentlichen Grundlehren von Einem Gotte, unſerem Geſetzgeber, Regierer und Richter, die Grundlehren von den Menſchen-Pflichten, und der Verehrung Gottes in reinen Geſinnungen und tugendhaften Thaten, die ſtärkende Hoffnung eines ewigen Lebens ſind unveränderliche, durch alle Zeiten geltende ewige Wahrheiten. Keine Zeit und keine Veränderung in derſelben nimmt dieſen Wahrheiten ihre Gültigkeit und Kraft, zu keiner Zeit kann der Menſch ſeine Veredelung und ſeine Wohlfahrt auf einen anderen Grund gründen. So halten Erden, Planeten, Monde und Sterne ihren Reihentanz um die uns leuchtende Sonne. Aber ſie bleibt und ſtrahlt ihr Licht auf dieſe Welten aus. — Unveränderlich, durch alle Zeiten hindurch, iſt die Religion. Ewig ſind ihre Grundlehren, ewig ihre Dauer. Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit. Geſtern iſt heute geworden, an die Stelle des alten Jahrhunderts tritt ein neues. Aber Chriſtus und ſeine Religion verändert ſich nicht, vergehet nicht mit den Zeiten. Es iſt ſeit geſtern kein anderer Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt geworden. Wenn in dem alten Jahrhundert ſo Manches unterging, ſo hat die Tugend nicht ihre Würde verloren, und Gottes heiliger Wille iſt heute noch unſere Pflicht, und ſo in Ewigkeit.

Himmel und Erde vergehen, ſpricht daher Chriſtus, nur meine Worte, nur meine Wahrheit nicht.*) Selbſt dann,

*) Matth. 24, 35.

wenn dieſe Sonne ausgebrannt wäre, wenn die Sterne ihren Schein verlören, wenn unſere Erde unbrauchbar zu einem Wohnplatze für vernünftige Weſen würde, wenn die Welt gleich einem alten Gebäude zuſammenſtürzte: die Wahrheit könnte nicht unter ihrem Schutte begraben, die Würde der Tugend nicht aufgehoben, die Hoffnung der vernünftigen Weſen nicht zerſtört werden. Wir haben ein feſtes prophetiſches Wort, ſpricht daher Petrus. *)

Es giebt nur Einen Weg zum ewigen Heil, nämlich innere Veredelung des Geiſtes und Herzens, innere Würdigkeit durch Tugend, und dieſe ſchafft, zu dieſer ſtärkt, dieſe vollendet allein die Religion. So lange es noch ein Geſtern und Heute, oder eine Zeit und Veränderung in derſelben giebt, ſo lange eine Ewigkeit vorhanden iſt, — bleibt auch die Religion, die zu aller Zeit die vernünftigen Weſen zum Unſichtbaren, zur Tugend, zum Streben nach dem Unendlichen, zur Heiligkeit emporhebt.

Geſtern, vor Zeiten war es die Religion Jeſu, die unſeren Vätern Licht auf dem Wege des Lebens, Führerin zur Tugend und Seligkeit war. O könntet ihr reden, ihr Unſterblichen, die ihr eingegangen ſeid in das vollkommenere Land, ihr würdet uns, die wir noch im Staube wallen, zurufen: Chriſtus und ſeine Religion war es, die uns den Geiſt hellte, das Herz froh und gut und Gott ergeben machte. Im Glauben an die Religion überwanden wir die Welt, ſtiegen wir auf zur Herrlichkeit Gottes!

Aber auch heute iſt Chriſtus und ſeine Religion, an dieſem merkwürdigen Tage, den Viele zu ſehen wünſchten, und nicht ſahen. Sie nehmen wir in das neue Jahrhundert hinüber, und ſo lange es für uns noch eine Zeit giebt, bleibt ſie das Unveränderliche was zu aller Zeit unſerm Geiſte Licht, unſerm Willen Kraft, unſerem Herzen über die Gegenwart hinausreichende Hoffnung giebt. — Ehe die Hälfte dieſes neuen Jahrhunderts eintritt, ſind wir nicht mehr, die wir den Anfang deſſelben feiern. Aber ein anderes Geſchlecht tritt an unſere Stelle, und der Grund ſeines frohen Glaubens, die Quelle ſeiner Tugend und Glückſeligkeit iſt dann die Religion, ſo wie ſie es uns geſtern war und heute iſt. So fliehet, ihr Zeiten, rauſche vorüber, neues Jahrhundert, trage uns auf

*) 2. Petri. 1, 19.

deinen Schwingen dahin, vorübereilende Zeit! Es bleibt doch die Religion und der Gott anbetende Geiſt. Denn unendlich iſt ſeine Laufbahn, und in ihm weckt göttliche Gedanken, göttliche Geſinnungen ewig die Religion, die bleibende.

Bleiben wird die Religion, denn Gott, der Unendliche, den wir anbeten, dem wir durch wachſende Tugend uns nähern, auf den unſer Glaube und unſere Hoffnung gerichtet iſt, iſt ewig. Wo aber Gott von vernünftigen Weſen erkannt wird, wo das gute Herz ſich nach ihm und nach dem Reiche des Guten ſehnt, wo der Glaube an ihn vernünftige Weſen zum Handeln belebt, da iſt Religion. Ewig bedürfen auch die Geſchöpfe des großen Vaters, nimmer können ſie des Glaubens an ihn, nimmer können ſie der Stärkung dieſes Glaubens weder zur Tugend noch zur Glückſeligkeit entbehren. Ewig bedarf der Erdenſohn der Hoffnung. Bei jeder guten Handlung ſchaut er in die Zukunft, die er durch Tugend verſchönern will. Immer ſehnt er ſich, immer ſtrebt er hinan, zu etwas Künftigem, was beſſer iſt, als die Gegenwart. Auch im ewigen Leben werden wir hoffen, werden wir einer ſteigenden Seligkeit entgegen ſehen, ſo wie wir zu höheren Stufen der Tugend hinan ſteigen. Auch im ewigen Leben wird unſere Tugend geſtärkt, unſere Hoffnung geſichert ſein durch Gott, durch den Glauben an ihn, durch Religion. Alſo: *Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit.*

II.

Hat die Religion einen ſolchen unveränderlichen Werth, und ſoll ſie dieſen an uns, an dem auf uns folgenden Geſchlechte, beweiſen, ſo müſſen wir Entſchlüſſe faſſen, wie ſie der Unveränderlichkeit der Religion würdig ſind.

Iſt die Religion eine unveränderliche Wohlthat aller Zeiten, ſo muß auch unſere *Liebe zu ihr unveränderlich, und unſere Treue feſt ſein.* Ja, würdig unſerer Liebe iſt die Religion. Sie gehört nicht in die Reihe jener Sinnengüter, die ſchon uns entzogen ſind, während wir noch mit ganzer Seele daran hängen. Bei der Religion iſt eine unveränderliche treue Liebe möglich. So wollen wir ſie denn *gern und freudig bekennen!* Es iſt ein

chriſtliches Band, das uns umſchließt, gewebt aus Wohlwollen und Liebe. Es iſt eine öffentliche allgemeine Verbindung, in welcher wir ſtehen, um die Tugend in uns und außer uns auf den ihr gebührenden Thron zu erheben, ihr in unſerm Herzen und in allen Angelegenheiten der Welt die oberſte Stelle einzuräumen. Dieſe Verbindung bewirkte und unterhielt die Religion, namentlich das Chriſtenthum. Unter der Leitung des Chriſtenthums erhoben ſich die Völker aus Barbarei und Sklaverei, wurden ſie zu Menſchen und Kindern Gottes gebildet. Wohl dir, meine theure Gemeine, theures Vaterland, wenn Chriſtus heute dir iſt und künftig ſein wird, was er geſtern uns und den Vätern war! Auch ich, meine Brüder, bin nicht blos euer Lehrer des Chriſtenthums, und eifre etwa als ſolcher für daſſelbe; ſondern ich bin auch ein Menſch und bedarf der Religion. Und wohl mir! daß ich's erkannt habe, daß ich's ſo lebendig fühle, Jeſus ſei Chriſtus, der Welt Heiland! Freudig bekennen wollen wir daher das Chriſtenthum, aber auch mit Liebe erkennen, wachſen in dem, der unſer Haupt iſt, und vor Allem freudig, mit Liebe die Vorſchriften der Religion üben, und dadurch zur chriſtlichen Vollkommenheit, zu jenem herrlichen Muſter unſeres Meiſters, zu jenem Bilde der Gottheit uns erheben, da ja das Chriſtenthum uns zur Höhe einer ſolchen verklärten, veredelten Menſchheit hinanleiten will. Und ſo beweiſen wir dann unſere unveränderliche Liebe zum Evangelio.

Aber auch mit feſter Treue wollen wir im neuen Jahrhundert am Chriſtenthume hängen. Was auch für Meinungen, Lehren und Grundſätze um uns her herrſchen mögen; prüfen wollen wir, ob ſie auch chriſtlich ſeien, und uns nicht umhertreiben laſſen durch mancherlei und fremde Lehren! Denn es iſt etwas Köſtliches, wenn das Herz feſt iſt in der Religion, die uns die Gnade Gottes gab. V. 9. Nicht verlaſſen wollen wir heute dieſen Ort, der uns in dieſer neuen Zeit zum erſten Male als Brüder, als Chriſten, als eine chriſtliche Gemeine vereinigte, ohne uns unter einander vor den Augen Gottes aufs neue der Religion und der Treue gegen ſie zu weihen! Theuer ſei uns denn der chriſtliche Glaube, die Stütze unſerer Tugend und Seelenruhe, der Glaube, der uns das Glück erſt in Heil und die Noth in Segen verwandelt! Theuer ſei uns die chriſtliche Liebe,

die herzliche, thätige, die die Zeiten golden macht, und die die Verheißung hat des ewigen Lebens! Matth. 25, 40. Und ſollte es euch wohl ſchwer werden, die chriſtlichen Pflichten zu üben, wenn treue Liebe zum Guten in euch wohnt? wenn eure Herzen es fühlen: nichts ſoll uns ſcheiden von der Liebe Gottes! Solltet ihr dann, geſtärkt noch von oben, nicht auch die ſchweren Pflichten der Chriſten ausüben können?

Die Gemeine:

Es iſt nicht ſchwer ein Chriſt zu ſein ꝛc.

Aber, wenn Chriſtus nicht blos geſtern und heute, ſondern auch künftig uns derſelbe ſein ſoll, ſo pflanzet chriſtlichen Glauben und chriſtliche Liebe auch in die Herzen eurer Kinder! Ach! auch für ſie kömmt eine Zeit, wo ſie des mächtigen Glaubens, der treuen Liebe, der himmliſchen Stärkungen der Religion in Verſuchungen, der Hoffnungen des Chriſtenthums in Leiden und bei dem Uebertritt in die andere Welt bedürfen. Heiter kann und wird euch nur die neue Zeit ſein, wenn ihr gewiſſenhaft das Eurige thut, und gewiß ſeid, daß das Chriſtenthum auch eure Nachkommen veredle und beglücke, daß eure Kinder Gott fürchten und recht thun werden.

Mit neuer, treuer Liebe hänget an euren Lehren, ihr Kinder unſerer Schule! In euch ſehen wir ein künftiges Geſchlecht heranwachſen, auf euch beruht es, ob künftig auch an unſerm Orte Tugend und Religion herrſchen und ſegnen wird. Höret uns, eure Lehrer, die wir euch vorbereiten, zum Dienſte Gottes in guten Thathen! O Kinder! die ihr in dem neuen Jahrhundert, wenn wir nicht mehr ſind, an unſere Stelle treten, und für Wahrheit, Recht, Tugend und Religion wirken ſollet, möchten wir an dieſem erſten Morgen des neuen Jahrhunderts gewiß ſein, daß Religion eure Herzen regieren, euren Wandel verſchönern, dieſen Ort beglücken werde, wenn wir dort oben in des Vaters Hauſe wohnen werden! Möchtet auch ihr euch mit uns vereinigen zum Gelübde der Treue, damit wir jetzt ſchon mit Zuverſicht hoffen können, es werde euch wohlgehen!

Die Schuljugend unter der ſanften Begleitung der Orgel allein:

Herr! dir gelob' ich neue Treue,
Und neuen Fleiß im Chriſtenthum ꝛc.

III.

Wenn wir, beide Groß und Klein, uns an dieſem Morgen aufs neue der Tugend und Religion weihen, welche Ausſichten, welche frohe Hoffnungen eröffnen ſich vor uns!

Bleibet die Religion, die heilige und unveränderliche, unveränderlich unter uns, belebt uns neue und treue Liebe zu ihr, o ſo freue ich mich der Zukunft! Weiter werdet ihr, meine Brüder, in der neuen Zeit ſchreiten und vorwärts auf der Bahn der Weisheit. Immer heller und klarer wird eure Erkenntniß, immer gereinigter von Vorurtheil und Aberglaube wird euer Glaube an Religion, immer gründlicher, lebendiger werden. Ja, ich hoffe, geliebte Kinder, daß ihr einſt als Männer und Frauen weiſer, menſchenliebender, beſſer noch ſein werdet, als die gegenwärtigen Menſchen. Denn ſo iſt es der Wille des Vaters, daß ſeine ſpäteren Kinder, unterwieſen von den früheren, immer weiter gehen, und dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr ſich nähern. Durch unſere Fehler werdet ihr klüger werden, über unſere Vorurtheile werdet ihr erhaben ſein, und über unſere Untugenden hinweg — werdet ihr euch zur Tugend aufgeſchwungen haben.

Wie ein ſegensreicher Fluß ſich durch die Länder ergießt, ſo ſehe ich die Religion durch die künftige Zeit hindurch wirken und ſegnen. Zu höherer Tugend hebt dann die Religion die künftigen Geſchlechter empor. Recht und Gerechtigkeit, dann biſt du höher geachtet! Streit und Proceßſucht, dann trennſt du nicht mehr die friedliche Nachbarſchaft! Güte und Treue, dann wandelt ihr Arm in Arm unter den beſſeren Menſchen! Auch an unſerem Orte wird einſt ein beſſeres Menſchengeſchlecht wohnen, das über unſere Thorheiten lächeln, über unſere Laſter ſich verwundern wird. Und die Religion wird es ſein, die unveränderlich bleibende, die die höhere Beſſerung und Vollkommenheit wirken wird.

Eine höhere Glückſeligkeit wird dann in deinen Gränzen, o Vaterland, ein ſtiller Friede, ein liebliches Bruderband, ein Himmel auf Erden unter dir, großes, geliebtes Menſchengeſchlecht herrſchen! Auf Adlers Schwingen erhebſt du dich, theures Vaterland, zu höherer Weisheit, zu höherem Bürgerglück, und der holde Friede wandelt der öffentlichen Gerechtigkeit nach. Auch die Völker, die noch im Finſtern ſitzen, wird das Licht aus der Höhe erleuchten, über ihnen wird aufgehen die Sonne der Religion; mit Menſchenliebe behandelt, werden ſie lieben lernen, und das chriſtliche Bruderband wird immer weiter werden, wird immer mehrere Völker umfangen, bis der große Vater Aller von Allen in tauſend Sprachen, aber mit Einem kindlichen Herzen angebetet wird. Und Dank und Lob wird aus jedem Munde aufſteigen, daß der Vater ſeinen Sohn ſandte, Jeſum Chriſtum, daß er uns Jeſu Religion gab, Gottes Wahrheit, und Alle werden glauben, lieben, hoffen, auf daß ſie nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Amen.

Siebente Predigt.

D. J. F. Röhr's

Antritts-Predigt

in Weimar den 18. Sonntag nach Trinitatis 1820.

Ueber

2 Timoth. 4, 5.

Mit welchem Herzen ich mein heiliges Amt in Eurer Mitte beginne.

Sei mir gegrüßt, Gemeinde des Herrn, zur Feier dieses heiligen Tages vor Gott versammelt; sei mir gegrüßt — gegrüßt im Namen des Allbarmherzigen, der mich sendet! —

Mit einem tief gerührten, wunderbar bewegten Herzen trete ich vor dir auf, und kann für das, was sich in diesem Augenblicke in mir regt, kaum Worte finden. Denn was nur meine Augen sehen und meine Sinne vernehmen, es mahnet mich mit starker Stimme an eine binnen wenig Tagen eingetretene Wandlung meines Schicksals, welche, größer und bedeutender, als irgend eine meines Lebens, mich mit erschütternder Gewalt ergreift und Geist und Sinn ganz zu verwirren, zu betäuben droht. Als ich am letzten Gott geweihten Tage an heiliger Stätte stand, umgab mich eine Christenschaar, von deren Antlitz mir der sanfte Schimmer freundlicher Vertraulichkeit und Liebe entgegenstrahlte; wohin ich aber heute blicke, da treffe ich auf christliche Brüder und Schwestern, in deren Mitte mich das bängliche Gefühl ergreift, als Fremdling unter ihnen dazustehen, und ihnen noch nicht näher, als durch das allgemeine Band der Menschheit, anzugehören. Als ich am letzten Gott geweiheten Tage im Dienste des Evangeliums meine Lippen öffnete, galt es dem traurigen Scheiden von einer Kirche und Gemeinde, deren einfach-ländliches Wesen selbst den Verzagten ermuthigen mochte, das volle Herz in unbefangener Rede vor ihr auszuschütten; indem ich aber heute mein Auge emporhebe, tritt mir die ungewohnte Herrlichkeit eines städtischen Gotteshauses und einer glänzenden Christenversammlung entgegen, vor welcher auch der Muthigere verstummen möchte. Als ich am letzten Gott geweiheten Tage den christlichen Lehrstuhl betrat, schlug meine Stimme an Ohren und Herzen, welche ihr geistiges Bedürfniß durch ein schlichtes Wort aus warmer Seele gern befriedigen ließen;

indem ich aber heute den Kreis von Hörern überschaue, der mich umdrängt, kann ich mir nicht verhehlen, daß ein großer Theil derselben die ewige Wahrheit, welcher es hier gilt, vielleicht mit einem Redeschmucke ausgesprochen zu sehen erwartet, in welche sie zu kleiden ich mich völlig unvermögend fühle. — Und ist es denn nur dieß, daß ich an diesem Tage das heilige Amt eines christlichen Lehrers unter den entgegengesetzesten Verhältnissen in eurer Mitte übernehme; sind nicht damit noch andere, hochwichtige Geschäfte verbunden, die die Kraft und Thätigkeit eines Geistes, welchen ich in mir nicht finde, unabweislich erheischen? Gilt's nicht, in einen Wirkungskreis zu treten, der das Heil der evangelischen Kirche innerhalb der Grenzen eines hochgebildeten Landes schaffen soll, und dessen Einfluß auf das geistige Wohl von Tausenden ihrer Glieder, so wie auch auf die amtliche Wirksamkeit einer großen Anzahl ihrer Diener, höchst entscheidend ist? Kommt es nicht darauf an, beim Eintritt in die Laufbahn, die sich vor mir öffnet, die Stelle von Männern einzunehmen, welche einst nicht nur die Stadt, deren Bürger sie waren, sondern auch das ganze deutsche Vaterland zu seinen erlesensten Zierden zählte, deren gefeierter Name überall, wo Kunst und Wissenschaft einen Wohnsitz haben, mit unvergänglicher Ehrfurcht genannt wird, und deren hohes Verdienst um Förderung alles Schönen, Edeln und Herrlichen nur dann vergessen werden kann, wenn Barbarei und Finsterniß ihren düstern Fittig über unsern Welttheil schwingen? Wird mir nicht überdieß das eigene Loos zu Theil, zunächst an eines Mannes Stelle zu treten, in welchem ihr euch Alle einen durch erleuchtete Wissenschaft und treffliche Rednergaben reichgeschmückten Diener am Werke des Herrn nur allzufrüh entrissen sahet, und den ich selbst als warmen Freund des Herzens mit allem Schmerze sehnsuchtsvoller Liebe betraure? Sagt, muß nicht dieses Alles in dem Augenblicke, wo ich zum ersten Male vor euch stehe, mein Herz auf's Mächtigste bestürmen? Muß nicht in solcher Lage mir ernstlich bange sein um Wort und Rede, welche euern Erwartungen, meinen eigenen Gefühlen und der Feier eines Tages angemessen wäre, der mich mit euch in ein so heiliges und inniges Verhältniß setzt? Ja, laßt mich's frei bekennen, es ist mir bange — aber ich verzage nicht; denn der mich sandte, ist mit mir, der mich nach

ſeinem Rathe in eure Mitte führte, er ſtehet mir mit ſeiner Kraft zur Seite, und ſtützt und träget mich mit ſeiner Hand und *iſt in mir dem Schwachen mächtig*. Zu Ihm, zu Ihm erhebe ich daher mein gläubiges Auge, und flehe ihn um Beiſtand und um Segen zu dieſes Augenblickes ſchwerem Werke an, und rufe mit vertrauensvollem Sinne:

O, ſende ihn herab den Geiſt, durch den du Alles in Allem wirkeſt, herab auf mich, erbarmender Vater, daß er die Bangigkeit löſe, die meine Bruſt umfängt, daß er dem tiefbewegten Herzen Ruhe gebe, daß er mir Muth verleihe, der chriſtlichen Verſammlung, welche mich umgiebt, mit unbefangenem Sinne kund zu thun, mit welchem Herzen ich mich ihr an dieſem Tage weihe, mit welchen Empfindungen und Entſchlüſſen ich mein heiliges Amt in ihrer Mitte beginne! Und will es mir an frommer Rede Kraft gebrechen, ſo mache ſie geneigt, den Zagenden, den ſeines Gefühls kaum Mächtigen, mit freundlichem Sinne zu tragen, und mir in tiefbeklommener Lage des Gemüths mit milder Liebe entgegen zu kommen, damit mein erſtes Wort an ſie nicht ohne Segen verhalle, und Frucht zum ewigen Leben ſchaffe.

Vereinigt euch mit mir zu dieſer Bitte und nehmet Theil an meinem Flehen, indem wir ſingen ꝛc. ꝛc.

Text.

2. Timoth. 4, 5.

Du aber ſei nüchtern allenthalben! Leide dich! thue das Werk eines evangeliſchen Predigers, und richte dein Amt redlich aus!

Laßt es euch nicht wundern, andächtige Zuhörer, warum ich eben die verleſenen Worte des Apoſtels zum Grunde der Betrachtung lege, zu welcher wir verſammelt ſind. Da, wo es gilt, ſich unter den wichtigſten äußeren Verhältniſſen dem Dienſte der chriſtlichen Kirche zu widmen, da iſt es wohl der Mühe werth, die Weisheit eines jener hohen Gottgeſandten zu vernehmen, durch welche der Herr dieſelbe auf Erden gründete. Ihr, ihr gehört auch die Ermahnung an, welche Paulus ſeinem Timotheus, als Biſchofe der Gemeinde zu Epheſus, giebt, indem er ihm beſonnene

Nüchternheit in allen seinen Amtsverhältnissen, freudige Uebernahme aller damit verbundenen Beschwerden und Lasten, treuen Eifer in Verkündigung des Evangeliums, und redliche Wirksamkeit in jedem andern Theile seines heiligen Berufs zur Pflicht macht. Ich habe dieses Apostelwort mit stillem Ernste in Bezug auf mich und euch erwogen, und in ihm Alles gefunden, wodurch dasselbe bei Uebernahme meines heiligen Amtes in eurer Mitte auch für mich zur Regel und Richtschnur werden kann. Gestattet mir, mich offen darüber auszusprechen, und dem zu Folge euch zu zeigen:

Mit welchem Herzen ich mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne,

damit keinem unter euch verborgen bleibe, wie ich mein Sein und Wirken unter euch betrachte. — Mit welchem Herzen ich demnach mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne, — das habe ich euch mitzutheilen! — ich will es redlich sagen:

Zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade des Herrn, der mich in eure Mitte rief. — Von Gottes Gnade, sprach einst der Apostel, welchen wir in unserm Texte hören, als er die Laufbahn seiner apostolischen Wirksamkeit mit frommem Sinne übersah, von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. *) Wie tönen doch auch alle Saiten meines Herzens diese frommen Worte nach, indem ich mich an dieser Stätte vor euch erblicke! Denn was, was hätte ich mir dabei zuzuschreiben? Welch Verdienst und welche Würdigkeit mir dabei anzumaßen? Ja, wie könnte ich dabei selbst nur von glücklicher Erfüllung gehegter Erwartungen und Hoffnungen sprechen? Hervorgegangen aus niederer Hütte, geboren im Schatten des ländlichen Lebens, und ohne allen Anspruch auf ein glänzendes Erdenloos, betrachtete ich von Jugend auf als Ziel und Maß der Wünsche, die mich trieben, das schlichte Glück, Prediger Gottes unter Menschen zu sein, denen ich durch Ursprung und Geburt im Leben nahe stand. Der aller Menschen Schicksal leitet, und Jedem giebt, was ihm hienieden werden soll, er gab mir's früh und ich gelobte ihm, an dieser seiner Gnade mir für immer ge-

*) 1. Corinth. 15. 10.

nügen zu laſſen, und meine geringe Kraft bis an des Daſeins letzten Hauch dem heiligen, durch unſern himmliſchen Meiſter ſelbſt ſo ſehr verherrlichten, Geſchäfte zu widmen, den Armen das Evangelium zu predigen. Bei dieſem Sinne ſtrebte ich nie nach hohen Dingen, und wenn die Güte edler Menſchen mich auch höher zu ſtellen gedachte, ſo ſprach doch ſtets des Herzens geheimere Neigung dagegen, und fühlte ſich in dem beſcheidenen Wirkungskreiſe, der mir geworden war, zu glücklich und zufrieden, um nach einem andern zu verlangen. Als nun der Herr, der in der Gemeinde, die er ſich auf Erden ſammelte, etliche zu Apoſteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangeliſten ſetzt, mich zu dem heiligen Amte auserkohr, das ich an dieſem Tage unter euch beginne; als er mir durch das gütige Vertrauen der Edlen, die ſeiner Kirche Wohl in dieſem Lande berathen, und durch den gnädigen Willen des geheiligten Oberhauptes, welches ihm gebietet, das geiſtige Erbe deſſen, der vor mir an dieſer Stätte ſtand, ohn' all mein Denken und Erwarten, anvertrauete: was, ſaget ſelbſt, was konnte es anders ſein, womit ich dieſen Ruf vernahm, als das lebendige Gefühl der unverdienten Gnade, die mir dadurch ward? Er ſelbſt, vor dem ich ſtehe, vor dem kein Wort auf meiner Zunge iſt, daß er nicht wiſſe, er ſelbſt iſt Zeuge, wie mächtig mich's in jenem entſcheidenden Augenblicke ergriff und trieb, mit jenem frommen Vater der Gläubigen auszurufen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte thuſt! *) Er ſelbſt iſt Zeuge, welche Zweifel, Sorgen und Bedenklichkeiten mich in den ſtillen Stunden ängſteten, wo ich erwog, welch' eine Laſt ſein Ruf mir auferlegte; wie oft ich im Bewußtſein meiner Schwachheit mich verſuchet fühlte, wie jener heilige Geſandte zu ſagen: Herr, ſende wen du wilt! und wie mir nur in dem Gedanken: Er iſt der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt! **) das gläubige Vertrauen kam, den Weg zu gehen, den er mir wies. Und wenn ich nun nach ſeinem Rath und Willen heute vor euch ſtehe, um mich forthin als Herold ſeines

*) 1. Moſ. 32, 10.
**) 1. Samuel. 3, 18.

Wortes euch zu weihen, sagt, wovon könnte auch wohl jetzt mein Inneres voller sein, als von dem tiefen Gefühle der unverdienten Gnade Gottes, welche dabei waltet; was könnte sich wohl stärker in mir regen, als das bescheidene Bewußtsein, wie Großes seine Huld an mir zu thun beschloß; was könnte sich wohl unwillkührlicher auf meine Lippen drängen, als das fromme Wort: Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast!*) was hätte ich wohl mehr zu rühmen, was euch lauter zuzurufen, als: Seht, da steht vor euch ein Knecht des Höchsten, ohn' alle sein Verdienst durch Ihn in euern Kreis geführt, durch seinen wunderbaren Rath dem Lande wiedergegeben, das ihm in zarter Jugend ein betagter Aeltervater mit begeisterter Zunge als sein glückliches Stamm- und Vaterland pries, von seiner Huld und Gnade über all sein Wünschen und Hoffen zu höherer Wirksamkeit für seines Sohnes Kirche erhoben, mit frommem Dankesblicke auf zu seines Schicksals Lenker schauend und seiner Zukunft unerforschtes Loos Ihm, Ihm ans treue Vaterherz legend? Ja, meine Andächtigen, zu dieser Gefühle, dieser Empfindungen Zeugen muß ich euch vor Allem machen; denn da, wo es der Anerkenntniß dessen gilt, was Gott an Menschen thut, wo es darauf ankommt, den Wegen nachzuforschen, die er mit seinen Kindern auf Erden geht, wo es sich um das laute Geständniß handelt: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe, — da darf die Lippe des Sterblichen, der sich so oft für seines Schicksals Meister hält, nicht schweigen, da muß sie dem die Ehre geben, dem Ehre gebühret. Darum rede ich und schweige nicht und lasse es euch unverhohlen, wie ich mein heiliges Amt in Eurer Mitte beginne, zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade Gottes, die mich in eure Mitte rief. — So wie noch ferner:

mit einem Herzen voll frommen Willens, dies Amt, so weit nur meine schwachen Kräfte reichen, treu und redlich auszurichten. Wohl möchte mir der Muth entfallen, wenn ich sie prüfend überschaue, die wichtigen Geschäfte und

*) 2 Samuel. 7, 18.

Pflichten, die ich an dieſem Tage auf mich nehme, und die geringe Kraft, die mir gegeben iſt, mit dem auffallenden Kreiſe heiliger Obliegenheiten in Vergleichung ſtelle, in den ich heute trete. Wohl möchte ich das ſchönſte Förderungsmittel eines rüſtigen Wirkens, Vertrauen und Zuverſicht zu mir ſelbſt, verlieren, wenn ich erwäge, wie meine unberedte Zunge das Wort des Herrn in einer Stadt verkündigen ſoll, die ſich durch ſeltene Geiſtesbildung, ſelbſt über die Grenzen des deutſchen Vaterlandes hinaus, einen geehrten und herrlichen Namen machte: wie meine geringe Einſicht und Erfahrung für das Wohl der Kirche eines Landes wirken ſoll, das eine ſo große Zahl von kenntnißreichen Staats- und Kirchendienern in ſeinem Schooße trägt; wie meine mangelhafte Uebung in Betreibung ihrer Angelegenheiten ſich an die Thätigkeit von Männern ſchließen ſoll, die Jahre lang damit betrauet waren; wie das beſchränkte Stückwerk meines Wiſſens dem glücklichen Gedeihn der höhern und niedern Bildungsanſtalten förderlich werden ſoll, in denen ſich der Staat eine für ſeine und der Menſchheit heilige Zwecke taugliche Jugend zu erziehen trachtet. Wohl, ſage ich, wohl möchte ich beim Hinblick auf dies Alles ſchüchtern fragen: woher mir Kraft, Vermögen und Geſchick zu ſolchem nur für Hochbegabte geeigneten Wirken? Doch fehlet mir auch Alles, was dazu erfordert wird, das, was ſo viel vermag, wenn es nur ernſtlich iſt, das, was unendlich Schweres, oft unmöglich Scheinendes auf Erden ausrichtet, das, was der Menſch von allen Gaben des Höchſten am meiſten in ſeiner Gewalt hat, — der fromme Wille, treu und redlich auszurichten, was mir befohlen iſt, er iſt mir eigen! Ihn bringe ich euch, ihn lege ich auf die Schalen der Wage, auf welcher ſonſt das mir vertraute Pfund zu leicht erfunden werden dürfte; ihn biete ich dar, als einzig möglichen Erſatz für alle die ausgezeichneten Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen die, an deren Stelle ich trete, von Gott begnadigt waren. Mit ihm iſt mir in nicht begünſtigender Lebenslage bereits ſo manches gelungen, wonach ich nur vergeblich zu ringen ſchien; mit ihm gerüſtet, darf ich gläubig hoffen, auch in dem höhern Wirkungskreiſe, zu welchem mich Gott rief, nicht ohne Segen zu arbeiten. Bin ich mir doch bewußt, nicht übertreten zu haben, was dort geſchrieben ſteht: Dringe dich nicht in Aemter vor Gott und ringe nicht nach Gewalt

bei Königen; *) darf ich mir doch nicht das entmuthigende Zeugniß sprechen: Würdigern, als ich, durch unbescheidene Ansprüche entgegengetreten zu sein; ist mir es doch vergönnt, vor aller Welt zu sagen: der Herr des Weinbergs, der nach eigenem Rath und Willen seine Diener sendet, hat auch mich durch seines Gesalbten Stimme berufen: wie sollte ich also zweifeln, daß er den redlichen Willen, mich vor seinen Augen treu erfinden zu lassen, väterlich segnen, daß er die schwache Kraft, mit welcher ich mich heute seinem Dienste weihe, mit seiner Stärke stählen und mir, deß Zuversicht und Hoffnung er von früher Jugend an war, das Vermögen darreichen werde, des Amtes nicht ganz ohne Erfolg zu warten, das er mir aufzutragen für gut befand. Mag es demnach mit seinem weiten heiligen Pflichtenkreise fast in beängstigender Gestalt vor meine Augen treten, und durch das dunkele Gefühl der Lasten, die es mit sich führet, einen Wermuthstropfen in die Freude des Augenblickes mischen, der mich mit euch vereiniget; ich unterziehe mich ihm mit gläubigem Sinn und frohem Muthe, bereit, nach Pauli Worte: mich zu leiden, vor keiner seiner Mühen zu erschrecken und, so weit immer meine schwachen Kräfte reichen, dasselbe redlich auszurichten. — Jedoch an diese allgemeinere Eröffnung meines Innern gegen euch knüpft sich noch eine andere und besondere, geboten von der Zeit, in der wir leben. Ich setze daher hinzu: Mein heiliges Amt in eurer Mitte, ich beginne es nicht minder:

Mit einem Herzen voll des festen Vorsatzes, euch das Evangelium unseres Herrn in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen. In Tage, wißt ihr ja, in Tage ließ Gott unser Leben fallen, in denen sich erneut, worauf schon Paulus Rücksicht nahm, indem er dem Timotheus gebot: sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers! Mit diesem nüchternen und evangelischen Sinne sollte er der Zeit entgegentreten, von welcher der Apostel in dem Vorhergehenden sagt: es wird eine Zeit sein, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Leh-

*) Sirach, 7, 4,

rer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und ſich zu den Fabeln kehren.*) Sie, dieſe Zeit iſt wiedergekehrt, und, wer beſonnen um ſich ſchaut, der findet überall die Zeugen derſelben aufgerichtet. Der fromme Glaube, den der Menſch als ſeines Lebens höhern Leitſtern achten ſoll, wie drohet er doch überall zu einem dumpfen Aber- und Ueberglauben zu werden! Der heilige Durſt nach der Erkenntniß göttlicher Dinge, in welchem wir das ſchöne Unterpfand unſerer höhern Abkunft tragen, wie will er ſich doch überall in das verkehrte Sehnen verwandeln, das Ueberſinnliche mit den Sinnen zu faſſen, und, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret hat, mit Händen zu greifen! Die Himmelslehre unſers Herrn, deren wir nur als vernunftbegabte Weſen fähig ſind, wie ſchwebet ſie doch überall in der entſchiedenſten Gefahr, einem Truggewebe von Satzungen zu weichen, an denen Vernunft und nüchterne Beſonnenheit auch nicht entfernten Antheil haben. Das Wort von Gott, das, ſchlicht und kräftig, redlich glauben, heilig leben und freudig hoffen lehrt, wie nahe iſt's doch überall daran, zu einem leeren Spiele für frömmelnde Lippen, für überreizte Gefühle, für empfindelnde Gemüther zu werden, und alle ſeine Wirkſamkeit für Reinigung des Herzens von böſer Luſt und Leidenſchaft zu verlieren! Die Kirche Jeſu, von ihm zugerichtet zu einer Gemeinde der Heiligen, die Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten und der Welt durch treue Pflichterfüllung nützen, wie machet ſie doch überall Miene, ſich in einzelne Häuflein von Entzückten aufzulöſen, die ihr Leben in den thörichten Träumen einer frucht- und blüthenloſen Religioſität verzehren! Und dieſer Kirche Diener ſelbſt, wie geben ſie ſich doch hie und da ſo leicht dahin, entarteten Chriſten, welche nur den Schein eines gottſeligen Weſens haben, aber ſeine Kraft verläugnen, loſe Geiſtesſpeiſe zu bereiten; ihren ſchwärmeriſchen Sinn mit heiligen, aber inhaltsleeren, Worten zu nähren; ihnen das Evangelium, dieſe Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, als mark- und nervenloſes Unterhaltungsmittel für müßige Stunden darzubieten; das

*) 2. Timoth. 3, 3 f.

durch den Kampf vergangener Jahrhunderte mit Gott errungene Licht gegen alte und neue Finsterniß zu vertauschen; vernünftige Erleuchtung des Geistes in seinen heiligsten Angelegenheiten als ein Truglicht zu verlästern, das zum Verderben führe und was der Herr und seine Apostel in starker, heller, herzbewältigender Rede zur Kräftigung des göttlichen Geisteslebens gaben, in Ohren kizelndem Getöne und ohne Frucht für Herz und Leben verhallen zu lassen! In ihren Rath komme meine Seele nicht! Was einst ein Paulus, der entschiedene Feind von Unvernunft und Fabelwerk in dem Gebiete des Heiligen, schrieb: Du aber sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers; das, das schrieb er für alle Diener der Kirche Jesu, das schrieb er auch für mich. Wie dürfte ich demnach den Namen eines evangelischen Predigers tragen, wenn ich nicht zu euch käme mit dem Vorsatze, euch dieses Evangelium in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen? wie unsers Meisters Bote mich zu sein erkühnen, wenn ich es nicht für theure Pflicht erachten wollte, sein einfach-kräftiges, sein der Vernunft so angemessenes, sein Herz und Leben regelndes Wort euch ganz so wieder zu geben, wie es von seinen Lippen floß? wie mich für dessen Diener halten dürfen, der auch des Niedrigsten Verlangen nach frommer Seelenlabung durch schlichtes aber gewaltiges Predigen des Vaters, der ihn sandte, zu stillen wußte, wenn ich dem eurigen auf andere Weise zu gnügen gedächte? Und wie, wie dürfte ich würdig stehen im Dienste einer Kirche, die sich die evangelische nennt, im Dienste einer Kirche, die auf dem Grunde edler Geistesfreiheit, vernünftigen Glaubens und besonnenen Forschens ruht, deren Dasein und Bestehen mit dem freien Sinne des erhabenen Fürstenhauses, das mich in eure Mitte rief, so innig verbunden ist, für welche du, verklärter Schatten eines Johann Friedrich, Gut, Blut und Freiheit ließest, und jedes Opfer brachtest, um Jesu Evangelium, gereiniget von Menschenwahn, von Schwärmertrug und allem Sauerteige eklen Unsinns, zum heiligen Erbe des deutschen Vaterlandes zu machen, — wie, frage ich, wie dürfte ich in solcher Kirche Dienste würdig zu stehen meinen, wenn ich ihr himmlisches Kleinod, das einfach lautere Evangelium, nicht treu zu pflegen, und ihren Geist, den Geist der Nüchternheit, Ver-

nunft und Sittlichkeit in einfach-kräftigem Worte walten zu laſſen trachten wollte? Ja, meine Andächtigen, ich weiß und kenne, was mir aufgegeben iſt, ich achte meine Pflicht, von dem mir vorgezeichnet, der mich einſt richten wird, für viel zu theuer und wichtig, um mich durch irgend eine modiſche Truggeſtalt, in welche ſich der religiöſe Zeitgeiſt kleidet, von dem Pfade kehren zu laſſen, welcher allein zu dem zu führen vermag, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung. *) Mit einem Herzen voll des feſten Vorſatzes, das Evangelium von ihm in ſeiner lautern Geſtalt und Einfachheit zu predigen, beginne ich mein Amt in eurer Mitte. Und — was ich nicht vergeſſen darf:

Mit einem Herzen endlich voll freundlicher Zuverſicht auf eure Liebe, euer Vertrauen. Denn ſagt, wie mag der Menſch, auch in den unbedeutendſten Verhältniſſen des Lebens, mit ſeiner Hand nur einige Frucht ſchaffen, wenn er nicht das Vertrauen, die Liebe derer hat, in deren Mitte ſeine Thätigkeit waltet? Muß er nicht da, wo er auf freundliches Entgegenkommen rechnet, entſchiedenes Widerſtreben finden, und Kraft und Willen in vergeblichem Ringen nach dem erwünſchten Ziele verzehren? Je redlicher ich nun euch meine Thätigkeit zu widmen geſonnen bin, deſto ſehnender verlangt mein Herz nach eurer Liebe, eures Vertrauens köſtlicher Gabe, und iſt der freudigen Zuverſicht, ſein Sehnen nicht unbefriediget zu ſehen. Der freudigen Zuverſicht! Denn bin ich nicht ſo glücklich, bereits ſo manches theure Unterpfand deſſelben zu beſitzen? Darf ich nicht offen rühmen, ſchon jetzt im hohen Grade dadurch beſeligt zu ſein? War es nicht Dein Vertrauen, Dein ehrendes Vertrauen, erhabenes Fürſtenhaus, dem ſich mein Herz mit alter feſter Sachſentreue zu heiligem Dienſte widmet, dem meine Bruſt ſchon da, der reinſten Ehrfurcht voll, entgegenſchlug, als ich mit unbeſtochenem Knabenſinne im Buche der Geſchichte las, was Deine großen Ahnherrn für das geiſtige Heil des Vaterlandes thaten und litten? War es nicht Dein Vertrauen, was mich den unbekannten ruhm- und namenloſen Diener am Werke des Herrn, aus der Verborgen-

*) 1 Corinth. 1, 30.

heit hervor auf einen höhern Standpunkt in der Kirche Jesu stellte, und mich als Mensch und Vater mit Gnade überhäufte, ehe ich noch so glücklich war, mich ihrer werth zu zeigen? Und Du verehrter Kreis der ersten Diener dieses Fürstenhauses, warst du es nicht, der mich für würdig erachtete, unter denen genannt zu werden, welche Willen und Eifer genug besitzen dürften, in einem durch hochverdiente Männer verherrlichten Amte nach besten Kräften Gutes zu schaffen? Und Ihr, geschätzte Mitarbeiter im Rathe für die Kirche dieses Landes, Ihr, treue Brüder im Dienste des Evangeliums in dieser Stadt, kamt nicht auch ihr dem Mitgenossen eures Amtes und Wirkens mit einem Herzen entgegen, das für ein seelenvolles, trauliches Verhältniß in dem gemeinsamen Berufe volle Bürgschaft leistet? Und könnte meine Stimme Die erreichen, welche innerhalb der Grenzen dieses Landes den Weinberg des Herrn in Kirchen und Schulen bauen, müßte ich nicht auch Ihnen den Freundesgruß, den sie mir brachten, mit freudiger Anerkennung Ihres Vertrauens und mit überwallender Wärme des Herzens erwiedern? Und wie, wie könnte ich schweigen von den aus Eurer Aller Mitte, vor welchen ich stehe, bereits empfangenen Beweisen herzlichen Wohlwollens und achtungsvoller Liebe? Wie anders also könnte ich mein heiliges Amt in eurer Mitte beginnen, als mit einem Herzen voll freudiger Zuversicht auf das, was mir schon ward, voll seliger Hoffnung aufs Gedeihen meiner Arbeit unter Menschen, an die mein erster öffentlicher Gruß nur liebevollen Dank für Liebe und Vertrauen auszusprechen hat? Zwar weiß ich wohl, daß sich beim redlichen Treiben eines Amtes, das in so mannigfache, vielverschlungene Verhältnisse des Lebens eingreift, und mit Vieler Angelegenheiten nach allen Seiten hin in sehr zarte Berührung kommt, nicht immer Aller Liebe und Vertrauen so bewahren läßt, als das Herz wohl wünscht; doch jene Liebe, jenes Vertrauen, das sich an treue Pflichterfüllung knüpft, das dem geraden, offnen, Recht und Wahrheit unverrückt verfolgenden Manne wird, das sich dem Menschen ohne Falsch und Trug, dem Freunde ohne Schminke und Gleißnerschein, dem Biedern, welcher ohne Stolz und Dünkel auch für den Niedrigsten und Aermsten seiner Brüder Ohr, Herz und Lippe hat,

von ſelbſt darbietet, das — Gott, ich hoffe es zu Dir, vor dem mein Inneres offen darliegt! — das ſoll mir werden und bleiben, bis einſt von mir nur noch mein Staub in eurer Mitte vorhanden iſt!

Mit dieſen Worten reiche ich euch allen im Geiſte meine Hand, und faſſe die eurige in froher Zuverſicht auf eure Liebe, und richte, feſt und ſtark in ihr, mein Auge auf zu Gott, der uns mit heiligen Banden an einander knüpft, und beuge meine Kniee und ſchütte meines Herzens volle Inbrunſt vor ihm aus und bete: Laß, Herr, den Bund, den ich vor Dir mit ihnen ſchließe, laß ihn geſegnet ſein und reiche Früchte tragen für das Reich, das Du durch Deinen Eingeborenen, den hohen Mittler zwiſchen uns und Dir, hienieden aufgerichtet haſt! Gieb dem Geſalbten, welchen wir als Fürſten und Vater ehren, gieb Ihm, dem weiſen Förderer von Kunſt und Wiſſenſchaft, dem warmen Freunde alles Guten und Schönen, dem treuen Schutzherrn unſerer Kirche, gieb Ihm, womit Du Solches lohnſt, und laß Ihn lange noch die Zierde deutſcher Fürſten, den Stolz und Ruhm des Vaterlandes ſein! Und Sie, die hochverdiente, fromme Mutter dieſes Landes, die Ihm zur Seite ſteht, Sie zeichne aus mit allen Gnaden, welche Du für hohe, reine, edle Seelen aufbewahrſt, und ſchenke Ihr das Glück, den Glanz und Ruhm des Hauſes, das Du Ihr an Ihre treue Bruſt legteſt, ſich immer blühender entfalten zu ſehen! Und dieſer Fürſtenmutter hehre Söhne, des Landes Hoffnung, und des Landes Stolz — die Stützen eines fürſtlichen Geſchlechts, das Kaiſertöchter unter ſeine Zierden zählt, und ſich in Sprößlingen verjüngt, die Ihrer Ahnherrn Ruhm auf eine ſpäte Nachwelt tragen werden, in Sprößlingen, deren Eine mit uns und allen Unterthanen dieſes Landes das frohe Gedächtniß ihres Eintritts in die Welt mit frommem Danke heute vor Dir feiert, Sie ſetze ſtets zum Segen und laß es Ihnen an keinem Gute mangeln, wonach ihr hoher Sinn verlangt! Und wer nur dieſem Fürſtenhauſe, dieſem Lande und dieſer Stadt mit Rath und Weisheit, Kraft und That, mit Arm und Schwert, mit Kunſt und Wiſſenſchaft und regem Eifer für das allgemeine Wohl auf hoher und auf niederer Stufe dient, wer Staat und Kirche und irgend einer heili-

Nüchternheit in allen seinen Amtsverhältnissen, freudige Uebernahme aller damit verbundenen Beschwerden und Lasten, treuen Eifer in Verkündigung des Evangeliums, und redliche Wirksamkeit in jedem andern Theile seines heiligen Berufs zur Pflicht macht. Ich habe dieses Apostelwort mit stillem Ernste in Bezug auf mich und euch erwogen, und in ihm Alles gefunden, wodurch dasselbe bei Uebernahme meines heiligen Amtes in eurer Mitte auch für mich zur Regel und Richtschnur werden kann. Gestattet mir, mich offen darüber auszusprechen, und dem zu Folge euch zu zeigen:

Mit welchem Herzen ich mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne,

damit keinem unter euch verborgen bleibe, wie ich mein Sein und Wirken unter euch betrachte. — Mit welchem Herzen ich demnach mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne, — das habe ich euch mitzutheilen! — ich will es redlich sagen:

Zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade des Herrn, der mich in eure Mitte rief. — Von Gottes Gnade, sprach einst der Apostel, welchen wir in unserm Texte hören, als er die Laufbahn seiner apostolischen Wirksamkeit mit frommem Sinne übersah, von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. *) Wie tönen doch auch alle Saiten meines Herzens diese frommen Worte nach, indem ich mich an dieser Stätte vor euch erblicke! Denn was, was hätte ich mir dabei zuzuschreiben? Welch Verdienst und welche Würdigkeit mir dabei anzumaßen? Ja, wie könnte ich dabei selbst nur von glücklicher Erfüllung gehegter Erwartungen und Hoffnungen sprechen? Hervorgegangen aus niederer Hütte, geboren im Schatten des ländlichen Lebens, und ohne allen Anspruch auf ein glänzendes Erdenloos, betrachtete ich von Jugend auf als Ziel und Maß der Wünsche, die mich trieben, das schlichte Glück, Prediger Gottes unter Menschen zu sein, denen ich durch Ursprung und Geburt im Leben nahe stand. Der aller Menschen Schicksal leitet, und Jedem giebt, was ihm hienieden werden soll, er gab mir's früh und ich gelobte ihm, an dieser seiner Gnade mir für immer ge-

*) 1. Corinth. 15. 10.

nügen zu laſſen, und meine geringe Kraft bis an des Daſeins letzten Hauch dem heiligen, durch unſern himmliſchen Meiſter ſelbſt ſo ſehr verherrlichten, Geſchäfte zu widmen, den Armen das Evangelium zu predigen. Bei dieſem Sinne ſtrebte ich nie nach hohen Dingen, und wenn die Güte edler Menſchen mich auch höher zu ſtellen gedachte, ſo ſprach doch ſtets des Herzens geheimere Neigung dagegen, und fühlte ſich in dem beſcheidenen Wirkungskreiſe, der mir geworden war, zu glücklich und zufrieden, um nach einem andern zu verlangen. Als nun der Herr, der in der Gemeinde, die er ſich auf Erden ſammelte, etliche zu Apoſteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangeliſten ſetzt, mich zu dem heiligen Amte auserkohr, das ich an dieſem Tage unter euch beginne; als er mir durch das gütige Vertrauen der Edlen, die ſeiner Kirche Wohl in dieſem Lande berathen, und durch den gnädigen Willen des geheiligten Oberhauptes, welches ihm gebietet, das geiſtige Erbe deſſen, der vor mir an dieſer Stätte ſtand, ohn' all mein Denken und Erwarten, anvertrauete: was, ſaget ſelbſt, was konnte es anders ſein, womit ich dieſen Ruf vernahm, als das lebendige Gefühl der unverdienten Gnade, die mir dadurch ward? Er ſelbſt, vor dem ich ſtehe, vor dem kein Wort auf meiner Zunge iſt, daß er nicht wiſſe, er ſelbſt iſt Zeuge, wie mächtig mich's in jenem entſcheidenden Augenblicke ergriff und trieb, mit jenem frommen Vater der Gläubigen auszurufen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte thuſt! *) Er ſelbſt iſt Zeuge, welche Zweifel, Sorgen und Bedenklichkeiten mich in den ſtillen Stunden ängſteten, wo ich erwog, welch' eine Laſt ſein Ruf mir auferlegte; wie oft ich im Bewußtſein meiner Schwachheit mich verſuchet fühlte, wie jener heilige Geſandte zu ſagen: Herr, ſende wen du wilt! und wie mir nur in dem Gedanken: Er iſt der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt! **) das gläubige Vertrauen kam, den Weg zu gehen, den er mir wies. Und wenn ich nun nach ſeinem Rath und Willen heute vor euch ſtehe, um mich forthin als Herold ſeines

*) 1. Moſ. 32, 10.
**) 1. Samuel. 3, 18.

Wortes euch zu weihen, sagt, wovon könnte auch wohl jetzt mein Inneres voller sein, als von dem tiefen Gefühle der unverdienten Gnade Gottes, welche dabei waltet; was könnte sich wohl stärker in mir regen, als das bescheidene Bewußtsein, wie Großes seine Huld an mir zu thun beschloß; was könnte sich wohl unwillkührlicher auf meine Lippen drängen, als das fromme Wort: Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast!*) was hätte ich wohl mehr zu rühmen, was euch lauter zuzurufen, als: Seht, da steht vor euch ein Knecht des Höchsten, ohn' alle sein Verdienst durch Ihn in euern Kreis geführt, durch seinen wunderbaren Rath dem Lande wiedergegeben, das ihm in zarter Jugend ein betagter Aeltervater mit begeisterter Zunge als sein glückliches Stamm- und Vaterland pries, von seiner Huld und Gnade über all sein Wünschen und Hoffen zu höherer Wirksamkeit für seines Sohnes Kirche erhoben, mit frommem Dankesblicke auf zu seines Schicksals Lenker schauend und seiner Zukunft unerforschtes Loos Ihm, Ihm ans treue Vaterherz legend? Ja, meine Andächtigen, zu dieser Gefühle, dieser Empfindungen Zeugen muß ich euch vor Allem machen; denn da, wo es der Anerkenntniß dessen gilt, was Gott an Menschen thut, wo es darauf ankommt, den Wegen nachzuforschen, die er mit seinen Kindern auf Erden geht, wo es sich um das laute Geständniß handelt: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe, — da darf die Lippe des Sterblichen, der sich so oft für seines Schicksals Meister hält, nicht schweigen, da muß sie dem die Ehre geben, dem Ehre gebühret. Darum rede ich und schweige nicht und lasse es euch unverhohlen, wie ich mein heiliges Amt in Eurer Mitte beginne, zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade Gottes, die mich in eure Mitte rief. — So wie noch ferner:

mit einem Herzen voll frommen Willens, dies Amt, so weit nur meine schwachen Kräfte reichen, treu und redlich auszurichten. Wohl möchte mir der Muth entfallen, wenn ich sie prüfend überschaue, die wichtigen Geschäfte und

*) 2 Samuel. 7, 18.

Pflichten, die ich an dieſem Tage auf mich nehme, und die geringe Kraft, die mir gegeben iſt, mit dem auffallenden Kreiſe heiliger Obliegenheiten in Vergleichung ſtelle, in den ich heute trete. Wohl möchte ich das ſchönſte Förderungsmittel eines rüſtigen Wirkens, Vertrauen und Zuverſicht zu mir ſelbſt, verlieren, wenn ich erwäge, wie meine unberedte Zunge das Wort des Herrn in einer Stadt verkündigen ſoll, die ſich durch ſeltene Geiſtesbildung, ſelbſt über die Grenzen des deutſchen Vaterlandes hinaus, einen geehrten und herrlichen Namen machte: wie meine geringe Einſicht und Erfahrung für das Wohl der Kirche eines Landes wirken ſoll, das eine ſo große Zahl von kenntnißreichen Staats- und Kirchendienern in ſeinem Schooße trägt; wie meine mangelhafte Uebung in Betreibung ihrer Angelegenheiten ſich an die Thätigkeit von Männern ſchließen ſoll, die Jahre lang damit betrauet waren; wie das beſchränkte Stückwerk meines Wiſſens dem glücklichen Gedeihn der höhern und niedern Bildungsanſtalten förderlich werden ſoll, in denen ſich der Staat eine für ſeine und der Menſchheit heilige Zwecke taugliche Jugend zu erziehen trachtet. Wohl, ſage ich, wohl möchte ich beim Hinblick auf dies Alles ſchüchtern fragen: woher mir Kraft, Vermögen und Geſchick zu ſolchem nur für Hochbegabte geeigneten Wirken? Doch fehlet mir auch Alles, was dazu erfordert wird, das, was ſo viel vermag, wenn es nur ernſtlich iſt, das, was unendlich Schweres, oft unmöglich Scheinendes auf Erden ausrichtet, das, was der Menſch von allen Gaben des Höchſten am meiſten in ſeiner Gewalt hat, — der fromme Wille, treu und redlich auszurichten, was mir befohlen iſt, er iſt mir eigen! Ihn bringe ich euch, ihn lege ich auf die Schalen der Wage, auf welcher ſonſt das mir vertraute Pfund zu leicht erfunden werden dürfte; ihn biete ich dar, als einzig möglichen Erſatz für alle die ausgezeichneten Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen die, an deren Stelle ich trete, von Gott begnadigt waren. Mit ihm iſt mir in nicht begünſtigender Lebenslage bereits ſo manches gelungen, wonach ich nur vergeblich zu ringen ſchien; mit ihm gerüſtet, darf ich gläubig hoffen, auch in dem höhern Wirkungskreiſe, zu welchem mich Gott rief, nicht ohne Segen zu arbeiten. Bin ich mir doch bewußt, nicht übertreten zu haben, was dort geſchrieben ſteht: Dringe dich nicht in Aemter vor Gott und ringe nicht nach Gewalt

bei Königen; *) darf ich mir doch nicht das entmuthigende Zeugniß sprechen: Würdigern, als ich, durch unbescheidene Ansprüche entgegengetreten zu sein; ist mir es doch vergönnt, vor aller Welt zu sagen: der Herr des Weinbergs, der nach eigenem Rath und Willen seine Diener sendet, hat auch mich durch seines Gesalbten Stimme berufen: wie sollte ich also zweifeln, daß er den redlichen Willen, mich vor seinen Augen treu erfinden zu lassen, väterlich segnen, daß er die schwache Kraft, mit welcher ich mich heute seinem Dienste weihe, mit seiner Stärke stählen und mir, deß Zuversicht und Hoffnung er von früher Jugend an war, das Vermögen darreichen werde, des Amtes nicht ganz ohne Erfolg zu warten, das er mir aufzutragen für gut befand. Mag es demnach mit seinem weiten heiligen Pflichtenkreise fast in beängstigender Gestalt vor meine Augen treten, und durch das dunkele Gefühl der Lasten, die es mit sich führet, einen Wermuthstropfen in die Freude des Augenblickes mischen, der mich mit euch vereiniget; ich unterziehe mich ihm mit gläubigem Sinn und frohem Muthe, bereit, nach Pauli Worte: mich zu leiden, vor keiner seiner Mühen zu erschrecken und, so weit immer meine schwachen Kräfte reichen, dasselbe redlich auszurichten. — Jedoch an diese allgemeinere Eröffnung meines Innern gegen euch knüpft sich noch eine andere und besondere, geboten von der Zeit, in der wir leben. Ich setze daher hinzu: Mein heiliges Amt in eurer Mitte, ich beginne es nicht minder:

Mit einem Herzen voll des festen Vorsatzes, euch das Evangelium unseres Herrn in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen. In Tage, wißt ihr ja, in Tage ließ Gott unser Leben fallen, in denen sich erneut, worauf schon Paulus Rücksicht nahm, indem er dem Timotheus gebot: sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers! Mit diesem nüchternen und evangelischen Sinne sollte er der Zeit entgegentreten, von welcher der Apostel in dem Vorhergehenden sagt: es wird eine Zeit sein, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Leh-

*) Sirach, 7, 4,

rer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und ſich zu den Fabeln kehren.*) Sie, dieſe Zeit iſt wiedergekehrt, und, wer beſonnen um ſich ſchaut, der findet überall die Zeugen derſelben aufgerichtet. Der fromme Glaube, den der Menſch als ſeines Lebens höhern Leitſtern achten ſoll, wie drohet er doch überall zu einem dumpfen Aber- und Ueberglauben zu werden! Der heilige Durſt nach der Erkenntniß göttlicher Dinge, in welchem wir das ſchöne Unterpfand unſerer höhern Abkunft tragen, wie will er ſich doch überall in das verkehrte Sehnen verwandeln, das Ueberſinnliche mit den Sinnen zu faſſen, und, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret hat, mit Händen zu greifen! Die Himmelslehre unſers Herrn, deren wir nur als vernunftbegabte Weſen fähig ſind, wie ſchwebet ſie doch überall in der entſchiedenſten Gefahr, einem Truggewebe von Satzungen zu weichen, an denen Vernunft und nüchterne Beſonnenheit auch nicht entfernten Antheil haben. Das Wort von Gott, das, ſchlicht und kräftig, redlich glauben, heilig leben und freudig hoffen lehrt, wie nahe iſt's doch überall daran, zu einem leeren Spiele für frömmelnde Lippen, für überreizte Gefühle, für empfindelnde Gemüther zu werden, und alle ſeine Wirkſamkeit für Reinigung des Herzens von böſer Luſt und Leidenſchaft zu verlieren! Die Kirche Jeſu, von ihm zugerichtet zu einer Gemeinde der Heiligen, die Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten und der Welt durch treue Pflichterfüllung nützen, wie machet ſie doch überall Miene, ſich in einzelne Häuflein von Entzückten aufzulöſen, die ihr Leben in den thörichten Träumen einer frucht- und blüthenloſen Religioſität verzehren! Und dieſer Kirche Diener ſelbſt, wie geben ſie ſich doch hie und da ſo leicht dahin, entarteten Chriſten, welche nur den Schein eines gottſeligen Weſens haben, aber ſeine Kraft verläugnen, loſe Geiſtesſpeiſe zu bereiten; ihren ſchwärmeriſchen Sinn mit heiligen, aber inhaltsleeren, Worten zu nähren; ihnen das Evangelium, dieſe Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, als mark- und nervenloſes Unterhaltungsmittel für müßige Stunden darzubieten; das

*) 2. Timoth. 3, 3 f.

durch den Kampf vergangener Jahrhunderte mit Gott errungene Licht gegen alte und neue Finsterniß zu vertauschen; vernünftige Erleuchtung des Geistes in seinen heiligsten Angelegenheiten als ein Truglicht zu verlästern, das zum Verderben führe und was der Herr und seine Apostel in starker, heller, herzbewältigender Rede zur Kräftigung des göttlichen Geisteslebens gaben, in Ohren kizelndem Getöne und ohne Frucht für Herz und Leben verhallen zu lassen! In ihren Rath komme meine Seele nicht! Was einst ein Paulus, der entschiedene Feind von Unvernunft und Fabelwerk in dem Gebiete des Heiligen, schrieb: Du aber sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers; das, das schrieb er für alle Diener der Kirche Jesu, das schrieb er auch für mich. Wie dürfte ich demnach den Namen eines evangelischen Predigers tragen, wenn ich nicht zu euch käme mit dem Vorsatze, euch dieses Evangelium in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen? wie unsers Meisters Bote mich zu sein erkühnen, wenn ich es nicht für theure Pflicht erachten wollte, sein einfach-kräftiges, sein der Vernunft so angemessenes, sein Herz und Leben regelndes Wort euch ganz so wieder zu geben, wie es von seinen Lippen floß? wie mich für dessen Diener halten dürfen, der auch des Niedrigsten Verlangen nach frommer Seelenlabung durch schlichtes aber gewaltiges Predigen des Vaters, der ihn sandte, zu stillen wußte, wenn ich dem eurigen auf andere Weise zu gnügen gedächte? Und wie, wie dürfte ich würdig stehen im Dienste einer Kirche, die sich die evangelische nennt, im Dienste einer Kirche, die auf dem Grunde edler Geistesfreiheit, vernünftigen Glaubens und besonnenen Forschens ruht, deren Dasein und Bestehen mit dem freien Sinne des erhabenen Fürstenhauses, das mich in eure Mitte rief, so innig verbunden ist, für welche du, verklärter Schatten eines Johann Friedrich, Gut, Blut und Freiheit ließest, und jedes Opfer brachtest, um Jesu Evangelium, gereiniget von Menschenwahn, von Schwärmertrug und allem Sauerteige eklen Unsinns, zum heiligen Erbe des deutschen Vaterlandes zu machen, — wie, frage ich, wie dürfte ich in solcher Kirche Dienste würdig zu stehen meinen, wenn ich ihr himmlisches Kleinod, das einfach lautere Evangelium, nicht treu zu pflegen, und ihren Geist, den Geist der Nüchternheit, Ver-

nunft und Sittlichkeit in einfach-kräftigem Worte walten zu laſſen trachten wollte? Ja, meine Andächtigen, ich weiß und kenne, was mir aufgegeben iſt, ich achte meine Pflicht, von dem mir vorgezeichnet, der mich einſt richten wird, für viel zu theuer und wichtig, um mich durch irgend eine modiſche Truggeſtalt, in welche ſich der religiöſe Zeitgeiſt kleidet, von dem Pfade kehren zu laſſen, welcher allein zu dem zu führen vermag, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung. *) Mit einem Herzen voll des feſten Vorſatzes, das Evangelium von ihm in ſeiner lautern Geſtalt und Einfachheit zu predigen, beginne ich mein Amt in eurer Mitte. Und — was ich nicht vergeſſen darf:

Mit einem Herzen endlich voll freundlicher Zuverſicht auf eure Liebe, euer Vertrauen. Denn ſagt, wie mag der Menſch, auch in den unbedeutendſten Verhältniſſen des Lebens, mit ſeiner Hand nur einige Frucht ſchaffen, wenn er nicht das Vertrauen, die Liebe derer hat, in deren Mitte ſeine Thätigkeit waltet? Muß er nicht da, wo er auf freundliches Entgegenkommen rechnet, entſchiedenes Widerſtreben finden, und Kraft und Willen in vergeblichem Ringen nach dem erwünſchten Ziele verzehren? Je redlicher ich nun euch meine Thätigkeit zu widmen geſonnen bin, deſto ſehnender verlangt mein Herz nach eurer Liebe, eures Vertrauens köſtlicher Gabe, und iſt der freudigen Zuverſicht, ſein Sehnen nicht unbefriediget zu ſehen. Der freudigen Zuverſicht! Denn bin ich nicht ſo glücklich, bereits ſo manches theure Unterpfand deſſelben zu beſitzen? Darf ich nicht offen rühmen, ſchon jetzt im hohen Grade dadurch beſeligt zu ſein? War es nicht Dein Vertrauen, Dein ehrendes Vertrauen, erhabenes Fürſtenhaus, dem ſich mein Herz mit alter feſter Sachſentreue zu heiligem Dienſte widmet, dem meine Bruſt ſchon da, der reinſten Ehrfurcht voll, entgegenſchlug, als ich mit unbeſtochenem Knabenſinne im Buche der Geſchichte las, was Deine großen Ahnherrn für das geiſtige Heil des Vaterlandes thaten und litten? War es nicht Dein Vertrauen, was mich den unbekannten ruhm- und namenloſen Diener am Werke des Herrn, aus der Verborgen-

*) 1 Corinth. 1, 30.

dringt bis zum Throne deſſen, der da war und iſt und ſein wird, huldigt dem Unausſprechlichen, deſſen Wort er vernimmt und deſſen Geſetz er empfängt, und wirft ſich dankend, liebend, anbetend vor ihm nieder. — Ja, der Geiſt des Menſchen iſt ſo wundervoll, wie der geſtirnte Himmel, und unermeßlich ſind ſeine Anlagen und Fähigkeiten, nicht zu berechnen ſind die Wirkungen der ihm von Gott mitgetheilten Kräfte. Wer kann ſeiner Thätigkeit, ſeinen Vorſtellungen und Gedanken Schranken ſetzen? Wer kann ſagen, wo er mit ſeinen Einſichten ſtehen bleiben und keine neuen Verſuche, keine neuen Entdeckungen mehr machen wird? Wer kann ſeinen freien Willen binden und ſeinen Empfindungen und Geſinnungen Feſſeln anlegen? Mit Recht behauptet demnach der religiöſe Dichter: Herr, wenn ich ſehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet, ſo frage ich gerührt und dankbar, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſein annimmſt? Du haſt ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; Alles haſt du unter ſeine Füße gethan.*) Wohl führt uns alſo das Wundervollſte in der Natur auf das Wundervollſte im Menſchen zurück, und wenn der geſtirnte Himmel die unermeßliche Größe des Weltalls verkündigt, ſo zeugt unſer Geiſt mit ſeinen herrlichen Anlagen und Fähigkeiten von der hohen Würde des Menſchen.

Doch nicht Alles in der ſichtbaren Schöpfung iſt gleich bei dem erſten Anblicke ſo erfreulich; Manches in derſelben hat vielmehr eine abſchreckende Geſtalt, und erſcheint uns erſt bei weiterem Nachdenken darüber wünſchenswerth; und auch das läßt ſich auf unſer Leben und auf unſre Beſtimmung anwenden; das leitet uns auf eine zweite lehrreiche Betrachtung, welche dieſe iſt: der immerwährende Kampf in der Natur, wovon die Erhaltung des Ganzen abhängt, erinnert uns an den eben ſo unvermeidlichen Kampf in der Menſchenwelt, deſſen Folgen gleich wohlthätig ſind. — Ja, Alles in der Natur iſt im Kampfe gegen einander; und davon hängt die Erhaltung des Ganzen ab. Ohne dieſen Kampf würden ſo viele rege

*) Pſalm 8, 4. 5. 7.

Kräfte keine hinlängliche Beſchäftigung finden und in eine träge, unthätige Ruhe verſinken. Ohne dieſen Kampf würde ein allgemeiner Stillſtand eintreten, der alle Bewegung hemmte und der Schöpfung den unvermeidlichen Tod brächte. Ohne dieſen Kampf, wenn nicht immer ein Gewicht dem andern entgegenwirkte, würden die Quellen des Lebens und der Fruchtbarkeit bald vertrocknen. So iſt es im Großen, ſo im Kleinen; ſo iſt es auf der Erde, ſo in der Höhe und in der Tiefe; ſo iſt es im Reiche der Thiere, ſo im Reiche der Gewächſe. Die Pflanze findet ihren Feind an dem üppigen, wild aufſchießenden Unkraute, das ihr die Nahrung entzieht, und an dem gierigen Inſekte, das in ihr wohnt und ſich an ihr ſättigt. Keine Art lebendiger Weſen lebt ganz in Sicherheit, ganz im Frieden; die eine verfolgt die andere, und wird hinwiederum die Beute einer dritten. Der Menſch richtet unter ihnen allen immerwährende Verheerungen an, und verbindet Liſt mit Stärke, um ſeine Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen. Und dieſem wohlthätigen Streite haben wir es zu verdanken, daß keine Gattung von Thieren und Gewächſen ein ſchädliches Uebergewicht über die andern erhält, daß ſich keine zu ſehr vermehrt und zu weit ausbreitet, daß ſich alle nur in dem Maaße fortpflanzen und vervielfältigen können, als es dem Beſten des Ganzen zuträglich iſt. Und in welcher Gährung, in welchem Kampfe ſind nicht die Elemente, dieſe mächtigen Kräfte der Natur! Wie fürchterlich iſt der Krieg, welchen ſie zum öftern unter und über der Erde mit einander führen, und wodurch ſie Städte verſchlingen, Länder erſchüttern, Provinzen entvölkern! Wie manches aufkeimende Gewächs, wie manche blühende Flur, wie manches Werk der Kunſt, wie manches lebende Weſen, wie mancher gemeinnützige Menſch wird nicht das Opfer dieſes wilden Streits und ſeiner herbeigeführten Verwüſtungen! Aber von ihm hängt demohngeachtet die Erhaltung unſers Wohnorts, die Schönheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, die Fortdauer von Menſchen und Thieren, die Ordnung, die Uebereinſtimmung, die Wirkſamkeit, das Verhältniß, aller einzelnen Theile ab; und wie weit wiegen nicht dieſe bleibenden Vortheile die vorübergehenden Uebel auf, welche dadurch veranlaßt werden!

Verzage alſo nicht, o Menſch, und verliere nicht den Muth, wenn du dieſen Kampf auch in der moraliſchen Welt, auch unter

den Mitgliedern deines Geſchlechts in den mannichfaltigſten Geſtalten wiederfindeſt; denn auch hier erfolgt Alles nach feſten, unwandelbaren Geſetzen, die zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit und zum Wohl der Sterblichen dienen; auch hier kann nie völlige Ruhe herrſchen, wenn die Menſchen ihre Beſtimmung erreichen und ſich dem Ziele der Vollkommenheit nähern ſollen. Da wünſcht, verſucht, unternimmt gemeiniglich ein Jeder etwas Anderes, und ſehr oft gerade das, was mit den Wünſchen, mit den Verſuchen, mit den Unternehmungen der Uebrigen nicht beſtehen kann. Da durchkreuzen ſich die entgegengeſetzteſten Abſichten, die verſchiedenſten Wege und Mittel, und ihr Zuſammentreffen erſchwert faſt immer jedem Einzelnen ſein Werk. Da fällt die Hoffnung des Einen in dem Grade, in welchem die frohe Erwartung des Andern ſteigt, und der Verluſt, welchen dieſer leidet, wird hinwiederum Gewinn für jenen. Da ſchränkt ein Kopf den andern, eine Hand die andere, ein Stand den andern, ein Volk das andere ein. Und wie kämpfen nicht unaufhörlich Licht und Finſterniß, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laſter, Vernunft und Schwärmerei, Religion und Aberglaube, Recht und Unrecht, Freiheit und Knechtſchaft mit einander! Welche Heere von Streitern ſtehen da nicht einander gegenüber! Welche Waffen werden da nicht verſucht, welche Künſte gebraucht, welche Kräfte in Bewegung geſetzt! Wie ſichtbar kann da nicht unter gewiſſen Umſtänden die Erbitterung und Feindſeligkeit werden; — Und allerdings lehrt die Erfahrung, daß aus dieſen offenen oder geheimen Kriegen Neid und Haß, Druck und Verfolgung enſtehen, daß die ſchändlichſten Leidenſchaften bisweilen ihr verderbliches Spiel dabei treiben, daß manche unſrer Brüder Ehre und Ruhe, Glück und Freude, Geſundheit und Leben dabei verlieren. Allerdings können wir dieſe traurigen Folgen Uebel nennen; aber ſie kommen in keine Betrachtung und verdienen kaum dieſen Namen, wenn ſie mit der unermeßlichen Summe des Guten verglichen werden, welches ganz gewiß daraus entſpringt. Denn dieſe Verſchiedenheit der menſchlichen Gedanken, Wünſche und Abſichten, dieſer Wettſtreit unter denen, die nach demſelben Ziele laufen, dieſe Kämpfe unter Solchen, die ganz unvereinbare Zwecke verfolgen, machen es nothwendig, daß nun Jeder, der ſich einigermaßen hervorthun will, ſeine Kräfte gebraucht und übt, ſeine Anlagen entwickelt, ſeine

Vernunft ausbildet. Dadurch werden ſchlummernde Fähigkeiten geweckt und mittelmäßige geſtärkt. Dadurch werden Fleiß und Betriebſamkeit, Erfindungen und Fortſchritte, gemeinſchaftliche Entwürfe und vereinigte Thätigkeit befördert. Dadurch gewinnen ſelbſt Weisheit und Tugend, wie viel ſie auch bei dem erſten Anblicke dabei zu verlieren ſcheinen, weil nun Jeder deſto ſorgfältiger über ſich wachen und an ſich arbeiten muß, je ſtrenger er von denen, die ihn zu beſiegen ſtreben, beobachtet und beurtheilt wird. Daraus erwachſen gegenſeitige Bedürfniſſe, daß Keiner des Andern ganz entbehren, daß auch der Niedrigſte im Volke dem Höchſten, auch der Schwächſte dem Mächtigſten, auch der Aermſte dem Reichſten noch immer nützlich werden kann. Auf dieſe Weiſe findet eine Miſchung von Ueberfluß und Mangel, von Dienſten und Gegendienſten, von Vollkommenheit und Unvollkommenheit unter den Menſchen Statt, die jedem Einzelnen beſtimmte Schranken ſetzt, eine gewiſſe Gleichheit unter ihnen allen erhält, und die zahlreichen Glieder der Geſellſchaft, bei aller Verſchiedenheit ihrer perſönlichen Abſichten und Anſprüche, zu einem feſten Ganzen verbindet. Und was den Kampf des Guten mit dem Böſen betrifft, ſo wiſſen wir aus der heiligen und weltlichen Geſchichte, daß die gerechte Sache, weil ſie unter dem Schutze der Vorſehung ſteht, doch zuletzt noch immer geſiegt hat und auch in Zukunft ſiegen wird. — So wohlthätig demnach der Kampf im Reiche der Schöpfung iſt, ſo heilſam iſt auch der Kampf in der Menſchenwelt; und wer jenen mit Aufmerkſamkeit beobachtet, den kann dieſer unmöglich befremden.

Nein, Alles in der Natur führt uns auf uns ſelbſt und auf unſer Leben zurück; und darum zeigt ſie uns auch drittens, welcher Denkart und Geſinnung wir uns befleißigen müſſen. Denn die Schönheit der Natur, das Echte und Unverfälſchte ihrer Reize erinnert uns an die Pflicht, uns nur durch wahre und ungekünſtelte, nur durch ſchickliche und angemeſſene Vorzüge auszuzeichnen. Schön iſt Gottes Himmel, wir mögen das Schauſpiel der auf- und niedergehenden Sonne, oder das ſanfte Licht des Mondes, oder den milden Schimmer der Sterne, oder den majeſtätiſchen Blitz, oder den herrlichen, das Auge ergötzendenden, Friedensbogen betrachten. Schön iſt Got-

tes Erde, und was darauf wächst, und was darauf wohnet. Berge und Thäler, Wälder und Auen, Flüsse und Seen, das Land und das Meer, Alles hat seine vielfachen, eigenthümlichen, ihm angemessenen Reize. Und schön hat Gott das Thier gekleidet, das Thier auf dem Felde, und den Vogel in der Luft, und den Fisch im Wasser. Und schöner noch, mit emporgerichtetem Haupte, mit zum Himmel erhabenem Blicke, mit dem bewundernswürdigsten Gliederbaue hat er den Menschen gebildet. Schön ist jede Jahreszeit, jede in ein festliches, gefälliges, ihrem Charakter entsprechendes Gewand gehüllt, jede ein Herold der göttlichen Weisheit, Macht und Güte; schön ist vor allen der Frühling in seiner jugendlichen Kraft und in seinem feierlichen Grün: bezaubernd ist der Anblick der wieder auflebenden Schöpfung, der Anblick der erfrischten Saat, der geöffneten Knospen, der ersten Blüthen, der lachenden Gefilde, der rückkehrenden Thätigkeit auf Feldern und Fluren. — Betrachten wir jedoch diese Schönheiten der Natur genauer, so finden wir hier zwar Pracht und Reichthum, Mannigfaltigkeit und Fülle; aber nirgends üppige Verschwendung, nirgends überhäuften, zwecklosen Putz, nirgends eiteln und leeren Tand. Die Natur verziert; aber ihre Zierden sind immer jedem Geschöpfe unentbehrlich. Die Natur schmückt; aber ihr Schmuck ist immer dem Gegenstande angemessen, der ihn trägt. Die Natur verschönert; aber sie belastet keines ihrer Werke durch Prunk und Flitterstaat. Nein, alle ihre Schönheiten nützen, und selbst ihre Pracht ist Bedingung der Fruchtbarkeit. Sie erreicht Alles auf dem kürzesten Wege, bewirkt Alles durch die leichtesten Mittel, vollendet Alles durch die einfachsten Werkzeuge, und weicht nie von dem Gesetze der Ordnung und einer weisen Sparsamkeit ab. Sie sucht nichts zu erkünsteln, nichts zu erzwingen, nichts fälschlich vorzuspiegeln, nichts zu scheinen, was sie nicht ist. Sie erhält und schont, wo sie es nur irgend vermag, und läßt nur untergehen, was zum Besten des Ganzen nicht länger bestehen kann.

Und damit giebt sie dir, o Mensch, eine sehr wichtige Lehre, dir, der du nach Auszeichnung, nach Vorzügen strebest und dich theils an Ruhm und Ehre, theils an Schmuck und Zierde ergözzest. — Ja, ringe immerhin nach Ehre; denn deine Bestimmung

für die Geſellſchaft fordert dich dazu auf: aber folge auch dem Vorbilde der Natur und ihren deutlichen Winken. Bediene dich der zweckmäßigſten, der unſchuldigſten, der menſchlichſten Mittel, um dir Achtung zu erwerben. Suche das nicht außer dir und in der weiten Entfernung, was du in dir ſelbſt oder doch in der Nähe weit gewiſſer findeſt. Mache nie ſolche Zurüſtungen, die größer ſind, als was du dadurch beabſichteſt. Verſchwende nie deine Zeit, deine Kräfte, dein Vermögen, um dich bloß mit einem leeren Schimmer zu umgeben, oder um da Ruhm zu erzwingen, wo dir dein Stand, dein Alter, dein Geſchlecht, deine Verhältniſſe denſelben verweigern. Opfere das größere Gut, opfere deine Geſundheit, dein häusliches Glück, deine Freunde, deine Pflichten, dein gutes Gewiſſen nie dem geringern Vortheile auf, und ſiehe zu, daß du bei deinem Streben nach Auszeichnung diejenigen Eigenſchaften nicht in Gefahr ſetzeſt, mit welchen, wenn du ſie verlierſt, zugleich die wahre Ehre verloren geht. — Ja, ſchmücke dich immerhin; denn du biſt das einzige Geſchöpf auf dem Erdboden, das für Schmuck und Schönheit Sinn hat: aber bleibe nur auch in dieſem Stücke der Natur getreu. Hoheit und Adel ruhen auf deiner menſchlichen Geſtalt; und was dieſe erniedrigt, beleidigt, ſchändet, ſei es einheimiſche oder ausländiſche Sitte, betreffe es deine Kleidung oder deine Geberden, verletze es die Würde, welche du behaupten, oder die Beſcheidenheit, welche du zeigen ſollſt, — das ſtreitet mit deiner Beſtimmung und bringt dir nicht Ehre, ſondern Schande, weil es dich zum Sclaven der Eitelkeit, zum verächtlichen Thoren erniedrigt. Nein, je öfter du die Schönheiten der Natur genießeſt, deſto mehr müſſe es herrſchender Wunſch und Grundſatz bei dir werden, dich in Anſehung deiner Vorzüge der Wahrheit und Schicklichkeit zu befleißigen und nach einer echten und unverfälſchten, nach einer ſtillen und beſcheidenen Größe zu ſtreben.

Doch nicht bloß unſre Pflichten, ſondern auch unſre Erwartungen verſinnlicht uns die Natur, und beruhigt uns dadurch über unſer zukünftiges Loos. Das immer wiederkehrende Leben der Natur, auch wenn ſie erſtorben ſcheint, erinnert uns an die Hoffnung, daß der Tod auch für uns nur Uebergang zu einem neuen Daſein iſt. Denn

reiche Natur! Nimm uns zu deinen Zöglingen, zu deinen Freunden und Verehrern auf, und beſeele uns mit dem Geiſte der Wahrheit, mit dem Sinne der Liebe. Noch ſtehen wir nur in deinem Vorhof; noch knieen wir erſt an der Schwelle deines Heiligthums: aber einſt ſehen wir deine tiefern Geheimniſſe, und mit ihnen das Räthſel unſrer höhern Beſtimmung enthüllt, und erkennen im Licht, was uns hier dunkel war. Amen.

Neunte Predigt.

Unſer Herr als entſchiedener Freund der Vernunft in religiöſen Dingen.

Am Sonntage Oculi.

Ueber

Luc. 11, 14 — 28.

Im Jahre 1828 gehalten.

Von D. Johann Friedrich Röhr. (Neuſtadt an der Orla 1828.)

Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat ſich geneigt! Schütze das Licht, das du durch Jeſum Chriſtum der Welt anzündeteſt, gegen die Verdunklungsverſuche derer, welche es von Anbeginn befeindeten, ſo wie derer, welche darum eifern, aber mit Unverſtand. Uns ſelbſt aber erleuchte Geiſt und Sinn, daß wir deine Wahrheit immer richtiger erkennen, und durch ſie weiſe, gut und ſelig werden! — Amen.

Text,

Luc. 11, 14 — 28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war ſtumm. Und es geſchah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte ſich. Etliche aber unter ihnen ſprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Die Andern aber verſuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und ſprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fällt über das andere. Iſt denn der Satanas auch mit ihm ſelbſt uneins, wie will ſein Reich beſtehen? Dieweil ihr ſaget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kömmt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein ſtarker Gewappneter ſeinen Palaſt bewahrt, ſo bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich verließ, und theilt ſeinen Raub aus. Wer nicht mit

mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfährt, ſo durchwandelt er dürre Stätte, und ſuchet Ruhe, und findet ihrer nicht; ſo ſpricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet er es mit Beſen gekehret und geſchmücket. Dann geht er hin, und nimmt ſieben Geiſter zu ſich, die ärger ſind, denn er ſelbſt; und wenn ſie hineinkommen, wohnen ſie da, und wird hernach mit demſelbigen Menſchen ärger, denn vorhin. Und es begab ſich, da er Solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und ſprach zu ihm: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt. Er aber ſprach: Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In welchem Maße unſer Heiland mit den Vorurtheilen und Leidenſchaften ſeines Volkes zu kämpfen hatte, davon giebt dieſes Evangelium ein auffallendes Zeugniß, andächtige Zuhörer. — Er hat durch die ihm inwohnende Gotteskraft einem Stummen die Sprache wieder gegeben und ihn der Gewalt des Teufels entriſſen, vom welchem er nach dem Wahne ſeiner Zeit bis dahin beſeſſen war; aber kaum hat dieſe That bei dem großen Haufen der Umſtehenden gerechte Anerkennung gefunden, als ſie auch von einzelnen Widerſachern deſſelben als ein Werk des Teufels ſelbſt verläſtert wird, mit welchem er als Wunderthäter im Bunde ſtehe. Er iſt daher gedrungen, ſich gegen dieſen Vorwurf zu vertheidigen und thut es auf eine ſeiner würdige Weiſe. Es wäre doch, ſpricht er, in der That der Gipfel alles Widerſinnes, wenn der Teufel als Oberhaupt eines Reichs des Böſen einem Menſchen die Macht verliehe, die Gewalt der ihm untergeordneten böſen Geiſter über Einzelne zu brechen, in ſeinen Dienern ihn ſelbſt zu bekämpfen und ſo ſeine Herrſchaft auf Erden aufs Sicherſte zu vernichten. Ueberdies müßten in dieſem Falle auch diejenigen, welche aus eurer eigenen Mitte Kranke heilen, die vom Teufel beſeſſen zu ſein meinen, Geſchick und Kraft dazu von ihm erhalten haben, was ihr denſelben bisher noch nicht zur Laſt zu legen wagtet. Endlich ſprechet ihr hierin auch gegen euere beſſere Ueberzeugung; denn was ihr ſonſt an mir ſehet und von mir höret, kündiget mich euch nur allzudeutlich als den Stifter eines Gottesreiches unter euch und alſo auch mit göttlicher Kraft verſehen an, die Werke des Teufels zu zerſtö-

ren und ihn, wie der stärkere Held den schwächern, in den Staub zu treten. Diese Rede hatte nun auch für die Bessern unter den Zuhörern Jesu so viel Ueberzeugungskraft, daß ein Weib im Volke ihm ihren Beifall darüber laut bezeugte und mit echt weiblicher Natürlichkeit die Mutter selig pries, die einen solchen Sohn unter ihrem Herzen getragen und an ihrer Brust genähret habe.

Was aber war es denn, das dieses Weib in der Rede unseres Herrn so mächtig anzog? — Ganz offenbar das Klare und Einleuchtende derselben, die schlagende Wahrheit, mit welcher sie für jeden Menschen von geradem Verstande das Widersprechende und Aberwitzige der Aeußerung seiner Feinde aufdeckte, die unwiderstehliche Macht der gesunden Vernunft, welche sich in ihr über die Unvernunft der ihm gemachten Anschuldigung kund gab. Und ist uns damit nicht der Schlüssel zur Erklärung der merkwürdigen Erscheinung überhaupt gegeben, daß unser Herr als Lehrer religiöser Wahrheit auf alle uneingenommenen Gemüther einen so großen Eindruck machte und daß ihn Niemand mit vorurtheilsfreiem Sinne über göttliche Dinge hören konnte, ohne sich von der Rede desselben angezogen, gefesselt und in dem Innersten bewegt zu fühlen? Sandten die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihre Knechte aus, um Jesu während seines Lehrens im Tempel zu greifen: so kommen diese unverrichteter Sache wieder zurück und entschuldigen sich damit: Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch (Joh. 7, 46.) Lehrte Jesus an den Sabbathen in den Schulen zu Capernaum, so heißt es von ihm: Und sie verwunderten sich seiner Lehre, denn seine Lehre war gewaltig (Luc. 4, 31 f.). Gab er auf einem Berge dem versammelten Volke Aufschluß über die Natur seines Himmelreichs und über die Pflichten der Bürger desselben: so spricht der Evangelist: Als er seine Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten (Matt. 7, 28.) Oeffnete er seinen vertrautern Jüngern das Verständniß über heilige Gegenstände: so riefen diese begeistert aus: Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens? (Joh. 6, 68.) Woher, frage ich, woher dies anders, als daher, daß seine Rede und Lehre den natürlichen Wahrheitssinn seiner Zuhörer aufs

Stärkſte anſprach und ihnen durch ihren klaren, faßlichen, vernünftigen Inhalt tief ins Herz drang? —

Das, ſollte man freilich meinen, verſtünde ſich an einem wahrhaft göttlichen Lehrer von ſelbſt, da ſein Wort nur unter dieſer Bedingung Frucht an Andern ſchaffen kann. Wie aber der menſchliche Wahn das Grade und Schlichte immer und überall zu verkehren weiß, ſo that er dies auch hier. Denn ſeitdem man nur die Eigenthümlichkeit der Lehre unſers Herrn zu einem Gegenſtande näherer Unterſuchung machte, hat auch das Vorurtheil ſeine Vertheidiger gefunden, als ſei zwiſchen ihr und der menſchlichen Vernunft kein völlig einſtimmiges Verhältniß, ſondern vielmehr vielfacher Widerſpruch vorhanden und was dem Wort Chriſti ſeine weſentliche Kraft und Herrlichkeit gegeben habe und gebe, gehe über alle menſchliche Faſſungskraft und Erkenntniß hinaus. Wer die Erſcheinungen unſerer Zeit beachtet, der weiß, daß dieſes Vorurtheil eben in ihr von vielen Seiten her mit ganz beſonderem Eifer erneuert und unterhalten wird; daß man Vernunft und Chriſtenthum wenigſtens theilweiſe als die beſtimmteſten Gegenſätze betrachtet wiſſen will und daß man Diejenigen, welche im Gebiete des Religiöſen die Rechte der erſtern vertreten, als erklärte Feinde des letztern verläſtert. Wir werden über dieſes Beginnen ein ſicheres Urtheil fällen, wenn wir den Inhalt unſeres Evangeliums, welches uns unſern Herrn in einem einzelnen und beſtimmten Falle als entſchiedenen Freund der Vernunft in religiöſen Dingen darſtellt, zu einer allgemeinern Betrachtung dieſer ſeiner Eigenthümlichkeit benutzen. Und ſo laſſet uns mit Gottes Beiſtand thun!

Unſer Herr als entſchiedener Freund der Vernunft in religiöſen Dingen

trete uns alſo jetzt vor Augen, und was wir in dieſem Bezuge an ihm wahrnehmen, diene uns zu Veſtſtellung und Berichtigung unſerer Anſichten von dem zwiſchen Vernunft und Chriſtenthume ſtattfindenden Verhältniſſe! —

Daß unſer Herr in religiöſen Dingen ein entſchiedener Freund der Vernunft war, geht ſchon aus der von den Evangeliſten ſattſam verbürgten Thatſache hervor:

Daß er als Lehrer religiöſer Wahrheit durchaus

nur Vernunftmäßiges vortrug. — Wie viel Neues nämlich und von den bisherigen religiösen Ansichten Abweichendes er auch immer aus dem Schatze seiner himmlischen Weisheit mittheilen mochte, so läßt sich doch kein einziger Lehr- und Glaubenssatz darin nachweisen, welcher den Ansprüchen der menschlichen Vernunft nach dem natürlichen Wahrheitssinne entgegenliefe, mit welchem der Mensch über die Gegenstände einer übersinnlichen Welt urtheilt. Ja, eben das Nichtvernünftige, das Ungereimte und Widersinnige, das sich in dem religiösen Glauben der Heiden und seines eigenen Volkes vorfand, wollte Jesus völlig abthun, und was er an die Stelle desselben setzte, sollte sich ganz eigenthümlich durch die innigste Uebereinstimmung mit demjenigen auszeichen, was Jedem sein eignes Nachdenken über religiöse und sittliche Dinge als wahr und unbezweifelt an die Hand gäbe. Sprach er daher von Gottes Daſein, Wesen und Eigenschaften (Math. 6, 26 ff.): so war sein Wort der reine Widerhall der Stimme, welche alle vernünftige Wesen, den Blick auf Gottes Werke gerichtet, darüber in sich selbst vernehmen. Erklärte er sich über die ihm als höchsten Geiste gebührende Anbetung im Geiste und in der Wahrheit (Joh, 4, 24): so hatte seine Erklärung für jeden Menschen von gesundem Verstande vollkommne Ueberzeugungskraft. Schilderte er ihn als liebevollen Vater Aller, die auf Erden leben und diese als seine Kinder (Math. 6, 8): so sprach die Wahrheit dieses Verhältnisses alle Denkende und Fühlende unwiderstehlich an. Stellte er sich selbst als seinen Sohn und seine Verbindung mit ihm als die innigste dar, in welcher ein Mensch mit Gott stehen könne (Joh. 10, 30 u. 36): so ging Keinem, welcher seines göttlichen Sinnens und Strebens Zeuge war, der mindeste Zweifel darüber bei. Erkannte er die menschliche Natur nach ihrer sinnlichen Seite für sittlich schwach und fehlerhaft, nach ihrer vernünftigen aber für tüchtig an, unter dem Beistande des göttlichen Geistes oder der von Gott kommenden Kraft das Rechte zu wollen und zu vollbringen (Joh. 3, 6. Math. 12, 35. Cap. 5, 29 f.): so gab dafür jedem Unverdorbenen sein eigenes Selbstbewußtsein hinreichende Gewähr. Rief er dem zufolge alle seine Brüder zur Rückkehr von dem Pfade des Bösen und zu treuem Eifer im Guten auf, weil sie nur so zu Gottes freier Gnade Zutritt hätten und sich der Vergebung ihrer

Sünden getröſten könnten (Luc. 5, 32. Cap. 15, 11 ff.): ſo fand dieſer Aufruf in dem Gemüthe jedes Unverblendeten, nicht fruchtloſe Sühne Suchenden, ſeine natürliche Beſtätigung. Legte er den Menſchen ihre ſittlichen Obliegenheiten, den Gott gebührenden Gehorſam, die Andern ſchuldige Liebe, das redliche Wirken für ernſte und heilige Lebenszwecke, und was ihr irdiſches Verhältniß nur ſonſt von ihnen erheiſcht, an das Herz (Math. 5, 48): ſo vernahmen ſie darin Alle die Mahnung des ihnen von Gott ſelbſt ins Herz geſchriebenen Geſetzes (Röm. 2, 14 f.). Eröffnete er ihnen die Ausſicht auf ein künftiges Leben, als einen von dem höchſten Richter für Gute und Böſe beſtimmten Vergeltungszuſtand (Math. 25 31 ff.): ſo lag darin für Alle, welche an den Richter in der eignen Bruſt glaubten, nichts Ungewiſſes und Zweifelhaftes. Kurz, was nur immer an religiöſer Wahrheit über die Lippen unſeres Herrn ging, ſtand ſtets mit der ſelbſteignen, vernünftigen Einſicht derer, die ihn hörten, im Einklange und keine ſeiner Lehren über göttliche Dinge trug, entkleidet von der Hülle, in welcher er ſie der Denk- und Begriffsweiſe ſeiner Zeitgenoſſen annehmlich zu machen ſuchte, etwas in ſich, was ſich nicht den verſtändig Prüfenden als klares, unwiderſprechliches Ergebniß der allgemeinen Menſchenvernunft bewährte. Allerdings gedachte er auch gewiſſer Lehren, welche er Geheimniſſe des Reiches Gottes nennt (Math. 13, 11 ff.); aber dieſe beziehen ſich nur auf ſolche Verhältniſſe und Gegenſtände, deren Eigenthümlichkeit ſeine Volksgenoſſen und Jünger erſt dann, wenn ſie im Denken geübter, von Vorurtheilen freier und mit ſeinem göttlichen Weltbeglückungsplane vertrauter geworden wären, vollſtändig begreifen würden und deren nähere Erkenntniß der Zeit überlaſſen bleiben müßte (Joh. 16, 12). Die von dieſen einſtweiligen Geheimniſſen völlig verſchiedenen, unbedingten Religionsgeheimniſſe aber, die Geheimniſſe der göttlichen Weltſchöpfung und Weltregierung, die Geheimniſſe der ſichtbaren und der vernünftigen Menſchennatur, die Geheimniſſe der über das Grab hinausliegenden Zukunft, kurz alles Dasjenige, was im Gebiete des Religiöſen die Schranken der menſchlichen Vernunft einmal für immer überſteigt und ſo lange wir in dieſem Leibe wallen, durchaus nur geglaubt, nicht aber begriffen werden kann, ließ unſer Heiland völlig auf ſich ſelbſt beruhen, machte ſie nie zu Gegen-

ständen eines unnützen Forschens und Grübelns, sondern erklärte ganz offen, daß sie, wie schon alle zufällige Ereignisse der Menschenwelt weder ein Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern allein der Vater wisse (Marc. 13, 32), und daß er, als sein Gesandter, nur über solche Wahrheiten Aufschluß zu geben habe, welche in den beschränkten Gesichtskreis aller Menschen fallen, und deren klare Erkenntniß Keinem ohne Unterschied zu sittlichem Handeln und freudigem Hoffen entbehrlich ist. Daher denn eben die Erscheinung, welche ihn als einen entschiedenen Freund der Vernunft in religiösen Dingen bezeichnet, die Erscheinung, daß er als Lehrer religiöser Wahrheit durchaus nur Vernunftmäßiges vortrug; denn weder Vernunftwidriges noch wahrhaft Uebervernünftiges konnte seinem großen Zwecke dienen, die Menschen durch Religion zu erleuchten, zu veredeln und zu beseligen.

Aber als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen bewährte sich unser Herr auch dadurch: daß er seiner Lehre bei denen, welche sie hörten, stets durch vernünftige Gründe Eingang zu verschaffen suchte. — Es war nicht seine Weise, dasjenige, was er in göttlichen Dingen selbst für wahr hielt, Andern geradehin als wahr und über jeden Zweifel erhaben gleichsam aufzudringen; es sollte vielmehr zum Gegenstande ihrer eignen, selbstthätigen Ueberzeugung werden und sich ihnen als das sichere Ergebniß einer vorurtheilslosen, vernünftigen Prüfung empfehlen. Wie er daher im Evangelio sich bei Widerlegung des Vorwurfs, er treibe die Teufel aus durch den obersten derselben, an den gesunden Menschenverstand der Umstehenden wandte und ihnen das Widersinnige und Ungereimte desselben anschaulich machte: so zog er überall, wo es der Belehrung seines Volks über heilige Gegenstände galt, ihre natürliche Denk- und Urtheilskraft in das Spiel, und hielt ihnen die Gründe vor, warum dem so sei, was er behauptete. Wollte er ihnen im Allgemeinen den Glauben an Gottes allwaltende Vorsehung und an seine natürliche Liebe gegen die Menschen insonderheit in das Herz pflanzen: so wies er sie zu diesem Behufe hin auf die Pracht der Blumen des Feldes und auf die Ernährung der Vögel unter dem Himmel und hieß sie daraus vernünftiger Weise selbst entnehmen, wie viel mehr Gott ihnen, als unendlich höher gestellten Wesen, treuer

Versorger und Berather sein werde (Matth. 6, 25 ff.). Kam es ihm darauf an, ihnen die Obliegenheit einzuschärfen, alle Menschen mit Wohlwollen zu umfassen und selbst die Feinde zu lieben: so führte er ihnen das Beispiel des himmlischen Vaters zu Gemüthe, der seine Sonne über Böse und Gute scheinen und regnen lasse über Gerechte und Ungerechte, damit sie zweifellos inne würden, was sie dem Mitmenschen schuldig wären (Math. 5, 44 f.). Galt es, die Hoffnung derselben auf eine ewige Fortdauer jenseits zu stärken: so machte er ihnen begreiflich, daß der ewige Urquell alles Daseins sich nur als ein Gott der Lebendigen, nicht aber der Todten denken lasse und daß sich also kein einmal von ihm erschaffnes Wesen wieder in das Nichts verlieren könne (Luc. 21, 37 ff.). Und hatte er es mit der Unterweisung Einzelner zu thun, so nahm er auf dieselbe Weise ihre eigne Ueberlegung in Anspruch, damit sie dessen, worüber sie Aufschluß wünschten, recht gewiß würden. So machte er den Schriftgelehrten, welcher wissen wollte: wer denn eigentlich sein Nächster sei? gleichsam zum Lehrer seiner selbst, indem er ihm durch die Erzählung vom Samariter die Antwort auf die Zunge legte: der die Barmherzigkeit an ihm that (Luc. 10, 25 ff.). So nöthigte er den, welcher ihn um das wichtigste Gebot im Gesetze befragte, durch das daran geknüpfte Wechselgespräch, sich selbst darüber Auskunft zu geben, und als er dieses gethan und ihm vernünftig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: du bist nicht fern vom Reiche Gottes (Marc. 12, 28 ff.). So bekämpfte er alle Irrthümer und Vorurtheile, alle Zweifel und Einwürfe, mit denen seine Gegner den von ihm geäußerten religiösen Ansichten und Grundsätzen entgegentraten, durch Gründe, deren Gewicht allen Vernünftigen einleuchtete und wodurch sie sich beschämt und verwirrt fühlten (Math. 22, 22—46.). Und hatten denn die steten Hinweisungen auf Aussprüche und Beispiele der heiligen Schrift (Luc. 6, 1 ff.), so wie die Bilder und Gleichnisse (Math. 13, 34. 35), deren er sich im religiösen Unterrichte seines Volks bediente, einen andern Zweck, als den, in Bezug auf den Inhalt desselben ihre Denk- und Urtheilskraft zu wecken, den Armen am Geiste in ihren heiligsten Angelegenheiten zu geistiger Selbstthätigkeit zu verhelfen, ihnen durch Vorhaltung sinnlicher Gegenstände und Verhältnisse das

Urtheil über das Ueberſinnliche zu erleichtern und ſich mit ſeiner Lehre durch ihren Verſtand den Weg zu ihrem Herzen zu bahnen (Matth. 13, 10—13)? Freilich verlangte er von ſeinen Zuhörern Glauben an ſein Wort, aber nie blinden Glauben auf ſein Wort, ſondern überließ es den phariſäiſchen Schriftgelehrten, blinde Leiter der Blinden zu ſein (Matth. 15, 14). Seine Aufgabe war, das Licht der Welt zu werden (Joh. 1, 9), oder eine erleuchtete, auf klare, beſonnene Selbſtüberzeugung gegründete Religionserkenntniß unter den Menſchen zu verbreiten; darum rief er denſelben zu: Als Licht bin ich in die Welt gekommen, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finſterniß bleibe, (Joh. 12, 46) und: Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habet, auf daß ihr des Lichtes Kinder ſeid (V. 36). Damit ſie aber Alle Kinder des Lichts würden, ermahnte er ſie ſtets zu verſtändiger Erwägung ſeiner Lehre, indem er ſprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre (Luc. 8, 8), und: Sehet zu, wie ihr höret (V. 18.) und was ihr höret (Marc. 4, 24)! rief ſie auf, das Ueberſinnliche mit eben der Umſicht zu beurtheilen, mit welcher ſie über ſichtbare Erſcheinungen am Himmel urtheilten (Luc. 12, 57); machte ihnen fühlbar, daß das Licht in ihnen, die Gottesgabe der Vernunft nicht Finſterniß ſein, nicht unterdrückt, nicht verblendet werden dürfe, weil geiſtige Finſterniß eben ſo ſchlimm ſei, als körperliche (Matth. 6, 22); empfahl ihnen das Forſchen in der Schrift, das immer tiefere Eindringen in den göttlichen Inhalt derſelben (Joh. 5, 39); forderte ſie zu unbefangener, freier Prüfung ſeiner Lehre auf, damit ſie inne würden, ob ſie von Gott ſei (Joh. 7, 16); ermunterte ſie zu ſtetem Fortſchreiten in der erkannten Wahrheit, um durch ſie frei zu werden von jeglicher Art religiöſer Vorurtheile (Cap. 8, 32), und wie er ſeinen Jüngern den Geiſt Gottes im Beſondern verhieß, der ſie in alle Wahrheit leiten ſollte (Cap. 14, 16 ff.), ſo flößte er ſeinen Bekennern ohne Unterſchied das Vertrauen ein, daß ihnen derſelbe Geiſt auf ihr Gebet nicht entſtehen (Luc. 11, 13), ſondern ihr Wachsthum in religiöſer Erkenntniß fördern werde, ſo daß ſie alle für von Gott Gelehrte gelten könnten (Joh. 6, 45). Wer könnte demnach noch einen Augenblick im Zweifel ſtehen, daß unſer Herr ein entſchiedener Freund der Vernunft in religiöſen Dingen

war? Als solchen bewährte er sich nicht nur durch den vernunftgemäßen Inhalt seiner Lehre, sondern auch durch die vernunftgemäße Vortragsweise derselben.

Was ergiebt sich nun hieraus zur Feststellung und Berichtigung unserer Ansichten von dem zwischen Vernunft und Christenthum stattfindenden Verhältnisse? — Zunächst dieses:

Daß, wenn widervernünftige Glaubenslehren als angeblich christliche dargeboten werden, wir es gewiß nicht mit der echten Lehre Christi, sondern mit eiteln Menschensatzungen zu thun haben. Wie frühzeitig dergleichen menschliche Satzungen der Lehre Christi beigemischt wurden, bezeugen die Apostel in ihren Schriften hinreichend. Denn kaum hatten sie das Wort des Meisters zu verbreiten angefangen, als sich von allen Seiten jüdische und heidnische Weise als Erklärer desselben erhoben, von denen sie sagen mußten: Sie sind vom ungefärbten Glauben umgewandt zu unnützem Geschwätze, wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen und setzen (1 Thimoth. 1, 6 f.), und denen die Warnung galt: So Jemand anders lehrt und nicht bleibet bei dem heilsamen Worte unseres Herrn Jesu Christi, der ist verdüstert und weiß Nichts, sondern ist krank in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind (Cap. 6, 3 ff.). Aber noch weit geschäftiger wurde nach der Apostel Zeit die menschliche Thorheit, die himmlische Weisheit Jesu zu verkehren und Paulus sah richtig in die Zukunft, indem er schrieb: Es wird eine Zeit sein, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren (2 Timoth. 4, 3 ff.). Denn wirklich suchte im Laufe der Jahrhunderte ein christlicher Lehrer den andern in dem kecken Bemühen zu überbieten, den einfachen vernünftigen Inhalt der Lehre Jesu durch künstliche und widervernünftige Spitzfindigkeiten zu entstellen: die übervernünftigen Religionsgeheimnisse, welche der Meister unberührt

und unentſchieden gelaſſen hatte, vorwitzig zu ergrübeln und auszuſprechen; denjenigen Worten und Ausdrücken, in welchen ſich unſer Herr und ſeine Apoſtel auf eine der Denk- und Redeweiſe ihrer Zeit angemeſſene Art über göttliche Dinge erklärten, nach Maßgabe vorgefaßter Lieblingsmeinungen eine unwahre und wiederſinnige Bedeutung anzudichten; dasjenige, was in ihrer Lehre nur den beſondern Verhältniſſen und Bedürfniſſen der damaligen Bekenner derſelben galt, durch eine unſtatthafte Anwendung auf die Chriſten aller Zeiten in ein ſchiefes Licht zu ſtellen; die reinern Religionsbegriffe Jeſu durch Vermiſchung derſelben mit der unvollkommneren der altteſtamentlichen Schriften zu verunſtalten; das gemeinverſtändliche, auf Erleuchtung, Veredlung und Beſeligung Aller berechnete, Evangelium in ein kunſtreiches Gewebe von Glaubensſätzen zu verwandeln, in welchen der Geiſt kein Licht und das Herz weder Kraft zum Guten, noch Ruhe und Frieden fand, ja zuletzt das urſprüngliche Wort Chriſti der Erkenntniß ſeiner Verehrer gänzlich zu entziehen und eiteln menſchlichen Wahn mit dem Gebote, ihn blind zu glauben, an ſeine Stelle zu ſetzen. Nur erſt in jener herrlichen Zeit, wo Gott ſein Licht zum zweiten Male über die chriſtliche Welt aufgehen ließ, und ihr in Luther und ſeinen Genoſſen neue Boten deſſelben ſandte, wurde das urſprüngliche Wort Chriſti wieder vernommen und der vernunftmäßige Inhalt deſſelben von widervernünftigen Menſchenſatzungen geläutert; da jedoch dieſe Läuterung von jenen heiligen Männern nur begonnen, nicht aber vollendet werden konnte; da die Herrſchaft religiöſer Irrthümer und Vorurtheile durch ihre langwierige Dauer viel zu ſehr befeſtigt war, als daß ſie der gewonnenen beſſern Einſicht mit einem Male weichen ſollte; da überdies der menſchliche Weisheitsdünkel immer noch nicht lernen wollte, über das, was wahrhaft chriſtliche Lehre ſei, Chriſtum allein entſcheiden zu laſſen: ſo blieb auch dieſer Lehre bis auf den heutigen Tag noch Vieles beigemiſcht, was ihr durch ſeine Widervernünftigkeit geradezu entgegenläuft. Was uns nun immer in dieſer Art vor Augen tritt, iſt eben als ſolches auch als widerchriſtlich bezeichnet; denn nimmer machte ſich Chriſtus der Gotteslästerung ſchuldig, etwas Vernunftwidriges als Offenbarung der reinſten und höchſten Vernunft auszuſprechen. Nicht ſeine Lehre iſt es, wenn chriſtliche Afterweiſe das innere, verborgene Weſen Gottes

den geistigen Augen der Gläubigen in widersinnigen Formeln näher bringen wollen; denn jene giebt über die Eigenschaften desselben und sein Verhältniß zur Welt Aufschlüsse, welche der Natur der Dinge und den Aussprüchen der Vernunft völlig angemessen sind. Nicht seine Lehre ist es, wenn menschlicher Vorwitz sich über die Verbindung Jesu mit Gott und seine persönliche Würde in Bestimmungen erklärt, welche zu christlicher Abgötterei führen; denn jene nennt ihn einfach den eingeborenen Sohn des Vaters und versichert ausdrücklich: der Vater sei größer denn er (Joh. 14, 28). Nicht seine Lehre ist es, wenn willkührliche Schulweisheit das Werk der von ihm vollbrachten Erlösung in Erfolge setzt, welche allen würdigen Begriffen von Gott und der Natur der Sache selbst widersprechen; denn jene schildert dasselbe auf Gottes würdige und völlig wahre Weise als das Unternehmen, die Menschen von allem geistigen Elende zu befreien, dem sie durch Irrthum, Sünde und Laster preisgegeben sind (Joh. 3, 16. Cap. 10, 11). Nicht seine Lehre ist es, wenn verkehrter Menschenwahn Christum zu einem schnöden Sündendiener macht und Gottes Gnade unter irgend einer andern Bedingung verheißt, als unter der Bedingung eines gebesserten Sinnes und Wandels; denn jene stellt nur diese als einzig und völlig ausreichend fest (Luc. 15, 11 ff.). Nicht seine Lehre ist es, wenn thörigter Aberglaube dem Teufel als Widersacher Gottes und Verderber der Menschen persönliche Selbstständigkeit zuschreibt; denn jene behandelt, wie unser Evangelium bezeugt, den Glauben an ihn als mitleidswerthen Wahn einer unerleuchteten Zeit und weiset die Quelle menschlicher Verderbniß im Herzen des Menschen nach. (Matth. 15, 19). Nicht seine Lehre ist es, wenn gottselige Träumer die Auferstehung und das Gericht ganz sinnlich gedacht wissen wollen; denn jene sagt dem Verständigen begreiflich genug, daß alle davon gebrauchten Bilder und Gleichnisse nur die Hülle eines geistigen Sinnes sein sollen. Wollen sich uns dennoch widervernünftige Glaubenssätze als christliche empfehlen; will man uns gar bereden, eben in ihnen bestehe das Eigenthümliche des Christenthums: so treibt gewiß der menschliche Aberwitz sein Spiel mit uns, so haben wir alle Ursache, uns von den trüglichen Ausgeburten desselben zu der schlichten, vernünftigen Wahrheit hinzuwenden, durch welche Christus die Welt von Irr-

thum und Aberglauben befreien wollte. Mit ihm laſſen wir in religiöſen Dingen alles wahrhaft Unbegreifliche als heiliges Geheimniß gelten und als zur Lehre, Strafe, Beſſerung und Züchtigung in der Gerechtigkeit nicht nütze (2 Tim. 3, 16) auf ſich ſelbſt beruhen; beſtehen aber mit ihm darauf, daß, was darin von uns begriffen werden kann, auch begriffen werden ſoll, damit es für dieſe heiligen Zwecke fruchtbar an uns werde. — Bewährte ſich aber unſer Herr als Freund der Vernunft in religiöſen Dingen auch durch die vernünftige Weiſe, wie er ſeine Lehre vortrug; ſo lernen wir auch dieſes daraus:

Daß ein vernünftiger Unterricht im Chriſtenthume für alle Zeiten der chriſtlichſte und zweckmäßigſte iſt. — Denn forderte der Heilige Gottes ſelbſt trotz dem, daß er im Namen und Auftrage des himmliſchen Vaters redete, doch nie blinden Glauben an ſein Wort; ſuchte er es vielmehr denen, die es hörten, durch ſeine völlige Angemeſſenheit zu ihrem natürlichen Wahrheitsſinne annehmlich zu machen; riefen auch die Apoſtel deſſelben ihren Zöglingen zu: Prüfet Alles und das Beſte behaltet (1 Theſſ. 5, 21. Epheſ. 5, 10), richtet ſelbſt, was wir ſagen (1 Cor. 10, 15), und: glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind, denn es ſind viele falſche Propheten ausgegangen in die Welt (1 Joh. 4, 1); ermahnten ſie dieſelben, nicht Kinder an dem Verſtändniſſe zu bleiben (1 Cor. 14, 20), ſondern in der Erkenntniß Gottes und Chriſti fort und fort zu wachſen (Col. 1, 11. 2 Petr. 3, 18) und ihres Glaubens immer gewiſſer zu werden (Col. 1, 23): ſo könnte ja wohl dem Geiſte des Chriſtenthums nichts mehr entgegen ſein, als ein Unterricht in den Wahrheiten deſſelben, welcher nicht auf die Denk- und Urtheilskraft ſeiner Bekenner berechnet wäre, ſondern mit Umgehung derſelben ſeine Beglaubigung nur in dem Anſehen ſeines erſten Urhebers oder derer ſuchte, die ihn ertheilen. Dieſe Art des Unterrichts gehörte nur jenen Zeiten an, wo der Geiſt Chriſti faſt ganz von ſeiner Kirche gewichen war; wo die Lehrer derſelben nicht Gehülfen der Freude ihrer im Glauben feſten Brüder, ſondern Herren ihres Glaubens ſein wollten (2 Cor. 2, 24); wo es der perſönliche Vortheil herrſchſüchtiger

Priester erheischte, das Volk, welches durch Gottes Gnade in das Reich seines lieben Sohnes versetzt und zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte tüchtig gemacht worden war, der Obrigkeit der Finsterniß aufs neue zu unterwerfen (Col. 1, 12 f.) und wo es galt, diejenigen, die mit Christo den Satzungen der Welt abgestorben waren, wieder mit ihnen zu fangen (Cap. 2, 20.) und in ihrer Geistesarmuth sichre Bürgschaft für ihren blinden Glauben an Menschen Gebot und Lehre zu haben. Soll dagegen die Jugend wie das Alter in Sachen des Glaubens echtchristliche Unterweisung empfangen, so müssen diejenigen, welche sie ertheilen, eingedenk, daß sie, wie die Apostel Jesu, das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollen (Matth. 5, 13 f.), allen Fleiß anwenden, die evangelische Wahrheit an die selbsteigene Einsicht derselben zu knüpfen; für jeden Ausspruch des Meisters und seiner Jünger ihnen die Gründe nachzuweisen, welche in ihrer Vernunft und ihrem Gewissen dafür sprechen; sie Wahres und Falsches in göttlichen Dingen mittelst selbstthätiger Prüfung von einander scheiden zu lehren, und sie zu der Ueberzeugung zu führen, daß auf dem Gebiete des christlichen Glaubens durchaus nichts Werth und Geltung habe, was dem vernünftigen Inhalte der Lehre Jesu und ihrem eignen innern Wahrheitssinne zuwider ist. Und kann ein anderer Unterricht im Christenthume auf den Namen eines zweckmäßigen Anspruch machen und der heiligen Sache der Religion selbst förderlich werden? Beweisen nicht Geschichte und Erfahrung zur Gnüge, daß das Christenthum in den Augen der Menschen fast allen Werth verlor, sobald man Vernunftwidriges mit dem Namen desselben schmückte; daß unter ganzen Völkern und bei Einzelnen die Verunstaltung der reinen Christuslehre durch widersinnigen Aberglauben dem frechsten Unglauben Thor und Thür öffnete und daß Tausende das himmlische Geschenk der Wahrheit, durch welches unser Herr die Welt beseligte, geringschätzten, verachteten, verwarfen und verspotteten, weil man sie ihnen in einer Gestalt vor Augen führte, gegen welche sich ihre Vernunft empörte? Nein, nur dann bemächtiget sich das Wort des Herrn der Herzen der Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt, und wird als ein untrügliches Gotteswort von ihnen geachtet, wenn es denselben in Christi Geiste verkündiget wird; wenn

es ihnen als vernunftbegabten Wesen durch seinen vernunftgemäßen Inhalt und eine vernunftmäßige Vortragsweise ganz unwillkührlich Glauben und Beifall abnöthigt; wenn jeder die Gottesstimme, welche ihm aus Jesu Munde entgegentönt, in seinem Innern wiedertönen hört und nach Erwägung der Gründe, welche für die Wahrheit derselben sprechen, das Geständniß thun muß: das Evangelium, das er vom Himmel herniederbrachte, sei ihm in seinen Grundzügen schon auf die Tafeln des eignen Herzens geschrieben, und ihm nicht glauben, nicht darnach thun wollen, hieße seine vernünftige Menschennatur verleugnen. Darum möge denn auch hierin Christus das ausschließliche Vorbild derer sein, welche in der Gemeinde, die er sich durch sein Blut erwarb, zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesetzt sind; der Vater des Lichts aber, der uns nur als vernünftige Wesen für Licht und Wahrheit empfänglich machte, möge der Verblendung steuern, welche Vernunft und Evangelium einander als feindselig entgegensetzt, und überall Freunde und Diener desselben erwecken, welche diesen verderblichen Wahn mit Kraft und Eifer bekämpfen, damit, was Christus lehrte, in seiner göttlichen Wahrheit immer deutlicher erkannt und als unverbrüchliche Richtschnur menschlichen Denkens und Handelns geachtet und geehrt werde! Uns aber gebe er erleuchtete Augen des Verständnisses und den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß (Ephes. 1, 17 f.), und mache uns begierig nach der vernünftigen lautern Milch, auf daß wir durch dieselbe zunehmen (1 Petr. 2, 3) und durch alle Nebel des Trugs und Wahns, welche den Geist verdüstern, das Herz verderben und die Ruhe der Seele gefährden, hindurchdringen zu vollkommener Anschauung dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1 Petr. 2, 9). Amen! —

Zehnte Predigt.

Ueber das Gefühl, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein.

Am erſten Bußtage.

Ueber

Phil. 3, 8.

Reinhard's letzte Predigt.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1812 gehalten, Sulzbach 1813.

Eine ganz eigne Veranlaſſung, über den Werth der Vorzüge und Güter, welche wir entweder beſitzen, oder zu beſitzen wünſchen, ernſtlich nachzudenken, geben uns, wenn wir ſie würdig und mit Ueberlegung feiern, meine Zuhörer, unſre Buß- und Bettage; denn was wollen wir, wenn wir uns an ſolchen Tagen vor dem Angeſichte Gottes verſammeln; welche Gedanken ſollen uns da vorſchweben, welche Gefühle ſich in uns regen, welche Entſchließungen von uns gefaßt werden? Den Zuſtand des Vaterlandes ſollen wir zu Herzen nehmen; wir ſollen überlegen, ob er ſich verbeſſert oder verſchlimmert hat; wir ſollen uns der Güter und Vorzüge bewußt werden, die unſerm Volke von der Vaterhuld Gottes zu Theil geworden ſind; aber auch nicht unbemerkt laſſen, was ihm noch fehlt, was ein dringendes Bedürfniß für daſſelbe iſt, und ihm von uns erfleht werden ſoll. Daß wir die ganze Summe des Guten, in deſſen Beſitz wir uns nebſt unſern Mitbürgern befinden, nicht anders als mit Empfindungen der tiefſten Ehrfurcht vor Gott, und der innigſten Dankbarkeit und Freude betrachten; das Mangelnde hingegen, zumal wenn es unſre Schuld iſt, daß es uns fehlt, mit Gefühlen der Beſchämung, der Demuth, und unſrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott wahrnehmen: das Alles iſt ſo natürlich, daß es ſich, wenn wir nur mit einigem Ernſte zu Werke gehen, von ſelbſt in uns regt. Hiermit werden ſich denn aber auch die Entſchließungen verbinden, über jedes vorhandene Gut mit Sorgfalt und Treue zu wachen, und nach jedem mangelnden in der Ordnung zu ſtreben, in welcher es erlangt werden kann. Dieſe Entſchließungen werden ſich um ſo leichter in uns entwickeln, und um ſo feuriger werden, je wichtiger wir den Werth der vorhandenen und der fehlenden Güter zu beurtheilen und zu fühlen im Stande ſind.

Aber freilich auf das Urtheil über den Werth deſſen, was wir haben und wünſchen, kommt Alles an. Iſt es unrichtig und falſch dieſes Urtheil, welche Thorheiten werden wir dann begehen! Dann achten wir grade die größten Wohlthaten, durch welche Gott uns und das ganze Vaterland geſegnet hat, am wenigſten; dagegen gefallen wir uns in Dingen, die entweder nur eingebildete Vorzüge ſind, oder doch viel zu hoch von uns geſchätzt werden. Und unſre Wünſche, nicht auf das Wahre, Große und Bleibende, nicht auf die Güter des Geiſtes und Herzens, richten ſie ſich dann; die Blendwerke der Sinnlichkeit werden uns bethören, nach den Gütern der Erde werden wir ſchmachten, grade das Unbedeutendſte und Vergänglichſte werden wir für die Angelegenheit halten, an der uns und dem Vaterlande das Meiſte gelegen ſeyn müſſe. Bußtage, mit ſolchen Vorurtheilen gefeiert, durch ſolche Empfindungen und Wünſche entweiht, müſſen ſie, ſaget es ſelbſt, nicht mehr ſchaden, als nützen; werden ſie uns nicht zu Anforderungen an Gott veranlaſſen, von denen der Ausſpruch gilt: ihr wiſſet nicht, was ihr bittet, — die Gott unmöglich erfüllen kann? Handeln wir endlich übereinſtimmig mit uns ſelbſt und folgerecht: welche unglückliche Richtung werden dann unſere Beſtrebungen nehmen; wie gleichgültig werden wir gegen das ſein, was wir am eifrigſten ſuchen ſollten; wie werden wir unſre Zeit und unſre Kräfte mit Anſtrengungen verſchwenden, die weder dem Vaterlande, noch uns ſelbſt Heil bringen, die ſich nicht anders endigen können, als mit unſerm Verderben.

Der Text, welchen ich jetzt erklären ſoll, enthält ein Urtheil über den Werth der Dinge, das bei der herrſchenden Denkungsart der Menſchen nothwendig auffallen und befremden muß. Paulus, der Apoſtel Jeſu, ein Mann, dem es im Judenthume nicht an großen Vorzügen fehlte, der nur bleiben durfte, was er war, um unter ſeinem Volke ein glücklicher, hochverehrter, einflußreicher Mann zu werden, erklärt ſich in unſerm Texte mit einem Nachdruck, der über ſeine wahre Geſinnung keinen Zweifel übrig läßt: es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein; unter allen Gütern, die man auf Erden erlangen könne, ſei dieſes bei weitem das Höchſte. Glaubet nicht, meine Zuhörer, dieſe Aeußerung des Apoſtels ſei ſo ſonderbar, daß

ſie uns, die wir ſie doch in Schutz nehmen, und vertheidigen ſollen, in eine Art von Verlegenheit ſetzen müſſe; weil es doch kaum möglich ſei, ſie hinlänglich zu rechtfertigen. Mit der größten Unbefangenheit geſtehe ich euch, ich meines Orts fühle nicht nur nichts von einer ſolchen Verlegenheit, weil mir der Ausſpruch des Apoſtels eine ausgemachte, unwiderlegliche Wahrheit iſt: ich wünſche mir ſogar Glück dazu, ihn gerade heute erklären zu müſſen. Denn beweiſen will ich euch, nur dann, wenn das Gefühl des Apoſtels das eurige wird, wenn auch ihr unter allen Gütern kein größeres kennet, als das, Chriſten zu ſein, nur dann könne dieſer Tag würdig von euch gefeiert werden, nur dann könne die Feier deſſelben die Wirkungen hervorbringen, welche das Vaterland wünſcht und an welchen ihm Alles gelegen ſein muß. Doch laſſet uns ohne weiteres Zaudern zu einer Betrachtung übergehen, die es verdient, ſo ſorgfältig als möglich angeſtellt zu werden. Laſſet uns aber auch den, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung, bitten, daß er uns fühlen laſſe, was wir an ihm haben, und dieſe Stunde ſegne. Wir vereinigen uns zu dieſer Bitte in ſtiller Andacht.

Text,

Philipp. 3, 8.

Denn ich achte es Alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn, um welches Willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Chriſtum gewinne.

Der Zuſammenhang iſt merkwürdig, meine Zuhörer, in welchem die vorgeleſenen Worte des Apoſtels ſtehen. Er hatte im Vorhergehenden geſagt: ſei von äußern Vorzügen und Gütern die Rede, komme es darauf an, ſich, wie er es ausdrückt, des Fleiſches zu rühmen; ſo könne er es getroſt mit jedem ſtolzen Juden aufnehmen. Auch er ſei ein geborner, durch die Beſchneidung dem Bunde Gottes geweiheter Iſraelit; ſei aus dem Stamme Benjamin entſproſſen, und der Sohn rechtgläubiger Eltern; ſei ein Mitglied der phariſäiſchen, durch Gelehrſamkeit und ſtrenge Sitten

ſo ausgezeichneten Partei; und was den Eifer anlange, welchen man, um ſein Glück unter den Juden zu machen, gegen die Chriſten beweiſen müſſe, ſo ſei es ja bekannt, welch ein wüthender Verfolger der Gemeine er geweſen ſei, und welche Ausſichten er gehabt habe, immer mehr Anſehen und Einfluß bei ſeinen Mitbürgern zu erlangen. Aber, ſetzt er hinzu, was mir Gewinn war, alle dieſe Vorzüge, Güter und Ausſichten, habe ich um Chriſti willen für Schaden gerechnet, habe ſie, um ein Bekenner Jeſu zu werden, nicht bloß aufgeopfert, ſondern ſogar als nachtheilig verſchmäht. Denn, fährt er nun in unſerm Texte fort, ich achte es Alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn; in Vergleichung mit dem Glücke, will er ſagen, Chriſtum zu kennen, und Theil an den Wohlthaten ſeines Evangelii zu haben, müſſen alle andre Güter, wie ſie auch Namen haben mögen, nicht bloß zurückſtehen; ſogar Schaden und baarer Verluſt ſind ſie, wenn ſie jenem Glücke nachtheilig werden.

Stärker kann man ſein Gefühl von dem unendlichen Werthe des Evangelii unmöglich ausdrücken, meine Zuhörer, als es hier von dem Apoſtel geſchehen iſt. Und wie mächtig, wie überwältigend es bei ihm war, dieſes Gefühl; wie ihm wirklich kein Gut der Erde etwas galt, wenn es nicht mit dem Bekenntniß des Evangelii beſtehen konnte, das beweiſet ſein ganzes Leben; größere Opfer hat Niemand dem Evangelio gebracht, als Paulus; Niemand konnte mit größerem Rechte von ſich ſagen: ich habe Alles um Chriſti willen für Schaden gerechnet, und achte es für werthloſen Unrath, daß ich Chriſtum gewinne. Merkwürdiges, wunderbares Gefühl! Iſt es uns bekannt, meine Zuhörer? Theilen wir es mit dem Apoſtel? Können auch wir ſagen: ich achte Alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu? Doch wir werden dieſen Tag nicht zweckmäßiger feiern können, als wenn wir tiefer in dieſe Betrachtung eingehen; als wenn wir das Gefühl, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein, zum Gegenſtand unſers Nachdenkens machen. Die Natur und Beſchaffenheit dieſes Gefühls iſt nothwendig das Erſte, was uns beſchäftigen muß. Dann wollen wir uns von der Wahr-

heit und Richtigkeit deſſelben überzeugen. Zuletzt aber ſehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unſerm eigenen Herzen finden, und es herrſchend in demſelben machen.

Worin beſteht das Gefühl, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein; welches iſt die Natur und Beſchaffenheit deſſelben? Daß es eine beurtheilende Ueberſicht, eine würdigende Schätzung aller der Güter iſt, die wir auf Erden erlangen, beſitzen und genießen können, das fällt ſogleich in die Augen. Aber wie unterſcheidet ſich dieſe Schätzung von jeder andern; was hat ſie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es ſich bei dem Apoſtel äußerte, dieſes Gefühl, um einzuſehen, es iſt eine Schätzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derſelben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Chriſt zu ſein, allen andern unbedingt vorzieht; und ſich dieſer Ueberzeugung auch gemäß verhält. Jeder dieſer Punkte verdient eine eigne Erwägung.

Auf unerwartete, ſeltſame, höchſtgefährliche Abwege hat die Ueberzeugung, man müſſe alles für Schaden achten, um Chriſtum zu gewinnen, bald nach den Zeiten des Apoſtels eine Menge von Chriſten verleitet, meine Zuhörer; nicht leicht iſt etwas mehr mißverſtanden, und unglücklicher angewendet worden, als dieſer Ausſpruch des Apoſtels. Man fing nämlich an, die übrigen Güter, welche hier beſeſſen und genoſſen werden können, dem Glück, ein Chriſt zu ſein, nicht bloß nachzuſetzen: man verkannte ſie ganz; man ſprach ihnen allen Werth ab; man hielt ihren Beſitz für unvereinbar mit der chriſtlichen Vollkommenheit; man ſtieß ſie als gefährliche Reizungen zum Böſen von ſich; man hielt ſich nicht eher für wirklich fromm, als bis man ſich ganz von ihnen losgeriſſen hatte. So verſchmähte man denn alles Eigenthum, und wählte die bitterſte Armuth; man war gleichgültig gegen alles häusliche Glück, und führte ein eheloſes Leben; man verachtete alle Ehre vor Menſchen, und zog ſich in die Dunkelheit zurück; man fand es gefährlich, in der menſchlichen Geſellſchaft zu bleiben, und floh in ferne Wüſteneien und Einöden; man hielt es für bedenklich, wenn dem Leibe wohl war, und ſchwächte ſeine Geſundheit durch ſchmerz-

hafte Abtödtungen; selbst die Güter des Geistes, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, Gelehrsamkeit und Einsicht, Erfahrung und Klugheit, Geschicklichkeit und Bildung achtete man nicht mehr, man wollte schlechterdings nichts weiter haben und schätzen, als das Glück, Christum zu gewinnen. Aber konnte dies die Meinung und der Sinn des Apostels sein? Beweisen seine Aeußerungen und sein Verhalten nicht auf das Unwidersprechlichste, daß er bei dem lebhaftesten Gefühl für das unschätzbare Glück, ein Christ zu sein, den Werth andrer Güter nicht im mindesten verkannte, sondern jedes derselben genau und richtig zu würdigen wußte? Es ist wahr, er blieb, um sich nicht durch irdische Sorgen zu zerstreuen, arm und ohne Vermögen; aber verachtete er darum Eigenthum und Wohlhabenheit, er, der alle Christen ermahnte, etwas Gutes zu schaffen mit ihren Händen, damit sie hätten zu geben den Dürftigen? Es ist wahr, er schloß, um sich ganz seinem Apostelamte widmen zu können, keine eheliche Verbindung; aber verachtete er darum die häuslichen Verhältnisse, er, der so viele wichtige Vorschriften für dieselben gab, und allen Bekennern des Evangelii zurief: die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen? Es ist wahr, er suchte, weil ihm ein ganz anderes Geschäft aufgetragen war, keine Ehrenstellen in der bürgerlichen Gesellschaft; aber verachtete er darum die Ehre bei Menschen und die Abstufungen des bürgerlichen Vereins, er, der so eifrig über das Ansehen wachte, das er als Apostel besaß, und die Christen in Rom ermahnte: so gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret? *) Und konnte er wollen, man solle die menschliche Gesellschaft fliehen? lebte er selbst nicht in Verbindungen, die sich über das ganze römische Reich verbreiteten? Konnte er eine einsame, müßige Frömmigkeit billigen? bewies er selbst nicht eine Thätigkeit, welche alle christliche Gemeinen umfaßte? Konnte er irgend ein Talent, irgend eine nützliche Einsicht und Fertigkeit verschmähen? war er nicht selbst ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, und verlangte er nicht ausdrücklich, ein Jeder müsse mit der Gabe dienen, die er empfangen habe? Denn so ist es, meine Zu-

*) Röm. 13, 7.

hörer. Gaben, und zwar gute und vollkommene Gaben, die von dem Vater des Lichts auf uns herabkommen, ſind alle Güter, die wir auf Erden beſitzen und genießen können. Keiner dieſer Wohlthaten Gottes kann es alſo an wahrem Werthe fehlen; und unrichtig urtheilen, undankbar gegen den Geber würde man ſein, wenn man dieſen Werth nicht anerkennen wollte. Eine vorſichtige, beſonnene Schätzung aller vorhandenen Güter iſt alſo das Gefühl, es gebe kein höheres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn; es verſchmäht kein wahres Gut, ſondern läßt jedem Gerechtigkeit widerfahren. —

Aber freilich zieht es das Glück, Chriſtum zu kennen, unbedingt allen andern Gütern vor. Ich habe es ſchon bemerkt, die ſchönſten Ausſichten auf Reichthum, Ehre, Einfluß und jedes äußerliche Glück hatte Paulus, wenn er ſich entſchließen wollte, im Judenthume zu bleiben. Welches Anſehen genoß er ſchon als Jüngling zu Jeruſalem! Welche Gewalt vertraute man ihm an, die Chriſten deſto nachdrücklicher verfolgen zu können! Und wie würde man ihn ausgezeichnet und emporgehoben haben, wenn er den väterlichen Satzungen treu geblieben wäre! Aber ich achte Alles für Schaden, ruft er, gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn. Nicht vereinbar mit dem Bekenntniß des Evangelii waren die Vortheile, welche Paulus im Judenthume genießen konnte; er gab ſie alſo nicht bloß auf; ſogar für ſchädlich mußte er ſie unter dieſen Umſtänden erkennen; ſie würden ihn, wenn er ſich durch ſie hätte wollen rühren laſſen, gehindert haben, ein Chriſt zu werden, würden ihn um die Wohlthaten des Evangelii gebracht haben, in deren Beſitz er ſich ſo ſelig fühlte. Bemerket hier, wie Jeder geſinnt iſt, der das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn, mit dem Apoſtel theilt. Andre Arten des Glücks ſchlechthin zu verſchmähen und von ſich zu ſtoßen, kommt ihm nicht in den Sinn; mit Dankbarkeit gegen Gott nimmt er vielmehr jeden Vortheil an, der ihm dargeboten wird, und ſchätzt ihn nach ſeinem wahren Werthe. Aber dabei koſtet es ihm auch nicht das Mindeſte, alle dieſe Vortheile aufzugeben, ſobald ſie ihn hindern wollen, ein wahrer Chriſt zu ſeyn; dann ruft er mit dem Apoſtel: ich achte alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn. Sei es ihm alſo nichts weniger als gleichgültig, Vermö-

gen und Reichthum zu besitzen: kann er es nicht mit gutem Gewissen, so bedenkt er sich nicht einen Augenblick, er wird arm um Christi willen. Sei ihm die Ehre vor Menschen noch so wichtig: soll er sie damit erkaufen, daß er seinen Glauben an Jesum verläugnet, und seinen Pflichten untreu wird: so ist sein Entschluß schon genommen; er ist bereit, um Christi willen Schmach zu leiden. Sei ihm ein ruhiges, gemächliches Leben im Schooße der Gesellschaft noch so wünschenswerth: kann er sich nicht anders bei demselben behaupten, als durch eine strafbare Nachsicht gegen unchristliches Wesen, so bedarf es keiner Berathschlagung weiter; man mag ihn anfeinden, mißhandeln, verfolgen, er erwählt viel lieber, bei dem Bekenntniß Christi Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Für den, welcher das Glück, ein Christ zu seyn, einmal empfunden hat, giebt es schlechterdings auf Erden kein Gut weiter, das er jenem Glücke gleichsetzen könnte; er zieht es unbedingt Allem vor, was sonst geschätzt zu werden verdient. —

Es folgt nun von selbst, daß er sich dieser Ueberzeugung auch gemäß verhält. Denn kein unwirksames Wissen, kein müßiges Urtheil ist das Gefühl, von welchem ich rede; als einen Antrieb, dem man nicht widerstehen kann, bewährt es sich; wer es hat, kann kein Geheimniß daraus machen; bei jeder Gelegenheit wird es aus ihm sprechen, und ihn zu einer unermüdeten, sich immer gleichen Thätigkeit beseelen. Sehet nur auf den Apostel, der Alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu. Sagte er es nicht der ganzen Welt, wie er gesinnt sei? Rief er nicht laut: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht? Und ließ er es bei bloßen Worten bewenden? Gab er nicht wirklich Alles auf, was mit dem Bekenntnisse Christi nicht bestehen konnte, und verschmähte ein glänzendes Glück, weil es mit diesem Bekenntniß nicht vereinbar war? Zu welchem Eifer für Christum und seine Sache, zu welcher rastlosen, allen Gefahren und Widerwärtigkeiten trotzenden, Thätigkeit entflammte ihn endlich das Gefühl seines Glücks! Mit welchem Rechte konnte er in Vergleichung mit den übrigen Lehrern des Evangelii von sich rühmen: sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten, bin öf-

ter gefangen, oft in Todesnöthen geweſen.*) So werdet ihr Jeden handeln ſehen, der kein größeres Glück kennt, als das, ein Chriſt zu ſein. Er iſt zu voll von dem Gefühle dieſes Glücks, als daß es nicht die Seele ſeines Verhaltens werden, und in alle ſeine Handlungen übergehen ſollte; ſein ganzes Leben ſpricht die große Geſinnung aus: ich achte Alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn.

Aber iſt es nicht vielleicht eine unglückliche Täuſchung, dieſes Gefühl, eine Anwandlung von Schwärmerei? Iſt es möglich, es vor dem Richterſtuhl der Vernunft zu rechtfertigen, und die Wahrheit und Richtigkeit deſſelben darzuthun? Nicht bloß für möglich erkläre ich dieſen Beweis, meine Zuhörer, nicht einmal ſchwer zu führen iſt er. Ein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein, giebt es nämlich darum nicht, weil uns nichts ſo wohlgefällig vor Gott, ſo brauchbar für die Welt, und ſo vollkommen für Zeit und Ewigkeit macht, als dieſer Vorzug. Mehr bedarf es wohl nicht, die nicht zu berechnende Wichtigkeit deſſelben außer Zweifel zu ſetzen.

Daß uns alle Güter der Welt nichts helfen können, wenn uns die Gnade und der Beifall Gottes fehlt, iſt am Tage. Aber wie wollen wir uns das Wohlgefallen Gottes verſchaffen? Vielleicht durch die Beobachtung frommer Gebräuche, durch Leiſtung äußerer Dienſte, durch Darbringung ſelbſterdachter Huldigungen, durch Grauſamkeit und Härte gegen den Körper? Es iſt der Aberglaube, der uns auf dieſem Wege nach dem Wohlgefallen Gottes ſtreben lehrt; iſt es aber nöthig, zur Widerlegung dieſer Thorheiten auch nur ein Wort zu verlieren? Oder hoffen wir, uns das Wohlgefallen Gottes durch unſre Tugend verſchaffen zu können? Einer Tugend, wie der Heilige und Gerechte ſie fordert, einer fehlerfreien vollendeten Tugend, wird es ganz unſtreitig zu Theil, jenes Wohlgefallen; mit Billigung und Huld betrachtet Gott ein Geſchöpf, das in jeder Hinſicht ſeine Schuldigkeit thut. Aber können wir eine ſolche Tugend beweiſen? Sind wir nicht Sünder? Haben wir uns das Mißfallen Gottes

*) 2. Kor. 11, 25.

nicht durch tausend pflichtwidrige Handlungen zugezogen, und liegt es nicht ganz außer den Gränzen unserer Macht, uns nur von dieser Schuld zu befreien? Denn wenn wir auch aufhören, zu sündigen, und uns bessern: ist jene Schuld damit getilgt, bleiben wir ihretwegen nicht ewig strafbar vor Gott? Die ernstlichste Besserung endlich, kann sie uns zu einer untadelhaften und vollendeten Tugend führen? Werden wir nicht bei dem besten Willen häufig aus Schwachheit fehlen? Wird uns die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend nicht in eben dem Grade fühlbar werden, in welchem wir Alles genauer nehmen lernen? Wird es uns nicht immer unmöglicher werden, uns vor Gott auf sie zu berufen? Verloren sind wir also, dürfen nie hoffen, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, wenn er sich unsrer nicht selbst annimmt; wenn er nicht Veranstaltungen trifft, bei welchen er uns auch als Sünder begnadigen, und mit unsrer mangelhaften Tugend zufrieden sein kann. Doch durch Christum sind sie schon getroffen, diese Veranstaltungen. Und das ist eben die Ursache, warum der Apostel kein höheres Glück kennt: als das Glück, ein Christ zu sein. Ich habe Alles für Schaden gerechnet, ruft er gleich nach unserm Texte, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und hat er nicht vollkommen Recht? Ist es nun einmal nicht möglich, das Wohlgefallen Gottes selbst zu verdienen: bleibt uns dann etwas anders übrig, als es anzunehmen, wie er es darbietet; als uns an den Mittler und Heiland zu halten, den er selbst verordnet hat; als ihm angenehm zu werden durch diesen Einzigen und Geliebten? Muß ihm die Demuth, mit der wir unsre Hülflosigkeit anerkennen; muß ihm die Willigkeit, mit der wir uns seinen Rettungsanstalten unterwerfen; muß ihm das Vertrauen und der Glaube, womit wir seine Verheißungen in Christo ergreifen, und uns derselben trösten, nicht weit angenehmer sein, als das stolze Streben, uns selbst zu helfen; ist diese Stimmung des Gemüthes nicht das Einzige, was er mit Zufriedenheit bei uns wahrnehmen kann? Sichert uns aber das Glück, daß wir Christen sind, das wichtigste aller Güter, das

Wohlgefallen und die Gnade Gottes: läßt ſich dann nur einen Augenblick zweifeln, ob es unter allen das größte ſei? —

Hiezu kommt, daß uns nichts ſo brauchbar für die Welt macht, als eben dieſes Glück. Weder allein, noch bloß für uns ſind wir vorhanden, meine Zuhörer, mit einem großen Ganzen hängen wir zuſammen, das Anſprüche an uns hat, für das wir leben ſollen. Wollen wir alſo Achtung verdienen, ſoll man uns mit Wohlwollen betrachten können, ſoll uns unſer eigenes Gewiſſen das Zeugniß geben, daß wir ſind, was wir ſein ſollen: ſo müſſen wir dem Ganzen werden, was wir ihm werden können, müſſen den höchſten Grad der Brauchbarkeit für daſſelbe haben, welcher bei dem Maaße unſrer Kräfte möglich iſt. Mögen der Antriebe, die euch beſtimmen können, nach dieſer Brauchbarkeit zu ſtreben, und euch dem Ganzen nützlich zu machen, noch ſo viele ſein: den größten Eifer für das gemeine Beſte, die höchſte Brauchbarkeit in allen euern Verhältniſſen, kann euch nur das Glück geben, Chriſten zu ſein. Was war Paulus durch das Gefühl dieſes Glücks der Welt geworden! Weil er Alles für Schaden achtete gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, ſeines Herrn: darum kannte er keinen andern Zweck und kein größeres Bedürfniß, als dieſe Erkenntniß der ganzen Welt mitzutheilen; daher wurde er ein Haupturheber der größten und heilſamſten Weltveränderung, die jemals zu Stande gekommen iſt. Machet die Anwendung auf euch ſelbſt. Ein reges Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht müſſet ihr haben, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieſes Gefühl mehr in euch anregen und beleben, als das Evangelium Jeſu. Ein unermüdetes Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, muß euch beſeelen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieſen Eifer im Dienſte Gottes mehr in euch entflammen, als das Evangelium Jeſu. Ein herzliches Wohlwollen gegen die Menſchen müſſet ihr fühlen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieſes Wohlwollen ſo wirkſam in euch machen, als das Evangelium Jeſu. Ein Trieb zur Thätigkeit, der nicht müde wird, und Alles ſo vollkommen, als möglich zu leiſten ſtrebt, muß euch in immerwährender Anſtrengung erhalten, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; auch dieſen Trieb kann nichts mehr in euch beleben, nichts kann alle

eure Kräfte mächtiger spannen, als das Evangelium Jesu. Der Sinn, die Liebe, der gemeinnützige Eifer dessen, der sein Leben gegeben hat für das Leben der Welt, erwacht und regt sich auch in euch, wenn ihr wahre Christen seid. Was werdet ihr also, begeistert von seinem Beispiele, und entflammt von seiner Liebe, zu Stande bringen; zu welchem Segen in euern Verhältnissen, zu welchen Wohlthätern eurer Brüder wird euch das Glück machen, Christen zu sein! —

Und so könnet ihr denn für Zeit und Ewigkeit durch nichts so vollkommen werden, als durch eben dieses Glück. Eine Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringt, alle unsre Fähigkeiten weckt, und uns antreibt, den gewissenhaftesten Gebrauch von Allem zu machen, was wir besitzen, das ist die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn, meine Zuhörer. Sind wir mit Ihm vertraut, ist es uns klar geworden, wozu wir durch ihn berufen sind: so werden wir nicht müde, in aller Erkenntniß und Weisheit zu wachsen; so hören wir nicht auf, uns in jeder Tugend zu üben; so versäumen wir keine Gelegenheit, uns neuer Vorzüge zu bemächtigen; so haben wir nichts Geringeres zum Zweck, als heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden. Zu Geschöpfen, die nie zufrieden mit sich sind, die immer besser zu werden suchen, die mit allen ihren Kräften weiter streben, und allen ihren Pflichten Genüge zu leisten trachten, zu solchen Geschöpfen macht uns die Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn. Könnet ihr aber für die Ewigkeit besser vorbereitet und gebildet werden, als so? Seid ihr, wenn ihr solche Christen waret, beim Abschied von der Erde nicht Alles geworden, was ihr hier werden konntet? Habt ihr euch nicht fähig gemacht, in höhere Verbindungen überzugehen, und neue Bahnen zu betreten? Seid ihr nicht mit dem Geist erfüllt, welcher in der höhern Welt herrscht, mit dem Geiste der Frömmigkeit, des Wohlwollens und der gemeinnützigen Thätigkeit? Ich übertreibe nichts, meine Zuhörer, ich sage nicht mehr, als was euch die Erfahrung aller Zeiten bezeugen kann. Zu den edelsten, nützlichsten, auserlesensten und ehrwürdigsten Menschen sind alle umgeschaffen worden, welche das Glück, Christen zu sein, wie Paulus empfanden, welche Alles für Schaden achteten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu

ihres Herrn. Was werdet alſo auch ihr werden, welche Erfahrungen werdet ihr machen, wenn das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das ein Chriſt zu ſein, auch in euch erwacht und wirkſam in euch wird!

Doch wie viel darauf ankommt, daß wir es in unſerm eignen Herzen finden, dieſes Gefühl, und es in demſelben herrſchend zu machen ſuchen: darüber nur noch einige Worte.

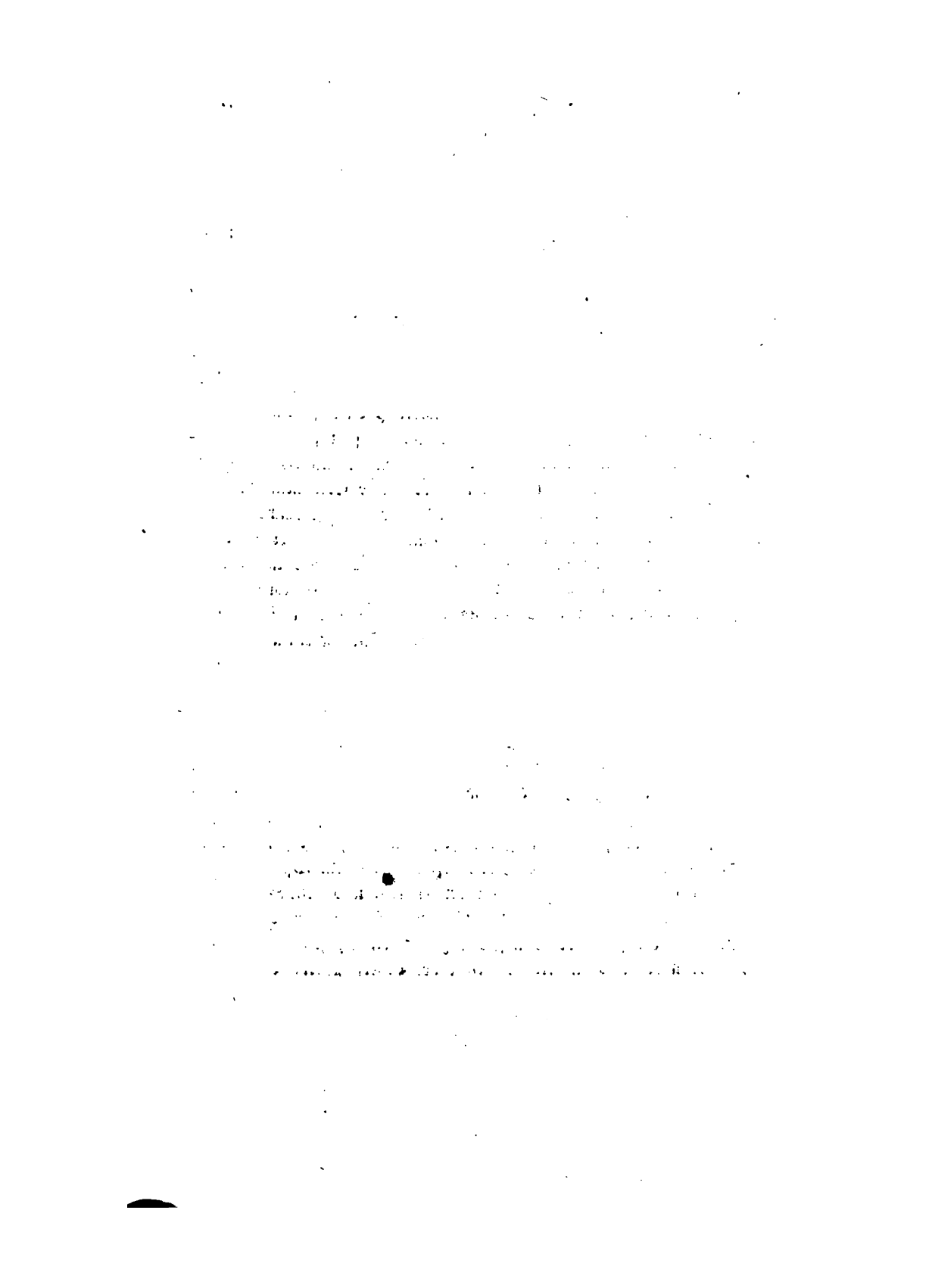
Schon für die Beurtheilung unſers ſittlichen Zuſtandes iſt es von der höchſten Wichtigkeit, ob wir das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein, kennen und haben, oder nicht. Es gehört unter die großen Abſichten dieſes feierlichen Tages, daß ihr unterſuchen ſollet, in welchem Zuſtande ſich Geiſt und Herz bei euch befinden, ob ihr mit eurer Art zu denken und zu handeln vor Gott und Menſchen beſtehen zu können glaubet? Sehet nur zu, ob das Gefühl, von welchem ich rede, in eurem Herzen iſt, und ohne Mühe werdet ihr über euch ſelbſt ins Klare kommen. Seid ihr euch dieſes Gefühls bewußt, könnet ihr getroſt mit dem Apoſtel rufen: ich achte Alles für Schaden gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn: ſo habe ich euch nichts zu ſagen; aber glücklich preiſe ich euch. Nein, euch blendet kein Scheingut; ihr kennet den Werth der Güter, die uns hier zu Theil werden können, und befindet euch im Beſitz des Höchſten unter allen, im Beſitz des Gutes, das euch allein wohlgefällig vor Gott, und brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit machen kann. Möge Gott euch erhalten bei eurer glücklichen Verfaſſung, euch vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen. Deſto mehr Urſache, aufmerkſam auf euern Zuſtand zu ſein, und für denſelben beſorgt zu werden, habt ihr, die ihr von dem Glücke, Chriſten zu ſein, gar kein Gefühl habt, oder es nur ſchwach empfindet. Das mag euch der klare Beweis ſein, daß euer Urtheil über den Werth der Dinge höchſt unrichtig iſt, und euer Herz an Gütern hängt, die euch nimmermehr befriedigen, die euch zuletzt unglücklich machen werden. Und forſchet nur nach, es wird ſich bald zeigen, Vergnügen und Genuß, oder Reichthum und Ueberfluß, oder Ruhm und Macht iſt es, was ihr ſuchet, worin ihr euer höchſtes Glück ſetzet. Wie traurig iſt

euer Zuſtand! Werdet ihr bei ſolchen Beſtrebungen jemals wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden können? Schmeichelt euch nicht mit dem Gedanken, daß ihr gegen das Glück, Chriſten zu ſein, nichts weniger als gleichgültig ſeid, ſondern es den größten Vortheilen beizählet. So lang es euch nicht unter allen das Höchſte iſt; ſo lang ihr es nicht unbedingt allen andern vorziehet; ſo lang ihr nicht alles Uebrige für Schaden achtet gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti Jeſu, eures Herrn: ſo lange ſeid ihr noch nicht wahre Chriſten; euer Herz iſt noch unredlich und getheilt; ihr wollet noch zweien Herren dienen, und Chriſtum und Belial mit einander vereinigen. Nur fragen dürfen wir uns, meine Zuhörer, ob das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein, in unſerm Herzen vorhanden ſei, um es hell in unſerm Innern werden zu ſehen; um die Beſchaffenheit unſers ſittlichen Zuſtandes im rechten Lichte zu erblicken. —

Eben daher iſt der Umſtand, ob es in uns da iſt, nicht weniger wichtig für die Einrichtung unſers Verhaltens. Euch, die ihr euch deſſelben bewußt ſeid, darf ich nicht erſt anzeigen, was ihr zu thun habt. Ihr kennet euer Glück zu gut, fühlet euch zu ſelig bei demſelben, als daß ihr nicht Alles thun ſolltet, euch bei demſelben zu behaupten; zu halten, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme, das iſt die Summe eurer Beſtrebungen; und Gott wird ſie ſegnen; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu ſeinem Preiſe. Euch hingegen, die ihr davon, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſein, noch kein Gefühl habt, euch muß ich gradehin erklären: wollet ihr nicht dafür ſorgen, dieſes Gefühl zu erlangen, ſo iſt euch nicht zu helfen. Ihr habt es geſehen, nur dadurch, daß man Alles für Schaden achtet gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti, kann man wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden. Fahret ihr alſo fort in eurem Kaltſinn gegen das Evangelium Jeſu: ſo werdet ihr es nie dahin bringen, euch der Huld und Gnade Gottes tröſten zu können, und Alles zu werden, was ihr werden müſſet, um hier und dort brauchbar und glücklich zu ſein. Möchtet ihr alſo bedenken, was zu eurem Frieden dient; möchtet ihr die große

Veränderung, die mit euch vorgehen muß, wenn ihr Christum gewinnen wollet, nicht länger aufschieben; möchtet ihr sie von nun an eure Hauptsorge, und das Ziel aller eurer Bestrebungen werden lassen! —

Wie wichtig ist es endlich selbst für die Erwartungen und Wünsche des Vaterlandes, daß das Gefühl, von welchem ich heute gesprochen habe, herrschend in euch werde. Seines ganzen Vertrauens kann euch nämlich das Vaterland nicht eher würdigen; nicht eher kann es mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihr ihm Alles sein werdet, was gute Bürger sein sollen, als bis ihr wahre Christen geworden seid, als bis ihr anfanget, Alles für Schaden zu achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, eures Herrn. Denn ist es dahin mit euch gekommen, geht es euch über Alles, Christum zu gewinnen, und als seine treuen Nachfolger erfunden zu werden: so wird nichts weiter im Stande sein, euch eurer Pflicht untreu zu machen; so werdet ihr die Gesetze des Vaterlandes ohne Zwang und mit pünktlicher Treue beobachten; so kann es seine Angelegenheiten mit Vertrauen in eure Hände legen; so darf es sich von eurem Eifer, von eurer Gewissenhaftigkeit, von eurem Edelmuthe Alles versprechen; so kann es gewiß sein, ihr werdet nicht nur thun, was euch gebührt, ihr werdet mehr leisten, als es verlangen kann, und in allen Verhältnissen, in welchen ihr stehet, Heil und Segen verbreiten. In Zeiten, wie die unsrigen sind, ist dem Vaterlande mit erzwungenen, halben und nachläßigen Diensten wenig geholfen; ihr müsset eurer Pflicht ganz leben, müsset sie willig und so gut als möglich erfüllen; müsset, von dem Geiste eures Herrn beseelt, zu jedem Opfer für dasselbe bereit sein, wenn es sich eurer freuen, und neue Hoffnungen fassen soll. Gott sei mit ihm und mit euch; und mache euch Alle, durch die Kraft seines Evangelii, zu gemeinnützigen Bürgern des Vaterlandes, und zu seligen Erben der bessern Welt! Amen.



Eilfte Predigt.

Ueber die Theilnahme an den menſchlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebensluſt und die Weltliebe vergeht.

Am Feſte der Reinigung Mariä 1828.

Ueber

Luc. 2, 22 — 32.

Letzte Predigt Tzſchirners.

Aus: Magazin für chriſtliche Prediger, herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Röhr. Erſten Bandes, erſtes Stück. Hann. u. Lpz. 1828.

Die Lebensluſt ſchon und die Weltliebe öffnet unſer Herz der Theilnahme an den menſchlichen Dingen; denn unter die Menſchen müſſen wir uns ja miſchen, wenn wir des Lebens uns freuen und unſere Zwecke erreichen wollen. So lange daher der Menſch von der Welt hofft, mit munterer Kraft in ſeinem Kreiſe ſich bewegt, und in vielfachem Verkehre die Menſchen berührt, kann er nicht gleichgültig und theilnahmelos von der Welt ſich wenden. Greifen doch die Ereigniſſe der Zeit auch in ſeinen Lebensgang ein; iſt doch jedes nach außen gerichtete Streben eine Berührung mit den Menſchen; treibt ihn doch das Verlangen nach Genuß und Freude, menſchliche Geſellſchaft zu ſuchen. Wer voll Lebensluſt und Weltliebe wirkt und genießt, iſt auch mit der Welt verbunden und nimmt Theil an den menſchlichen Dingen; und ſchon dieſe Theilnahme, obwohl ſie aus dem irdiſchen Sinne und aus der Selbſtliebe entſpringt, hat doch ihren Werth. Denn auch ſie iſt ja ein Band, das den Menſchen an den Menſchen knüpft; ein Sporn zu nützlicher Thätigkeit, eine Befreundung mit der Welt, und oft wird auch durch ſie die Erkenntniß erweitert und das Wohlwollen geweckt. Die Lebensluſt und die Weltliebe ſchon führt den Menſchen zur Theilnahme an den menſchlichen Dingen; das Leben will in dem Leben ſich ſpiegeln und mit ihm ſich miſchen, und wer an der Welt hängt, kann ſeine Blicke von den Menſchen nicht wenden.

Vergeht aber dem Menſchen die Lebensluſt und die Weltliebe, ſo muß auch die in ihr nur gegründete Theilnahme an den menſchlichen Dingen ihm vergehen; und Vielen iſt Solches begegnet. In Vielen hat das Alter oder langes Unglück und bitterer Schmerz die Lebensluſt und die Weltliebe ausgelöſcht, ſo daß ſie,

zurückgedrängt in that- und freudeloſe Einſamkeit, von der Welt geſchieden, oder mit ihr entzweit wurden, und nun, weil ſie nichts mehr von dem Leben hofften und in der Welt zu erreichen hatten, gleichgültig und kalt von den menſchlichen Dingen ſich wendeten, mit ſich nur beſchäftigt, mit der Sorge für ihre Bequemlichkeit und für das theuer geachtete Eigenthum und mit Erhaltung ihres verglimmenden Lebens, welches ſie um ſo ängſtlicher bewahrten, je weniger es ihnen gewährte. So iſt es mit vielen Greiſen gekommen, auch mit ſolchen, welche langer Schmerz oder bitterer Verdruß über verfehlte Lebenszwecke mit der Welt entzweit, oder von ihr geſchieden hatte.

So aber ſoll es nicht ſein; denn ſein ganzes Glück und ſein ganzer Werth iſt dem Menſchen geraubt, wenn ſein Herz der Theilnahme an den menſchlichen Dingen ſich verſchließt. Auch kann es anders ſein; denn es giebt eine Theilnahme an den menſchlichen Dingen, welche auch dann bleibt, wenn die Lebensluſt und die Weltliebe vergeht; und von dieſer Frucht chriſtlicher Geſinnung, von dieſer Zierde des Weiſen, von dieſem ſchönſten Schmucke der umwölkten Stirne und des greiſen Hauptes will ich heute zu euch reden.

Text,

Luc. 2, 22 — 32.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Geſetz Moſi kamen, brachten ſie ihn gen Jeruſalem, auf daß ſie ihn darſtelleten dem Herrn, (wie denn geſchrieben ſtehet in dem Geſetz des Herrn: Allerlei Männlein, das zum erſten die Mutter bricht, ſoll dem Herrn geheiligt heißen,) und daß ſie geben das Opfer, nach dem geſagt iſt im Geſetz des Herrn, ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und ſiehe ein Menſch war zu Jeruſalem, mit Namen Simeon, und derſelbige Menſch war fromm und gottfürchtig, und wartet auf den Troſt Iſrael, und der heilige Geiſt war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geiſt, er ſollte den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Chriſt des Herrn geſehen. Und kam aus Anregung des Geiſtes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jeſum in den Tempel brachten, daß ſie für ihn thäten, wie man pfleget, nach dem Geſetze, da nahm er ihn auf ſeine Arme, und lobete Gott, und

ſprach: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren, wie du geſagt haſt. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern: Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Iſrael.

Ein Greis, welcher nichts mehr von der Welt hofft und nichts mehr erreichen will, ſpricht hier ſeine Freude über die Ankunft des Heilandes der Welt aus. Seine Rechnung mit der Welt iſt geſchloſſen, die Lebensluſt und die Weltliebe iſt ihm vergangen, er ſteht am Rande des Grabes und ſpricht: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren! Und doch freut er ſich, daß ſeine Augen den Heiland ſehen, welchen der Herr bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preiſe ſeines Volkes Iſrael, und danket Gott, daß er ſolche Freude ihm gab.

Sehet da ein Zeugniß und Beiſpiel der Theilnahme an den menſchlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebensluſt und die Weltliebe vergeht.

Deſſen freuet ſich der fromme Greis, welchen der Herr bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preiſe ſeines Volkes Iſrael, und hofft, daß der, der da kommt im Namen des Herrn, eine beſſere Zukunft über die Welt heraufführen werde. Nicht die Perſon des wunderbaren Kindes, auf welchem ſein Blick ruht, ſondern ſeine große Beſtimmung und das Menſchengeſchlecht, welchem der Heiland das Heil bringen ſollte, mithin das Menſchliche ſelbſt iſt der Gegenſtand ſeiner Theilnahme. Zwar erſcheint uns der Menſch jederzeit in einzelnen Menſchen; im Einzelnen und Perſönlichen nur kann das allgemein Menſchliche uns begegnen. Iſt aber bloß das Einzelne und Perſönliche der Gegenſtand unſerer Theilnahme, ſo kann ſie nicht bleiben, weil alles Einzelne und Perſönliche wechſelt und vergeht. Die Menſchen treten zurück aus unſerem Kreiſe, und alle unſere perſönlichen Verhältniſſe können ſich auflöſen. Der Menſch aber bleibt uns immer nahe, und, wie auch unſere Umgebungen wechſeln mögen, menſchliche Güte, menſchliche Thorheit, menſchliche Freude und menſchlicher Jammer treten uns in immer neuen Geſtalten

entgegen. Beschränkt zwar ist der Kreis, den unser Auge überschaut und unsere Hand umfaßt, und unsere thätige Theilnahme muß immer an das Einzelne sich knüpfen. Hinter allem persönlichen Wohlwollen aber muß die Theilnahme liegen, welche das Menschliche umfaßt, weil es das Menschliche ist; und sie nur kann uns bleiben, weil ihr Gegenstand bleibt, wie auch unsere Umgebungen wechseln.

Das Menschliche, weil es das Menschliche ist, muß uns anziehen, der Mensch als Mensch muß unsere Theilnahme fesseln, wenn nicht mit der Lebenslust und der Weltliebe die Theilnahme an den menschlichen Dingen uns vergehen soll; denn dann nur ist unsere Theilnahme auf einen unvergänglichen Gegenstand gerichtet.

Wie unsere Umgebungen, so wechseln auch unsere Meinungen und Wünsche. Was den Jüngling ergötzt, reizt den Mann nicht mehr; was den Mann treibt und bewegt, läßt den Greis gleichgültig und kalt. Vergänglich sind unsere Neigungen und Wünsche; vergänglich muß daher auch die Theilnahme an den menschlichen Dingen sein, welche aus sinnlichen Neigungen nur und aus irdischen Hoffnungen und Wünschen entspringt. Auf bleibendem Grunde muß ruhen, was bleiben, aus unversiegbarer Quelle muß fließen, was nicht vergehen soll. In frommer Liebe muß unsere Theilnahme an den menschlichen Dingen gegründet sein, wenn sie nicht mit der Lebenslust und Weltliebe vergehen soll. Er war fromm und gottesfürchtig und hoffte auf den Trost Israels, sagt die heilige Geschichte von Simeon, und weil er also gesinnet war, freuete sich der lebensmüde Greis am Rande des Grabes noch des Heilandes der Welt, obgleich er für sich selbst nichts mehr hoffen konnte. Sehet da die Quelle der Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche nimmer vergeht. Aus der frommen, im Glauben gegründeten Liebe geht sie hervor, welche Wohlgefallen hat an den Menschen, weil sie Gottes Kinder sind, den Menschen achtet und ehret, weil er nach Gottes Bilde geschaffen ist, des Menschen sich freuet, weil er Wahrheit zu suchen, Recht zu üben, Freude und Friede zu finden vermag, und auf den Gang der Weltgeschichte merkt, weil sie in ihm den Plan der welterziehenden Weisheit und Güte findet. Fromme Liebe heißt die

Geſinnung, welche der bleibenden Theilnahme an den menſchlichen Dingen uns fähig macht; denn ſie, ein Strahl, am himmliſchen Lichte entzündet, erliſcht nicht, wenn die ſinnliche Luſt und Neigung erſtirbt und das irdiſche Verlangen vergeht. Aus dem dunkel gewordenen Auge noch bricht ſie hervor, und kann auch die welke und zitternde Hand noch bewegen. Sie bleibt uns und mit ihr die Theilnahme an den menſchlichen Dingen, das Wohlgefallen an menſchlicher Güte, die Freude an menſchlicher Freude und die Trauer über menſchlichen Jammer.

Unvergänglich muß der Gegenſtand und unverſiegbar die Quelle der Theilnahme an den menſchlichen Dingen ſein, welche uns beleben ſoll, auch wenn die Lebensluſt und die Weltliebe uns vergeht; aus frommer Liebe muß ſie kommen und das Menſchliche umfaſſen, weil es das Menſchliche iſt, nicht, weil es uns in dieſer oder jener perſönlichen Beziehung berührt.

Das iſt der Grund und das Weſen dieſer Theilnahme, welche wir Alle uns bewahren können und bewahren ſollen, weil ſie der Verſtimmung und Erbitterung wehret, in welcher der der Welt entfremdete Menſch gleichgültig und kalt, oft ſogar feindſelig von dem Leben ſich wendet; weil ſie eine unverſiegbare Quelle reiner und edler Freude uns öffnet, und weil ſie uns treibt, auch dann noch Gutes zu thun und zu fördern, wenn wir nicht mehr durch unſere Dienſte Gegendienſte eintauſchen wollen, und auf keine Früchte unſerer Saat mehr hoffen können.

Oftmals verſinkt, wer ſeine Lebenszwecke verfehlte, oder Theures verlor, oder lebensſatt und lebensmüde in das Alter hinüber trat, in eine Verſtimmung der Seele, welche bald mehr Niedergeſchlagenheit, bald mehr Erbitterung iſt. Was ſoll ſolcher Verſtimmung wehren; was ſoll auch dem Gekränkten und Lebensmüden, wenn nicht den heiteren, doch den ruhigen und gelaſſenen Sinn bewahren; was ſoll auch den noch erfreuen, der keine wahre Freude mehr hat, und den mit der Welt befreunden, der nichts mehr von ihr hofft? In der Geſellſchaft, rathet ihr ihm, Erheiterung zu ſuchen. Wohl gewährt ſie Erheiterung; aber nur dem, der nicht aufgehört hat, Wohlgefallen an den Menſchen zu haben, und ſich gern mit ihnen zu vereinen. Oder zu der Wiſſenſchaft ſoll er ſich wenden, und hier erhebende und erfreuende Beſchäftigung

ſuchen. Wohl kann ſie erheben und erfreuen; aber nur den, der gegen den höchſten und anziehendſten Gegenſtand derſelben, gegen den Menſchen und die menſchlichen Dinge nicht gleichgültig geworden iſt. Ohne die in frommer Liebe gegründete Theilnahme an den menſchlichen Dingen kann die kranke Seele nicht geheilt und ſolcher Verſtimmung nicht gewehrt werden; denn ſie nur nährt die ſanften Gefühle des Wohlwollens, die das Herz beſänftigen und verſöhnen; giebt dem Schauſpiele des Lebens auch dann noch eine Bedeutung, wenn wir ſelbſt keine Rolle mehr darin ſpielen wollen, und knüpft uns auch dann noch an die Welt, wenn wir nichts mehr von ihr hoffen und wünſchen. Die ihr wenig in der Welt erreichtet, kein eignes Haus euch bauen, keinen Gatten lieben, keines Kindes euch freuen konntet, und nun, da die Vergnügungen euch nicht mehr vergnügen, euch einſam fühlet und verlaſſen, unvermeidlich müßt ihr ohne ſolche Theilnahme an den menſchlichen Dingen in Unmuth und Verdruß verſinken. Nur ſie kann vor ſolcher Verſtimmung euch bewahren; nur wenn ihr ſie im Herzen traget, werdet ihr euch in der Einſamkeit nicht einſam fühlen, und auch in der Abgeſchiedenheit von der Welt, doch mit ihr verbunden bleiben. Denn ſie nur macht die Welt zu eurem Hauſe, giebt den Geſtalten, die euch begegnen, Farbe und Leben, knüpft euch an die Weſen eures Geſchlechtes, und bietet einen ewigen Gegenſtand menſchlicher Freude und menſchlicher Trauer euch dar. Die ihr begraben mußtet, was euch theuer war, alſo daß es ſtill ward in eurer Wohnung, und jedes Band, das an die Welt euch knüpfte, ſich löſ'te, unmuthig und niedergeſchlagen, gleichgültig und kalt werdet ihr in der Welt ſtehen, wenn nicht die Theilnahme an den menſchlichen Dingen das Herz euch erwärmt. Liebtet ihr aber in euren Kindern nicht blos die Kinder eures Leibes und die Erben eures Namens, ſondern auch die menſchliche Geſtalt und das menſchliche Herz und die Kinder des himmliſchen Vaters, ſo werdet ihr zwar trauern, aber nicht gleichgültig und kalt von der Welt euch wenden, und Weſen finden, die ihr, zwar nicht, wie der Vater ſein Kind, aber doch, wie der Menſch den Menſchen lieben könnet. Nur die in frommer Liebe gegründete Theilnahme an den menſchlichen Dingen kann der Verſtimmung wehren, in welche der Menſch zu verfallen pflegt, wenn ihm, ſei es im Gefühle langen Schmer-

zes und bitterer Kränkung, oder in der Ermattung des Alters, die Lebensluſt und die Weltliebe vergeht.

Nicht genug aber, daß ſolche Theilnahme ſolcher Verſtimmung wehrt, ſie öffnet auch eine unverſiegbare Quelle reiner und edler Freude in dem menſchlichen Herzen. Alle Genüſſe des Lebens ſind es nur für ein gewiſſes Alter. Schnell verrinnen die fröhlichen Jahre, wo Spiel und Tanz den Jüngling und die Jungfrau ergötzt; und, ob auch der Mann der Mittheilung im geſelligen Verkehre, des wachſenden Wohlſtandes, der Auszeichnung und des Beifalls länger ſich freut: ſo kommt doch Vielen bald genug die Zeit, wo ſie in der Geſellſchaft wenig Befriedigung finden, und die Gaben des Glückes, die Bezeugung des Beifalls gleichgültig nur hinnehmen. Mit der Empfänglichkeit für die Genüſſe aber verſiegt die Quelle der Freude nicht, welche ſich dem Menſchen in der Theilnahme an den menſchlichen Dingen öffnet; denn mit ihr iſt ihm eine Kraft, welche niemals ſich erſchöpft, und eine Wärme, welche niemals vergeht, gegeben. Wer ſie im Herzen trägt, fühlt immer von Neuem zu der Welt ſich hingezogen, weil unabläſſig neue Kräfte hervorbrechen, das Leben in immer reger Bewegung treibt und wogt, und jetzt drohende Wolken, jetzt freundliche Sterne über ihm aufgehen. Wer ſie im Herzen trägt, geht niemals auf einſamem Pfade; denn wohin er ſich wendet, kommen ihm Menſchen entgegen, mit denen ihm das Menſchliche in verſchiedener Geſtalt begegnet; auch iſt ihm nichts unbedeutend und klein, denn Alles hängt mit menſchlichem Wohl und Wehe zuſammen. Wer ſie im Herzen trägt, lebt nicht in der Gegenwart nur, ſondern auch in der Vergangenheit und in der Zukunft; auf lichtem und ebenem Wege ſieht er ahnend und hoffend die künftigen Geſchlechter wandeln, und, wenn er zurückſchaut in die Vergangenheit, kommen ihm nicht auf ſtillem Leichenfelde ſtarre Geſtalten, ſondern Lebendige, für die er fühlt, entgegen. Wer ſie im Herzen trägt, findet in der Weltgeſchichte ein Buch, darin er ewig leſen kann, ohne zu endigen und ſeinen ganzen tiefen Sinn zu ergründen; denn ihm iſt die Wellgeſchichte eine Offenbarung Gottes, darin er die Bahnen erforſcht, auf denen die ewige Weisheit und Liebe die Geſchlechter der Menſchen führt. Nimm ihm, dem Menſchenfreunde, ſein Haus, bleibt ihm doch die Welt; dränge aus der Welt ihn zurück, findet

er doch in seinem Hause die Welt; kann er nicht wirken im weiten Kreise, liebt er im Einzelnen sein Geschlecht; kann seine Hand den Einzelnen nicht berühren, ruht auf dem Geschlechte sein Blick. Wem mit der Weltliebe und der Weltlust die Theilnahme an den menschlichen Dingen vergeht, der ist der Aermste unter den Armen, und steht starr und kalt, wie ein Todter unter den Lebendigen, von den Menschen und von Gott selbst geschieden; denn dem liebeleeren Herzen wird auch der Gott der Liebe nicht offenbar. Wem aber die Theilnahme an den menschlichen Dingen bleibt, der ist reich, ob er auch arm wäre, und hat Freude, ob er auch auf dunklem Pfade ginge; denn milde Wärme durchdringt sein Herz, ob auch sein Haar bleich und sein Auge dunkel geworden wäre, und, indem die Ahnung der ewigen Liebe ihn umweht, breitet eine lebenvolle Welt vor seinen Blicken sich aus.

Indem die Theilnahme an den menschlichen Dingen unserm Herzen unvergängliche Freude giebt, stärkt sie auch und belebt unsere Kraft, so daß wir auch dann noch Gutes thun und fördern, wenn wir nicht mehr durch unsere Dienste Gegendienste eintauschen wollen und hoffen dürfen, Früchte unserer Saaten zu erndten. Und das eben ist des Menschen Ehre und Würde, daß er nicht müde wird, auch wenn sein Tag sich neigt, und auch am Abende säet und pflanzt, ob er gleich weiß, daß ihn der Morgen nicht erwecken werde, die Früchte seiner Saat zu schauen. Wohl bedürfen wir der Antriebe, die wir in den Jahren der Jugend und der männlichen Kraft in dem Wohlgefallen an gelingender Thätigkeit und in der Hoffnung auf Belohnung und Auszeichnung finden. Allein wir bedürfen ihrer nicht nothwendig und nicht immer; die in frommer Gesinnung gegründete Theilnahme an den menschlichen Dingen kann auch dann noch zu nützlicher Thätigkeit uns treiben, wenn wir für uns selbst nichts mehr erwarten. Und Gelegenheit, Andern zu nützen, findet, wer sie sucht, wie eng auch sein Kreis sei, und wie einsam er in der Welt stehe. Kannst du nicht im eignen Hause das Loos des Gatten theilen und Kinder der Welt und dem Himmel erziehen, wirst du doch im Hause des Verwandten und der Freunde Gelegenheit finden, nützliche Dienste zu leisten. Ist auch deine Hand müde und dein Auge dunkel geworden, daß du Amt und Beruf verlassen mußtest, — vermagst du doch hier

durch Rath und dort durch Unterſtützung zu fördern, was dem Gemeinweſen, oder der Kirche, oder der Wiſſenſchaft frommt, oder dem Jünglinge, dem du mittheileſt, was die Erfahrung eines langen Lebens dich lehrte. Auch der von der Welt Geſchiedene, auch der lebensmüde Greis kann, wenn er nicht aufhört, menſchlich Theil zu nehmen an den menſchlichen Dingen, Gutes thun und Segen ſtiften, und wohl denen, welche, wenn ſie nicht mehr, wie der Jüngling und das aufblühende Weib, durch Schönheit und Fröhlichkeit gefallen, noch, wie der Mann in ſeiner Kraft, Ehre und Auszeichnung erringen, durch milden und wohlwollenden Sinn, durch freundlichen Umgang mit dem jüngern Geſchlechte, durch weiſen Rath und heilſame Lehre, durch Hülfe, Bekannten und Unbekannten in Noth und Verlegenheit geleiſtet, Achtung und Liebe verdienen.

Das iſt der hohe Werth der Theilnahme an den menſchlichen Dingen, welche nicht mit der Lebensluſt und der Weltliebe vergeht. Sie müſſe uns bleiben; denn ſchnell verrinnen die Jahre der Jugend und der Kraft, oft zerreißt das Unglück, was den Menſchen an die Welt bindet, und der Schmerz löſchet die Lebensluſt ihm aus. Ehe das Alter naht, kommt ſchon Vielen die Zeit, wo die Luſt der Welt ſie nicht mehr reizt, der Beſitz ihrer Güter ſie nicht mehr erfreut, ihr Haus ſtill wird und einſam, und ſie nicht mehr fröhlich ſchaffen und walten, um Früchte ihrer Saat zu erndten. Auf daß nicht, wenn vielleicht ſolche Zeit auch uns käme, das Leben uns leer dünke und nichtig, die Welt uns fremd werde, und wir in kalte Gleichgültigkeit, kleinliche Selbſtſucht und bittere Menſchenfeindlichkeit verſinken, laſſet uns das heilige Feuer im Herzen bewahren, welches nicht erliſcht, wenn das Auge dunkel wird, und auch auf die Welt, welche die Schatten des Abends bedecken, einen milden Schimmer noch wirft. Die Liebe, die fromme Liebe, welche menſchlich Theil nimmt an allen menſchlichen Dingen, und ahnend hinaufſchaut zu der ewigen Liebe, ſie laſſet uns im treuen Herzen bewahren.

Des Auges Glanz, des Lebens Luſt vergeht,
Und bald zerreißt, was an die Welt uns bindet,
Nur Eines iſt, was bleibet und beſteht,
Von keiner Zeit, von keinem Sturm verweht,
Der Liebe Strahl, am Himmelslicht entzündet.

Die Liebe, die, wo nur der Menſch erſcheint,
Den Menſchen ſuchet und den Menſchen findet,
Dem Fernen wie dem Nahen ſich vereint,
Sich freut mit Menſchen und mit Menſchen weint;
Sie bleibet uns, wenn uns die Welt entſchwindet.

Sie bleibt, erhebt, ſtärkt und erfreut das Herz,
Das von der Welt und ihrer Luſt ſich wendet,
Und löſ't verſöhnend jeder Kränkung Schmerz,
Und bringt den Frieden, der ſich himmelwärts
Zu dem erhebt, der Lieb' und Frieden ſendet. Amen.

Zwölfte Predigt.

Das Fest der Erndte ein Fest der Freude.

Am Erndtefest 1827.

Ueber

Jes. 9, 3.

Letzte Predigt Marezolls.

Aus: Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von D. Johann Friedr. Röhr. Ersten Bandes erstes Stück. Hannover und Leipzig 1828.

Freude, o Gott, edle und fromme Freude hat uns vor deinem Angeſichte verſammelt; denn wir erſchienen in deinem Heiligthume, um dir für das Geſchenk der Erndte gemeinſchaftlich zu danken und deinen Namen zu preiſen, daß du ſo gütig biſt. Und das öffnet unſere Herzen dem ſeligſten aller Gefühle. Das erinnert uns an ſehr troſtvolle Wahrheiten und an ſehr theure Pflichten. Das ermuntert uns zu einem chriſtlichen, dir wohlgefälligen Sinne und Verhalten und erfüllt uns mit Glauben und Hoffnung. Ja, du biſt unſer Vater und Verſorger, unſer Wohlthäter und Erzieher; und wir ſind deines Geſchlechts, deine Kinder, und können uns zur Aehnlichkeit mit dir erheben. Du biſt groß als Herr der Natur, groß in deinen Werken im Himmel und auf Erden, und anbetungswürdig in deiner Weltregierung, anbetungswürdig in allen deinen Wegen und Gerichten. Und wie du hier unſere Ausſaat ſegneſt und uns treulich und jährlich die Erndte behüteſt, ſo willſt du einſt alles Gute vergelten und deine aufrichtigen Verehrer überſchwenglich belohnen. Heil uns alſo, daß wir Chriſten ſind und dieſes wiſſen! Und Heil uns, wenn wir darnach thun! Heil dieſem feſtlichen Tage und dieſer feierlichen Stunde der Andacht, wenn ſie den Entſchluß dazu in uns erneuern! Amen.

Text,

Jeſaias. 9, 3.

Vor dir aber wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Erndte.

Alſo ſchon im Alterthume war die Zeit der Erndte die Zeit der Freude; und ſo iſt es unſtreitig der Natur des Menſchen und

der Dinge gemäß; drum hat ſich dieſe Sitte bis auf den heutigen Tag noch nicht geändert, wie ſehr auch die übrigen Gebräuche und Gewohnheiten ſeitdem abgewechſelt haben mögen. Denn die Früchte einſammeln, womit der gütige Vater im Himmel ſeine Kinder ernährt; die Früchte einſammeln, die wir durch Fleiß und Mühe, durch Kunſt und Beharrlichkeit der Erde abgewinnen; die Früchte einſammeln, die wir als unſer Eigenthum betrachten und zu deren Gedeihen wir uns endlich Glück wünſchen dürfen: das iſt doch wohl für jedes nicht ganz fühlloſe Gemüth ein Gegenſtand der innigſten Freude; das ſtimmt jeden Nachdenkenden und Gutgeſinnten zu frohen, dankbaren Empfindungen; das erheitert und tröſtet ſehr oft ſelbſt bekümmerte, verwundete Herzen und läßt ſie ihren Schmerz, ihren Gram, ihre Furcht vergeſſen, und die Menſchen, die ſich zur Zeit der Erndte ſo kindlich und unbefangen freuen, ſind ja wohl dieſer Freude werth. Denn ſie haben in der Regel des Vergnügens ſehr wenig. Sie führen gemeiniglich ein ſehr hartes, beſchwerliches, mit Sorgen belaſtetes Leben. Sie ſeufzen nicht ſelten unter dem ungerechten Drucke ihrer mächtigern Brüder, die ſich als ihre Tyrannen betragen. Sie ſehen ſich häufig tief verachtet und müſſen ſich Demüthigungen gefallen laſſen, die ſie nicht verdienen. Wohl ihnen alſo, daß es eine Zeit im Jahre giebt, wo auch ihnen Freuden blühen! Wohl ihnen, daß der Anblick des reifenden Feldes und der geſchmückten Fluren ihren Muth und ihre Hoffnung erhält! Wohl ihnen, daß die Tage der Erndte erſcheinen, die in jeder Hinſicht ſo wonnevoll und feſtlich für ſie ſind! Denn da finden ſie Erſatz für ſo manche lange Entbehrung und ſehen ſich entſchädigt für das erduldete Ungemach. Da werden ihnen die Gaben des Himmels zu Theil, die ihre einzigen Reichthümer ausmachen, ihre koſtbarſten Schätze enthalten und ihnen den Gewinn verſprechen, deſſen ſie ſo ſehr bedürfen. Da überlaſſen ſie ſich den erſehnten Erholungen, genießen des Lebens ſo kräftig, als ſie es gebrauchen, vergnügen ſich auf ihre Weiſe mit unverkünſtelter Herzlichkeit und fühlen ſich als glückliche, beneidenswerthe Menſchen. Die Zeit der Erndte iſt die Zeit der Freude.

Und was von der Erndte ſelbſt gilt, das gilt auch von ihrer religiöſen Feier in Gottes Tempel; denn auch das Feſt der Erndte iſt ein Feſt der Freude, von welcher Seite wir es immer

betrachten mögen. Es erinnert uns an lauter frohe, Geiſt und Gemüth beſeligende Wahrheiten, denen wir unſern Glauben nicht verſagen können. Es erinnert uns an Lehren des Chriſtenthums, die gewiß nicht ohne heilſamen Einfluß auf unſere Denkart und Geſinnung bleiben, ſobald wir ſie gehörig anwenden. Es erinnert uns an Hoffnungen und Ausſichten, die jedem Freunde der Wahrheit und Tugend unendlich theuer ſind. Es erinnert uns an die beruhigenden Verhältniſſe, in welchen wir gegen den Herrn der Welt, an die ehrenvollen Verhältniſſe, in welchen wir gegen die Natur, an die kindlichen Verhältniſſe, in welchen wir gegen unſern Vater im Himmel ſtehen, und befriedigt alle edlern Wünſche eines frommen, gottesfürchtigen Herzens. Und man braucht nicht ſelbſt geerndtet zu haben, um an dieſen Freuden Theil zu nehmen; man braucht das Land nicht zu bauen, um ihrer fähig und zu ihrem Genuſſe geſchickt zu ſein; man braucht ſich hier keine Gewalt anzuthun, um ſie köſtlich und belohnend zu finden. Sie vertragen ſich mit jedem Stande und Berufe, mit jeder häuslichen und bürgerlichen Beſchäftigung, mit jedem Alter und mit jeder Lebensweiſe. Sie ſind Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten, Glücklichen und Unglücklichen gleich angemeſſen, und ſetzen bloß Sinn für das Wahre und Gute, Sinn für das Höchſte und Heiligſte, Sinn für Religion und Chriſtenthum voraus. Sie ſind demnach weit allgemeiner, als die Freuden der wirklichen Erndte, und bieten ſich einem Jedem ohne Ausnahme, ſchon dem Menſchen als Menſchen an. Sehr bedeutend ſagt daher der Prophet in unſerm Texte: vor dir aber, o Gott wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Erndte. Mit vollem Rechte nenne ich

das Feſt der Erndte ein Feſt der Freude

und wie ſehr es dieſe Benennung verdient, das ſoll der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung ſein.

Ein Freudenfeſt iſt das Feſt der Erndte; denn es iſt ein Feſt des Dankes; und wer feiert nicht gern und mit Vergnügen Dankfeſte? Wie iſt es doch ſo ſchön und rührend, ſo menſchlich und chriſtlich, unſerm Vater im Himmel gemeinſchaftliche Lobopfer darzubringen! Ja, es iſt ein köſtlich Ding, ſagt der Pſalmiſt,

dem Herrn danken und lobsingen seinem Namen; *) es erhebt Geist und Herz, wenn wir in voller Versammlung seinen Ruhm verkündigen und seine Größe preisen; es ist ein frohes und angenehmes Geschäft, uns seiner Weisheit und Güte, seines Beistandes und seiner Wohlthaten zu erinnern. Und das thun wir auch insonderheit am Feste der Erndte; diese Freude ist dem heutigen Tage ganz vorzüglich angemessen. Wir danken Gott für die eingesammelten Früchte der Erde, für die Ergiebigkeit unserer Felder, für den Segen des Himmels, für die uns verliehenen Mittel des Unterhalts und der Nahrung. Wir danken Gott, daß abermals für ein Jahr dem Mangel vorgebeugt, daß das Land, welches wir bewohnen, vor einer der drückendsten Sorgen gesichert, daß das Nothwendige und zum Leben Unentbehrliche gewiß vorhanden ist. Wir danken Gott, daß er uns aufs neue einen unwidersprechlichen Beweis seiner Huld und Gnade gegeben, daß er väterlich an uns gedacht und hilfreich für uns gesorgt hat, daß er sich um unser Wohl bekümmert und in seiner Höhe genau weiß, was wir bedürfen. Und diese Empfindung des Dankes stimmt das Gemüth zur reinsten Freude; dieses fromme Andenken an Gott, der sich uns, wie immer, nicht unbezeugt gelassen, sondern uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben hat, **) trägt nicht wenig zu unserer Beruhigung und Zufriedenheit bei; diese religiöse Feier der Erndte ermuntert uns sehr nachdrücklich, Glauben an Gott, Vertrauen auf Gott, Zuversicht zu Gott zu haben, unsere Hoffnung auf ihn zu setzen, ihm die Zukunft zu überlassen und unserer Schicksale wegen getrosten Muthes zu sein. Es sind also grade die höchsten und edelsten Freuden, die uns das Erndtefest bereitet. Es sind sehr beseligende Gefühle, welche in uns geweckt und belebt werden. Es sind sehr angenehme, sehr belohnende Pflichten, zu deren Beobachtung wir uns da entschließen. Es sind die herrlichen, erquickenden, alle bange Zweifel besiegenden Wahrheiten des Christenthums, deren Kraft wir da an uns erfahren. Welch ein Glück also, daß auch wir Ursache haben, unserm Gott zu danken! Welch

*) Psalm 92, 2.
**) Apost. 14, 17.

ein Glück, daß wir heute mit frohem Herzen vor ſeinem Angeſichte erſcheinen und ſeinen Namen verherrlichen können! Welch ein Glück, daß wir ein Feſt begehen, das ſeinem Inhalte und ſeiner Beſtimmung nach ein Feſt der Freude iſt!

Ja, ein Feſt der Freude iſt das Feſt der Erndte; denn es iſt ferner ein Feſt der Natur; und welcher nachdenkende, gut geſinnte Menſch iſt nicht ihr warmer Freund, nicht ihr treuer Verehrer? Wen erfüllt ſie nicht mit dem innigſten Vergnügen, mit immer neuer Luſt und Wonne? Wem thut es nicht wohl, ihre Werke zu betrachten, ihre Schönheiten zu genießen, ihre Reichthümer zu bewundern, bei ihren Erſcheinungen zu verweilen und in ihrem Heiligthume mit Inbrunſt anzubeten? Und die Erndtefeier öffnet uns dieſes Heiligthum; ſie bringt uns mit der Natur in die mannichfaltigſte Berührung; ſie heißt uns das mit Aufmerkſamkeit beherzigen, was wir auf den Gefilden der Schöpfung geſehen und erfahren haben. — Ja, das Feſt der Erndte predigt uns die weiſe unverbeſſerliche Einrichtung der Natur; es zeigt uns die unerſchöpflichen Kräfte, welche in ihr verborgen liegen und ſich immerwährend regſam äußern; es zeigt uns die ewigen und unwandelbaren Geſetze, nach welchen dieſe Kräfte wirken; es zeigt uns das innige, genau berechnete Verhältniß, in welchem Alles in der Natur zu einander ſteht. Denn nur bei ſolchen Kräften, nur bei ſolchen Geſetzen, nur bei einem ſolchen Verhältniſſe können Erndten gedeihen; nur dadurch, daß hier Eins das Andere vorbereitet, Eins dem Andern die Hand bietet, Eins in Alles und Alles in das Eine eingreift, kann uns die Erde ihren fruchtbaren Schooß öffnen; nur unter der Bedingung, daß ſo viele einzelne, einander einſchränkende, einander entgegen ſtrebende Theile zu einem feſten, wohlgeordneten Ganzen vereinigt ſind, kann irgend eine Ausſaat geſegnet ſein. Und dadurch werden alle Schönheiten der Natur erſt recht erfreulich für uns; dadurch erhält jedes ihrer Werke einen höhern Reiz; dadurch lernen wir uns ſelbſt mit ihren Zerſtörungen, ſelbſt mit ihren Schreckniſſen, ſelbſt mit ihren furchtbaren, uns Nachtheil bringenden Auftritten völlig ausſöhnen, weil dieſe nun ebenfalls zu ihrem ſchöpferiſchen, wohlthätigen Wirken gehören und von ihrer weiſen, unverbeſſerlichen Einrichtung zeugen. — Doch auch wichtige Lehren giebt uns die Natur;

und die Erndte macht uns aufmerksam darauf. Wir müssen uns mit unsern Anstalten, welche sich auf den Anbau der Erde beziehen, nach der Beschaffenheit der Natur richten. Wir müssen unsere Zwecke und Mittel den ihrigen unterordnen. Wir müssen uns nach ihrem Gange, nach ihren Veränderungen, nach ihren Forderungen, nach ihren Winken bequemen. Wir müssen uns mit den Gaben befriedigen, die sie uns an diesem Orte, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen darbietet. Und das Alles führt uns zur Weisheit des Lebens. Diese Regeln dienen uns auch bei allen unseren übrigen Geschäften zu einer leitenden Richtschnur. Diese Grundsätze dürfen wir nur auch bei unseren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten befolgen, um sicher zu gehen. Diese Rücksichten haben wir auch bei jedem unserer Wünsche und Entwürfe und bei unserm ganzen Thun und Lassen zu nehmen, um nicht auf verkehrte Wege zu gerathen. Handle daher, ruft uns die Erndte zu, handle der Natur gemäß, wenn du froh und zufrieden sein willst; und ihr Zuruf wird uns am hörbarsten, wenn wir sie als Fest der Religion feiern. Wie sollten wir uns also ihrer Feier nicht erfreuen? Wie sollten wir die wichtigen und nützlichen Lehren, welche uns da die Natur einschärft, nicht mit Wohlgefallen vernehmen? Wie sollten wir es nicht dankbar erkennen, wenn wir uns auf eine so anschauliche und überzeugende Art daran erinnert sehen, vor welchen Thorheiten und Fehlern wir uns hüten müssen, um zu unserm Ziele zu gelangen? — Und verkündigt uns das Fest der Erndte nicht auch die Größe Gottes, wie sie sich in der Natur offenbaret? Erzählt nicht auch die keimende, blühende und reifende Saat seine Ehre? Ist nicht jeder fruchttragende Acker, jede grünende Wiese, jeder geschmückte Garten, jede gesegnete Flur ein Beweis seiner Majestät und Herrlichkeit? Ist er es nicht, der Alles schafft, Alles erhält, Alles versorgt, Alles erneuert? Unterrichtet uns nicht jeder Schritt im Reiche der Schöpfung, nicht jeder Blick auf ihre Wunder von seinen Eigenschaften und Gesinnungen? Heißt uns nicht die Fülle seiner Gaben auf seine unermeßliche Güte, und die Art, wie er jene an uns ausspendet, auf seine höchste Weisheit schließen? Ja, groß und anbetungswürdig erscheint uns Gott, wenn wir bedenken, daß er Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und

uns die Erndte treulich und jährlich behütet; groß und anbetungswürdig durch Wohlthun und Erbarmen, ein milder, huldreicher, gern beglückender Vater aller ſeiner Kinder; groß und anbetungswürdig alſo zu unſerm Beſten, zu unſerm Troſte, zu unſrer Freude, die uns an dem heutigen Tage ſchon darum zu Theil wird, weil wir ſeine Werke in der Natur betrachten.

Aber auch ein Feſt der Menſchheit iſt unſer Erndtefeſt, und mithin auch deswegen ein Feſt der Freude; es ſetzt unſre hohe Würde ins Licht und zeigt uns den ehrenvollen Rang, welchen wir in der Reihe der Geſchöpfe einnehmen. Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, ſagt die Schrift, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn, *) daß er herrſchen ſollte über die ganze Erde und ſich dieſelbe unterthan machen; und jede neue Erndte iſt ein neuer, unwiderſprechlicher Beweis, daß der Schöpfer dieſe ſeine liebevolle Abſicht erreicht und der Menſch dieſe ſeine erhabene Beſtimmung erfüllt hat. Denn Säen und Erndten heißt in der That die Erde beherrſchen und ſich dieſelbe unterthan machen; es heißt ihre Früchte vervielfältigen und veredeln; es heißt, ihr Gaben entlocken, die ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht hervorbringen würde. Der Menſch, der gebildete, nachdenkende, ſeine Vernunft gebrauchende Menſch giebt der Erde überall, wo er ſich aufhält, eine andere Geſtalt. Er verſteht, ſie zu bearbeiten und für ſeine Zwecke zu benutzen. Er unterſtützt durch ſchickliche Mittel ihre Kräfte, kommt ihr bei ihren Erzeugniſſen auf mannichfache Art zu Hülfe und weiß ſie zu beleben, zu bereichern, zu verſchönern. Ja, was Thätigkeit und Fleiß, was Beharrlichkeit und Ausdauer, was Wiſſenſchaft und Kunſt, was Erfindungsgeiſt und Nachſinnen vermögen, was der Menſch bewirken, erhalten, verbeſſern, erleichtern, vorbereiten kann; welche Hinderniſſe und Schwierigkeiten er zu überwinden im Stande iſt, das ſagt uns die jährliche Erndte, die er mit vollem Rechte als das Werk ſeiner Hände betrachten darf. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das gelingt der Arbeit und Anſtrengung Vieler; dazu leihen ſie einander ihre Einſichten und ihre Kräfte; das unternehmen und vollenden ſie gemeinſchaftlich; das läßt ſie bloß fühlen, wie ſehr es Bedürfniß für ſie iſt, feſt unter

*) 1. Moſ. 1, 27.

ſich verbunden zu ſein und in einer wohlgeordneten Geſellſchaft zu leben. Nein, der Menſch handelt ungerecht, wenn er ſich über ſeine Schwäche beklagt, wenn er ſich von der Natur für beeinträchtigt hält, wenn er in Stunden des Mißmuths die Thiere des Feldes beneidet; er handelt ungerecht, wenn er ſeine Vorzüge verkennt und ſich durch dieſelben nicht hoch geehrt fühlt; er handelt ungerecht, wenn er je vergißt, daß er von Gott dazu berufen iſt, die Erde zu beherrſchen. Mögen ſeine Fähigkeiten beſchränkt und ſeine Kenntniſſe ſehr unvollkommen ſein; mag er als ein ſinnliches Geſchöpf unter den allgemeinen, ſtreng gebietenden, keinen Widerſtand duldenden Geſetzen des Weltlaufs ſtehen; mag er in Anſehung ſeines Körpers mit allen übrigen Bewohnern der Erde gleiches Schickſal haben: er iſt doch dieſer zum Herrn verordnet und mit den nöthigen Anlagen ausgerüſtet, um ſeine Herrſchaft zu behaupten. Freue dich alſo, ruft uns das Feſt der Erndte zu, freue dich, o Menſch, deiner Natur und Beſtimmung; freue dich, daß es dir vergönnt iſt, Gottes Bild und Stellvertreter zu ſein und einen ſo großen, ſo ſichtbaren, ſo entſcheidenden Einfluß auf die Geſtalt und Fruchtbarkeit des Erdbodens zu haben; freue dich, daß du zu deiner Ernährung und Erhaltung ſelbſt beitragen, daß du dir und deinen Brüdern ſo viele Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen, daß du ſo viele nützliche Thiere liebreich verſorgen und dich auf dieſe Weiſe verdient um das Ganze machen kannſt! Und dieſe Freude kann nicht anders, als wohlthätig ſein und uns zur Erfüllung unſerer Pflichten ſtärken; ſie kann und muß unſere Zufriedenheit befördern und uns zur Dankbarkeit gegen Gott, zu einem frommen, ihm ergebenen Sinne ermuntern.

Denn wo der Menſch nichts vermag, da wirkt eine höhere, uns unſichtbare Hand; und dies iſt ein neuer Grund, warum wir das Feſt der Erndte als ein Feſt der Freude feiern müſſen; es iſt das Feſt der Vorſehung, und erinnert uns an ihr allmächtiges, Heil bringendes Walten. — Denn freilich hängt das Gelingen der Erndte nur zum Theil von uns Menſchen, es hängt in der Hauptſache von Umſtänden und Bedingungen ab, worüber Gott allein gebieten kann. Er iſt der Herr der Natur und mithin der freie, unumſchränkte Ausſpender ihrer Gaben. Er iſt der Herr der Erde und beſtimmt das Maaß ihrer Fruchtbarkeit. Er iſt der

Herr, der Ueberfluß und Mangel ſendet und ſeine Segnungen bald erhöht, bald vermindert. Das bedarf ja wohl keines weitern Beweiſes; das ſind unläugbare, durch die tägliche Erfahrung beſtätigte Wahrheiten; das ſind Erſcheinungen, woran ich euch nur mit wenigen Worten zu erinnern brauche. Wir ſäen und pflanzen in der Hoffnung, daß der große Schöpfer aller Dinge und der gütige Verſorger aller Weſen das Gedeihen dazu geben, in der Erwartung, daß jede Jahreszeit das Werk unſerer Hände begünſtigen und weiter bringen, in der Ueberzeugung, daß unſere Arbeit und Mühe nicht unbelohnt bleiben werde; und wir ſehen dieſe unſere Hoffnung im Allgemeinen immer erfüllt; wir ſehen dieſe unſere Erwartung im Ganzen genommen immer aufs neue beſtätigt; wir ſehen uns in dieſer unſerer Ueberzeugung der Regel nach nicht getäuſcht, da die Fälle, wo es anders iſt, unſtreitig nur zu den ſeltenen Ausnahmen gehören. Es giebt alſo offenbar eine höhere Macht, die ſtets und überall zu unſerem Beſten thätig iſt; eine Macht, die im Verborgenen das thut und bewerkſtelliget, was wir Menſchen nicht vermögen; eine Macht, die unſere Kräfte unendlich überſteigt und ſo weiſe, als liebevoll für uns ſorgt. Wir nennen ſie Vorſehung, dieſe höhere Macht, und ſchreiben ihr mit Recht die Lenkung unſerer Schickſale zu, und finden ſie in allen Begebenheiten und Veränderungen unſeres Lebens. Wir erblicken ihren geſegneten Einfluß auch ganz beſonders in dem Werke der Erndte, das mit lauter Stimme ihren Ruhm verkündigt. Ihr verdanken wir ja offenbar die eingeſammelten Früchte, die mannichfaltigen, uns vor Mangel ſchützenden Vorräthe; und ihr verdanken wir Alles, was uns beglücken, Alles, was uns beruhigen, Alles, was uns für die Gegenwart und Zukunft Sicherheit verſprechen kann. Sie hilft und rettet, wo Menſchenhülfe unmöglich und alle Ausſicht dazu verſchwunden iſt. Sie weiß Mittel und Wege, wo wir kurzſichtige Sterbliche Alles verloren geben. Sie verherrlicht ſich durch ihre getroffenen Anſtalten auch da, wo wir bloß die Willkühr menſchlicher Leidenſchaften oder das Spiel des Zufalls zu ſehen glauben. Wohl alſo dem, der das Seinige redlich thut und ſich dann vertrauensvoll in ihren Schickungen beruhigt! Wohl dem, der ſeine Pflicht erfüllt und ihr getroſt den Erfolg heim ſtellt! Wohl dem, der in frommer Demuth ihre unerforſchlichen Gerichte

anbetet und nach ihrem Willen, für ihre Zwecke, in ihrem Dienste handelt! Denn allerdings nimmt sie bei Bestimmung unseres Looses weise Rücksicht auf unser Verhalten; allerdings müssen wir das treu und gewissenhaft leisten, was sie uns aufgetragen hat, wenn wir von ihr begünstigt sein wollen; allerdings ist sie heilig in ihren Wegen und gerecht in ihren Werken, und läßt einen Jeden den Lohn seiner Thaten finden. Aber das macht eben unseren Glauben an die Vorsehung so wohlthätig und das Fest der Erndte, welches ihn aufs neue in uns belebt, zu einem Feste religiöser Freude.

Ja, wir feiern ein Freudenfest, wenn wir das Fest der Erndte begehen; denn wir feiern auch endlich ein Fest der Hoffnung, der Hoffnung der Unsterblichkeit und einer in dem zukünftigen Leben uns bevorstehenden Zeit der Vergeltung. Das in der Erde erstorbene Samenkorn ist, wie der Apostel sagt, ein Bild unseres in Staub zerfallenden Körpers, und die Frucht, welche sich aus jenem entwickelt, zeigt uns die Möglichkeit, wie dereinst nach dem Tode auch unser Geist ein neues, ihm angemessenes Werkzeug seiner Thätigkeit erlangen kann. Was du säest, heißt es in der Schrift, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Aber es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. *) Also schon als Versinnlichung unserer Fortdauer, schon als ein anschauliches Beispiel, wie aus etwas Erstorbenem etwas Neubelebtes hervorgehen kann, hat die Erndte etwas Erfreuliches. Aber noch erfreulicher wird sie als Sinnbild und Erinnerungszeichen einer zukünftigen Vergeltung; noch erhebender für Geist und Herz ist der Gedanke der Schrift: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch

*) 1. Kor. 15, 36. 42 — 44. 53.

erndten ohne Aufhören. *) Welch eine troſtreiche und erquickende Anſicht des Lebens! Welch ein erhabener und herrlicher Geſichtspunkt, woraus wir daſſelbe mit ſeinen mannichfaltigen und abwechſelnden Erſcheinungen betrachten können! Ja, Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden Gutes lernen, Gutes vollbringen, Gutes vorbereiten, Gutes wünſchen, iſt Ausſaat für die Ewigkeit. Alles, was wir in unſerer gegenwärtigen Lage zur ſittlichen Bildung unſeres Verſtandes und zur moraliſchen Veredlung unſeres Herzens thun, trägt nach dem Tode angemeſſene Früchte. Alle Liebe zur Wahrheit, alle Achtung für Tugend, alle Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſerer Pflichten, Alles, was aus Gehorſam gegen Gott und mit einem reinen, frommen Sinne Menſchenfreundliches und Wohlthätiges von uns geſchieht, wird uns im Himmel vergolten. Dort iſt unſere Erndte reif; dort zeigen ſich die geſegneten Wirkungen unſerer rechtſchaffenen Geſinnungen und Thaten in ihrem ganzen Umfange; dort ſehen wir uns weit reichlicher und ungeſtörter dafür belohnt; dort verwandelt ſich das Glauben in Schauen. Und Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden ohne unſere Schuld Widriges ertragen, iſt Ausſaat auf Hoffnung. Alle Leiden und Trübſale, die uns nicht als unvermeidliche Folgen unſerer Laſter treffen, alle Mängel und Verluſte, die wir uns nicht durch unſer eigenes fehlerhaftes Verhalten zuziehen, alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden, die eine höhere Hand als heilſame Prüfungen über uns verhängt, alle Uebel und Gefahren, welche wir uns im Dienſte der gerechten Sache und im Kampfe gegen die Böſen ausſetzen, werden uns in Zukunft ſo oder anders vergütet. Dort wird kein Unſchuldiger mehr verkannt und verfolgt. Dort drückt uns die Schwäche dieſes Körpers und die Unvollkommenheit unſerer Nebenmenſchen nicht. Dort iſt das Leiden dieſer Zeit vorüber und das Ziel unſerer irdiſchen Beſtimmung glücklich erreicht. Dort erwarten uns bei immer mehr gereifter Weisheit und Tugend höherer Genuß, reineres Vergnügen, unvermiſchtere Seligkeit. Es verſteht ſich freilich von ſelbſt, daß uns die Erndte dieſe frohen Ausſichten nur unter der Bedingung öffnet, wenn wir uns derſelben durch unſeren Sinn und Wandel würdig machen;

*) Gal. 6, 9.

es bleibt bei dem Ausſpruche der Bibel: was der Menſch ſäet, das wird er erndten, wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten, und wer da ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen; *) aber hier iſt auch nur von gutdenkenden, Gott und ihrer Pflicht getreuen Menſchen, nur von echten, ihrem Namen und Berufe gemäß handelnden Chriſten die Rede. Denn nur für dieſe kann das Feſt der Erndte ein Feſt froher Hoffnung ſein; nur für ſie kann es in jeder anderen Betrachtung ein Feſt der Freude werden.

Und ſomit habt ihr zugleich ein ſehr ſicheres Merkmal, woran ihr die beſſere oder ſchlechtere Beſchaffenheit eurer ſittlichen und religiöſen Denkart zu erkennen vermöget. Macht es euch keine Freude, ein Feſt des Dankes zu feiern, und Gott für die eingeſammelten Früchte der Erde das ihm gebührende Lobopfer darzubringen; macht es euch keine Freude, die Stimme der Natur zu vernehmen und ihre weiſe, unverbeſſerliche Einrichtung zu bewundern, auf ihre wichtigen Lehren zu achten, ihren großen Urheber anzubeten; macht es keine Freude, an die Würde der Menſchheit und an eure Verwandtſchaft mit dem Vater im Himmel erinnert zu werden; macht es euch keine Freude, über das allmächtige, heilbringende Walten der Vorſehung nachzudenken und euch in ihren Wegen zu beruhigen; macht es euch keine Freude, daß ihr Unſterblichkeit hoffen und eine gewiß bevorſtehende Zeit der Vergeltung erwarten dürfet: ſo ſeid ihr von dem wahren Chriſtenthume noch weit entfernt; ſo iſt es euch mit der Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der Liebe zur Tugend und mit dem Streben nach Vollkommenheit kein Ernſt; ſo traget ihr entweder die ſchimpflichen Feſſeln des Laſters, oder das Irdiſche hat ſich wenigſtens eurer ganzen Seele bemächtigt und euch aller edleren Empfindungen beraubt. Doch dieſer Zuſtand iſt zu traurig, als daß ich den Gedanken ertragen könnte, er ſei der eurige; ich lebe vielmehr des frohen Glaubens, daß ihr an der heiligen Freude, wozu uns das heutige Feſt eine ſo erwünſchte Veranlaſſung giebt, innigen Antheil nehmet, und die Pflicht zu würdigen wiſſet, Gott an ihm für ſeine Wohlthaten innig zu danken. Und dieſe Pflicht werde von uns Allen gewiſſenhaft

*) Gal. 6, 7. 8.

erfüllt; dieſer Dank werde dem Geber alles Guten aufrichtig von uns dargebracht; dieſe Geſinnung ſei der Beweis, daß wir die Verhältniſſe, in welchen wir gegen ihn ſtehen, anerkennen und ehren. Das, ſo wollen wir mit dem Pſalmiſten ſagen, das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle ſein Thun. *) Amen.

---

*) Pſalm 73, 28.

Dreizehnte Predigt.

Die Gränzen der Nachsicht.

Ueber

1 Kor. 13, 7.

Aus F. Schleiermachers Predigten. Erste Sammlung. Zweite Auflage.
Berlin 1806.

und die Erndte macht uns aufmerksam darauf. Wir müssen uns mit unsern Anstalten, welche sich auf den Anbau der Erde beziehen, nach der Beschaffenheit der Natur richten. Wir müssen unsere Zwecke und Mittel den ihrigen unterordnen. Wir müssen uns nach ihrem Gange, nach ihren Veränderungen, nach ihren Forderungen, nach ihren Winken bequemen. Wir müssen uns mit den Gaben befriedigen, die sie uns an diesem Orte, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen darbietet. Und das Alles führt uns zur Weisheit des Lebens. Diese Regeln dienen uns auch bei allen unseren übrigen Geschäften zu einer leitenden Richtschnur. Diese Grundsätze dürfen wir nur auch bei unseren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten befolgen, um sicher zu gehen. Diese Rücksichten haben wir auch bei jedem unserer Wünsche und Entwürfe und bei unserm ganzen Thun und Lassen zu nehmen, um nicht auf verkehrte Wege zu gerathen. Handle daher, ruft uns die Erndte zu, handle der Natur gemäß, wenn du froh und zufrieden sein willst; und ihr Zuruf wird uns am hörbarsten, wenn wir sie als Fest der Religion feiern. Wie sollten wir uns also ihrer Feier nicht erfreuen? Wie sollten wir die wichtigen und nützlichen Lehren, welche uns da die Natur einschärft, nicht mit Wohlgefallen vernehmen? Wie sollten wir es nicht dankbar erkennen, wenn wir uns auf eine so anschauliche und überzeugende Art daran erinnert sehen, vor welchen Thorheiten und Fehlern wir uns hüten müssen, um zu unserm Ziele zu gelangen? — Und verkündigt uns das Fest der Erndte nicht auch die Größe Gottes, wie sie sich in der Natur offenbaret? Erzählt nicht auch die keimende, blühende und reifende Saat seine Ehre? Ist nicht jeder fruchttragende Acker, jede grünende Wiese, jeder geschmückte Garten, jede gesegnete Flur ein Beweis seiner Majestät und Herrlichkeit? Ist er es nicht, der Alles schafft, Alles erhält, Alles versorgt, Alles erneuert? Unterrichtet uns nicht jeder Schritt im Reiche der Schöpfung, nicht jeder Blick auf ihre Wunder von seinen Eigenschaften und Gesinnungen? Heißt uns nicht die Fülle seiner Gaben auf seine unermeßliche Güte, und die Art, wie er jene an uns ausspendet, auf seine höchste Weisheit schließen? Ja, groß und anbetungswürdig erscheint uns Gott, wenn wir bedenken, daß er Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und

uns die Erndte treulich und jährlich behütet; groß und anbetungswürdig durch Wohlthun und Erbarmen, ein milder, huldreicher, gern beglückender Vater aller seiner Kinder; groß und anbetungswürdig also zu unserm Besten, zu unserm Troste, zu unsrer Freude, die uns an dem heutigen Tage schon darum zu Theil wird, weil wir seine Werke in der Natur betrachten.

Aber auch ein Fest der Menschheit ist unser Erndtefest, und mithin auch deswegen ein Fest der Freude; es setzt unsre hohe Würde ins Licht und zeigt uns den ehrenvollen Rang, welchen wir in der Reihe der Geschöpfe einnehmen. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, sagt die Schrift, zum Bilde Gottes schuf er ihn,*) daß er herrschen sollte über die ganze Erde und sich dieselbe unterthan machen; und jede neue Erndte ist ein neuer, unwidersprechlicher Beweis, daß der Schöpfer diese seine liebevolle Absicht erreicht und der Mensch diese seine erhabene Bestimmung erfüllt hat. Denn Säen und Erndten heißt in der That die Erde beherrschen und sich dieselbe unterthan machen; es heißt ihre Früchte vervielfältigen und veredeln; es heißt, ihr Gaben entlocken, die sie, sich selbst überlassen, nicht hervorbringen würde. Der Mensch, der gebildete, nachdenkende, seine Vernunft gebrauchende Mensch giebt der Erde überall, wo er sich aufhält, eine andere Gestalt. Er versteht, sie zu bearbeiten und für seine Zwecke zu benutzen. Er unterstützt durch schickliche Mittel ihre Kräfte, kommt ihr bei ihren Erzeugnissen auf mannichfache Art zu Hülfe und weiß sie zu beleben, zu bereichern, zu verschönern. Ja, was Thätigkeit und Fleiß, was Beharrlichkeit und Ausdauer, was Wissenschaft und Kunst, was Erfindungsgeist und Nachsinnen vermögen, was der Mensch bewirken, erhalten, verbessern, erleichtern, vorbereiten kann; welche Hindernisse und Schwierigkeiten er zu überwinden im Stande ist, das sagt uns die jährliche Erndte, die er mit vollem Rechte als das Werk seiner Hände betrachten darf. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das gelingt der Arbeit und Anstrengung Vieler; dazu leihen sie einander ihre Einsichten und ihre Kräfte; das unternehmen und vollenden sie gemeinschaftlich; das läßt sie bloß fühlen, wie sehr es Bedürfniß für sie ist, fest unter

*) 1. Mos. 1, 27.

ſich verbunden zu ſein und in einer wohlgeordneten Geſellſchaft zu leben. Nein, der Menſch handelt ungerecht, wenn er ſich über ſeine Schwäche beklagt, wenn er ſich von der Natur für beeinträchtigt hält, wenn er in Stunden des Mißmuths die Thiere des Feldes beneidet; er handelt ungerecht, wenn er ſeine Vorzüge verkennt und ſich durch dieſelben nicht hoch geehrt fühlt; er handelt ungerecht, wenn er je vergißt, daß er von Gott dazu berufen iſt, die Erde zu beherrſchen. Mögen ſeine Fähigkeiten beſchränkt und ſeine Kenntniſſe ſehr unvollkommen ſein; mag er als ein ſinnliches Geſchöpf unter den allgemeinen, ſtreng gebietenden, keinen Widerſtand duldenden Geſetzen des Weltlaufs ſtehen; mag er in Anſehung ſeines Körpers mit allen übrigen Bewohnern der Erde gleiches Schickſal haben: er iſt doch dieſer zum Herrn verordnet und mit den nöthigen Anlagen ausgerüſtet, um ſeine Herrſchaft zu behaupten. Freue dich alſo, ruft uns das Feſt der Erndte zu, freue dich, o Menſch, deiner Natur und Beſtimmung; freue dich, daß es dir vergönnt iſt, Gottes Bild und Stellvertreter zu ſein und einen ſo großen, ſo ſichtbaren, ſo entſcheidenden Einfluß auf die Geſtalt und Fruchtbarkeit des Erdbodens zu haben; freue dich, daß du zu deiner Ernährung und Erhaltung ſelbſt beitragen, daß du dir und deinen Brüdern ſo viele Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen, daß du ſo viele nützliche Thiere liebreich verſorgen und dich auf dieſe Weiſe verdient um das Ganze machen kannſt! Und dieſe Freude kann nicht anders, als wohlthätig ſein und uns zur Erfüllung unſerer Pflichten ſtärken; ſie kann und muß unſere Zufriedenheit befördern und uns zur Dankbarkeit gegen Gott, zu einem frommen, ihm ergebenen Sinne ermuntern.

Denn wo der Menſch nichts vermag, da wirkt eine höhere, uns unſichtbare Hand; und dies iſt ein neuer Grund, warum wir das Feſt der Erndte als ein Feſt der Freude feiern müſſen; es iſt das Feſt der Vorſehung, und erinnert uns an ihr allmächtiges, Heil bringendes Walten. — Denn freilich hängt das Gelingen der Erndte nur zum Theil von uns Menſchen, es hängt in der Hauptſache von Umſtänden und Bedingungen ab, worüber Gott allein gebieten kann. Er iſt der Herr der Natur und mithin der freie, unumſchränkte Ausſpender ihrer Gaben. Er iſt der Herr der Erde und beſtimmt das Maaß ihrer Fruchtbarkeit. Er iſt der

Herr, der Ueberfluß und Mangel ſendet und ſeine Segnungen bald erhöht, bald vermindert. Das bedarf ja wohl keines weitern Beweiſes; das ſind unläugbare, durch die tägliche Erfahrung beſtätigte Wahrheiten; das ſind Erſcheinungen, woran ich euch nur mit wenigen Worten zu erinnern brauche. Wir ſäen und pflanzen in der Hoffnung, daß der große Schöpfer aller Dinge und der gütige Verſorger aller Weſen das Gedeihen dazu geben, in der Erwartung, daß jede Jahreszeit das Werk unſerer Hände begünſtigen und weiter bringen, in der Ueberzeugung, daß unſere Arbeit und Mühe nicht unbelohnt bleiben werde; und wir ſehen dieſe unſere Hoffnung im Allgemeinen immer erfüllt; wir ſehen dieſe unſere Erwartung im Ganzen genommen immer aufs neue beſtätigt; wir ſehen uns in dieſer unſerer Ueberzeugung der Regel nach nicht getäuſcht, da die Fälle, wo es anders iſt, unſtreitig nur zu den ſeltenen Ausnahmen gehören. Es giebt alſo offenbar eine höhere Macht, die ſtets und überall zu unſerem Beſten thätig iſt; eine Macht, die im Verborgenen das thut und bewerkſtelliget, was wir Menſchen nicht vermögen; eine Macht, die unſere Kräfte unendlich überſteigt und ſo weiſe, als liebevoll für uns ſorgt. Wir nennen ſie Vorſehung, dieſe höhere Macht, und ſchreiben ihr mit Recht die Lenkung unſerer Schickſale zu, und finden ſie in allen Begebenheiten und Veränderungen unſeres Lebens. Wir erblicken ihren geſegneten Einfluß auch ganz beſonders in dem Werke der Erndte, das mit lauter Stimme ihren Ruhm verkündigt. Ihr verdanken wir ja offenbar die eingeſammelten Früchte, die mannichfaltigen, uns vor Mangel ſchützenden Vorräthe; und ihr verdanken wir Alles, was uns beglücken, Alles, was uns beruhigen, Alles, was uns für die Gegenwart und Zukunft Sicherheit verſprechen kann. Sie hilft und rettet, wo Menſchenhülfe unmöglich und alle Ausſicht dazu verſchwunden iſt. Sie weiß Mittel und Wege, wo wir kurzſichtige Sterbliche Alles verloren geben. Sie verherrlicht ſich durch ihre getroffenen Anſtalten auch da, wo wir bloß die Willkühr menſchlicher Leidenſchaften oder das Spiel des Zufalls zu ſehen glauben. Wohl alſo dem, der das Seinige redlich thut und ſich dann vertrauensvoll in ihren Schickungen beruhigt! Wohl dem, der ſeine Pflicht erfüllt und ihr getroſt den Erfolg heim ſtellt! Wohl dem, der in frommer Demuth ihre unerforſchlichen Gerichte

anbetet und nach ihrem Willen, für ihre Zwecke, in ihrem Dienste handelt! Denn allerdings nimmt sie bei Bestimmung unseres Looses weise Rücksicht auf unser Verhalten; allerdings müssen wir das treu und gewissenhaft leisten, was sie uns aufgetragen hat, wenn wir von ihr begünstigt sein wollen; allerdings ist sie heilig in ihren Wegen und gerecht in ihren Werken, und läßt einen Jeden den Lohn seiner Thaten finden. Aber das macht eben unseren Glauben an die Vorsehung so wohlthätig und das Fest der Erndte, welches ihn aufs neue in uns belebt, zu einem Feste religiöser Freude.

Ja, wir feiern ein Freudenfest, wenn wir das Fest der Erndte begehen; denn wir feiern auch endlich ein Fest der Hoffnung, der Hoffnung der Unsterblichkeit und einer in dem zukünftigen Leben uns bevorstehenden Zeit der Vergeltung. Das in der Erde erstorbene Samenkorn ist, wie der Apostel sagt, ein Bild unseres in Staub zerfallenden Körpers, und die Frucht, welche sich aus jenem entwickelt, zeigt uns die Möglichkeit, wie dereinst nach dem Tode auch unser Geist ein neues, ihm angemessenes Werkzeug seiner Thätigkeit erlangen kann. Was du säest, heißt es in der Schrift, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Aber es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. *) Also schon als Versinnlichung unserer Fortdauer, schon als ein anschauliches Beispiel, wie aus etwas Erstorbenem etwas Neubelebtes hervorgehen kann, hat die Erndte etwas Erfreuliches. Aber noch erfreulicher wird sie als Sinnbild und Erinnerungszeichen einer zukünftigen Vergeltung; noch erhebender für Geist und Herz ist der Gedanke der Schrift: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch

*) 1. Kor. 15, 36. 42 — 44. 53.

erndten ohne Aufhören. *) Welch eine troſtreiche und erquickende Anſicht des Lebens! Welch ein erhabener und herrlicher Geſichtspunkt, woraus wir daſſelbe mit ſeinen mannichfaltigen und abwechſelnden Erſcheinungen betrachten können! Ja, Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden Gutes lernen, Gutes vollbringen, Gutes vorbereiten, Gutes wünſchen, iſt Ausſaat für die Ewigkeit. Alles, was wir in unſerer gegenwärtigen Lage zur ſittlichen Bildung unſeres Verſtandes und zur moraliſchen Veredlung unſeres Herzens thun, trägt nach dem Tode angemeſſene Früchte. Alle Liebe zur Wahrheit, alle Achtung für Tugend, alle Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung unſerer Pflichten, Alles, was aus Gehorſam gegen Gott und mit einem reinen, frommen Sinne Menſchenfreundliches und Wohlthätiges von uns geſchieht, wird uns im Himmel vergolten. Dort iſt unſere Erndte reif; dort zeigen ſich die geſegneten Wirkungen unſerer rechtſchaffenen Geſinnungen und Thaten in ihrem ganzen Umfange; dort ſehen wir uns weit reichlicher und ungeſtörter dafür belohnt; dort verwandelt ſich das Glauben in Schauen. Und Alles, o Chriſt, Alles, was wir hier auf Erden ohne unſere Schuld Widriges ertragen, iſt Ausſaat auf Hoffnung. Alle Leiden und Trübſale, die uns nicht als unvermeidliche Folgen unſerer Laſter treffen, alle Mängel und Verluſte, die wir uns nicht durch unſer eigenes fehlerhaftes Verhalten zuziehen, alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden, die eine höhere Hand als heilſame Prüfungen über uns verhängt, alle Uebel und Gefahren, welche wir uns im Dienſte der gerechten Sache und im Kampfe gegen die Böſen ausſetzen, werden uns in Zukunft ſo oder anders vergütet. Dort wird kein Unſchuldiger mehr verkannt und verfolgt. Dort drückt uns die Schwäche dieſes Körpers und die Unvollkommenheit unſerer Nebenmenſchen nicht. Dort iſt das Leiden dieſer Zeit vorüber und das Ziel unſerer irdiſchen Beſtimmung glücklich erreicht. Dort erwarten uns bei immer mehr gereifter Weisheit und Tugend höherer Genuß, reineres Vergnügen, unvermiſchtere Seligkeit. Es verſteht ſich freilich von ſelbſt, daß uns die Erndte dieſe frohen Ausſichten nur unter der Bedingung öffnet, wenn wir uns derſelben durch unſeren Sinn und Wandel würdig machen;

*) Gal. 6, 9.

es bleibt bei dem Ausſpruche der Bibel: was der Menſch ſäet, das wird er erndten, wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten, und wer da ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen; *) aber hier iſt auch nur von gutdenkenden, Gott und ihrer Pflicht getreuen Menſchen, nur von echten, ihrem Namen und Berufe gemäß handelnden Chriſten die Rede. Denn nur für dieſe kann das Feſt der Erndte ein Feſt froher Hoffnung ſein; nur für ſie kann es in jeder anderen Betrachtung ein Feſt der Freude werden.

Und ſomit habt ihr zugleich ein ſehr ſicheres Merkmal, woran ihr die beſſere oder ſchlechtere Beſchaffenheit eurer ſittlichen und religiöſen Denkart zu erkennen vermöget. Macht es euch keine Freude, ein Feſt des Dankes zu feiern, und Gott für die eingeſammelten Früchte der Erde das ihm gebührende Lobopfer darzubringen; macht es euch keine Freude, die Stimme der Natur zu vernehmen und ihre weiſe, unverbeſſerliche Einrichtung zu bewundern, auf ihre wichtigen Lehren zu achten, ihren großen Urheber anzubeten; macht es keine Freude, an die Würde der Menſchheit und an eure Verwandtſchaft mit dem Vater im Himmel erinnert zu werden; macht es euch keine Freude, über das allmächtige, heilbringende Walten der Vorſehung nachzudenken und euch in ihren Wegen zu beruhigen; macht es euch keine Freude, daß ihr Unſterblichkeit hoffen und eine gewiß bevorſtehende Zeit der Vergeltung erwarten dürfet: ſo ſeid ihr von dem wahren Chriſtenthume noch weit entfernt; ſo iſt es euch mit der Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der Liebe zur Tugend und mit dem Streben nach Vollkommenheit kein Ernſt; ſo traget ihr entweder die ſchimpflichen Feſſeln des Laſters, oder das Irdiſche hat ſich wenigſtens eurer ganzen Seele bemächtigt und euch aller edleren Empfindungen beraubt. Doch dieſer Zuſtand iſt zu traurig, als daß ich den Gedanken ertragen könnte, er ſei der eurige; ich lebe vielmehr des frohen Glaubens, daß ihr an der heiligen Freude, wozu uns das heutige Feſt eine ſo erwünſchte Veranlaſſung giebt, innigen Antheil nehmet, und die Pflicht zu würdigen wiſſet, Gott an ihm für ſeine Wohlthaten innig zu danken. Und dieſe Pflicht werde von uns Allen gewiſſenhaft

*) Gal. 6, 7. 8.

erfüllt; dieſer Dank werde dem Geber alles Guten aufrichtig von uns dargebracht; dieſe Geſinnung ſei der Beweis, daß wir die Verhältniſſe, in welchen wir gegen ihn ſtehen, anerkennen und ehren. Das, ſo wollen wir mit dem Pſalmiſten ſagen, das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle ſein Thun. *) Amen.

---

*) Pſalm 73, 28.

Dreizehnte Predigt.

Die Gränzen der Nachsicht.

Ueber

1 Kor. 13, 7.

Aus F. Schleiermachers Predigten. Erste Sammlung. Zweite Auflage.
Berlin 1806.

Jeder, der Recht und Ordnung zu lieben behauptet, muß auch einräumen, daß er den Wunſch hegt, Alles möchte in der Welt nach Verdienſt gehen, alle äußern Güter möchten den Menſchen in dem Maaße zugetheilt werden, wie ſich ein Jeder durch Billigkeit und Wohlgefallen geneigt, durch Verſtand und Einſicht fähig zeigt, ſie wiederum zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns ſehen, deſto mehr finden wir freilich, was dieſen Wunſch niederſchlägt, und uns zum mindeſten nöthigt, die Zeit für unendlich entfernt zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der Welt ſein wird. Sollen wir aber deshalb etwas, was ſo ſehr in unſerer Natur liegt, nur als einen frommen Wunſch anſehen, und uns gelaſſen darein ergeben, daß ein ſo unauslöſchliches Gefühl immerwährend beleidiget wird? Dadurch würden wir gewiß den Abſichten Gottes, der es damit auf etwas ganz Anderes angelegt hat, gar ſehr entgegenhandeln. Laßt uns vielmehr, wenn jener Wunſch uns wirklich von Herzen geht, der innern Stimme folgen, und wenigſtens in unſerm Wirkungskreiſe unſer ganzes Betragen gegen die Menſchen nach dieſem Geſetz einrichten. Auch hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzu gut, eben durch dasjenige, was uns das heiligſte ſein muß, auf mancherlei Weiſe verhindert. Der Richter muß oft dem Unſchuldigen und Rechtſchaffenen, weil er den Buchſtaben der Geſetze gegen ſich hat, Unrecht geben gegen den Boshaften und Ungerechten; der Obere muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß ſie nur durch Leidenſchaft eingegeben waren, er muß einen Eifer begünſtigen, von dem er ſieht, daß er ſich des Guten nur als eines Mittels bedient, um eigennützige Abſichten zu erreichen; der Untergebene muß oft ein Werkzeug ſein bei Maaßregeln,

von denen er wohl einsieht, daß sie nur den Vortheil und die Macht der Herrschbegierigen, der Stolzen, der Selbstsüchtigen befördern werden, von denen sie ausgedacht wurden; er muß oft helfen der Ueppigkeit, der Verschwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu ihren strafbaren Genüssen herbeizuschaffen: das sind traurige Fälle, welche sich gar häufig im menschlichen Leben ereignen. Allein es giebt außer diesem Wirkungskreise, in welchem ein Jeder durch allgemeine Vorschriften gebunden ist, noch einen anderen, freieren, und dieser ist es eigentlich, in welchem wir unser Gerechtigkeitsgefühl befriedigen können. Wir haben Alle eine Stimme, und diese Stimme hat einen Kreis, innerhalb dessen auf sie geachtet wird; laßt sie uns erheben, um das Lob jedes Redlichen, der in diesem Kreise lebt, oder von demselben bemerkt wird, zu verkündigen, um unsere Achtung gegen jeden Edelmüthigen und Frommen lebhaft auszudrücken, und dagegen Mißbilligung und Tadel auszutheilen jedem Menschen von anerkannt schlechter Gemüthsart. Wir haben Alle Gelegenheit, auch in solchen Dingen, worüber uns Niemand etwas vorschreiben darf, den Menschen thätige Beweise unserer Gesinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch unermüdete Dienstbeflissenheit beweisen, wie gern wir demjenigen Freude machen, der uns die Freude gewährt, einen achtungswürdigen Menschen wandeln zu sehen; laßt uns, so weit es ohne Beeinträchtigung Anderer geschehen kann, denen, die wir nicht achten dürfen, jede Gunstbezeugung, jedes Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäckiger Strenge versagen. Warum wird diese Gerechtigkeit, die ein Jeder üben kann, so wenig geübt? Einige werden davon zurückgehalten durch Eigennutz und durch einen sclavischen Sinn, welcher glaubt, daß der Stand auch das Laster adelt, und der Reichthum auch die Menge der Sünden bedeckt. Mit diesen habe ich nicht zu reden. Aber es giebt Andere, die davon zurückgehalten werden durch ein zu weiches Gemüth, und durch eine mißverstandene Anwendung gewisser Vorschriften der Religion. Es scheint ihnen christlich zu sein, daß man sich kein entscheidendes Urtheil über Menschen erlaube, daß man immer wieder das Vergangene vergesse und das Beste hoffe, daß man Nachsicht und Gelindigkeit übe gegen alle Menschen. An diese vorzüglich soll der folgende Vortrag gerichtet sein; ich werde mich bemühen, recht deut-

lich zu machen, was hierin recht und der Schrift gemäß iſt, und ich wünſche, daß er in uns Allen eine hellere Einſicht in den Umfang unſrer Verpflichtungen wirken möge, und einen erneuerten Entſchluß, ſie mit Luſt und Liebe zu erfüllen.

Text,

1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles, ſie duldet Alles.

Dieſe Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der chriſtlichen Geſinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil ſie ſich überall als Liebe äußert, ſcheinen auf den erſten Anblick jene leidende Tugend, welche ſich Alles gefallen läßt, ſehr zu empfehlen, und diejenigen zu begünſtigen, welche überall, wo ſie nicht ausdrücklich im Namen der Geſellſchaft zu handeln haben, geneigt ſind, menſchlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachſicht angedeihen zu laſſen, und ſich nicht erlauben wollen, irgend eine ſtrafende Rückſicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nämlichen Worten, welche den Umfang dieſer Nachſicht ſo ausdrucksvoll beſtimmen, auch ihre Gränzen uns anſchaulich machen, und ſo uns überzeugen, daß jene zum Beſten der Geſellſchaft nothwendige Gerechtigkeit und dieſe Forderung der Liebe keineswegs mit einander im Streit ſind. Auf zweierlei geht die Nachſicht, welche der Apoſtel uns empfiehlt, auf unſer Urtheil über die Menſchen, und auf unſer Betragen gegen ſie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, dies ſcheint zu erfordern, daß ſie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menſchen alles Gute aufnehmen ſoll, welches dieſe nur ſelbſt darüber ſagen können oder dadurch andeuten wollen, das Beſte, was ſich von jedem einzelnen Falle nach Beſchaffenheit der menſchlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer beſtes Gewiſſen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein

unbefangenes, argloſes Gemüth, welches die Menſchen nimmt, wie ſie ſich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das Böſe, der Freude am Guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Beſſerungsverſprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menſchen nach der Vorausſetzung beurtheilt, daß Jeder das Gute will, und nach beſtem Vermögen zum Beſſern fortſchreitet, ein ſolches Gemüth zeigt ſoviel innere Unſchuld, und erſcheint uns deshalb ſo liebenswürdig, daß vielleicht ſchon bei der bloßen Vorſtellung davon Mancher unter uns den Wunſch nicht zurückhalten kann: o wäre doch die glückliche Zeit noch, wo auch ich die Welt ſo anſah, wo traurige Erfahrungen mich noch nicht eines Andern belehrt, wo die Falſchheit der Menſchen das Vertrauen noch nicht verdrängt, und die nähere Bekanntſchaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben an ſie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit iſt nicht mehr, und in ſo fern ſie eine Zeit der Unwiſſenheit war, könnt ihr ſie doch unmöglich zurückwünſchen oder für eine beſſere halten; dieſe Erfahrung und dieſe Bekanntſchaft habt ihr nun einmal gemacht, und ihr könnt es nicht für den Willen Gottes halten, daß ihr ſie vergeblich gemacht haben ſollt, er kann nicht wollen, daß ihr euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden ſollt, die demjenigen grade widerſprechen, was ihr mit der größten Klarheit vor Augen ſeht, und mit der größten Beſtimmtheit vorherſagen könnt. Ihr habt oft genug geſehen, wie der Eine zwar, wo es nöthig iſt, immer in ſeinen Reden Ehrfurcht vor der Tugend und Religion bezeugt, aber nicht nur in ſeinen Handlungen überall den Eingebungen des Eigennutzes folgt, ſondern ſich auch, wo er es wagen darf, zu dieſen Grundſätzen grade heraus bekennt: wenn er ſich jetzt wieder in den Schein der Rechtſchaffenheit hüllt, um jemand zu berücken oder die Erinnerung an ſeine Handlungen zu verdunkeln, wollt ihr glauben, daß nun grade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft geſehen, wie ein Anderer die unerfahrne Ehrlichkeit hintergeht, um einen unredlichen Gewinn von ihr zu machen, wenn er nun wieder mit demſelben Schein der Uneigennützigkeit und des Wohlmeinens euch oder einen Andern verleiten will: haltet ihr euch verpflichtet, zu glauben, daß er grade dieſes Mal aufrichtig und redlich ſein werde? Ihr habt ei-

nen Menſchen oft genug mit gutem Vorbedacht und kaltem Muth wohlbekannte Geſetze übertreten, Schonung und Mitleid aus den Augen ſetzen, und Kränkungen und Beleidigungen verüben geſehen: wollt ihr ihm glauben, wenn er daſſelbe wieder gethan hat, und euch verſichert, es ſei nur eine Uebereilung geweſen. — Ihr kennt einen Menſchen, der kein anderes Ziel hat, als die Befriedigung der Begierden, die eine unumſchränkte Herrſchaft über ihn ausüben; der ſelbſt das Böſe nicht ſcheut, um zu dieſem Ziele zu gelangen, ja der ſich die möglichſte Mühe giebt, damit er mit ſich ſelbſt einig werde, ſein Gewiſſen, ſein religiöſes Gefühl, und alle alten Vorſtellungen, welche damit zuſammenhängen, zu unterdrücken; ihr habt geſehen, wie er jedes unwillkührliche Erwachen dieſer Gedanken und Empfindungen hintennach hinwegzuklügeln und zu verlachen ſucht: wenn ihr dieſen in dem Zuſtande einer ſolchen flüchtigen Rührung ſeht, ſollt ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geiſt ſiegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menſchen, dem es an Kraft und Wille gänzlich fehlt, der jedem erſten Eindruck folgt, und ſich von Laune und Gewohnheit beherrſchen läßt; eben ſo iſt auch der erſte Eindruck guter Beiſpiele an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Luſt zur Nachahmung, und er befriedigt ſie, wenn er es in dieſem Augenblick ohne ſonderliche Anſtrengung thun kann: wenn dieſer euch einen Entſchluß verkündigt, dies wolle er nun thun, ſo wolle er von nun an leben, ſollt ihr glauben, nun ſei auf einmal der Geiſt der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich geſtehe euch, weit entfernt, dieſes für chriſtliche Geſinnung zu halten, beweiſet es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieſes leere Glauben und Hoffen daher, daß ihr das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleicht; ſeht ihr wirklich nicht, daß dasjenige, was jetzt in einem Menſchen vorgeht, daſſelbe iſt, was ſchon ſo oft in ihm vorgegangen iſt: ſo geſteht, daß ihr die Menſchen, mit denen ihr lebt, und über die ihr urtheilt, nicht mit der ernſten Aufmerkſamkeit betrachtet, die ihr ihnen ſchuldig ſeid. Kommt es daher, daß ihr eurem Schluß von dieſer äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht trauet: ſo denkt doch ja nicht, daß dieſes eine lobenswürdige Beſcheidenheit ſei. Könnt ihr glauben, daß ein böſer Menſch wohl auch einmal gut

handeln könne; oder glaubt ihr, er könne, ohnerachtet ihr ihr von Augen hattet, gut geworden sein, und seinen Sinn geändert haben unvermerkt; oder glaubt ihr, die größte Veränderung, die in einem Menschen vorgehen kann, werde sich eben so offenbaren, wie eine flüchtige Gemüthsbewegung, von der über Nacht jede Spur verwischt ist: so fehlt es euch offenbar an Kenntniß von der eigentlichen Natur des Guten, und daraus weiß ich nichts Anders zu schließen, als daß ihr es entweder selbst noch nicht besitzt, oder daß ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne euch vor diesem leeren Glauben und Hoffen, so ernstlich ich kann. Sehet nur, wie, so lange ihr dessen nicht müde werdet, euer falsches Urtheil immer ein falsches Handeln hervorbringt, und auch hier Alles eben so leer sein muß! Ihr werdet nichts Gutes ausführen, was ihr entwerft, ihr werdet nichts auf die Menschen wirken, wenn ihr sie für etwas Anderes haltet, als sie sind; und wenn die Zeit eures Lebens unnütz vergeht: so glaubt nicht, Gott werde Alles entschuldigen, was ihr aus guter Meinung versehen habt; er gab euch Augen, warum habt ihr nicht gesehen? Werdet ihr aber dessen endlich müde, dann sinkt ihr ohnfehlbar in einen eben so bodenlosen Mißmuth, als eure Hoffnungen eitel und luftig waren; ihr werdet auch im Argwohn die Guten von den Bösen nicht unterscheiden, wie ihr es vorher im Glauben nicht thatet, und um euch über das Mißgeschick, daß ihr die Menschen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt, zu trösten, werdet ihr euch einbilden, daß weder Eins noch das Andere der Mühe werth sei.

Was heißt also: die Liebe soll Alles glauben und Alles hoffen? Wollt ihr diese Vorschrift in dem vielumfassenden Sinn nehmen, in welchem ihr sie zu nehmen gewöhnt seid: so bedenkt doch, daß in dem Zusammenhange, worin sie gegeben ist, eigentlich von dem Betragen und den Gesinnungen der Christen unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den ersten Zeiten der Kirche ein Christ zu sein etwas mehr sagen wollte als jetzt, und daß nicht leicht Einer in diesen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Götzen- und Opferdienst hinaustrieb. Gegen solche Menschen, von denen ihr wißt, daß sie das göttliche Gesetz erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bei ihnen die Stimme des Gewissens

regiert, gegen Solche, die ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil ſie handeln, wie nur ſolche handeln können, gelte euch dieſes Gebot in ſeinem ganzen Umfange. Glaubet Alles von ihnen. Wenn euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, das ihr nicht ganz verſteht, das ihr aus eurer Art, die Geſetze der Rechtſchaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden, nicht erklären könnt, das vielleicht manchen von Vielen und auch von euch angenommenen Vorſtellungen über das Rechte und Schickliche zu widerſprechen ſcheint: ſo ſeid nicht raſch, das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszuſprechen; ſeid nicht befliſſen, eine Leidenſchaft, ein falſches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszuſtand aufzufinden, woraus ſich dies herleiten laſſe; ſondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältniſſen ſei, was euch verborgen geblieben iſt, daß auch dies mit den Grundſätzen ihres Wandels übereinſtimmen müſſe. Suchet dies mit Beſcheidenheit auf, und wenn ihr es nicht findet, ſo glaubet doch, daß dergleichen da ſei, bis ihr das Gegentheil ſehet, bis die Spuren der Reue und das Beſtreben, es beſſer zu machen, euch zeigen, daß gefehlt worden iſt. Dieſer Glaube wird euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die euch bedenklich ſchien, ſpäterhin in ihrem wahren Licht erblicken werdet; ja ſelbſt, wenn er euch hie und da täuſcht, wie es denn möglich iſt, weil auch den Vortrefflichſten und Nachdenklichſten Schwachheiten und Uebereilungen möglich ſind, und jedem Menſchen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei ſich, daß euch kein bitteres Gefühl von dieſer Täuſchung übrig bleiben wird. Und wo ihr ihn zurücknehmen müßt, da nimmt das Gebot ſeinen Anfang: hoffet Alles. Seht ihr jetzt noch an denen, die ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche ſie ehemals beherrſcht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerſpruch mit der Handlungsweiſe, welche ſie ſich ſeit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt ſich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirkſam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird, ihr zu widerſtehen: ſo hört nicht auf, zu hoffen, daß es auch darin noch beſſer mit ihnen werden wird, ſetzt der Herrſchaft, welche ſie über ſich ſelbſt erlangen werden, keine Gränze, und keine Vollkommenheit ſei zu groß, die ihr nicht von denen erwarten ſoll.

tet, welche sich einmal gebeugt haben unter das Gesetz, welches Gott in unser Herz schrieb. Ich sage euch, eure Hoffnung wird nicht zu Schanden werden: ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten sehen, bis es aus einem irdischen in ein himmlisches verwandelt wird. An diesem Glauben und an dieser Hoffnung zu euern Brüdern darf es euch nicht fehlen, wenn anders in euch selbst die echte Gesinnung der Rechtschaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem ist ein solcher Glaube natürlich: denn er muß wissen, daß es nicht nur dieses und jenes einzelne Gute hervorbringt, sondern den ganzen Menschen bessert, und daß unter dieser Herrschaft eben so wenig ein einzelnes Laster ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebesserten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Christi hat, dem ist eine solche Hoffnung natürlich: denn sie ist eine Folge seiner eigenen täglichen Erfahrung. Er sieht seine eigne Tugend täglich lauterer und schöner sich bilden; er sieht, wie jedes Glied seines neuen Menschen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung, und jeder entstellende Fleck verschwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben so ergehen muß mit Allen, die ihm gleich gesinnt sind.

Diese sind es also, von denen Alles zu glauben und Alles zu hoffen ist. Glaubt und hofft aber auch, daß Jeder diesen Sinn habe, bis ihr auf ungezweifelte Art eine Handlungsweise bei ihm wahrnehmt, die mit demselben unmöglich bestehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen ihr ihn nicht beilegen könnt, so viel Gutes, als eure Kenntniß der menschlichen Natur euch zuläßt. Glaubt von Keinem, daß er böse sei aus Haß gegen das Gute, sondern sucht die Ursache von allem, was euch an ihm betrübt, in den Leidenschaften und Neigungen, die ihr gar wohl kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen Jeden von manchem Bösen zurückzuhalten und zu mancherlei löblichen und nützlichen Handlungen zu veranlassen, und hofft, dem Guten sei der Zugang zu keiner einzigen menschlichen Seele so ganz verschlossen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein Jeder unser gemeinschaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin sollte einschlagen können. Fehlt es euch auch an diesem Glauben

und dieſer Hoffnung, ſo muß eine Verachtung der menſchlichen Natur in euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret, als Andere, und Beides kann mit der Liebe nicht beſtehen.

II. Auf dieſelbe Art laßt uns auch einen Unterſchied machen in der Nachſicht, die wir in unſerm Betragen gegen die Menſchen beweiſen ſollen.

Erſtlich ertraget und duldet Alles von denjenigen, an die ihr als an gute und vorzügliche Menſchen glauben müßt; auch ſie werden euch gewiß Gelegenheit genug geben, dieſe Tugend zu üben. Bei aller Uebereinſtimmung in den Grundſätzen eines wohlgeordneten und gottgefälligen Lebens, und in der Erkenntniß der wichtigſten und heilſamen Wahrheiten kann dennoch eine ſehr weit gehende Verſchiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweiſen Statt finden. Dieſelbe Wahrheit, über welche Mehrere einig ſind, kann den Einen zu dieſer, den Andern zu einer ganz verſchiedenen Anſicht einzelner Gegenſtände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlaſſen; die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens können dem Einen in dieſem, und Jenem in einem ganz andern Lichte erſcheinen; dieſelbigen Menſchen ſucht der Eine auf dieſe, der Andere auf jene Art zu behandeln, nachdem ſich ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe aus jedem andern Geſichtspunkt auch in einem andern Zuſammenhange darſtellen; und ſo wird dieſelbe Beförderung des Guten, die unſer gemeinſchaftliches Ziel iſt, Jeder auf ſeinem eignen Wege ſuchen. Duldet dieſe Verſchiedenheit, wie groß ſie euch ſcheinen, und wie unangenehm ſie euch bisweilen erſcheinen möge. Der Herr hat ſie eingeſetzt. So ſoll jede Art zu handeln, die nur mit ſeinen Geboten übereinſtimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; ſo ſoll die Mannichfaltigkeit, deren das Gute im Menſchen fähig iſt, ſich offenbaren und auf jedem Wege ſein Wille geſchehen und ſein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden iſt, wer ſich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menſchen, die ihm werth ſind, auch zu ſeiner Meinung über Alles, was ihm wichtig iſt, hinüberzuziehen, wer gleich Gefahr ſieht und abhalten, belehren und beſſern will, wo nicht ganz in ſeinem Sinne gehandelt wird, deſſen Liebe iſt noch nicht rein von Eigendünkel und Selbſtſucht. — Und ſo ertraget es denn auch mit Liebe, wenn

eben dieſe Eigenthümlichkeiten guter Menſchen, oder auch die Schwachheiten, die noch in ihnen übrig ſind, euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verurſachen, damit nicht das Gegentheil, wo ihr etwas gemeinſchaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo Einer auf den Andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mißhelligkeiten werde. Einer iſt eifrig und raſch, ein Anderer ſanft und langſam; Einer geht gleich auf das Innere einer Sache, der Andere fängt umſtändlich bei der Oberfläche an; der Eine behandelt auch das Wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein Anderer auch das Geringere mit ſinnreichem Ernſt; Einer läßt einem argloſen Scherze Raum, wo ein Anderer jedes Wort bedächtig auf die Wage legt. Wenn eine oder die andere dieſer Eigenthümlichkeiten, wie ſehr es auch immer ſei, der eurigen entgegenſteht; wenn die Aeußerungen derſelben euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichſten Seite verwunden; wenn dies ſelbſt deshalb geſchieht, weil euer Bruder ſie nicht genug in ſeiner Gewalt hat, und ſie in eine Schwachheit ausgeartet ſind: ertraget ſie dennoch! Und wenn er ſiebenmal des Tages gegen euch fehlte, und käme zu euch und ſagte, es reuet mich, ſo vergebt ihm! Ja, ſetze ich hinzu, und wenn er auch gar nicht merkte, daß er gegen euch gefehlt hat, vergebt ihm doch; auch wenn ihr euch gefaßt halten müßt, daſſelbe immer wieder zu erleiden, vergebt ihm doch. Eure Hoffnung, daß auch das noch in ihm beſſer werden wird, muß euch darin unterſtützen; eure Ueberzeugung, daß auch ihr von einem Andern gleicher Nachſicht bedürft, muß es euch leicht, und eure Freude darüber, daß ihr doch im Innerſten des Herzens Eins mit ihm ſeid, muß es euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachſicht genug beweiſen gegen diejenigen, die mit euch Eins ſind in dem Herrn. Ja, wenn ihr den chriſtlichen Sinn habt, der über der einen Hauptſache gern alles Andere vergißt: ſo werden dieſe Kleinigkeiten, welche von der menſchlichen Natur ſo unzertrennlich ſind, nicht im Stande ſein, euch in der Eintracht zu ſtören, womit wir Alle zu unſerm gemeinſchaftlichen Endzweck arbeiten ſollen. Wer ſich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe ſchuldig zu ſein fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieſer hier und dort von ihm verſchieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben

ſollte; wer ſich deshalb weigert, ſich zu irgend einer guten Abſicht auf's Innigſte mit ihm zu verbinden, der erfüllt ſehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewieſen iſt; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehen und das Vergnügen eines Andern befördert, der unterläßt es, der Rechtſchaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen, die ihr gebührt. Und doch iſt es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und ſündlichen Handlungen eine entſchuldigende Nachſicht angedeihen laſſen, ſich hierin eine unerbittliche Strenge erlauben, und es für recht halten, nicht nur ſich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm iſt, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich ſie auch ſein mögen, ſondern auch jede Verletzung, welche ihnen ſelbſt daraus entſteht, ſo zu ahnden, wie das erſte verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorſchrift unſeres Textes grade da, wo ſie am deutlichſten iſt, den Gehorſam verſagen.

Wollt ihr aber gerecht ſein; ſoll der Vorzug, den ihr den beſſeren Menſchen einräumt, nicht eine auf Unkoſten der allgemeinen Liebe ausgeübte Parteilichkeit ſcheinen: ſo duldet und ertragt zweitens das nämliche auch von denen, welche ihr noch nicht aus demſelben Geſichtspunkt anſehen könnt. Wenn Verſchiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euern Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen, die ihr als Brüder und Jünger Chriſti lieben müßt, keinen Eintrag thun können: ſo ſoll ſie auch euren Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen ihr eine allgemeinere Art der Liebe ſchuldig ſeid. Es mag ſein, daß Menſchen ſich gewiſſer Erweiſungen auch dieſer Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Geſinnungen, wodurch ſie die menſchliche Natur verunehren: aber perſönliche Abneigung, Fehler, die ihr entſchuldigen würdet, wenn ſie nur gegen einen Andern begangen worden wären, ſollen niemals den Vorwand dazu hergeben. Das Innerſte eines Jeden, der die Menſchheit zu ehren weiß, muß ſich empören, wenn ſo oft, ohne daß man ſich auf die Denkungsart und das Leben eines Menſchen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet, und den am Ende eine unbedeutende Kleinigkeit rechtfertigen ſoll, etwas Unangenehmes in der äußern Erſcheinung, im geſellſchaftlichen Betragen. Entzieht ihr auch deshalb einem Menſchen nicht euren Beiſtand im

Unglück, euren Schutz gegen die Verleumdung; wird euch nur dadurch ohne weitern Grund seine Person fremder, sein Wohlergehen gleichgültiger, so ist schon gefehlt. Es ist meine eigne Erfahrung, die ich euch offenherzig mittheile, daß grade diejenigen, die ich nachher am meisten lieben mußte, mich anfänglich eher von sich abgestoßen, als zu sich hingezogen haben; gewiß ist dies häufiger der Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt sich Mancher, durch leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen den ersten Eindruck, des Besten, was einem Menschen widerfahren kann, und schadet sich selbst, indem er einem Andern entzieht, was ihm gebührt. — Aber wie oft wird einem solchen Widerwillen noch mehr Spielraum gelassen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von dem Innern des Menschen, und äußert sich durch eine höchst ungerechte offenbare Zurücksetzung! Es ist wahr, daß niedrige Gesinnungen und wilde Leidenschaften des Menschen in seinem äußern Betragen Spuren zurücklassen, welche sich auch da zeigen, wo jene nicht unmittelbar im Spiel sind, und welche einem geübten Auge selten entgehen: aber wer darf behaupten, daß, was aus einem solchen Grunde herrühren kann, auch immer daraus herrühren müsse? wer darf sich zutrauen, dies untrüglich zu unterscheiden? wer darf sich für so vollendet halten, daß ihm nichts zuwider wäre, als eben dieses? Seht, wie auch hier das Unrecht sich offenbart durch den Eigendünkel, der ihm zum Grunde liegt! Dieser kann nicht bestehen mit der Liebe, die uns beseelen soll; opfern wir ihm unsere Duldsamkeit auf, so opfern wir die Gerechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich euch im Namen derselben drittens auf, nichts zu dulden, und nichts zu vertragen, wodurch offenbar das Gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unser höchster Beruf ist, gehindert und zurückgehalten wird, keine Meinung, keine Gesinnung, keine Handlung. Denkt über den Ursprung derselben so nachsichtig ihr wollt, aber haltet es für eure Pflicht, euch ihnen aus allen Kräften zu widersetzen, — sonst artet eure duldende Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen selbst nachtheilig wird, welchen ihr sie beweiset. Duldet keine unvernünftigen Vorurtheile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet sein möge, denn einen solchen, das gebt ihr zu, werden sie allemal haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu ur-

theilen ihr befugt ſeid, ſo erhebt auch eure Stimme gegen ſie. Ob ihr mit ſtrengem Ernſt oder mit ſchonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott ſtreiten ſollt, das ſei eurem Gewiſſen und eurem unterſcheidenden Gefühl überlaſſen: aber ſtreiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menſchen, ſoviel an euch iſt, immer in der Sclaverei des Unverſtandes ließet, ohne auch nur das Leichteſte zu ihrer Erlöſung beizutragen! Ihr ſollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die ſie lange in ſich genährt haben; ihr ſollt nicht im Voraus ſagen, es ſei umſonſt, das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Dieſe Trägheit, unter welchem Namen ſie ſich auch verberge, iſt keine Liebe; und wo würden wir ſein, wenn Jeder, dem beſſere Einſicht verliehen war, ſich ſolche Zurückhaltung erlaubt hätte. Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die ſchon veraltet ſind im Irrthum, ſo werdet nicht müde, dem Einfluß, den ſie auf Andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weiſe den Strom, der Alles zerſtören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; ſie wäre gewiſſenlos in dem heiligſten Kriege, den wir führen! verſündigt euch nicht an der künftigen Zeit, indem ihr der vergangenen auf eine ſehr unrechte Art eure Achtung beweiſet; opfert nicht die ſchuldloſe Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. *) Am wenigſten höret jemals auf, durch eure Handlungen gegen das zu ſtreiten, was euch Vorurtheil und Irrthum iſt. Wollt ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf auf's Beſte ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geſchont werden, deren Gedanken und Wünſchen es zuwider ſein könnte, das wäre eine ſehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtſinn, der über das Laſter auf eine ſo loſe entſchuldigende Art vernünftelt. Daß dieſer nur zu häufig erſcheint in allen Gegenden der Geſellſchaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinſtimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachſicht gegen ihn beweiſet. O ſchlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menſchenkenntniß, euer Verſtand, eure

*) Spr. Sal. 16, 31.

Laune, euer Ansehen unter den Menschen euch an die Hand geben! Nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geist der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! Sie können nichts verlieren, denn Alles, was ihnen wirklich angehört, ist ewig und unverwelklich, und so können auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen: aber was sie überwältigen will, das sind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns streiten, was unsre Kräfte vermögen. Muß in diesem Streite hie und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung Preis gegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schicksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Vertheidigung uns übertragen ist. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder Andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sei euch das, was Andern zugefügt wird: aber seid auch nicht nachsichtiger, wenn es euch selbst begegnet; denn ich setze voraus, daß ihr im Stande seid, ohne Leidenschaft darüber zu urtheilen. Ich sage auch nicht, daß ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist, oder nicht. Gewiß fordere ich euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden ist, sondern das Böse, welches gemeint war. Wollt ihr den Ungerechten in eurem Betragen nicht unterscheiden, so sprecht ihr ihm Recht, und das ist dem Herrn ein Greuel. *) Seid ihr nicht gegen ihn, so seid ihr für ihn; wollt ihr ihn nicht züchtigen, so muntert ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn, wie gegen Andere, dienstfertig, freundschaftlich und gefällig sein, und ihn eben so behandeln, wie ihr in gleichem Verhältniß den Rechtschaffenen behandelt: so singt ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied, und habt Antheil an seinem wachsenden Verderben. Sehet nun selbst zu, ob dies eine Nachsicht ist, welche die Religion euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe ist, die euch davon abhalten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Gesellschaft Strafen und Belohnungen giebt, so muß es auch in dem freien Umgange der Menschen Auszeichnungen geben für den Guten, und Auszeich-

*) Spr. Sal. 17, 15.

nungen für den Böſen. Unſer Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten, und ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten; ich will euch nicht abhalten, ihn auch hierin nachzuahmen. Was ihr thun könnt, um die Noth der Menſchen zu lindern, und ihre erſten unumgänglichſten Bedürfniſſe zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienſt oder Schuld: aber zuvorkommendes Weſen, Beweiſe der Achtung, Bezeugung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und ſoll etwas bleiben, wodurch ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und eurer Liebe werth iſt.

Gerechtigkeit und Liebe müſſen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das Genaueſte zuſammen ſtimmen, wenn ſie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich ſein ſollen; und ihr ſeht, ſie thun es auch hier. Es iſt nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn ihr Alles an ihnen mit den Augen der Liebe anſeht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es iſt nur Liebe zu den Böſen, wenn ihr gegen das Böſe in ihnen ſtrenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte Euch, die Aeußerung eurer Geſinnungen für keinen unwichtigen Theil des euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, ſo daß ihr vor Gott beſtehen könnt. Auch hievon heißt es: wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer die Liebe, das Höchſte, was dem Menſchen gegeben iſt, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als dieſe Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das Verſchiedenſte für gleich erklärt hat, ſo iſt er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterſcheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen Jeden erfordern; und wenn es euch dann ſcheint, als ob, was ihr auf dieſe Art ausrichtet und erreicht, durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdruck eures Betragens, nur etwas ſehr Weniges ſei: ſo beruhigt euch damit, daß es doch das Rechte iſt für das Beſte der Welt, und hofft, daß auch hier die Ausſicht gilt, einſt über Mehreres geſetzt zu werden.

Vierzehnte Predigt.

Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken.

Am grünen Donnerstage.

Ueber

1 Kor. 10, 16, — 17.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1810 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1811.

Nichts kann uns, wie wir aus Erfahrung wiſſen, meine Zuhörer, mehr demüthigen und niederſchlagen, oder mehr ermuntern und emporheben, als ein Blick auf die Verbindungen, in welchen wir ſtehen. Sind ſie entehrend, dieſe Verbindungen; habt ihr Verwandte und Freunde, deren ihr euch ſchämen müſſet; ſeid ihr wohl gar unvorſichtig genug geweſen, euch mit Menſchen einzulaſſen, die ſich durch ihre Thorheiten, durch ihre Laſter, durch ihren in die Augen fallenden Unwerth die öffentliche Verachtung zugezogen haben: ſo darf man euch ja nur erinnern an eure Umgebungen; es darf ſich nur die Rede auf ſie lenken: und ihr werdet in Verlegenheit kommen und erröthen; ihr werdet euch verſucht fühlen, euern Zuſammenhang mit ſolchen Menſchen abzuleugnen; und könnet ihr dies nicht, iſt er zu bekannt, als daß er ſich verhehlen ließe: wie wird euch dies demüthigen, wie wird euch die Scham den Mund verſchließen, wie werdet ihr die Schmach, die Jene bedeckt, wenigſtens zum Theil auf euch ſelbſt fallen ſehen! Wohl dagegen Jedem, der ſich ſeiner Verbindungen freuen kann, der ſich durch ſie geehrt ſieht! Es macht getroſt, wenn man das Mitglied einer geachteten Familie oder einer ehrwürdigen Geſellſchaft iſt. Es hebt den Muth, wenn man mit Perſonen zuſammenhängt, die allgemein geſchätzt werden, und ſich auf ſie berufen kann. Und ſind wir die Bekannten, die Freunde, vielleicht die Günſtlinge von Männern, welche die Welt mit Ehrfurcht nennt, welche wegen ihres Geiſtes, wegen ihrer Verdienſte, wegen ihrer Hoheit und Macht der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung ſind: wie erweitert ſich unſre Bruſt, wenn dieſe Verbindung zur Sprache kommt; wie geneigt und begierig ſind wir, ſie ſelbſt bemerklich zu machen und uns derſelben zu rühmen; mit welchem Hochgefühle ſehen wir uns vom Glanze derſelben beſtrahlt und gleichſam verherrlicht!

Sei uns doch jede Gelegenheit geſegnet, meine Brüder, die uns zum Bewußtſein ehrender Verhältniſſe bringt, die uns gewahr werden läßt, daß wir in erwünſchten Verbindungen ſtehen; die uns wohl gar Bande enthüllt, welche wir für heilig erkennen müſſen, welche uns mit der unſichtbaren Welt und mit dem Himmel verknüpfen. Was kann erquickender, was kann erhebender ſein, als dieſer Anblick, als das lebendige Gefühl ſolcher Verbindungen! Sind uns aber Erquickungen, ſind uns Erhebungen des Geiſtes in einem Leben, wo es ſo viel zu leiden giebt, wo wir von tauſend Uebeln gebeugt und faſt zu Boden gedrückt werden, nicht dringendes Bedürfniß? würden wir ohne ſie nicht häufig den Muth verlieren? Und wie ermunternd zu allem Guten, wie veredelnd für unſer Herz, wie belebend zu Allem, was groß iſt, iſt das Gefühl wichtiger, ehrenvoller, heiliger Verbindungen; wie mächtig ergreift der höhere Geiſt, der in ſolchen Verbindungen waltet, auch uns; und wie leicht wird es uns da, zu unternehmen, zu wagen und zu vollenden, was wir außer dem Kreis einer ſolchen Gemeinſchaft nicht nur nicht vermocht, woran wir nicht einmal gedacht haben würden?

Heute feiern wir die Stiftung einer Anſtalt, welche uns den Vortheil, den ich jetzt beſchrieben habe, im höchſten Grade gewähren kann. Ja, meine Brüder, mögen wir doch im täglichen Leben ſein, wer wir wollen; mögen wir uns doch noch ſo einſam und verlaſſen, noch ſo gedrückt und entehrt in unſern Verbindungen ſehen; mögen unſre gewöhnlichen Umgebungen Alles an ſich haben, was uns mit Gram und Kummer, was uns mit Widerwillen und Ekel erfüllen muß: treten wir mit Beſonnenheit und Sammlung zum Altare des Herrn, nehmen wir an der heiligen Mahlzeit Theil, an deren Einſetzung wir uns heute erinnern: welch ein neuer, wunderbarer Zuſammenhang enthüllt ſich da vor unſern Augen! in welche ganz andre, unausſprechlich ehrende Gemeinſchaft ſehen wir uns da verſetzt! und welche Bande werden uns da ſichtbar, Bande, die uns mit Allem, was die ſichtbare Welt Edles und Heiliges, was die unſichtbare Erhabenes und Seliges hat, die uns mit dem Himmel und mit Gott ſelbſt verknüpfen! Ich ſage nicht zu viel, meine Brüder. Noch lange nicht ganz empfunden habt ihr die Kraft und den Segen des Abendmahles Jeſu, wenn

es euch noch nich zum Bewußtsein der heiligen Verbindungen gebracht hat, an die es erinnern, die es erneuern, die es feſter zuſammenziehen und unauflöslicher machen ſoll. Höret mich alſo, ihr, die ihr ſie noch gar nicht gewahr worden ſeid, dieſe heiligen, ſeligen Bande, und lernet ſie kennen, lernet euch derſelben freuen. Und ihr, die ihr euch ſchon oft ſelig gefühlt habt in dieſem heiligen Zuſammenhange: mit Dankbarkeit und Wonne werdet ihr auch heute euern Blick auf ihn richten, und das Bewußtſein deſſelben erneuern. Möge er, der durch ſeine Vermittelung alles im Himmel und auf Erden verknüpft hat, und uns zu ſich ziehen will, auch heute mit uns ſein, und uns die Kraft und den Segen ſeiner heiligen Gemeinſchaft mächtig empfinden laſſen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text,

1 Kor. 10, 16. 17.

Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Denn Ein Brod iſt's, ſo ſind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig ſind.

Die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heiden, welche Vielen in der chriſtlichen Gemeine zu Korinth etwas Gleichgültiges und Unſchädliches zu ſein ſchien, widerräth und unterſagt der Apoſtel in der Stelle, meine Zuhörer, aus welcher die vorgeleſenen Worte genommen ſind. Darum, meine Liebſten, ruft er gleich vor unſerm Texte, fliehet vor dem Götzendienſt. Und worauf gründet er ſeine Warnung? Warum ſoll es Chriſten ſchlechterdings nicht geziemen, ſich mit den Göttern der Heiden einzulaſſen? Der Apoſtel führt auf eine Betrachtung, meine Zuhörer, welche die größte Aufmerkſamkeit verdient, daß man weder das Opfermahl des Herrn, noch ein heidniſches Götzenopfer genießen könne, ohne dadurch in ganz beſondere Verbindungen gezogen zu werden, und zwar in Verbindungen, die einander entgegengeſetzt ſind, in denen man ſich unmöglich zu gleicher Zeit

befinden kann: dies ist's, was er bemerklich macht, was er den Christen zu Korinth an das Herz legt. Mit Christo, mit seinem versöhnenden Tode, mit seinen großen Anstalten auf Erden, mit der Gemeine, die ihm geweiht ist, kommt man ganz unleugbar in Gemeinschaft, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt; dies sagt der Apostel in den Worten unsers Textes. Und in welche Verbindung wird man verwickelt, wenn man Theil an den Opfern der Heiden nimmt? Was diese opfern, sagt der Apostel gleich nach unserm Texte, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Und nun setzt er mit dem größten Nachdruck hinzu: ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollet; ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

Die Verhältnisse und Verbindungen, in welche mann tritt, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, sind es also, meine Zuhörer, auf welche sich der Apostel in unserm Texte beruft; und er findet sie so wichtig, so ehrenvoll, so heilig, diese Verbindungen, daß sich Christen, so bald sie derselben gewürdigt sind, in andere und entgegengesetzte weder einlassen können, noch dürfen. Aber hier erscheint uns auch das Abendmahl des Herrn in einer Gestalt, meine Brüder, in der wir es viel zu wenig betrachten. Das große Mittel, uns in Verhältnisse von der hochsten Wichtigkeit, uns in die ehrenvollste Gemeinschaft, uns in die seligsten Verbindungen zu bringen, ist dieses heilige Mahl; und diese Verbindungen muß man kennen; dieses wundervollen, heiligen Zusammenhangs muß man sich bewußt werden, wenn man den ganzen Werth, wenn man die unendlich wichtige Bedeutung des Abendmahles Jesu verstehen und empfinden will. Werden wir diesen Tag würdiger feiern können, als wenn wir das Abendmahl des Herrn in diesem Lichte betrachten; als wenn wir uns die mannichfaltigen Verhältnisse klar zu machen suchen, in die wir treten, sobald wir an demselben Theil nehmen? Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken, sollen also diesmal der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und unserer Beherzigung sein.

Und was fällt uns in die Augen, meine Brüder, welche Verbindungen enthüllen ſich uns, wenn wir uns am Altare des Herrn mit der Ueberlegung und Beſonnenheit umſehen, zu der uns der Apoſtel in unſerm Texte veranlaßt. Eine Verbindung der Weihe mit dem Herrn ſelbſt; eine Verbindung der Theilnehmung mit ſeinem verſöhnenden Tode; eine Verbindung der Gemeinſchaft mit ſeinen Veranſtaltungen auf Erden; eine Verbindung der Liebe mit ſeiner Gemeine; eine Verbindung der Erhebung mit der unſichtbaren Welt; eine Verbindung der Hoffnung endlich mit dem Himmel und der Ewigkeit werden wir da gewahr; laſſet uns jedes dieſer Verhältniſſe ſchärfer ins Auge faſſen und genauer betrachten.

Daß wir mit dem Herrn ſelbſt in Verbindung treten, wenn wir Theil an ſeinem Abendmahle nehmen, daß wir uns dadurch öffentlich als Menſchen darſtellen, welche die Gemeinſchaft mit ihm ſuchen und zu unterhalten wünſchen, — dies bedarf keines Beweiſes. Ein gemeinſchaftlicher Tiſch, ein geſellſchaftliches Genießen von Speiſe und Trank, ein gaſtfreundliches Verhältniß iſt bei allen Völkern der Erde das Merkmal und Unterpfand einer nähern Verbindung geweſen; anſchaulicher kann man es nicht machen, man ſei wohlwollend gegen Jemand geſinnt und lege einen Werth auf den Umgang mit ihm, als wenn man ihm ſein Brod bricht, und ſich vertraulich mit ihm erquickt. Doch die Verbindung mit dem Herrn, in der wir uns bei ſeinem Abendmahle erblicken, iſt mehr, meine Brüder, unendlich mehr, als ein ſolches allgemeines Verhältniß, als ein gewöhnlicher geſellſchaftlicher Zuſammenhang; in einer weit nähern, bedeutendern und folgereichern Gemeinſchaft befinden wir uns da mit ihm; ſie iſt nichts Geringeres, dieſe Verbindung, als eine Verbindung der Weihe. Geweihet ſind wir nämlich dem, den wir für unſern Herrn erkennen, — dem wir daher Alles widmen, was wir haben und ſind, dem wir uns ſo widmen, weil wir uns dazu verpflichtet fühlen. Sehet hier die wahre Natur der Verbindung, in die uns das Abendmahl des Herrn mit ihm ſetzt. Kein bloßer Freund, kein gewöhnlicher Wohlthäter, kein Gegenſtand einer Verehrung, wie wir ſie jedem ausgezeichneten Manne beweiſen, iſt er uns da: als unſerm

Herrn huldigen wir ihm, wenn wir sein Abendmahl empfangen; da erscheint er uns als der von Gott verordnete Retter unsers Geschlechts, als der Stifter einer neuen, zu unserm Heile gemachten Ordnung, als der Sohn, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, an den sich Jeder wenden, dem sich Jeder unterwerfen muß, dem um seine Wohlfahrt zu thun ist. Werden wir ihm aber, sobald wir in diesem Verhältniß mit ihm stehen, nicht auch Alles widmen müssen, was wir haben und sind? Ist es nicht die nothwendige Folge dieser Verbindung, daß wir ihm angehören, daß er über uns gebieten kann, daß wir uns als sein Eigenthum betrachten müssen? Heißt es dann nicht mit dem vollesten Rechte: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn? *) Und daß es nicht bei uns steht, ob wir uns ihm widmen wollen; daß wir verpflichtet sind, in diese Verbindung der Weihe mit ihm zu treten, wer fühlt das nicht? Es ist ja der Wille und Befehl Gottes, daß wir ihn so ehren sollen; er kann wegen seiner Hoheit und Würde diese Huldigung fordern; er hat sich die gerechtesten Ansprüche auf unsre Unterwerfung erworben, und uns mit seinem Blut erkauft; es ist endlich in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. **) Welche Verbindung, meine Brüder! Nein, in einem solchen Verhältniß stehen wir mit keinem andern Wesen im Himmel und auf Erden weiter; in den Dienst, in das Reich, in die Gewalt Christi gehen wir über, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen; mit Allem, was wir sind, mit Allem, was wir haben, mit Allem, was wir leisten, werden wir da sein Eigenthum; eine Verbindung der Weihe ist die Gemeinschaft, in welche wir an seiner Tafel treten, welche wir an derselben erneuern.

Und wie erwünscht, wie segensvoll für uns ist diese Verbindung, meine Brüder! Wie viel erhalten wir für das, was wir ihm widmen, hier wiederum von ihm! Bei seinem Abendmahl erblicken wir uns nämlich auch in einer Verbindung mit sei-

*) Röm. 14, 8.
**) Apost. 4, 12.

nem versöhnenden Tode, in einer Verbindung der Theilnehmung an diesem Tode. An das Blut Christi erinnert der Kelch, wie unser Text sagt, der beim Abendmahle gesegnet, und an den Leib Christi das Brod, welches da gebrochen wird; ein Denkmal des gewaltsamen Todes, den er am Kreuze gelitten hat, ist diese ganze feierliche Mahlzeit. Und welches war der Endzweck dieses Todes? Was sollte durch denselben bewirkt werden? Das ist mein Blut des neuen Testamentes, sagte er selbst, als er seinen Jüngern bei der Einsetzung des Abendmahles den Kelch reichte, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünde. Auf die Errichtung einer neuen Ordnung, in der uns Heil widerfahren sollte, war es also bei dem Tod unsers Herrn abgesehen; die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünde sollte uns durch diesen Tod zu Theil werden; wir sollten, wie der Apostel sagt, ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, zu einem Gnade erwerbenden Opfer, durch den Glauben in seinem Blute. *) Versöhnend, ein glückliches Verhältniß zwischen Gott und Menschen vermittelnd, war also der Tod Jesu. Und mit diesem Tode treten wir in Verbindung, wir nehmen an demselben Theil, er kommt auch uns zu Statten und wird uns zugerechnet, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. Darum nennt der Apostel in unserm Texte den Kelch, welcher uns da gereicht wird, eine Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brod, welches da gebrochen wird, eine Gemeinschaft des Leibes Christi; wir werden des Blutes Christi, das für uns geflossen, wir werden des Leibes Christi, der für uns geopfert worden ist, hier wirklich theilhaftig; und daß wir dies glauben, daß wir mit dieser Einrichtung Gottes zu unserm Heile zufrieden sind, und uns derselben trösten, das sollen wir dadurch beweisen, daß wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken. Aber wie wichtig, meine Brüder, wie sinnvoll ist die Verbindung, in die wir uns hier gebracht sehen! So bedarf es denn keines Opfers, keiner Versöhnung weiter, wenn wir

*) Röm. 3, 24, 25.

als Sünder der Huld und Gnade Gottes gewiß sein wollen; denn Christus hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt; und an diesem nehmen wir Theil, das wird uns zugeeignet, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner besondern Büßungen, keiner peinvollen Genugthuungen, wenn uns unsre Sünden verziehen werden sollen; denn Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden sollen; und dieses Opfer kommt auch uns zu Statten, wird auch zu unserm Besten wirksam, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner Anstrengungen, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen; wer kann da, wo Alles, was er leistet, ohnehin unerläßliche Schuldigkeit ist, sich ein Verdienst, sich Ansprüche auf Belohnung erwerben? Ohne Verdienst sollen wir gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; und mit dieser Ordnung sind wir zufrieden, diese Erlösung eignen wir uns zu, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. In einen Zusammenhang mit der wundervollsten und erhabensten Anstalt, welche Gott in seinem Reiche getroffen hat, mit dem versöhnenden Tode seines Sohnes, bringt uns also dieses heilige Mahl; in eine Verbindung der Theilnehmung setzt es uns mit demselben.

Hiemit treten wir aber auch in eine Verbindung der Gemeinschaft mit den Veranstaltungen unsers Herrn auf Erden. Nicht umsonst nannte er, als er sein Abendmahl stiftete, sein Blut das Blut eines neuen Testamentes. Eine neue Ordnung der Dinge sollte durch seinen Tod gegründet werden; in einen bessern Zustand wollte er die ganze Menschheit versetzen; ein Reich Gottes wollte er auf Erden errichten, welches allem Bösen entgegenarbeiten und alles Gute in sich vereinigen sollte. Was also die Macht der Unwissenheit und des Irrthums, des Aberglaubens und des Unglaubens, der Sünde und des Lasters, des Unglücks und des Jammers auf Erden schwächen; was dagegen Erkenntniß und Wahrheit, was Besserung und Tugend, was echte Verehrung Gottes und wahre Vollkommenheit, was Zufriedenheit und Wohlfahrt der Menschen befördern, was dazu beitragen kann, sie zu veredeln und weiter zu führen, sie immer fähiger zum Uebergang in ein höheres Reich Gottes und in eine bessere

Welt zu machen: das liegt im Plane unſers Herrn, das iſt ſeinem Sinn und ſeiner Abſicht gemäß, das iſt eine Anſtalt, die er veranlaßt und getroffen hat, die er begünſtigt und unterſtützt. Darum hat er eben durch ſein Evangelium Alles angeregt, was Edles, Großes und Ueberirdiſches in der menſchlichen Natur verborgen liegt; darum verbreitet er durch daſſelbe einen Geiſt, der Alles zu verbeſſern, zu heiligen und zu beglücken ſtrebt; darum hat er einen großen, heiligen Bund geſtiftet, in welchem dieſer Geiſt waltet, durch welchen er ſich fortpflanzt, durch welchen er der ganzen Menſchheit mitgetheilt werden ſoll. Genießet ihr das Abendmahl des Herrn, empfanget ihr den Kelch, der die Gemeinſchaft des Blutes iſt, durch welches der Herr die neue Ordnung der Dinge geweiht hat: ſo erkläret ihr euch nicht bloß für entſchiedene Freunde aller der Anſtalten, welche zu dieſer Ordnung gehören; ihr verpflichtet euch auch, dieſelben zu befördern, wo ihr nur könnet, und für ſie wirkſam zu werden. Als eure eigne Sache, als ein Gegenſtand eurer Aufmerkſamkeit und eurer Sorgen, als ein Werk, das euch aufgetragen iſt, und dem ihr eure Bemühungen widmen müſſet, zeigt ſich euch alſo am Altare des Herrn Alles, was die Verbreitung des Guten zum Zwecke hat. Da giebt es keine heilſame Einrichtung auf Erden, keine Anſtalt des Unterrichts und der Beſſerung, kein Beſtreben, Religion und Menſchenwohl zu befördern, das euch fremd wäre und mit welchem ihr euch nicht in Gemeinſchaft erblicktet; da tretet ihr in eine Verbindung mit Allen, die ſich für edle Zwecke verwenden und ſich im Dienſte unſers gemeinſchaftlichen Herrn befinden. Aber welche Verbindung, meine Brüder! Was kann ehrenvoller, erhebender und ſeliger ſein, als ſich mit Allem, was es Gutes, Edles und Heiliges auf Erden giebt, befreundet zu wiſſen; als die Sache des wahren Guten, die Sache Gottes und Chriſti für ſeine eigne halten zu dürfen; als an dem Geſchäft und Werke deſſen Theil zu haben, den Gott zum Heiland und Retter unſers Geſchlechts beſtimmt hat! Wie muß ſich unſre Bruſt erweitern, wie muß ſich unſer Herz erwärmen, wenn wir uns bei ſeinem Abendmahle zu dieſem Geſchäft berufen, und geweiht, und geſtärkt fühlen; wenn ſeine großen Veranſtaltungen zum Heile der Welt einen Zuſammenhang mit uns ſelbſt gewinnen; wenn wir ſie als etwas betrachten dürfen, dem wir uns mit thätigem Eifer widmen können und ſollen!

Und wie ſichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit ſeiner Gemeine. Ein Brod iſt's, ruft der Apoſtel in unſerm Texte, ſo ſind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig ſind. So ſollen wir uns denn nirgends weniger abgeſondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da genießen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen großen Theil unſers Geſchlechts in ſich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und ſich unabläſſig erneuernde Verbrüderung iſt, zu der wir gehören: das ſollen wir fühlen, das ſoll ſich unſerm Geiſte darſtellen, ſo bald wir uns dem Altar des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir ſind Viele Ein Leib, ruft der Apoſtel. Kein lockeres Band iſt es alſo, das die Bekenner Jeſu umſchlingt; kein ſchlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert ſie einander. In der genaueſten und innigſten Verbindung, welche Menſchen vereinigen kann, ſtehen ſie mit einander; zu einem einzigen Leibe ſind ſie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen ſie zuſammen; ein Ganzes, das von einem und eben demſelben Geiſte beſeelt, das von einer und eben derſelben Lebenskraft durchſtrömt, das von einem und eben demſelben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen iſt, iſt die Gemeine Jeſus; da hört Alles auf, was die Menſchen einander gleichgültig und fremd macht, was ſie trennt und entzweit; wir ſind durch einen Geiſt, ruft der Apoſtel nach unſerm Texte, Alle zu Einem Leibe getauft, wir ſeien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und ſind Alle zu einem Geiſte getränket; ihr ſeid der Leib Chriſti, ſetzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach ſeinem Theile. Welch ein Anblick, meine Brüder! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müſſen ſich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens geſpendet, das den großen Körper Chriſti nährt: da wird der Kelch des neuen Bundes genoſſen, der Kraft und Munterkeit durch dieſen Körper verbreitet; da regt ſich das himmliſche Leben, das alle

Glieder dieſes Körpers durchdringt und in der wohlthätigſten Wirkſamkeit erhält. Glücklich, wenn es ſich in uns ſelber regt; wenn ſich unſer Herz erweitert, und für das Ganze zu ſchlagen anfängt; wenn wir's fühlen, ſollten wir auch ſchwache und unbedeutende Glieder des Körpers Chriſti ſein, wir ſind doch Glieder, ſind nicht umſonſt da, können demſelben dienen, und zur Erhaltung und dem Wohlſein deſſelben das Unſrige beitragen! Nein, es giebt keine Verbindung auf Erden, meine Brüder, die mit dieſer verglichen werden könnte; ſie iſt die ehrenvollſte, in der wir ſtehen, die heiligſte, der wir uns weihen können.

Denn nun enthüllt ſich auch eine Verbindung der Erhebung mit der unſichtbaren Welt. Gewöhnlich iſt es die ſichtbare, ſinnliche Ordnung der Dinge, in der wir verweilen, an der wir hängen, in der wir uns wohl gar vergeſſen. Sie umgiebt uns mit ihren Gegenſtänden, überhäuft uns mit ihren Geſchäften, umſchlingt uns mit ihren Verbindungen, berauſcht uns mit ihren Freuden, betäubt uns durch das Geräuſch ihrer Veränderungen, und peinigt uns durch Uebel und Widerwärtigkeiten aller Art. Wenn wir's da ganz aus der Acht laſſen, daß eine höhere und unſichtbare Welt vorhanden iſt; wenn wir die zarten, heiligen Bande, die unſre Natur mit dieſer höhern Welt vereinigen, oft ganz aus den Augen verlieren; wenn wir's zuweilen gar nicht merken, wie die edelſten Anlagen und Kräfte unſers Weſens über alles Sichtbare hinausſtreben, und das Unvergängliche und Unendliche ſuchen: wer darf ſich darüber wundern? viel zu beſtürmt, viel zu belaſtet, viel zu gedrückt iſt unſre Seele, als daß ſie ſich leicht und glücklich emporheben könnte. Wie verſchwinden dagegen die Blendwerke der Sinnlichkeit, wie löſen ſich die Bande der ſichtbaren Welt am Altare des Herrn, wie erleichtert und frei fühlt ſich unſer Geiſt an demſelben! Da iſt nichts, was die Sinne reizte, was die Einbildungskraft empörte, was unſere Neigungen an die Erde feſſelte. Aber bedeutungsvolle Zeichen, rührende Merkmale von etwas Höherem und Geiſtigerem, eine Anſtalt, die erſt Sinn und Kraft erhält, wenn wir uns über alles Sichtbare emporſchwingen, das haben wir da vor uns. Und ſo nimmt denn unſer Geiſt gleichſam von ſelbſt einen höhern Schwung; gleichſam unwillkürlich richten ſich unſre Gedanken und Gefühle auf das Unſichtbare; wir werden

der Erde entrückt, ohne zu wissen, wie uns geschieht. Denn in der unsichtbaren Welt lebt der Herr, dem wir da huldigen; für die unsichtbare Welt ist der heilige Bund geschlossen, zu welchem wir uns da bekennen; auf die unsichtbare Welt beziehen sich die Pflichten, zu welchen wir uns da verbinden; der unsichtbaren Welt sind die Gefühle heilig, die sich da in uns regen; nichts von Allem, was uns äußerlich umgiebt, hat jetzt Wichtigkeit und Reiz für uns; wir denken, leben, wirken in einer höhern Sphäre, und werden uns unsrer Verwandtschaft mit derselben bewußt. Glücklicher Zustand, in welchen uns das Abendmahl des Herrn versetzt! Nur bei dieser Erhebung wird es uns klar, daß wir mehr, als Staub der Erde, mehr, als thierische Geschöpfe, mehr, als vergängliche Wesen sind; nur da regt sich etwas Ueberirdisches und Göttliches in uns; nur in dieser Erhebung empfangen wir die Gedanken, Empfindungen und Kräfte, die unser tägliches Leben veredeln und heiligen, die uns in den Stand setzen, als Bürger des Reiches Gottes und als Erben der Unsterblichkeit zu handeln.

Denn unzertrennlich von dieser Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt ist endlich noch die Verbindung der Hoffnung mit dem Himmel und der Ewigkeit. Für die Erde, für das Leben im Staube ist das Blut, dessen Gemeinschaft der gesegnete Kelch ist, wahrlich nicht geflossen; uns irdische Vortheile zu verschaffen, ist der Leib, dessen Gemeinschaft das gebrochene Brod ist, wahrlich nicht geopfert worden. Eine ganz andre Bedeutung, einen unendlich höhern Zweck hatte die große Aufopferung unsers Herrn, die wir bei seinem Abendmahle feiern. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, rief der Herr selber; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset, setzt er hinzu, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. *) Welche Verbindung, meine Brüder, welcher Zusammenhang enthüllt sich da vor unsern Augen! Mögen wir unsre Schwachheit, mögen wir unsre Niedrigkeit oft noch so schmerzlich fühlen: wir gehören dennoch dem Himmel an; und uns demselben zu weihen, uns für den-

*) Joh. 6, 51. 54.

ſelben zu retten, darum iſt der Herr vom Himmel auf Erden erſchienen. Mag uns unſre Vergänglichkeit, mag uns die Hinfälligkeit unſers Körpers oft mit Schrecken erfüllen und unſer ganzes Weſen erſchüttern; wir gehören dennoch der Ewigkeit an; und uns auf dieſelbe zu richten, uns zu derſelben zu erheben, darum hat der Sohn Gottes den Tod gelitten und überwunden, darum hat er ſich durch den Tod zu einer Herrlichkeit emporgeſchwungen, wo er nun ſelig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und ſind es nicht Geſinnungen für den Himmel, die das Abendmahl des Herrn in uns nährt? Sind es nicht Endzwecke für die Ewigkeit, zu deren Beförderung es uns verpflichtet? Sind es nicht Ausſichten auf eine gränzenloſe Fortdauer, die es uns öffnet? Iſt es nicht das heilige Unterpfand von der immerwährenden Liebe deſſen, der den Ausſpruch gethan hat: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie aus meiner Hand reißen. *) Welch ein Gewebe heiliger Verbindungen umgiebt uns am Altare des Herrn, meine Brüder! Wie reichen ſie auf allen Seiten hinaus über alles Irdiſche und Sinnliche! Wie verknüpfen ſie uns mit Allem, was der Himmel und die Erde Wundervolles und Großes, Heiliges und Seliges haben!

Das verdanken wir dir, o du, der du uns Alle geliebet und dein Leben für uns gelaſſen haſt. Ach! du kenneſt unſere Schwachheit, und fühleſt unſern Jammer. Daß wir uns alſo nicht vergeſſen bei den Geſchäften und Zerſtreuungen der Erde; daß wir nicht erliegen unter den Laſten des Lebens und in den Staub verſinken: reichſt du uns freundlich deine Hand und verſammelſt uns an deinem Tiſche. Da laß es uns denn fühlbar werden, wie nahe du uns ſelber biſt mit deiner Gnade und mit allen Segnungen deines verſöhnenden Todes. Da laß es uns empfinden, in welche Gemeinſchaft mit deinen Anſtalten auf Erden und mit deiner Gemeine du uns geſetzt hat. Da laß uns die heiligen Bande erblicken, durch die du uns empor zur unſichtbaren

*) Joh. 10, 28.

Welt, zum Himmel und zur Ewigkeit leitest. Knüpfe sie immer fester, Herr Jesu, diese heiligen, seligen Bande, und erhebe uns durch sie, wenn wir hier ausgekämpft und die Fesseln der Erde zerbrochen haben, aus dem Jammer der Zeit hinauf zu deiner Herrlichkeit! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus.

Am 20ſten Sonntage nach Trinitatis 1828.

Ueber

1 Kor. 3, 11.

Dr. Ludwig Hüffell's Antrittspredigt in der Schloßkirche zu Karlsruhe.

Beſonders gedruckt. Karlsruhe 1828.

Anbetend erhebe ich meine Hände und mein Herz zu dir, mein Herr und mein Gott, und flehe um deinen Beiſtand und um deine Gnade! Sei mir, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe kommt, in dieſer Stunde nahe mit deinem guten Geiſte und ſtärke mich mit Kraft aus der Höhe! In deinem Namen erſcheine ich hier; dein Wort, das Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, zu predigen, bin ich berufen; o, mein Vater, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn! Gib mir hier, vor dem Throne meines allergnädigſten Landesherrn, jenen Muth und jene Freudigkeit in Verkündigung der evangeliſchen Wahrheit, die du mir anderwärts gegeben haſt, auf daß ich treu erfunden und nicht müde werde, zu wirken für das Eine, das Noth thut! Oeffne mir die Herzen dieſer Gemeinde, auf daß die chriſtliche Wahrheit einen guten Boden finde und hundertfältige Früchte trage! Vater, den wir Alle anrufen, dein Reich komme, das Reich, welches Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, bauete; o, laß es kommen zu uns, und verſcheuchen die Finſterniß, den Unglauben und die Sünde, und uns Alle zu Kindern Gottes machen, die dich lieben und deine Gebote halten! Amen.

Text,

1 Kor. 3, 11.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.

Wenn eine durchgreifende Veränderung aller bisherigen Lebensverhältniſſe für jeden Menſchen mit Unruhe und Verlegenheit

verbunden ist, so tritt dieser Fall doch ganz besonders bei einem christlichen Geistlichen ein, welcher sich in eine ganz fremde Gemeinde versetzt sieht.

Alles ist da für ihn neu und verändert; Alles muß für seine Person erst angefangen und begründet werden. Das Vertrauen und die Liebe, die er anderwärts besaß, müssen hier erst verdient, die Bedürfnisse der Zuhörer, die er anderwärts kannte, müssen hier erst erforscht, die Wege, zu den Herzen zu dringen, die ihm anderwärts offen standen, müssen hier erst aufgesucht werden, und wie redlich er es meint, und wie lebendig sein Glaube, und wie zuversichtlich sein Vertrauen auf seine Sache immerhin sein mag: seine eigentliche Wirksamkeit beginnt erst nach eingeleiteter genauerer Bekanntschaft. Setzt man dazu eine gewisse Schüchternheit, die mit den Jahren und Erfahrungen eher zu- als abnimmt; erinnert man sich dabei, wie schwer es überhaupt ist, sich als einen rechtschaffenen und unsträflichen Lehrer darzustellen, welcher recht theilt das Wort der Wahrheit; weiß man endlich den Zwiespalt der öffentlichen Meinung in religiösen Dingen und die Schwierigkeiten, welche sich eben darum in dieser viel bewegten Zeit dem Prediger des reinen Evangeliums entgegenstellen, zu würdigen: so wird man es mir glauben, wenn ich sage, daß ich in einer großen Bewegung zum ersten Mal hier auftrete.

Indem ich aber beinahe Gefahr laufe, diesen Eindrücken zu erliegen, richtet sich mein Blick nach oben, und ein Strahl aus Himmelshöhen bringt Trost und Zuversicht in das bedrängte Herz. Ich komme ja nicht in meinem Namen, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, sondern ich komme im Namen des Herrn; es ist ja nicht mein Wissen, das ich hier verbreiten soll, sondern Gottes Gnade in Christo; wir predigen ja nicht uns, wie der Apostel sagt, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr. An uns ist nur, daß wir treu erfunden werden; daß wir das Wort Gottes lauter und rein verkündigen; daß wir nicht vorübergehenden menschlichen Ansichten und Einfällen, worin sich die Eitelkeit und die Neuerungssucht nur gefällt, huldigen, sondern, treu unserm Eide, den wir der Gemeinde Christi geschworen haben, die Bibel in der Hand und im Herzen, keinen andern Grund legen, als gelegt ist, nämlich Christus. Und so folgen

wir ja nur dem Panier, das ein höherer, der nicht von dieſer Welt war, aufgepflanzt, mit ſeinem Herzblute eingeweiht, und nun bereits an zweitauſend Jahre der Menſchheit ſiegreich vorangetragen hat. Und ſo ſchließen wir uns ja nur an die Reihe der erleuchtetſten und beſten Männer aller Zeiten und Jahrhunderte an, die bis zum Tode überzeugt waren, daß nur in Chriſto der Weg, die Wahrheit und das Leben liege und laut bekannten, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menſchen gegeben ſei, darin ſie ſollen ſelig werden. Und ſo erfüllen wir ja nur endlich, was der Apoſtel mit der entſchiedenſten Beſtimmtheit ausſprach: einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.

Und ſo will denn auch ich getroſt dem Ausſpruche des Apoſtels folgen und den Anfang damit machen, daß ich den ſo wichtigen Satz behandle: einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus. Ich will die Wahrheit davon in ein möglichſt klares Licht zu ſetzen, und dann einige Folgerungen daraus abzuleiten ſuchen.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, ſagt der Apoſtel, außer dem, der gelegt iſt; denn Chriſtus iſt und bleibt thatſächlich der einzige Grund aller religiöſen und ſittlichen Bildung der Zeit.

Wäre es eine bloße Vorausſetzung oder eine bloße Lehre unſerer Kirche, daß Chriſtus der Grund und die Quelle aller religiöſen und ſittlichen Erkenntniß und Bildung der Zeit ſei, ſo hätte freilich jedes Zeitalter das Recht, dieſen Grund aufzugeben und einen andern zu ſuchen. Allein es iſt keine willkührliche und von Menſchen erfundene Lehrmeinung, ſondern eine geſchichtliche und durch nichts zu erſchütternde Thatſache, daß Alles, was wir von Gott und göttlichen Dingen wiſſen, einzig und allein aus der Quelle gefloſſen ſei und fortwährend fließe, die Gott in Chriſto eröffnet hat. Man braucht nämlich nur einen Blick in die vorchriſtliche Zeit zu werfen, um augenblicklich zu erkennen, daß das Licht, welches in Chriſto aufging, nirgends vor demſelben geleuchtet habe; daß es den angeſtrengteſten Bemühungen der Weiſeſten der Vorzeit nie gelungen ſei, ſich Chriſto auch nur zu nähern,

Und wie ſichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit ſeiner Gemeine. Ein Brod iſt's, ruft der Apoſtel in unſerm Texte, ſo ſind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig ſind. So ſollen wir uns denn nirgends weniger abgeſondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da genießen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen großen Theil unſers Geſchlechts in ſich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und ſich unabläſſig erneuernde Verbrüderung iſt, zu der wir gehören: das ſollen wir fühlen, das ſoll ſich unſerm Geiſte darſtellen, ſo bald wir uns dem Altar des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir ſind Viele Ein Leib, ruft der Apoſtel. Kein lockeres Band iſt es alſo, das die Bekenner Jeſu umſchlingt; kein ſchlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert ſie einander. In der genaueſten und innigſten Verbindung, welche Menſchen vereinigen kann, ſtehen ſie mit einander; zu einem einzigen Leibe ſind ſie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen ſie zuſammen; ein Ganzes, das von einem und eben demſelben Geiſte beſeelt, das von einer und eben derſelben Lebenskraft durchſtrömt, das von einem und eben demſelben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen iſt, iſt die Gemeine Jeſus; da hört Alles auf, was die Menſchen einander gleichgültig und fremd macht, was ſie trennt und entzweit; wir ſind durch einen Geiſt, ruft der Apoſtel nach unſerm Texte, Alle zu Einem Leibe getauft, wir ſeien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und ſind Alle zu einem Geiſte getränket; ihr ſeid der Leib Chriſti, ſetzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach ſeinem Theile. Welch ein Anblick, meine Brüder! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müſſen ſich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens geſpendet, das den großen Körper Chriſti nährt: da wird der Kelch des neuen Bundes genoſſen, der Kraft und Munterkeit durch dieſen Körper verbreitet; da regt ſich das himmliſche Leben, das alle

Glieder dieſes Körpers durchdringt und in der wohlthätigſten Wirkſamkeit erhält. Glücklich, wenn es ſich in uns ſelber regt; wenn ſich unſer Herz erweitert, und für das Ganze zu ſchlagen anfängt; wenn wir's fühlen, ſollten wir auch ſchwache und unbedeutende Glieder des Körpers Chriſti ſein, wir ſind doch Glieder, ſind nicht umſonſt da, können demſelben dienen, und zur Erhaltung und dem Wohlſein deſſelben das Unſrige beitragen! Nein, es giebt keine Verbindung auf Erden, meine Brüder, die mit dieſer verglichen werden könnte; ſie iſt die ehrenvollſte, in der wir ſtehen, die heiligſte, der wir uns weihen können.

Denn nun enthüllt ſich auch eine Verbindung der Erhebung mit der unſichtbaren Welt. Gewöhnlich iſt es die ſichtbare, ſinnliche Ordnung der Dinge, in der wir verweilen, an der wir hängen, in der wir uns wohl gar vergeſſen. Sie umgiebt uns mit ihren Gegenſtänden, überhäuft uns mit ihren Geſchäften, umſchlingt uns mit ihren Verbindungen, berauſcht uns mit ihren Freuden, betäubt uns durch das Geräuſch ihrer Veränderungen, und peinigt uns durch Uebel und Widerwärtigkeiten aller Art. Wenn wir's da ganz aus der Acht laſſen, daß eine höhere und unſichtbare Welt vorhanden iſt; wenn wir die zarten, heiligen Bande, die unſre Natur mit dieſer höhern Welt vereinigen, oft ganz aus den Augen verlieren; wenn wir's zuweilen gar nicht merken, wie die edelſten Anlagen und Kräfte unſers Weſens über alles Sichtbare hinausſtreben, und das Unvergängliche und Unendliche ſuchen: wer darf ſich darüber wundern? viel zu beſtürmt, viel zu belaſtet, viel zu gedrückt iſt unſre Seele, als daß ſie ſich leicht und glücklich emporheben könnte. Wie verſchwinden dagegen die Blendwerke der Sinnlichkeit, wie löſen ſich die Bande der ſichtbaren Welt am Altare des Herrn, wie erleichtert und frei fühlt ſich unſer Geiſt an demſelben! Da iſt nichts, was die Sinne reizte, was die Einbildungskraft empörte, was unſere Neigungen an die Erde feſſelte. Aber bedeutungsvolle Zeichen, rührende Merkmale von etwas Höherem und Geiſtigerem, eine Anſtalt, die erſt Sinn und Kraft erhält, wenn wir uns über alles Sichtbare emporſchwingen, das haben wir da vor uns. Und ſo nimmt denn unſer Geiſt gleichſam von ſelbſt einen höhern Schwung; gleichſam unwillkürlich richten ſich unſre Gedanken und Gefühle auf das Unſichtbare; wir werden

der Erde entrückt, ohne zu wissen, wie uns geschieht. Denn in der unsichtbaren Welt lebt der Herr, dem wir da huldigen; für die unsichtbare Welt ist der heilige Bund geschlossen, zu welchem wir uns da bekennen; auf die unsichtbare Welt beziehen sich die Pflichten, zu welchen wir uns da verbinden; der unsichtbaren Welt sind die Gefühle heilig, die sich da in uns regen; nichts von Allem, was uns äußerlich umgiebt, hat jetzt Wichtigkeit und Reiz für uns; wir denken, leben, wirken in einer höhern Sphäre, und werden uns unsrer Verwandtschaft mit derselben bewußt. Glücklicher Zustand, in welchen uns das Abendmahl des Herrn versetzt! Nur bei dieser Erhebung wird es uns klar, daß wir mehr, als Staub der Erde, mehr, als thierische Geschöpfe, mehr, als vergängliche Wesen sind; nur da regt sich etwas Ueberirdisches und Göttliches in uns; nur in dieser Erhebung empfangen wir die Gedanken, Empfindungen und Kräfte, die unser tägliches Leben veredeln und heiligen, die uns in den Stand setzen, als Bürger des Reiches Gottes und als Erben der Unsterblichkeit zu handeln.

Denn unzertrennlich von dieser Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt ist endlich noch die Verbindung der Hoffnung mit dem Himmel und der Ewigkeit. Für die Erde, für das Leben im Staube ist das Blut, dessen Gemeinschaft der gesegnete Kelch ist, wahrlich nicht geflossen; uns irdische Vortheile zu verschaffen, ist der Leib, dessen Gemeinschaft das gebrochene Brod ist, wahrlich nicht geopfert worden. Eine ganz andre Bedeutung, einen unendlich höhern Zweck hatte die große Aufopferung unsers Herrn, die wir bei seinem Abendmahle feiern. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, rief der Herr selber; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset, setzt er hinzu, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. *) Welche Verbindung, meine Brüder, welcher Zusammenhang enthüllt sich da vor unsern Augen! Mögen wir unsre Schwachheit, mögen wir unsre Niedrigkeit oft noch so schmerzlich fühlen: wir gehören dennoch dem Himmel an; und uns demselben zu weihen, uns für den-

*) Joh. 6, 51. 54.

ſelben zu retten, darum iſt der Herr vom Himmel auf Erden erſchienen. Mag uns unſre Vergänglichkeit, mag uns die Hinfälligkeit unſers Körpers oft mit Schrecken erfüllen und unſer ganzes Weſen erſchüttern; wir gehören dennoch der Ewigkeit an; und uns auf dieſelbe zu richten, uns zu derſelben zu erheben, darum hat der Sohn Gottes den Tod gelitten und überwunden, darum hat er ſich durch den Tod zu einer Herrlichkeit emporgeſchwungen, wo er nun ſelig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und ſind es nicht Geſinnungen für den Himmel, die das Abendmahl des Herrn in uns nährt? Sind es nicht Endzwecke für die Ewigkeit, zu deren Beförderung es uns verpflichtet? Sind es nicht Ausſichten auf eine gränzenloſe Fortdauer, die es uns öffnet? Iſt es nicht das heilige Unterpfand von der immerwährenden Liebe deſſen, der den Ausſpruch gethan hat: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie aus meiner Hand reißen. *) Welch ein Gewebe heiliger Verbindungen umgiebt uns am Altare des Herrn, meine Brüder! Wie reichen ſie auf allen Seiten hinaus über alles Irdiſche und Sinnliche! Wie verknüpfen ſie uns mit Allem, was der Himmel und die Erde Wundervolles und Großes, Heiliges und Seliges haben!

Das verdanken wir dir, o du, der du uns Alle geliebet und dein Leben für uns gelaſſen haſt. Ach! du kenneſt unſere Schwachheit, und fühleſt unſern Jammer. Daß wir uns alſo nicht vergeſſen bei den Geſchäften und Zerſtreuungen der Erde; daß wir nicht erliegen unter den Laſten des Lebens und in den Staub verſinken: reichſt du uns freundlich deine Hand und verſammelſt uns an deinem Tiſche. Da laß es uns denn fühlbar werden, wie nahe du uns ſelber biſt mit deiner Gnade und mit allen Segnungen deines verſöhnenden Todes. Da laß es uns empfinden, in welche Gemeinſchaft mit deinen Anſtalten auf Erden und mit deiner Gemeine du uns geſetzt hat. Da laß uns die heiligen Bande erblicken, durch die du uns empor zur unſichtbaren

---

*) Joh. 10, 28.

Welt, zum Himmel und zur Ewigkeit leiteſt. Knüpfe ſie immer feſter, Herr Jeſu, dieſe heiligen, ſeligen Bande, und erhebe uns durch ſie, wenn wir hier ausgekämpft und die Feſſeln der Erde zerbrochen haben, aus dem Jammer der Zeit hinauf zu deiner Herrlichkeit! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus.

Am 20ſten Sonntage nach Trinitatis 1828.

Ueber

1 Kor. 3, 11.

Dr. Ludwig Hüffell's Antrittspredigt in der Schloßkirche zu Karlsruhe.

Beſonders gedruckt. Karlsruhe 1828.

Anbetend erhebe ich meine Hände und mein Herz zu dir, mein Herr und mein Gott, und flehe um deinen Beiſtand und um deine Gnade! Sei mir, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe kommt, in dieſer Stunde nahe mit deinem guten Geiſte und ſtärke mich mit Kraft aus der Höhe! In deinem Namen erſcheine ich hier; dein Wort, das Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, zu predigen, bin ich berufen; o, mein Vater, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn! Gib mir hier, vor dem Throne meines allergnädigſten Landesherrn, jenen Muth und jene Freudigkeit in Verkündigung der evangeliſchen Wahrheit, die du mir anderwärts gegeben haſt, auf daß ich treu erfunden und nicht müde werde, zu wirken für das Eine, das Noth thut! Oeffne mir die Herzen dieſer Gemeinde, auf daß die chriſtliche Wahrheit einen guten Boden finde und hundertfältige Früchte trage! Vater, den wir Alle anrufen, dein Reich komme, das Reich, welches Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, bauete; o, laß es kommen zu uns, und verſcheuchen die Finſterniß, den Unglauben und die Sünde, und uns Alle zu Kindern Gottes machen, die dich lieben und deine Gebote halten! Amen.

Text,

1 Kor. 3, 11.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.

Wenn eine durchgreifende Veränderung aller bisherigen Lebensverhältniſſe für jeden Menſchen mit Unruhe und Verlegenheit

verbunden ist, so tritt dieser Fall doch ganz besonders bei einem christlichen Geistlichen ein, welcher sich in eine ganz fremde Gemeinde versetzt sieht.

Alles ist da für ihn neu und verändert; Alles muß für seine Person erst angefangen und begründet werden. Das Vertrauen und die Liebe, die er anderwärts besaß, müssen hier erst verdient, die Bedürfnisse der Zuhörer, die er anderwärts kannte, müssen hier erst erforscht, die Wege, zu den Herzen zu dringen, die ihm anderwärts offen standen, müssen hier erst aufgesucht werden, und wie redlich er es meint, und wie lebendig sein Glaube, und wie zuversichtlich sein Vertrauen auf seine Sache immerhin sein mag: seine eigentliche Wirksamkeit beginnt erst nach eingeleiteter genauerer Bekanntschaft. Setzt man dazu eine gewisse Schüchternheit, die mit den Jahren und Erfahrungen eher zu- als abnimmt; erinnert man sich dabei, wie schwer es überhaupt ist, sich als einen rechtschaffenen und unsträflichen Lehrer darzustellen, welcher recht theilt das Wort der Wahrheit; weiß man endlich den Zwiespalt der öffentlichen Meinung in religiösen Dingen und die Schwierigkeiten, welche sich eben darum in dieser viel bewegten Zeit dem Prediger des reinen Evangeliums entgegenstellen, zu würdigen: so wird man es mir glauben, wenn ich sage, daß ich in einer großen Bewegung zum ersten Mal hier auftrete.

Indem ich aber beinahe Gefahr laufe, diesen Eindrücken zu erliegen, richtet sich mein Blick nach oben, und ein Strahl aus Himmelshöhen bringt Trost und Zuversicht in das bedrängte Herz. Ich komme ja nicht in meinem Namen, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, sondern ich komme im Namen des Herrn; es ist ja nicht mein Wissen, das ich hier verbreiten soll, sondern Gottes Gnade in Christo; wir predigen ja nicht uns, wie der Apostel sagt, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr. An uns ist nur, daß wir treu erfunden werden; daß wir das Wort Gottes lauter und rein verkündigen; daß wir nicht vorübergehenden menschlichen Ansichten und Einfällen, worin sich die Eitelkeit und die Neuerungssucht nur gefällt, huldigen, sondern, treu unserm Eide, den wir der Gemeinde Christi geschworen haben, die Bibel in der Hand und im Herzen, keinen andern Grund legen, als gelegt ist, nämlich Christus. Und so folgen

wir ja nur dem Panier, das ein höherer, der nicht von dieſer Welt war, aufgepflanzt, mit ſeinem Herzblute eingeweiht, und nun bereits an zweitauſend Jahre der Menſchheit ſiegreich vorangetragen hat. Und ſo ſchließen wir uns ja nur an die Reihe der erleuchtetſten und beſten Männer aller Zeiten und Jahrhunderte an, die bis zum Tode überzeugt waren, daß nur in Chriſto der Weg, die Wahrheit und das Leben liege und laut bekannten, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menſchen gegeben ſei, darin ſie ſollen ſelig werden. Und ſo erfüllen wir ja nur endlich, was der Apoſtel mit der entſchiedenſten Beſtimmtheit ausſprach: einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.

Und ſo will denn auch ich getroſt dem Ausſpruche des Apoſtels folgen und den Anfang damit machen, daß ich den ſo wichtigen Satz behandle: einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus. Ich will die Wahrheit davon in ein möglichſt klares Licht zu ſetzen, und dann einige Folgerungen daraus abzuleiten ſuchen.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, ſagt der Apoſtel, außer dem, der gelegt iſt; denn Chriſtus iſt und bleibt thatſächlich der einzige Grund aller religiöſen und ſittlichen Bildung der Zeit.

Wäre es eine bloße Vorausſetzung oder eine bloße Lehre unſerer Kirche, daß Chriſtus der Grund und die Quelle aller religiöſen und ſittlichen Erkenntniß und Bildung der Zeit ſei, ſo hätte freilich jedes Zeitalter das Recht, dieſen Grund aufzugeben und einen andern zu ſuchen. Allein es iſt keine willkührliche und von Menſchen erfundene Lehrmeinung, ſondern eine geſchichtliche und durch nichts zu erſchütternde Thatſache, daß Alles, was wir von Gott und göttlichen Dingen wiſſen, einzig und allein aus der Quelle gefloſſen ſei und fortwährend fließe, die Gott in Chriſto eröffnet hat. Man braucht nämlich nur einen Blick in die vorchriſtliche Zeit zu werfen, um augenblicklich zu erkennen, daß das Licht, welches in Chriſto aufging, nirgends vor demſelben geleuchtet habe; daß es den angeſtrengteſten Bemühungen der Weiſeſten der Vorzeit nie gelungen ſei, ſich Chriſto auch nur zu nähern,

und daß daher der Herr in Wahrheit sagen konnte: selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehört. Man braucht ferner nur einen flüchtigen Blick auf alle die Völker zu werfen, zu welchen das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, um auf das Neue überzeugt zu werden, daß da weder diese Vernunft, noch diese Erkenntniß, noch diese Frömmigkeit und Sittlichkeit zu finden sei, die wir bei Christen finden. Man braucht endlich nur in die Mitte christlicher Völker selbst zu treten, um zu bemerken, daß wahre Bildung des Geistes und des Herzens da nur angetroffen werde, wo Christus eine Gestalt gewonnen hat, und daß wahre Veredlung des Geistes und des Herzens stets mit wahrem Christenthume Hand in Hand gehe. Man braucht sich zuletzt nur an einen wahrhaft veredelten Menschen unter uns zu wenden, ob er eine andere Quelle, einen andern Grund seiner Reife und Tugend anzugeben wisse, als nur eben Christum und seinen Alles beseligenden Geist. Welche größere und stärkere Zeugnisse will man aber wohl haben, als diese? Bevor Christus erschien, deckte Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; wohin das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, deckt fortwährend Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; in dem Grade, als sich das Volk Christo annähert, wird es erleuchtet, fromm und gut, und in dem Grade, als es sich von ihm entfernt — verdüstert, gottlos und schlecht; und unsere vorzüglichsten Menschen bekennen laut, Christo einzig und allein Alles zu verdanken. Nun fürwahr, mehr wird man nicht verlangen!

Man kann indessen das Alles zugeben, weil es nicht zu leugnen ist; aber man kann doch noch die Behauptung des Apostels in unserm heutigen Texte beschränken. Wohl, kann man sagen, ist Christus wirklich die Quelle aller geistigen und sittlichen Bildung unserer Zeit, aber wie will man beweisen, daß man dessen ungeachtet keinen andern Grund legen und keine andere Quelle auffinden könne? Ruhig erwiedern wir darauf: einen andern Grund kann Niemand legen, weil kein anderer vorhanden ist. Aergere sich Niemand an dieser Behauptung; prü-

fen wir die Sache ruhig und beſonnen, und behalten dann das Beſte. Laſſet uns nur wahr und aufrichtig ſein, meine Brüder, laſſet uns nur ſo redlich ſein, einzugeſtehen, was nicht mehr abgeleugnet werden kann. Jeder mögliche anderweitige Grund iſt ſchon verſucht worden, keiner aber hat Stand gehalten; vielmehr ſucht man ja eben immer von Neuem einen Grund zu finden. Man hat uns ja an unſere Weiſen verwieſen, in ihnen einen Grund zu finden, darauf wir bauen könnten unſer Seelenheil; wir ſind dem Winke gefolgt; wir haben die Forſchungen unſerer Weiſen uns anzueignen verſucht, wir haben ihre Lehren geprüft, geehrt und ehren ſie noch: aber einen Grund, einen feſten Grund, wie Chriſtus ihn darbietet, haben wir nicht gefunden. Iſt Einer gegenwärtig, der unbefangen anders urtheilen kann, der in den Forſchungen und Syſtemen der Weiſen der Zeit einen ſichern Grund gefunden hat? Wir zweifeln. Doch ſollte es ſein, ſo bitten wir nur, erſt abzuwarten, ob auch der Grund beſtehe, und ſagen nichts weiter, als: der Tag wird es klar machen, welcherlei eines Jeglichen Werk ſei. Geſtehen ja doch die Weiſeſten unter den Weiſen ſelbſt, ihr Wiſſen ſei Stückwerk und ihr Weisſagen ſei Stückwerk; es bleibt nichts, als Glaube, Hoffnung, Liebe. Man hat uns an unſere Vernunft verwieſen. Sonderbare Verwechſelung der Begriffe! Unſere Vernunft iſt ja eben im Suchen nach einem letzten Grunde begriffen, und was von ihr gefunden iſt, das verdankt ſie in religiöſen Dingen dem Chriſtenthume, ſo daß, wenn kein Chriſtenthum vorhanden wäre, wir dieſe Vernunft gar nicht hätten. Wir können die menſchliche Vernunft nie genugſam ehren; denn ſie iſt der Spiegel, darin ſich das Himmliſche verklärt, das geiſtige Auge, womit wir das Ewige ſchauen: aber ſo lange die Vernunft auch ſchon verſucht hat, von allem äußern Anſehen los zu kommen, ſo wenig iſt ihr dieſes gelungen; vielmehr iſt ſie in religiöſen Dingen noch nie eine Linie über das rein Chriſtliche gedrungen, und was Herrliches jetzt in ihr enthalten liegt, iſt bei näherer Beleuchtung nur ein Abglanz des Chriſtenthums. Man hat uns endlich an unſer Gefühl, an unſer Herz, an eine innere Gottesſtimme verwieſen; man hat die Betrachtung der Werke Gottes damit verbunden, und viel verſprochen. Allerdings liegt hier auch viel vor; aber dann erſt

wird Alles klar und deutlich, wenn das Evangelium ſeine Strahlen in das Herz und in die Naturbetrachtung ſendet, außerdem iſt Alles todt und verſchloſſen oder wandelbar und unſicher. Darf ich in einem Bilde ſprechen, ſo möchte ich ſagen: was in der Tiefe unſerer Bruſt erklingt, iſt ewig und gewiß; aber es ſind leiſe, verhallende Töne, denen das Evangelium von Chriſto erſt Sinn und Bedeutung geben muß.

Doch wozu das Alles? Der gereifte Verſtand des Menſchen hat hierüber entſchieden und erkannt, einen andern Grund könne Niemand legen; denn der vorhandene, nämlich Chriſtus, ſei von Gott gelegt. Eine erziehende Gotteshand muß von uns geglaubt und verehrt werden, ſobald wir an Gott ſelbſt glauben; aber eine erziehende Gotteshand zeigt ſich uns wirklich in den unzweideutigſten Spuren der Geſchichte. Lange hatte Gott ſein Werk vorbereitet, das er in Chriſto vollbringen wollte, — da ward endlich die Zeit erfüllt, und der Eine trat in das irdiſche Leben. Chriſtus wurde grade in dem Lande geboren, wo ſeine Ankunft am meiſten vorbereitet war, und zu einer Zeit, welche durch einen völligen Verfall aller Religion und Sittlichkeit am bedürftigſten erſchien. Außerordentliche Erſcheinungen umgaben den Heiland bei ſeiner Geburt, und außerordentliche Kräfte erhoben ihn zu dem Einzigen in der Geſchichte. Sein Leben war wie ſeine Lehre — göttlich; ſein Tod ſteht völlig einzig da, und vor ſeiner Auferſtehung ſchweigen auch ſeine kühnſten Verächter und geſtehen damit alles Uebrige ein; denn wer auferſtehen konnte von den Todten, der konnte auch ſagen: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; ehe denn Abraham ward, bin ich; wer auferſtehen konnte von den Todten, der war mehr als Menſch, der muß ein außerordentlicher Bote der Gottheit geweſen ſein; wer auferſtehen konnte von den Todten, der hat weder ſich, noch Andere getäuſcht, ſondern er iſt der, welcher es verdient, daß ſich alle Kniee vor ihm beugen und alle Zungen mit Thomas ausrufen ſollen: mein Herr und mein Gott! Doch freilich das größte Wunder iſt er ſelbſt, ſeine Perſon, ſeine Liebe, ſeine Reinheit, ſeine Tugend überhaupt. Geliebte, wir täuſchen uns nicht; wir können uns nicht täuſchen, oder Alles iſt Täuſchung, eine übermenſchliche Größe ſteht geſchichtlich in Chriſto da; ſo hat

doch nie ein Menſch gelehrt, ſo nicht gelebt, ſo nicht gelitten, ſo iſt nie ein anderer Menſch geſtorben. Und nähert man ſich ihm, o, gewiß, es iſt wieder keine Täuſchung, ein Hauch des Göttlichen weht uns an. Und befolgt man endlich ſeine Lehre, man muß inne werden, daß ſie von Gott ſei, und wir müſſen ausrufen: Herr, wohin ſollen wir gehen, nur du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und glauben, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. In jedem Falle ſiegt die ſittliche Erhabenheit unſeres Herrn über alle Schwierigkeiten der anmaßenden Klügelei, und eine Sache, die ſich zwei Jahrtauſende bei allen Angriffen ſo ſiegreich erhalten hat, muß von Gott ſein, oder — es iſt nichts von ihm. Will man aber wohl mehr; kann man mehr wollen? Nein, es ſteht feſt: einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt iſt.

Gleichwohl theilt man aber doch dieſe Anſicht nicht überall; man ſucht wirklich einen andern Grund zu legen, und namentlich unſerm Zeitalter ſchien es vorbehalten zu ſein, damit beinahe nach ſeiner Meinung zu Stande zu kommen. Allein wie weit man auch gegangen ſein mag und mitunter noch geht: überſieht man ruhig und unbefangen, was vorliegt, ſo wird man auf Folgerungen geleitet, die ich noch mit einigen Worten näher entwickeln will.

Es iſt nach dem Bisherigen einmal offenbar nicht weiſe, einen andern Grund legen zu wollen. Ihr nennet euch vorzugsweiſe die Einſichtsvollern, die Aufgeklärten, die Weiſen, die ihr darauf ausgeht, einen andern Grund zu legen, und die Menge giebt euch in ſchweigender Demuth ihre Zuſtimmung; ihr ſeht mit Geringſchätzung auf uns, die wir aus Ueberzeugung keinen andern Grund anerkennen wollen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus, und verläſtert uns nicht ſelten auf eine Art und Weiſe, die eben beweiſet, daß Chriſtus nicht euer letzter Grund iſt. Erwägt man aber, daß Chriſtus doch wirklich und geſchichtlich gewiß die einzige Quelle und der letzte Grund aller religiöſen und ſittlichen Bildung der Zeit iſt; daß ferner bis jetzt kein anderer Grund aufgefunden worden und gewiß auch nie aufgefunden werden wird, und daß endlich unſer Grund unwiderſprechlich von Gott mit

weiser Absicht gelegt worden ist: so möchte sich die Sache grade umgekehrt verhalten, und ihr, die ihr, der Geschichte, der Wahrheit und den ewigen Bedürfnissen des Menschen zuwider, einen andern Grund legen wollt, möchtet grade als die Unweisen erscheinen. Und wirklich ist es so, und es gewährt uns, die wir an Jesum Christum halten, eine hohe Genugthuung, bei allen den Schmähungen, die wir erleiden müssen, daß die wirklich weisern, wie denn überhaupt die bessern Menschen, auf unserer Seite stehen. Und selbst dann wäre es unweise, einen andern Grund legen zu wollen, als gelegt ist, wenn der alte minder fest und bewährt erschien; denn immer ist er doch fester, als jeder andere Grund, und man wählt vernünftiger Weise auf einem überall schwankenden Boden den sichersten Punkt, zumal, wenn das unbestritten gewiß bleibt, daß wir uns, gestützt auf unsern Christus, höher hinaufschwingen zum Ewigen und Göttlichen, und fortwährend reichern und köstlichern Saft aus unserm Weinstocke ziehen, als jeder andere Mensch. In keinem Falle wird das daher Weisheit, Aufklärung und Licht genannt werden können, einen sichern Stab zu zerbrechen, an dem die Menschheit zum Ziele gelangt, und ihr dafür ein schwaches Rohr anzubieten; ein Haus zu zerstören, das auf Felsen ruht, und eins dafür anzubieten, das auf zerrinnenden Sand gebaut ist; eine Quelle zu trüben, die jeden Durst für immer stillt, und dafür eine öffnen zu wollen, die keinen Durst löscht. Der Tag wird es klar machen, welcherlei eines jeglichen Werk ist, sagt der Apostel, und wir setzen hinzu: der Tag hat es bereits klar gemacht. Der nützlichste Bürger, der treueste Diener und Unterthan, der edelste Hausvater, der weiseste, der frömmste, der beste Mensch und dabei gewiß der innerlich glücklichste ist — der wahre Christ; und an den Früchten soll man doch wohl den Baum erkennen! Der Christ, im ächten Sinne des Wortes, hat gefunden das Eine, das gute Theil; er hat es gefunden zu den Füßen seines Erlösers, und während die übrigen sich noch viele Mühe und Arbeit machen, um in den längst ausgebrannten Schlacken und Aschenhaufen zu suchen, ist er mit seiner kostbaren Beute daheim, verschönert sich sein Leben und harrt getrost der Entscheidung entgegen.

Aber wie es nicht weise ist, einen andern Grund legen zu

wollen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus, alſo iſt es auch nicht mit der Liebe vereinbar. Sehet her, die ihr durch Wort und That einen andern Grund zu legen beabſichtiget, da ſteht Hülfe ſuchend und um Hülfe bittend das vielfach bedrängte und beladene Menſchengeſchlecht. Laß mir, ſpricht es flehend, meinen einzigen Troſt im Leben und im Sterben; nimm mir Alles, aber laß mir meinen Glauben, meinen Himmel, meinen Heiland, meinen Gott! denn mit Chriſto verliere ich wirklich das Alles und bin jedem Zweifel Preis gegeben; und wenn ſelbſt die Form bei Vielen nicht die geiſtigſte wäre, die Sache iſt doch darin enthalten, ſie, dieſe Form, iſt doch uns das Mittel, Gott zu finden und damit Leben und Seligkeit zu erwerben. Und wenn wir ja doch das Ziel erreichen, fährt das Menſchengeſchlecht fort, was entſcheiden denn die Wege zum Ziel, zumal da wir euch auf euern Umwegen doch nie folgen können, ſondern uns insgeſammt verirren und zu allen Thorheiten und Sünden verleitet werden? So ſpricht das Menſchengeſchlecht, ſo bittet, ſo flehet es, und du wollteſt, taub gegen dieſe Bitten, immer tiefer einſchneiden in das blutende Herz, bis der letzte Lebenshauch daraus gewichen wäre? und du wollteſt deine flüchtigen Einfälle, die du vielleicht bald ſelbſt wieder aufgiebſt, ſetzen an die Stelle einer Wahrheit, die Millionen feſthalten? und du wollteſt, eines bloßen Eigenſinnes wegen, der Menſchheit ihren Himmel rauben, und die Hölle dafür öffnen? Unmöglich. Von dieſer Seite habt ihr die Sache noch nicht angeſehen, die ihr einen andern Grund legen wollet, und doch wirklich keinen finden könnet. Ihr habt noch nicht bedacht, wie unglücklich ihr das Menſchengeſchlecht machen würdet, gelänge es, den alten Grund zu zerſtören; daß dann eure Wege ſchnurgrade auf völlige Religionsloſigkeit, Gottesverleugnung und Unſittlichkeit hinführen, oder, da denn doch der Menſch nicht ohne eine gewiſſe Religion ſein kann, alle jene Verirrungen des Sektengeiſtes hervorrufen würden, die wir ja jetzt ſchon häufig genug zu beklagen Urſache haben.

Und ſo bleibt denn auch mir gar keine andere Wahl, als forthin auf dieſen Grund zu bauen, wie ich es bisher gethan habe; und Gott wolle mich ſtärken, daß es auch wirklich geſchehe. Und ſo rechne ich denn nun auch feſt auf dich, geliebte Gemeinde, daß

du meine Richtung nicht nur billigen, ſondern auch unterſtützen werdeſt. Denn nicht, wie die Feinde des Kreuzes Chriſti behaupten, zum Aberglauben und Wahn früherer Jahrhunderte führt dieſer Weg, ſondern er führt grade zur höchſten Vernunft, welche in Chriſto erſchienen iſt; nicht wollen wir auf dieſen unſern Grund Schwärmerei und ein unklares, verworrenes Spiel mit ſelbſtgeſchaffenen Bildern einer kranken Einbildungskraft bauen, ſondern recht klar wollen wir dem Lichte der Welt folgen und nicht in der Finſterniß wandeln; nicht endlich wollen wir auf dieſe Weiſe unſerer evangeliſchen Kirche irgend etwas vergeben, nur wollen wir fortwährend für und nicht gegen das Evangelium von Chriſto proteſtiren, und unſere proteſtantiſche Freiheit ſoll nicht zerſtörend, ſondern erhaltend für das reine Bibelwort wirken. Ich werde, ſo oft es möglich iſt, dieſe heilige Stätte aufſuchen, und nie, nie einen andern Grund legen, als gelegt iſt, nämlich Chriſtus, feſt überzeugt, daß dieſes nicht nur meine Pflicht, ſondern auch die wahre Lehrweisheit ſei, wie es entſchieden gewiß den Bedürfniſſen der Gemeinde entſpricht, und allein den evangeliſch-proteſtantiſchen Geiſt aufrecht erhält. Aber laß mich, geliebte Gemeinde, keine Stimme in der Wüſte ſein; laß mich Ohren und Herzen finden, auf daß der Same des göttlichen Wortes auf ein gutes Land und nicht unter Dornen und auf Felſen falle, auf daß der Fremdling, der aus weiter Ferne kommt, die Theilnahme und die Liebe für eine Sache nicht vermiſſe, für die er zu leben und zu ſterben bereit iſt. Vereinigen und verbinden wir uns daher insgeſammt, Hohe und Niedere, Männer und Frauen, für Einen Zweck, für Aufrechthaltung, für Pflege und Fortſetzung des reinen bibliſchen Chriſtenthums, und ſeien wir verſichert, daß es nicht nur keinen andern Weg zu unſerm Heile gebe, ſondern daß wir auf dieſem Wege ganz gewiß das Eine finden, was Allen Noth thut!

Gott ſegne uns, um ſeiner ewigen Liebe willen! Amen.

Sechzehnte Predigt.

Vorsichtsregeln für diejenigen, die in besonderen Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen.

Am Sonntage Oculi 1827.

Ueber

1 Kor. 14, 36 — 40.

Von Dr. Ruperti, Universitätsprediger in Göttingen.

Besonders gedruckt, Göttingen 1827.

Der du Worte des ewigen Lebens haſt; Herr, lehre uns deine Worte verſtehen. Der du zu uns gekommen biſt, um für die Wahrheit zu zeugen; hilf uns die Wahrheit erkennen, daß ſie jedes Herz bei uns heilige, und jeden Geiſt unter uns frei mache. Amen.

Zur Belebung und Beförderung eines ächt-chriſtlichen Sinnes, meine Brüder, hat man unter den Verehrern Jeſu manchmal eine eben ſo eigenthümliche als einflußreiche Anſtalt getroffen. Man hat beſondere Erbauungsſtunden und Andachtsvereine gegründet, zu denen nicht ſelten Perſonen aus den verſchiedenſten Ständen und Klaſſen zuſammengetreten ſind. Dieſe haben ſich, ohne durch Freundſchaft oder Verwandtſchaft näher verbunden zu ſein, zum Heil ihrer Seelen an einander geſchloſſen. Zu beſtimmten Zeiten und an beſtimmten Orten verſammelten ſie ſich zu einem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte, der zwiſchen dem öffentlichen und häuslichen gewiſſermaßen die Mitte hielt. Bei dieſem ſtellten ſie mannichfache chriſtliche Uebungen an. Sie ſangen mit einander; ſie beteten mit einander; ſie trugen einander ihre geiſtliche Noth vor. Es wurden in der Regel Stellen aus der heiligen Schrift, zuweilen auch aus andern Erbauungsbüchern und Berichten vorgeleſen und ausgelegt und beſprochen. Allerlei Zweifel, allerlei Betrachtungen, allerlei Erfahrungen und Ereigniſſe theilte man ſich gegenſeitig mit, und ſammelte auch wohl milde Beiträge, es ſei zum Beſten der Bedürftigen, die man unterſtützte, oder ſonſt

zur Verbreitung des Reichs Gottes, für welches man die Ungläubigen gewinnen, und sich selbst reifer und reicher machen wollte.

Anstalten solcher Art sind in der christlichen Kirche in keiner Zeit etwas Unerhörtes gewesen. Zu ihnen läßt sich in gewissem Verstande schon die erste und älteste Gemeine des Herrn rechnen, die die Apostel und deren Schüler, ohne sich von ihren Jüdischen Glaubensgenossen förmlich zu trennen, vormals in der Stadt Jerusalem stifteten. Ohngefähr dasselbe gilt im ganzen Mittelalter, insonderheit von dem weit verbreiteten Mönchsleben. In der Abgeschiedenheit frommer Erbauungen, mitten unter gleichgestimmten Seelen, wollten die Menschen etwas Beruhigenderes, und zugleich etwas Ungemeineres und Ueberschwenglicheres finden, als die hergebrachten kirchlichen Andachten ihnen darbieten konnten. Nur erst aus diesem Wunsche und Drange wird jenes wunderbare Leben in seinem Ursprunge und Fortgange völlig erklärbar. Selbst unter den Protestanten hat es an besondern frommen Vereinbarungen keinesweges gefehlt. Nicht, als ob die Reformation ihnen vorzugsweise günstig gewesen wäre. Weit eher war sie das Gegentheil. Aber die Gemüthsstimmung der Menschen begünstigte sie. Diese blickten unter großen Trübsalen und Gewaltthaten nach Erhebung und Trost, unter den dürren Satzungen einer versteinerten Kirche nach Wärme und Leben, und unter dem Einfluß eines unruhigen Zeitgeistes nach Befriedigung für ihre unbestimmte und unnennbare Sehnsucht hinaus.

Auf diese Weise haben sich unter unsern evangelischen Glaubensgenossen, vornehmlich in den letzten anderthalb Jahrhunderten, in mehreren Ländern und Städten, sogenannte „Erbauungsstunden" sehr natürlich gebildet; und mehr als einmal sind die einsichtsvollsten und geachtetsten Männer an ihre Spitze getreten. — Was man durch sie erreichen wollte, war in der That nichts Geringes. Sie sollten die Religion zu dem, wozu sie bestimmt ist, zu einer Sache des Herzens machen. Sie sollten mit Genauigkeit und Sorgfalt die geistlichen Bedürfnisse jedes Einzelnen berücksichtigen und stillen. Sie sollten durch tausend fromme Berathungen und Eröffnungen das sittliche Gefühl schärfen und zu dem Frieden führen, der höher denn alle Vernunft ist.

Indessen — wie erhaben auch der erste Zweck dieser stillen

Andachtsvereine faſt allenthalben geweſen, und wie wohlthätig auch ihr Einfluß auf Einzelne iſt: ſo läßt ſich gleichwohl ſchwerlich behaupten, daß bis dahin ihre hohe Abſicht an irgend einem Orte und in irgend einem Menſchenalter wirklich erreicht ſei. Vielmehr ſind in ihnen faſt allenthalben, auch bei dem beſten Willen der Urheber und Mitglieder, Mißverſtändniſſe und Vorurtheile, Verirrungen und Verkehrtheiten mehr oder minder hervorgetreten, die die gutgemeinte Sache in ihrer Beſchaffenheit zweideutig und in ihren Folgen bedenklich gemacht haben.

Dieſe Erfahrung, wie ſie uns die Geſchichte in ſo manchen Zeiten und Ländern vorhält, fordert deshalb zu einer großen Vorſicht und Behutſamkeit auf. Und eben dies mag mich rechtfertigen, wenn ich gefliſſentlich meinen heutigen Vortrag grade auf dieſen Gegenſtand richte.

Der nächſte Anlaß dazu braucht nicht verheimlicht zu werden. Es iſt allbekannt, daß der fromme Sinn mehrerer kenntnißreichen und ehrenwerthen jüngern Männer, die meiſtens der hieſigen Akademie angehören, auch bei uns eine Vereinigung, wie die vorhin beſchriebene, zu Stande gebracht hat; und verſichert wird mündlich und ſchriftlich, daß ſie bereits eine vielfache und lebendige Theilnahme erwecke. Auch iſt ihr ganzes Abſehen ohne Zweifel ächt evangeliſch. Allein bei allem Achtungswerthen und Preiswürdigen dieſes Unternehmens wird man es gewiß weder unzeitig noch anmaßend finden, wenn der ältere Prediger dieſer Kirche ſich durch ſeine Stellung verpflichtet, und durch ſeine höheren Jahre berufen fühlt, — damit die große Angelegenheit unanſtößig und unſträflich bewahrt werde, — wenigſtens diejenigen Gefahren, die bei ihr am leichteſten einreißen können, den hier verſammelten Anbetern Gottes und Jeſu in's Andenken zu bringen. Sammelt euch zu ihrer Prüfung mit den Schlußworten unſers 1025ſten Geſanges:

„Im Geiſte bet' ihn Seele,
und in der Wahrheit an ꝛc."

Text,

1 Kor. 14, 36 — 40.

Ist das Wort Gottes von euch ausgekommen? Oder ist es allein zu euch kommen? So sich Jemand lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe; denn es sind des Herrn Gebote. Ist aber Jemand unwissend, der sei unwissend. Noch einmal, lieben Brüder! Fleißiget euch des Weissagens; doch wehret auch nicht mit Zungen zu reden. Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Zweierlei, meine Brüder, weiß ich bei dem vorgelesenen Texte sehr wohl; erstlich: Paulus läßt sich in ihm über die gemeinsamen religiösen Versammlungen der ganzen christlichen Gemeine in dem unruhigen Korinth vernehmen. Er spricht keineswegs von abgesonderten engern Andachtsvereinen. Zweitens: Der Apostel giebt dabei über eine ganz eigenthümliche Sitte in jenen Zusammenkünften sein Urtheil ab: über eine Sitte, die wir bei uns nicht kennen, und nicht einmal recht zu begreifen im Stande sind. Dies ist das sogenannte Zungenreden, oder das beliebte Reden in hohen Tönen einer plötzlich auflodernden Begeisterung, die aber, außer den Begeisterten, oft Keiner der sonst Anwesenden und Zuhörenden weiter verstand.

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich nun freilich ohne mein Erinnern, daß die ausgezogene Schriftstelle sich auf die Erbauungsstunden unserer Tage unmöglich beziehen läßt. Was indessen selbst auch für diese aus ihr benutzt werden kann, das sind die Grundsätze, die Paulus in unserm Texte aufgestellt, und die Rathschläge, die er seinen Lesern in ihnen ertheilt hat; zumal, wenn man noch ein Paar andre Aeußerungen des nämlichen Apostels, die in dem nämlichen Kapitel vorkommen, verbindet.

Unter ihrer Leitung stehe ich deshalb nicht an,

einige Vorsichtsmaßregeln für diejenigen einzuschärfen, die in besondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen.

Sie sollen auf ihrer Hut sein, damit

„keine Ueberspanntheit ihre Gefühle,
„keine Einseitigkeit ihre Denkart,
„keine Zweideutigkeit ihre Gesinnung,

„kein Verſäumniß ihren ordentlichen Beruf,
„keine Unbilligkeit ihre Nächſtenpflicht, und
„keine Unordnung ihre bürgerlichen Verhältniſſe"
verwirre.

1.

Wenn Paulus die Chriſten ſeiner Zeit auffordert: „Fleißiget euch des Weiſſagens, jedoch wehret auch nicht, mit Zungen zu reden;" ſo nimmt er den Ausdruck „Weiſſagen" in einem bei uns ungewöhnlichen Sinne. Er giebt damit den Chriſten die Vorſchrift: daß ſie in klaren und allgemein verſtändlichen Kraftworten in den Verſammlungen lehren und predigen ſollten. Nicht zwar ſchlechthin verbieten will er den Verzückten ihr Auftreten. Allein ihren fremden und hochtönenden Zungen iſt er offenbar nicht ſonderlich hold. Er will ſie gezähmt wiſſen. Er will das darum, weil ſonſt die Gefühle der Menſchen überſpannt werden möchten. „Die Geiſter der Propheten, ſagt er, bleiben den Propheten unterthan."

Von der hier getadelten Ueberſpanntheit hüte auch du dich mit Sorgfalt. Es gehört zu den Krankheitszuſtänden unſers Jahrhunderts, daß es über die Maaße geneigt iſt, ſich eine deutliche und beſtimmte Einſicht in die Religion zu verbitten, und dieſe aus dem Gebiete der Vernunft auf den Boden der Einbildungskraft und der Gefühle zu verweiſen. Zwei Wahrheiten ſind dabei freilich nicht abzuſtreiten; die eine: daß, ſeinem erſten Urſprunge nach, alles Religiöſe aus Gefühlen hervorgegangen iſt, und zwar zunächſt aus einem dunkeln Gefühle der Abhängigkeit von einer höhern unwiderſtehlichen Macht; die andere: daß überall von dem Weſen der Religion Gefühle gar nicht getrennt werden können. Habe doch einmal Jemand Religion, ohne daß Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen den Regierer der Welt ſeine ganze Seele durchdringen! Allein aus beiden Wahrheiten folgt nicht, daß die frommen Regungen des Gemüths unabhängig von der Aufſicht der Vernunft ſind. Vielmehr ſoll dieſe Licht in ſie bringen, daß ſie nicht fehlgreifen, und Ordnung in ſie hineintragen, daß ſie ſich nicht verwirren; wie denn überhaupt die eigentlich menſchliche Würde darin beſteht,

daß die Vernunft allenthalben, wo kein bloßer Zwang der Natur eintritt, das entſcheidende Wort bei uns führt, und die Herrſchaft in uns übernimmt und bewahrt.

Jedoch grade dies iſt leider nur zu häufig durch eine unvorſichtige Theilnahme an beſondern Andachtsvereinen erſchwert worden. Solche Vereine waren etwas Neues und Eigenthümliches, was die Einbildungskraft ſpannte, und die Köpfe, die ſich noch nicht völlig verſtanden, in Gluth ſetzte. Ueberdies näherten ſich ihnen Viele ſchon im Voraus mit allerlei Ahnungen von etwas Ungemeinem und Außerordentlichem. Da das Gewöhnliche ihnen nicht genügte, ſo fehlte es bei ihnen ſelten an Uebertreibungen. Man übertrieb das ſittliche Verderben der Menſchen, um deſto mehr zerknirſcht zu werden, und zu zerſchmelzen. Man verdunkelte die Lehren von dem Erlöſer und der Erlöſung, um im Nebel die Dinge rieſenhafter zu erblicken. Man lauſchte auf ſtille Einflüſſe und Einwirkungen der göttlichen Gnade, um das Göttliche ſinnlich und unmittelbar zu empfinden. Man verließ bei der Auslegung der Schrift die natürliche Wortbedeutung, und preßte die Ausdrücke, um Ueberſchwengliches in ſie hineinzulegen. Was war unvermeidlicher, als daß hiermit bei dem Heiligſten und Höchſten jede ſichere Regel verloren ging? Nicht überlegt wurde, ſondern geſchwärmt.

Zwei Hauptklippen ſind es beſonders, auf die wir bekanntlich im Umgange mit der Religion treffen; die eine, daß ſie zu einem bloßen Uebungsplatze für den Verſtand, die andere, daß ſie zu einem Feuerheerde für die Gefühle gemacht wird. Im erſten Falle erſtarrt der Menſch; im letzten verbrennt er. Es thut Noth, daß man ſich vor dem Erſten bewahre. Allein man bewahre ſich zugleich, daß man durch das Letzte nicht untergehe. Man halte ſtreng auf Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe. Prüfet Alles und das Gute behaltet. „Die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan.“

2.

Mit der jetzt beſchriebenen Gefahr hängt genau eine zweite zuſammen. Sie heißt Einſeitigkeit der Denkart. Dieſe ſtellt ſich in den Angelegenheiten der Religion auf einen ſehr be-

ſchränkten Standpunkt. Von hier aus faßt ſie immer nur eine Seite der Dinge in's Auge; und die übrigen insgeſammt überſieht ſie.

Auf ſie zielt Paulus, wenn er in unſerm Texte ausruft: „So ſich Jemand läſſet dünken, er ſei ein Prophet oder geiſtlich, der erkenne, was ich euch ſchreibe; denn es ſind des Herrn Gebote.“ Der Apoſtel wußte es wohl, daß unter den Korinthiſchen Eiferern Viele, was er ſchrieb, gar nicht zu erkennen geneigt waren. Sie hatten ihre beſondern Meinungen und Anſichten. Bei dieſen blieben ſie hartnäckig. Auf dieſe hielten ſie unmäßig hoch; und was ſich ihnen nicht anſchloß, das verwarfen und verachteten ſie. „Iſt aber Jemand unwiſſend, — ſetzte deswegen Paulus hinzu, — der ſei unwiſſend.“ Der Apoſtel konnte ihm mit Gewalt die Augen nicht aufthun.

Dieſe Einſeitigkeit der Vorſtellungen und des Urtheils iſt nun gleichfalls ſehr oft, ohne daß man es anfänglich merkte, durch den Eifer für die Erbauungsſtunden befördert worden. Mehrentheils hatte man für ſie gewiſſe äußere Förmlichkeiten und Formen verabredet oder verordnet. Auf dieſe legte man ein unverhältnißmäßig großes Gewicht. Es erwachte nach und nach ein ängſtlicher Kleinigkeitsgeiſt, der, wie der Heiland ſich ausdrückt, Mücken ſeigte und Kameele verſchluckte. Auf eine vermeinte, obwohl verworren gedachte, Rechtgläubigkeit drang man gemeiniglich, wenn nicht gleich beim Urſprunge der Vereine, doch im Fortgange derſelben, weit pünktlicher und peinlicher, als auf die Befolgung der Gebote des Herrn, und auf die Anbetung des Vaters im Geiſte und in der Wahrheit. Gewiſſe Lehren der Religion hob man mit Vorliebe heraus, und ſtellte dagegen die andern, oft die erheblichſten und unentbehrlichſten, als minder erheblich, in den Schatten. Und über hunderterlei Gegenſtände des Lebens, über ſeine Begebenheiten und ſeine Verhältniſſe, über ſeine Beſchäftigungen und ſeine Vergnügungen, über Aufklärung und Gelehrſamkeit, faßte man nicht ſelten die engherzigſten und eigenſinnigſten Vorurtheile auf. Sogar bis auf die Sprachweiſe und die Gebehrden hat ſich manchmal die Sonderlichkeit und die Beengtheit erſtreckt.

3.

Jedoch weit mehr noch, als vor dieser Gefahr, hat man sich vor einer dritten, vor Verunreinigung der Gesinnungen, zu hüten.

Wenn unser Text mit der Frage beginnt: „Ist das Wort Gottes von euch auskommen? oder ist es einzig zu euch gekommen?“ so merkt man bald, daß die Korinthischen Sonderlinge auf ihre besondern Verzückungen und Andachtsausbrüche vornämlich um deswillen so viel hielten, weil sie in ihnen eine Befriedigung ihrer Eigenliebe und ihrer Eitelkeit fanden.

Ganz dasselbe aber, und noch mancherlei Anderes, hat man an nicht wenigen Orten bei den sogenannten Erbauungsstunden gewahr werden wollen.

Es giebt einen geistlichen Dünkel, wie ihn in einem bekannten Gleichnisse unsers Herrn der Pharisäer im Tempel beim Zusammentreffen mit dem Zöllner bewies. Dieser erhebt sich, wenigstens im Herzen, selbstgefällig über die Brüder, weil er, nach seiner Meinung, zu einer weit höhern Gottgefälligkeit und Vollkommenheit gelangt ist, als sie. Es giebt eine falsche Demuth, die ihrer Sündhaftigkeit und Verdienstlosigkeit wegen unbeschreiblich über sich seufzt, und sich verklagt und herabsetzt, aber eben dadurch nur desto mehr Aufsehen erregen, und desto mehr Erstaunen erwecken will. Es giebt eine Ehrsucht und Herrschsucht, die vor Begierde brennt, sich vor den Mitmenschen zu zeigen, und der Mitmenschen Handlungen, Meinungen und Neigungen zu lenken und zu regieren, — aber auf dem gewöhnlichen Wege diesen ihren Drang nicht zu befriedigen vermag. Es giebt sogar eine Scheinheiligkeit, der weniger an dem Frommsein selbst, als an dem äußern Ansehen der Frömmigkeit liegt, dessen sie sich zuweilen zu ziemlich eigennützigen und unevangelischen Absichten bedient. Ja es giebt auch eine Art von Bitterkeit und Menschenverachtung, die sich gern in engere Kreise zurückzieht, um dort ihren Unmuth über mißlungene Anschläge und Hoffnungen niederzulegen.

Alle diese und ähnliche Gemüthsbewegungen aber, wie entfernt sie auch an sich von der Richtung musterhafter Erbauungsstunden stehen, können sich, so wie die Menschen einmal beschaffen

ſind, unſäglich leicht in ſie hineinſtehlen, und haben ſich tauſendmal in ſie hineingeſtohlen, und ſie verkehrt und verunreinigt; anſtatt daß der öffentliche kirchliche Gottesdienſt den großen Vorzug beſitzt, daß er Niemanden aufbläht und auszeichnet, und in ſeinem ordentlichen und ruhigen Gange, Leidenſchaften weder zu entzünden noch zu begünſtigen pflegt.

4.

Mehrmals ſchon hat man über die Geſchichte des vielbeſprochenen Mönchslebens nicht mit Unrecht die Bemerkung gemacht, daß ein Hauptreiz deſſelben in einem verſteckten Hange zur Unthätigkeit bei unzähligen Perſonen gelegen habe. Wir treffen nämlich unter den mancherlei Arten des Müßiggehens auch einen frommen Müßiggang an, der ſich den Geſchäften des Lebens unter dem Vorwande entzieht, daß er ſeine koſtbare Zeit der Sorge für ſeine Seele und dem Dienſte des Reiches Gottes zu widmen habe.

Dieſes Vorgeben beruht aber auf einer groben Verwechſelung der Begriffe. — Wahr iſt allerdings dies, daß die häusliche und bürgerliche, und ſelbſt die gelehrte Geſchäftigkeit Niemanden von zweckmäßigen frommen Uebungen abhalten ſoll. Sie ſoll ihn nicht abhalten, an jedem Tage die ruhigſten Augenblicke zu einer dankbaren Erhebung zum Himmel, zu einem ſtillen Nachdenken über Gottes Gebote und Schickungen und Rathſchlüſſe, und zu einer unpartheiiſchen Prüfung ſeines ſittlichen Zuſtandes zu benutzen. Sie ſoll ihn weder von dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte und dem Abendmahl Jeſu, noch überhaupt von dem Umgange mit der Religion und der Bibel zurückziehen. Denn dieſe Uebungen, weit entfernt, dem gewöhnlichen Tagewerke Eintrag zu thun, beflügeln vielmehr unſern Eifer dafür, und theilen uns dabei Sammlung und Ruhe und Beſonnenheit mit. Auch hat die Erfahrung hinlänglich bewieſen, daß in ſolchen Familien und bei ſolchen Perſonen, denen jene verſtändigen Uebungen der Frömmigkeit heilig ſind, in der Regel die meiſte Ordnung und Pflichttreue und Zufriedenheit wohnt.

Allein — ganz etwas Anderes iſt es, wenn der Menſch lie-

ber mit frommen Rührungen tändelt, als arbeitet; lieber Bußseufzer ausstößt, als sich aufmacht und nachholt und bessert und wiedererstattet; lieber durch den Willen Anderer sich blindlings zum Wohlthun bestimmen läßt, als verständig und selbstständig Segen ausstreuet und Gutes wirkt; lieber fromme Zusammenkünfte mit Fremden zur Unterhaltung anstellt, als seine Familienpflicht, sein Gewerbe, seinen angewiesenen Geschäftskreis unverdrossen und gewissenhaft wahrnimmt; lieber in Gemächlichkeit die Einwohnung eines höhern Geistes erwartet, als durch eine ordnungsmäßige und gemeinnützige Anstrengung seiner ganzen Kraft sich diesem Geiste zu nähern sucht.

Nun haben aber die gemischten Erbauungsstunden Versäumnisse, wie die hier gerügten, nur zu gewöhnlich herbeigeführt. Und darum ist das eine vierte Gefahr, der man bei ihnen mit der größten Vorsicht ausweichen muß. Man vergesse dabei des Apostels Wort nicht: „Wir hören, daß Etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nicht, sondern treiben Vorwitz. Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eurige schaffet."

5. 6.

Man vergesse indessen zugleich auch das Schlußwort unsers heutigen Textes nicht. „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen." Es ist kurz; aber es sagt viel. Zunächst zwar hat Paulus mit ihm Anstand und Würde in den christlichen Zusammenkünften einschärfen wollen. Allein nicht minder hat er dabei seine große Hauptermahnung, die sich durch das ganze 13te und 14te Kapitel des ersten Briefes an die Korinther hindurchzieht, im Sinne gehabt, die Ermahnung: „Strebt nach der Liebe!"

Diese führt aber von selbst zu den beiden letzten Vorsichtsmaßregeln bei besondern Andachtsversammlungen hin. „Sieh dich vor, daß keine Unbilligkeit gegen die, so draußen sind, deine Nächstenpflicht, — und keine Unregelmäßigkeit deine bürgerlichen Verhältnisse verwirre." Ich fasse, der Kürze wegen, beides zusammen.

Es sind unstreitig alle engern Vereinbarungen, zum Beispiel die der Verwandtschaft und Freundschaft, die der Gewerbe und

Zünfte, die des gemeinſamen Amts- und Standes- und Geſellſchafts- und Univerſitätslebens, den genannten zweien Verſuchungen ausgeſetzt. Wie ſollten es denn nicht vollends die Erbauungsvereine ſein, da lebhaft aufgeregte religiöſe Gefühle in den Gemüthern faſt immer am gewaltigſten zünden! Auch iſt es im wirklichen Gange der Dinge ſchon oft genug vorgekommen, daß die Menſchen in ſolchen Verbrüderungen, um ihren Bundeseifer zu zeigen, die Nächſtenliebe verwahrloſet und die Vaterlandsliebe hintangeſetzt haben.

Allein von dir ſoll das nun und nimmer geſagt werden. Weg mit der unchriſtlichen Härte, die die Auswärtigen, gleich als Unwiedergeborne und Weltkinder, verſchreiet, ihre Beſtrebungen für irdiſch, ihre Freuden für ſündlich, ihre Unfälle für verdient und verſchuldet erklärt! Weg mit der Gehäſſigkeit, die gegen andere Lehranſtalten Geringſchätzung äußert, Anderer Meinungen verketzert, Anderer Arbeiten in den Verdacht der Unheiligkeit und Lauigkeit bringt, und ſtatt der Duldung Sektengeiſt, und ſtatt der Eintracht Uneinigkeiten und Spaltungen im Weinberge des Herrn und in den Familien veranlaßt! Weg mit der unſtäten Betriebſamkeit, die darauf ausgeht, ſich einen Anhang zu werben, die unbeſcheiden in fremde Kreiſe und Angelegenheiten dringt, die die ordentlichen Behörden in ihrer Wirkſamkeit ſtört, den Verbrüderten vielleicht drückende Ausgaben aufnöthigt, und wer weiß? wie vielfach die Ordnung und den Frieden unterbricht! Weg vollends mit der Partheilichkeit und Partheiwuth, die in der bürgerlichen Welt die Verdientern und Vortrefflichern zurückſchiebt, ſobald ſie dem Bunde nicht angehören; oder gar durch unlöbliche Mittel ſich gegenſeitig nachhilft und durchhilft, und bis zu Verunglimpfungen und Verfolgungen gegen die, welche nicht mit dem Bunde ſind, fortſchreitet!

Gegen dies Alles, ob du auch bis jetzt noch keine Spur davon erblickeſt, ſei beſtändig auf deiner Hut. Geſtatte es nicht, daß es neben dir anders, als ehrlich und ordentlich, zugehe.

Ich ſchließe hier die Reihe meiner Bemerkungen, meine Brüder, die man, als Andeutungen — nicht deſſen, was ſchon unter uns *iſt*, ſondern deſſen, was in der Folge möglicherweiſe auch bei *uns* werden kann, — hoffentlich weder mißverſtehen, noch mißdeuten wird.

Zum Ueberfluß wiederhole ich es noch *einmal*, daß ich keineswegs unbedingt über die Erbauungsſtunden und Andachtsvereine den Stab breche. Vielmehr, wenn ſie ſind, und nicht bloß *ſind*, ſondern auch *bleiben*, was ſie ſein ſollen; ſo ehre ich ſie hoch. Insbeſondere ehre ich die frommen Abſichten und die edelmüthigen Opfer ihrer Stifter und Mitglieder. Ja, ſo lange ſie, geleitet von erfahrenen und bewährten Religionslehrern, jeder Ueberſpanntheit der Gefühle, jeder Einſeitigkeit der Denkart, jeder Zweideutigkeit der Geſinnungen, jedem Verſäumniß der Berufspflicht, jeder Unbilligkeit gegen den Nächſten und jeder Unordnung in den Familien und Staaten kräftig entgegenarbeiten: betrachte ich ſie als eines der wohlthätigſten Erweckungsmittel ächt chriſtlicher Einfalt und Selbſtverleugnung und Veredlung.

Allein dreierlei glaube ich denen, welche an ihnen Theil nehmen, oder Theil zu nehmen gewillt ſind, nicht ernſthaft genug zurufen zu können.

Erſtlich: „*Prüfe dich über deine Zwecke dabei mit Strenge.*“ Geſetzt, es wäre nichts weiter, als Arbeitsſcheu, oder eine kindiſche Neugier, nichts als eine unruhige Vielgeſchäftigkeit, ein herrſchſüchtiger Sinn, die Hoffnung eines wohlfeilern Abkommens mit Gott und der Buße und der Pflicht, oder ſonſt ein zweideutiger Beweggrund, was dein Herz und deinen Gang zu ihnen hinzieht: ſo traue weder ihnen noch dir. Erwähle dir lieber ein anderes Beſſerungs- und Heilsmittel, als ein ſo bedenkliches. Für dich paßt es nicht. Weiſe es von dir.

Zweitens: „*Erwarte in keinem Falle von den Erbauungsſtunden zu Vieles und Großes.*“ Es liegt im Geiſte unſerer Zeit, daß man ſich von jeder neuen Einrichtung und Anſtalt, — des Erziehungsweſens, des Unterrichts, der Volksveredlung, der Staatskunſt, der Religion, — ſofort Wunder verſpricht. Allein das Meiſte und das Entſcheidende muß

hier ſchlechterdings von dir ſelbſt kommen. Um zu einem frommen Umgange des gereinigten Gemüths mit Gott und dem Heilande zu gelangen, und um inbrünſtig zu ihm beten zu können, dazu bedürfen wir freilich bei unſerer Schwachheit auch äußerer Erweckungen; (und unter dieſen haben ſich durch eine lange Erfahrung die kirchlichen Andachten erprobt). Uebrigens aber gehört das eigentliche Zuſammenleben mit Gott und dem Erlöſer, ſo wie der gottergebene Sinn und das heiße Gebet, unter die ſtillen Geheimniſſe des Herzens, mit deſſen innigſten Ergießungen ſich der fromme Menſch in ſeine einſame Kammer zurückzieht.

Drittens: „Unterlaß in Abſicht der Erbauungsſtunden nie, nach ihren Wirkungen bei dir zu forſchen.“ Wirſt du gewahr, daß ſie zwar lebhafte Rührungen bei dir erwecken, aber dich gleichwohl nicht heller in deinem Kopfe, nicht reiner in deinem Gemüthe, nicht freier von deinen Lieblingsfehlern, nicht ſtärker im Kampfe gegen Verſuchungen, nicht beſcheidener in deinen Anſprüchen an Andere, nicht billiger im Urtheil über den Nächſten, nicht thätiger und treuer in deiner häuslichen und bürgerlichen Pflicht, nicht bereitwilliger zu jedem, auch dem unſcheinbarſten guten Werke, ſo wie zu jeder menſchenfreundlichen Aufopferung nicht blos deines zeitlichen Vortheils, ſondern auch deines Eigenwillens und deiner Eitelkeit machen: ſo haben ſie ihr erhabenes Ziel augenſcheinlich verfehlt. Du befindeſt dich bei ihnen in der Irre, und biſt auf dem Wege, dich immer noch weiter zu verirren. Hier ſpricht der Geiſt zu dir: Gehe aus von ihnen! Gieb die Verbindungen auf! In ihnen trägſt du die Geräthe des Herrn nicht. Du ſollſt ſie an dem, was ſie aus dir machen und bei dir wirken — du ſollſt ſie an ihren Früchten erkennen.

Brauche ich zu dem Geſagten hinzuzuſetzen, daß Rathſchläge, wie die hier ertheilten, zwiefach und zehnfach nothwendig auf einer der zahlreichſten und geprieſenſten Akademieen ſind? Zwiefach und zehnfach thut es eben hier Noth, daß diejenigen, die künftig die Berather und Schutzengel ihrer Mitmenſchen und Mitbürger an Seele und Leib, und die Vorſteher und Führer des Staats und der Kirche ſein ſollen, jene Klarheit und Lauterkeit des Geiſtes, jene Unabhängigkeit des Urtheils und der äußern

Verhältniſſe, und jene männliche Bedachtſamkeit und Mäßigung des Sinnes und der Sitten bewahren, die bis jetzt beſtändig auf der Hochſchule zu Göttingen ihre ſtille Pflege gefunden haben, aber im Gewirr unſerer Zeit und unter den Umtrieben von Schwärmern und Finſterlingen, die zwar noch nicht bei uns, aber doch ſchon in den meiſten benachbarten Ländern, allenthalben „Feuer“ rufen, mehr als jemals bedroht und gefährdet werden.

Du ſelbſt aber, der du Worte des Lichts und des ewigen Lebens haſt, Herr, lehre uns deine Worte verſtehen. Der du zu uns gekommen biſt, um für die Wahrheit zu zeugen, hilf uns die Wahrheit erkennen, daß ſie jedes Herz bei uns heilige, und jeden Geiſt bei uns frei mache. Amen.

Stanford University Libraries
3 6105 012 826 009

U
42
B5
v. 5/6
1833

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.